

Martina Merckel-Braun

Tag für Tag an deiner Hand
Geschichten für 365 und einen Tag

R. Brockhaus Verlag

Wenn nicht anders angegeben wurden die in diesem Buch zitierten Bibelstellen folgender Bibelausgabe entnommen:

Elberfelder Übersetzung (revidierte Fassung), 8. Auflage der Standardausgabe 2000. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1985/1991

Außerdem wurden, mit freundlicher Genehmigung der Verlage, folgende Bibelübersetzungen zitiert:

Lutherbibel, revidierter Text von 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 1999 (L)

Hoffnung für alle – Die Bibel. International Bible Society 2002, übersetzt und herausgegeben durch: Brunnen Verlag, Basel, 1. Auflage der revidierten Fassung (Hfa)

Gute Nachricht Bibel, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2000 (GN)

Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung. Katholische Bibelanstalt, Stuttgart 1980 (EÜ)

Die Bibel. Schlachter Version 2000. Genfer Bibelgesellschaft, 2. Auflage 2004 (Sch)

NGÜ 2003 (Teilausgabe des Neuen Testaments), NGÜ (Neue Genfer Übersetzung). Genfer Bibelgesellschaft, 1. Auflage 2003 (NGÜ)

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser!

Dieses Buch möchte Sie durch ein ganzes Jahr Ihres Lebens begleiten. Die darin zusammengetragenen Geschichten stammen aus ganz verschiedenen Zeiten, Kulturkreisen und Erlebnishorizonten. Manche sind humorvoll, andere sehr ernst, einige abenteuerlich und außergewöhnlich, andere leise und anrührend und viele sind ganz alltäglich, so dass auch Sie und ich sie erlebt haben könnten. Ihnen allen ist jedoch gemeinsam, dass sie ein Stück Lebenswirklichkeit darstellen und dass sie jede auf ihre Art hinweisen auf Gott, den Schöpfer des Universums, und seinen Sohn Jesus Christus, den er gesandt hat, um uns Menschen ein glückliches, erfülltes Leben zu schenken.

Zum Schutz der Persönlichkeit wurden gelegentlich die Namen von noch lebenden Personen geändert oder die Handlungsschauplätze verlegt. Die berichteten Erlebnisse selbst jedoch sind authentisch.

Ich wünsche Ihnen, dass dieses Buch Ihnen viel Freude bereitet und Sie bereichert – und vor allem dass Sie während des vor Ihnen liegenden Jahres den Segen Gottes und seine tröstliche, froh machende Gegenwart tagtäglich spürbar erleben. Als Einstimmung dazu hier diese kleine Geschichte aus China, die ich einmal zum Jahreswechsel auf einer Grußkarte erhielt:

Jemand sagte zu dem Engel, der an der Pforte des neuen Jahres stand: Gib mir ein Licht, damit ich sicheren Fußes der Ungewissheit entgegengehen kann!

Aber der Engel antwortete: *Geh nur hinein in die Dunkelheit* und leg deine Hand in die Hand Gottes! *Das ist besser als ein Licht* und sicherer als ein bekannter Weg.

Wo immer meines Lebens Straße geht, bist du bei mir.

(Edith Stein)

Martina Merckel-Braun, im Mai 2005

1. Januar

Ein neuer Anfang

Der Anfang eines neuen Jahres ist für viele Menschen eine Zeit der Besinnung, der Rückschau und des Neubeginns. Dietrich Bonhoeffer brachte seine Gedanken zum Jahreswechsel 1944/45 in einem später vertonten Gedicht zum Ausdruck, das unter dem Titel „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ bekannt wurde. Es beginnt mit den Worten:

Von guten Mächten treu und still umgeben,
behütet und getröstet wunderbar,
so will ich diese Tage mit euch leben,
und mit euch gehen in ein neues Jahr.

Dietrich Bonhoeffer befand sich damals wegen seiner Widerstandstätigkeit gegen das Hitler-Regime im Gefängnis und hatte allen Grund, beklommen in die Zukunft zu blicken. Dennoch ist sein Gedicht getragen von Hoffnung und der Gewissheit: Was auch immer auf uns zukommen mag – wenn wir uns an Gott festhalten und den Weg durch das neue Jahr im Vertrauen auf ihn gehen, wird es ein gutes Jahr für uns werden.

Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag.

Jesus spricht:

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

(Matthäus 31,20;L)

2. Januar

Wenn das Leben gelingen soll ...

So lautet der Titel eines Buches der Psychologin Charlotte Bühler. Darin untersucht sie anhand vieler Fallstudien, wie Menschen ihr Leben gestalten, welche Vorstellungen und Hoffnungen sie hegen und inwieweit es ihnen gelingt, ihre Lebenspläne umzusetzen. In der Einleitung schreibt sie:

In alldem leben die Menschen ohne Führung und ohne Hilfe. Die Schul- und Erziehungssysteme befassen sich nicht mit der Frage, wie man sein Leben am zweckmäßigsten und angemessensten lebt. [...] So leben sie alle mit einem Dilettantismus, den man auf jedem anderen Gebiet als dem des Lebens selber ablehnen, ja verurteilen würde. Kein Mensch, der durch eine Schule der westlichen Kultur gegangen ist, würde in völliger Unkenntnis dessen, was er zu leisten hat, ein Instrument benützen oder eine Maschine bedienen, ein mechanisches Problem anpacken oder ein wirtschaftliches Wagnis eingehen, eine geschäftliche Unternehmung, eine künstlerische oder wissenschaftliche Arbeit in Angriff nehmen. [...] Den Lebenserwartungen und Hoffnungen jedoch sowie allem, was zu ihrer Verwirklichung beitragen kann, stehen die Menschen mit völliger Unkenntnis von Ursache und Wirkung und mit ebenso völliger Unkenntnis der Lebenszusammenhänge gegenüber.

Wie gut, dass es eine Lösung für dieses Problem gibt: Gott, der uns Menschen gemacht hat, weiß ganz genau, wie wir ein glückliches, erfülltes Leben führen können. In seinem Wort, der Bibel, hat er es uns erklärt. Dort finden wir die Antwort auf jede Frage, die uns beschäftigt.

Weise Lebensführung gelingt keinem Menschen durch Zufall. Man muss, solange man lebt, lernen, wie man leben soll.

(Lucius Annaeus Seneca)

Lehre mich, Herr, den Weg deiner Ordnungen, und ich will ihn bewahren bis ans Ende.

(Psalm 119,33)

3. Januar

Die beste Bibelübersetzung

In einem Kreis von Theologen unterhielt man sich angeregt darüber, welche Bibelübersetzung wohl die beste sei. Einer nach dem anderen erhob sich und erläuterte ausführlich, warum er diese oder jene Übersetzung für die gelungenste hielt.

Schließlich meldete sich auch ein junger Mann zu Wort. „Ich bin der Meinung, dass die beste Bibelübersetzung diejenige von meiner Mutter ist.“

Verblüfftes Raunen unter den Anwesenden, fragende Blicke. Niemand hatte gewusst, dass auch die Mutter dieses jungen Mannes eine Bibelübersetzung angefertigt hatte. Aber man war doch neugierig geworden, und so wurde der junge Mann gebeten, ein wenig näher zu erläutern, inwiefern die Bibelübersetzung seiner Mutter so besonders gelungen sei.

Der junge Mann entgegnete: „Nun, meine Mutter hat die Bibel in ihr Leben übersetzt.“

Diese Geschichte verdeutlicht, was auch Jesus oft erklärt hat: Es kommt nicht in erster Linie auf unsere Gelehrsamkeit an, nicht darauf, was wir alles wissen und können. Entscheidend ist, dass wir sein Wort ganz praktisch in unserem Alltag umsetzen und wirklich so handeln, wie er es uns gesagt hat.

Glückselig, die das Wort Gottes hören und befolgen.

(Lukas 11,28)

4. Januar

Zu viel im Rucksack?

In ihrem Buch „In Freiheit leben“ erzählt die Autorin Noor van Haaften, was sie bei einer Ski-Langlauf tour erlebte:

Wir waren in einem verlassenem Gebiet unterwegs und landeten bei einer Berghütte, in der zu unserer Überraschung jemand wohnte. Dieser Mann mit seinem wettergegerbten und tief gebräunten Gesicht lebte ein sehr zurückgezogenes Leben; seine einzige Gesellschaft waren eine Ziege und ein paar Hühner. [...] Seine Tage verbrachte er in der freien Natur. Und er machte Skulpturen. Ich verliebte mich in einen schönen Vogel, den er aus Stein gehauen hatte, und er war auch bereit, ihn mir zu verkaufen. Mit einiger Mühe gelang es mir, diesen Steinbrocken in meinen Rucksack zu stopfen. Später verirrtten wir uns leider, so dass unsere Tour um einige Stunden verlängert und durch einen Schneesturm erschwert wurde, und da verwünschte ich meine neue Anschaffung, die mir so viel zusätzliches Gewicht bescherte.

Die Autorin schließt mit dem Satz: „Was für eine Skitour von einigen Stunden gilt, gilt noch mehr für unsere Lebensreise.“

Dieser steinerne Vogel kann vieles symbolisieren, was uns auf unserem Lebensweg behindert. Es kann sich um bestimmte Besitztümer handeln, die wir erworben haben; es können aber auch Aufgaben sein, die wir übernommen haben, Verpflichtungen, die wir eingegangen sind, oder Ziele, die wir uns gesteckt haben. Auch Dinge, die an sich schön und sinnvoll sind, können zu einer schweren Last werden. Das ist immer dann der Fall, wenn diese Dinge nicht den Plänen Gottes für unser Leben entsprechen.

Gott hat euch zur Freiheit berufen, meine Brüder und Schwestern.

(Galater 5, 13; GN)

5. Januar

Die Gottesmauer

Der Dichter Clemens Brentano (1778–1842) beschreibt in seinem Gedicht „Die Gottesmauer“ folgende Begebenheit: Es ist der 5. Januar 1814; der Krieg zwischen Dänemark und Schweden steht kurz vor seinem Ende. Vor den Toren der Stadt Schleswig stehen einige ärmliche Häuser. In einem von ihnen, etwas abseits, wohnt eine gläubige alte Frau gemeinsam mit ihrem Enkel, einem Studenten. In jener Nacht ziehen plündernde Soldaten über Land, und jene Häuser sind ein willkommenes Ziel. Die alte Frau hat große Angst, und in ihrer Not wendet sie sich an Gott. „Eine Mauer um uns baue“, bittet sie ihn.

Der Enkel will seiner Großmutter klar machen, dass Gott nicht in einer Nacht eine Mauer um das Haus bauen kann und dass sie ihrem Schicksal ins Auge sehen müssen. Doch die alte Frau ignoriert seinen Einwand und betet einfach weiter.

Man hört, wie die Soldaten johlend in die benachbarten Häuser eindringen; die Alte fährt fort zu beten und zu singen – und zum Erstaunen des Enkels bleibt ihr Haus verschont.

Am nächsten Morgen, als alles wieder ruhig ist, bittet die Großmutter ihren Enkel nachzuschauen, wie es den Nachbarn ergangen ist. Der junge Mann öffnet die Haustür und ist fassungslos: Eine mannshohe Schneewechte türmt sich vor dem Haus auf. Sie umgibt es wie eine hohe Mauer und hat die feindlichen Soldaten fern gehalten. Das Gedicht endet mit dem Vers:

„Ja, der Herr kann Mauern bauen, liebe, fromme Mutter, komm,
Gottes Mauer anzuschauen!“, rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es, als der Herr die Mauer baut’,

in der fünften Nacht des Jahres. Selig, wer dem Herrn vertraut!

Unsere Seele wartet auf den Herrn; unsere Hilfe und unser Schild ist er. Denn in ihm wird unser Herz sich freuen, weil wir seinem heiligen Namen vertrauen.

(Psalm 33,20-21)

6. Januar

Zum Epiphaniastag

Von Guido Maria Dreves (1854–1909) stammt dieses Gedicht zum heutigen Epiphaniastag:

Ein Stern ist aufgegangen,
ein Stern aus Jakobs Haus;
drei Weise sah'n ihn prangen;
drei Kön'ge zogen aus.

Zu schauen sie beehrten
das Kindlein wert und hold,
und Weihrauch sie bescherten
und Myrrhe ihm und Gold.

Weihrauch dem Gotteserben,
dem Königskinde Gold,
die Myrrhe ihm, der sterben
für uns am Kreuze wollt'.

Dank, dass du uns berufen
aus tiefer, tiefer Nacht
zu deines Thrones Stufen,

zu deines Lichtes Pracht!

Lass alle Völker sehen
hell leuchtend deinen Stern,
ihn sehen und verstehen
und finden ihren Herrn!

*Denn Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis wird Licht leuchten!, er ist es, der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.
(1. Korinther 4,6)*

7. Januar

Wunderbare Bewahrung

Der russische Evangelist Wladimir Schitow berichtet folgendes Erlebnis: Kurze Zeit nach seiner Bekehrung war er mit einigen seiner alten Freunde auf der Jagd in Sibirien. Da er nun Christ geworden war, betete er am Abend, bevor sie sich in ihrer Kote schlafen legten, zu seinem Herrn. Er dankte für Essen, Kleidung und Gesundheit und bat um Bewahrung in der Nacht. Seine Kumpel machten sich darüber lustig. Sie waren der Meinung: Ein richtiger Russe betet nicht, und außerdem ist das etwas für alte Weiber.

Als einige der Kameraden am nächsten Morgen aus dem Zelt schauten, schrien sie vor Entsetzen auf. In heller Aufregung riefen sie: „Draußen im Schnee sind Bärenspuren, ganz frische Bärenspuren! Dass wir noch leben, ist ein Wunder!“

„Ja“, bestätigte ihr gläubiger Freund, „da habt ihr Recht. Gott hat uns vor den Bären beschützt, weil ich ihn darum gebeten habe, uns zu bewahren. Ihr habt

mich ausgelacht, aber ich glaube an einen großen und mächtigen Gott, der Bären daran hindern kann, mich zu fressen. Und Gott hat meinen Glauben belohnt.“

Mein Gott hat seinen Engel gesandt, und er hat den Rachen der Löwen verschlossen, so dass sie mich nicht verletzt haben. (Daniel 6,23)

8. Januar

Einfache Antwort

Der ostfriesische Bibellehrer Hans-Peter Grabe sprach in einer Predigt über den Bibelvers: „Nein, ich, der Herr, ich habe mich nicht geändert.“ (Maleachi 3,6a) Er wies darauf hin, wie froh wir sein dürfen, einen so zuverlässigen, beständigen Herrn zu haben, dessen Gebote und Maßstäbe ebenso wie seine Verheißungen, seine Treue und Liebe keinen Schwankungen unterworfen sind. Wie oft schon schienen wissenschaftliche Erkenntnisse das Wort Gottes infrage zu stellen, doch dann wurde klar, dass sie es im Gegenteil untermauerten.

So war es zum Beispiel im Fall der Schriftrollen von Qumran: Nach all dem Wirbel, den dieser Fund zunächst verursachte, zeigte sich, nachdem die Rollen gründlich untersucht worden waren, dass sie die biblischen Berichte bestätigten. Heute gelten sie sogar als besonders eindrücklicher Beweis für die Echtheit der überlieferten Texte.

Der geniale Mathematiker und Physiker Albert Einstein stellte einmal dem New Yorker Kardinal Newman die provokante Frage, was er denn tun würde, wenn die Wissenschaft den Beweis erbrächte, dass es gar keinen Gott gäbe? Newman antwortete: „Ach wissen Sie, Herr Einstein, dann setzen wir uns ganz ruhig hin und warten ab, bis sie ihren Fehler gefunden haben.“

Die Taten seiner Hände sind Wahrheit und Recht. Zuverlässig sind alle seine Gebote, festgegründet auf immer und ewig, ausgeführt in Wahrheit und Geradheit. Er hat Erlösung gesandt zu seinem Volk, seinen Bund verordnet auf ewig.
(Psalm 111,7-9)

9. Januar

Persönliche Begegnung

Marion, eine junge Literaturstudentin, musste ein Referat über die Romane und Kurzgeschichten eines bestimmten zeitgenössischen Autors halten. Das Problem war nur: Sie hatte seine Werke noch nicht gelesen, und sie konnte einfach nicht die Energie und das Interesse aufbringen, sich damit zu beschäftigen. Der Abgabetermin rückte näher und näher, und sie kam überhaupt nicht voran.

Gegen Ende des Semesters lud der Professor, der das Seminar leitete, seine Studentinnen und Studenten zu einer Party zu sich nach Hause ein. Auch Marion ging hin, froh darüber, mal einige Stunden Ablenkung zu haben und das lästige Referat zu vergessen, das ihr so zu schaffen machte. Die fröhliche Stimmung, die freundliche Bewirtung und die interessanten Gespräche taten ihr gut.

Im Laufe des Abends machte ihr Professor sie mit einem jungen Mann bekannt, der ihr auf Anhieb sympathisch war. Die beiden unterhielten sich angeregt miteinander, und Marion merkte, dass sie auf dem besten Wege war, sich in ihren attraktiven und intelligenten Gesprächspartner zu verlieben. Während ihrer Unterhaltung stellte sich zu Marions großer Überraschung heraus, dass der junge Mann gerade jener Autor war, über den sie das Referat schreiben sollte.

Als sie in dieser Nacht nach Hause kam, nahm sie sofort seine Werke zur Hand und begann, mit Feuereifer darin zu lesen. Sie verschlang die Bücher Seite für Seite und fand sie überaus fesselnd und wertvoll.

Unter den Festbesuchern waren auch einige Griechen. Sie kamen zu Philippus, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: „Herr, wir möchten Jesus kennen lernen!“

(Johannes 12,20-21; Hfa)

10. Januar

Viel Frucht ...

Es geschah in England an einem kalten Januartag des Jahres 1850. Während es draußen heftig schneite, hatte sich in einer Kapelle eine kleine Gemeinde von Methodisten zum Gottesdienst versammelt. Nachdem einige Lieder gesungen worden waren, erhob sich der Hilfsprediger, der an jenem Tag Dienst hatte, und verlas die Worte: „Schaut auf mich, und ihr werdet gerettet werden, alle ihr Enden der Erde.“

Er hielt eine kurze Ansprache, aber schon nach zehn Minuten wusste er nichts mehr zu sagen. So las er den Text noch einmal vor und blickte suchend umher. Da erspähte er auf der Empore einen fremden jungen Mann, wies mit seinem knochigen Zeigefinger auf ihn und rief: „Junger Mann, Sie sehen elend aus – und das wird auch so bleiben, wenn Sie meinem Bibelwort nicht gehorchen!“ Als sein Gegenüber nicht reagierte, sagte er eindringlich: „Junger Mann, schauen Sie auf Jesus Christus! Schauen Sie! Schauen Sie! Sie müssen nichts tun, als nur zu schauen, und Sie werden leben!“

In diesem Moment fiel es dem Angesprochenen wie Schuppen von den Augen. Mit einem Mal begriff er: „Ich brauche mich nur auf Jesus Christus zu verlassen, um für immer errettet zu sein!“ Er wandte sich von ganzem Herzen Jesus zu und fand das Heil, das er so lange gesucht hatte, im selben Augenblick.

Der Name dieses jungen Gottesdienstbesuchers war Charles Haddon Spurgeon. Jener unbekannte Hilfsprediger war das Werkzeug, durch das Gott den größten Prediger der Neuzeit in seinen Dienst berief. Spurgeon predigte später

Sonntag für Sonntag vor Tausenden von Menschen auf der ganzen Welt. Seine Predigten hatten nur ein Ziel: die Blicke der Menschen auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus zu richten.

Und all dies konnte nur geschehen, weil ein unbekannter Hilfsprediger in einer unbedeutenden kleinen Gemeinde treu das Wenige getan hatte, das ihm möglich war.

*Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht.
(Johannes 15,5)*

11. Januar

Hilfreicher Schneesturm

Dee Brestin, die heute in den USA und Kanada als erfolgreiche Bibellehrerin und Autorin tätig ist, befand sich in einer persönlichen Krise, als sie eines Tages einen Anruf ihrer Schwester Sally erhielt. Diese teilte ihr mit, in ihrem Leben sei etwas Wundervolles geschehen und sie wolle Dee besuchen kommen, um ihr davon zu berichten. Nichtsahnend stimmte Dee zu, denn sie mochte ihre Schwester und erhoffte sich ein wenig Trost und Aufmunterung von dem Besuch. Doch voller Schrecken erfuhr sie nach Sallys Ankunft, worin das Wundervolle bestand: Ihre Schwester hatte „ihr Leben Jesus gegeben.“ Sally plante, drei Tage lang zu bleiben, und während dieser drei Tage erzählte sie Dee unaufhörlich von Jesus und dem, was er in ihrem Leben getan hatte. Sie erklärte ihr, warum Jesus in diese Welt gekommen war und dass er auch ihr, Dees, Erlöser und Herr werden wollte. Dee fühlte sich völlig überrumpelt und hoffte nur, dass die drei Tage schnell vorbeigehen würden.

Als jedoch der Morgen kam, an dem Sally abreisen wollte, stellten die beiden fest, dass über Nacht tiefer Schnee gefallen war. Sallys Auto war völlig eingeschneit, in der ganzen Region tobte ein Blizzard, und die Bevölkerung wurde

von den Nachrichtensprechern dazu angehalten, in den nächsten Tagen das Haus nicht zu verlassen. Dee war verzweifelt, denn sie sah sich nun für weitere Tage mit ihrer „fanatischen“ Schwester eingesperrt.

Sally fuhr ungerührt fort, Dee den Heilsplan Gottes zu erklären. Da sie ihre Schwester besser kannte als jeder andere Mensch, wies sie Dee auch auf vieles hin, was sie in ihrem Leben getan hatte und was in den Augen Gottes Sünde war. „Aber Gott verspricht dir, wenn du deine Hoffnung auf Jesus setzt, wird er dir vergeben. Er wird dich reinigen und weißer machen als Schnee.“

In diesem Moment sah Dee aus dem Fenster – und war geblendet von der strahlenden Helligkeit des Schnees, mit der das ganze Land ringsum überzogen war. Da begann sie zu begreifen. Sie spürte, wie sehr sie sich danach sehnte, Vergebung für ihre Vergangenheit zu bekommen und einen neuen Anfang zu machen. So tat sie einen ersten Schritt auf Jesus zu. Nun wies Sally sie darauf hin, dass Jesus ihr nicht nur Vergebung für ihre Vergangenheit schenken, sondern auch in Zukunft der Herr ihres Lebens sein wollte. Zunächst wehrte sich Dee gegen den Gedanken, dass „jemand anders“ in Zukunft über ihr Leben bestimmen sollte. Aber Dee war genau so lange mit ihrer Schwester im „Schneegefängnis“ eingesperrt, wie sie brauchte, um auch diese Hürde zu überwinden. Als Sally schließlich abreisen konnte, hatte Dee ihr Leben ohne Wenn und Aber Jesus anvertraut.

Beide Schwestern sind heute noch davon überzeugt, dass Gott jenen Blizzard geschickt hat, um Sally in ihren Bemühungen zu unterstützen und Dee zu Jesus zu ziehen.

Wenn diese Stimme spricht, geschehen Wunder, so groß und herrlich, dass wir's nicht verstehen. Dem Schnee befiehlt er: „Fall zur Erde nieder!“ Den Regenwolken sagt er: „Lasst es schütten!“ So zwingt er uns, die Hände still zu halten und uns auf seine Arbeit zu besinnen.

(Hiob 37,5-7; GN)

12. Januar

Zweisprachig

Claudia W. war schon seit einigen Jahren gläubig, aber immer wieder beschäftigte sie ein scheinbarer Widerspruch in Bezug auf ihre Identität als Christin. Einerseits hieß es: Wenn ein Mensch Jesus annimmt und von neuem geboren wird, dann ist der „alte Mensch“, das alte Ich, gestorben: Was früher war, zählt nicht mehr: „Siehe, es ist alles neu geworden!“ Gleichzeitig jedoch las Claudia in der Bibel häufig die Aufforderung, der „Heiligung nachzujagen“ und den „alten Menschen abzulegen“. Sie fragte sich: Was stimmt nun eigentlich? Ist mein „alter Mensch“ gestorben, oder ist er am Leben geblieben, und wenn ja, soll er dann „abgelegt“ oder „geheiligt“ werden?

Die Antwort auf diese Frage bekam sie, als sie eines Morgens mit einem Nahverkehrszug unterwegs war. Sie saß in einem Großraumabteil, und auf der anderen Seite des Ganges saß eine Gruppe von Jugendlichen. Claudia konnte nicht umhin, ihrer Unterhaltung zu lauschen, und was sie hörte, erstaunte sie sehr. Die Schüler sprachen mal Türkisch und mal Deutsch miteinander; je nach Laune oder nach Gesprächsthema wechselten sie mühelos zwischen beiden Sprachen hin und her. Offenbar waren diese jungen Menschen ihrer Herkunft nach Türken, jedoch in Deutschland aufgewachsen, und nun vereinten sie diese beiden Identitäten in sich.

Claudia begriff: Genauso steht es auch um uns. Von Natur aus Kinder dieser Welt bekommen wir durch die neue Geburt in Christus eine neue Staatsbürgerschaft, eine zweite Identität. Insofern ist es völlig korrekt, dass „alles neu“ geworden ist. Andererseits tragen wir aber auch, solange wir auf dieser Erde leben, beide Identitäten in uns. Das heißt, es bleibt tagtäglich unsere Entscheidung, welche „Sprache“ wir sprechen wollen: Wollen wir so urteilen, argumentieren und handeln, wie unsere alte Identität, unser „natürlicher Mensch“

uns eingibt, oder möchten wir uns in unserem Denken, Reden und Tun vom Geist Gottes leiten lassen?

Vor dem Hintergrund dieser „doppelten Staatsbürgerschaft“ bekam dann auch das Bemühen um „Heiligung“ und „Heilwerden“ wieder Sinn: Es bedeutet schlicht zu lernen, immer öfter und in immer mehr Bereichen des Lebens gemäß der neuen Identität zu leben. Dass wir diese Identität überhaupt *erhalten* haben, ist Gottes Geschenk. Unsere Aufgabe besteht nun darin, uns stets aufs Neue dafür zu entscheiden, auch in ihr zu *leben*.

*Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt worden seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist.
(Kolosser 3,1)*

13. Januar

Rezept für eine gelungene Predigt

Martin Luther wurde einmal von einem Pfarrerkollegen gefragt, wie er es anstelle, dass seine Predigten immer so wirkungsvoll seien. „Lieber Bruder“, antwortete Luther ihm, „schlag die Bibel auf, geh frisch auf die Kanzel, mach’s Maul auf und rede, wie dir der Schnabel gewachsen ist, und höre bald wieder auf!“

Dieser Ratschlag des Reformators lässt an eine Äußerung denken, die ein bekannter Pastor einmal während eines Gottesdienstes tat. Er erzählte von einer seiner größten Offenbarungen, die er jemals bekommen habe, nämlich als Gott zu ihm sagte: „Mein Sohn, mein Wort in *deinem* Mund hat ebenso viel Kraft wie mein Wort in *meinem* Mund!“

Diese Verheißung gilt nicht nur jenem Pastor, sondern jedem Menschen, der zu Jesus gehört und fest auf ihn vertraut.

Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund.

(Jeremia 1,9b)

14. Januar

Der verborgene Hammer

In dem Film „Die Verurteilten“ von Frank Darabont, der auf einer Kurzgeschichte von Stephen King basiert, geht es um einen Mann namens Andy Dufresne, der unschuldig ins Gefängnis kommt. Er ist wegen eines Mordes verurteilt worden, den ein anderer begangen hat. Schon bald nach seiner Inhaftierung beschafft er sich durch einen Mitgefangenen einen kleinen Steinhammer, ein Geologenwerkzeug, mit dem man Steine aus größeren Formationen herausklopfen kann. Dem misstrauischen Kameraden erklärt er, er wolle Schachfiguren herstellen, um sich die Zeit zu vertreiben, was er auch wirklich tut.

Nachdem Andy 20 Jahre im Gefängnis verbracht hat, ist er eines Morgens spurlos verschwunden. Schließlich entdecken die Wächter, dass das lebensgroße Poster eines Pin-up-Girls an Andys Zellenwand den Eingang zu einem Tunnel verdeckt. Durch diesen Tunnel, den er während der vergangenen 20 Jahre gegraben hatte, hat sich Andy davongemacht. Dem Leiter des Gefängnisses hat er als „Abschiedsgeschenk“ seine Bibel hinterlassen. Diese sieht von außen völlig normal aus; als der Gefängnisdirektor sie jedoch aufschlägt, erkennt er, dass in die Seiten ein Loch gestanzt worden ist, in dem Andys Steinhammer verborgen ist. Die Szene endet mit einer eindrucklichen Großaufnahme des Hammers, der zwischen den Bibelseiten eingebettet liegt.

Gottes Wort selbst ist dieser „Steinhammer“ für unser Leben. Wenn wir uns mit seinem Wort beschäftigen und es geduldig auf uns einwirken lassen und umsetzen, so wie Andy seinen Steinhammer gebrauchte, dann kann es uns aus jedem „Gefängnis“, aus jeder Not und Gebundenheit befreien.

*Der Herr macht die Gefangenen frei.
(Psalm 146,7b)*

15. Januar

Die wichtigste Hinterlassenschaft

Zur Zeit von Louis Pasteur (1822–1895) starben jedes Jahr Tausende von Menschen an Tollwut. Pasteur war ein französischer Chemiker und Mikrobiologe, und er arbeitete viele Jahre lang an der Entwicklung eines Impfstoffs gegen diese tödliche Krankheit, die von Tieren auf Menschen übertragen wird. Eines Tages war es so weit: Er wollte den Impfstoff in einem Selbstversuch testen. Da kam die Mutter eines Jungen namens Joseph Meister zu ihm, der von einem tollwütigen Hund gebissen worden war. Sie hatte von seiner Arbeit erfahren und bat Pasteur, ihrem Sohn zu helfen. Der Wissenschaftler sagte ihr wahrheitsgemäß, dass der Impfstoff noch nicht an einem Menschen ausprobiert worden sei, und berichtete von seinem geplanten Selbstversuch. Die Mutter wusste: Wenn sie auf das Ergebnis dieses Selbstversuches warten würde, wäre es für ihren Sohn zu spät. Daher bat sie den Forscher, den Impfstoff an Joseph zu erproben. Pasteur tat es – zehn Tage lang gab er dem Jungen täglich eine Injektion, und Joseph wurde gerettet.

Jahrzehnte später wurde Pasteur gefragt, was einmal auf seinem Grabstein stehen solle. Der berühmte Gelehrte entschied sich für die vier folgenden Wörter: „Joseph Meister wurde gerettet.“ Offensichtlich war dies für Pasteur im Rückblick die denkwürdigste Tat, die er in seinem Leben vollbracht hatte.

Die wichtigste Hinterlassenschaft unseres Lebens werden einmal die Menschen sein, die durch unsere Mithilfe zu Jesus gefunden haben und für Zeit und Ewigkeit gerettet worden sind.

Ein Zeuge der Wahrheit rettet Seelen.

(Sprüche 14,25a; Sch)

16. Januar

Gott lässt sich nicht berauben

Während des Kalten Krieges reiste ein amerikanischer Pastor einmal in die Ukraine. In Kiew nahm er an einer Führung teil und besuchte dort unter anderem das so genannte Atheismus-Museum. Dieses war ursprünglich eine römisch-katholische Kirche gewesen und dann von Regierungsseite kurzerhand in dieses Museum umfunktioniert worden. Als die Reisenden nach der Führung wieder in ihren Bus einstiegen, fragte der Pastor die Fremdenführerin: „Glauben Sie an Gott?“ Die Frau schaute ihn entrüstet an und entgegnete: „Selbstverständlich nicht!“ Er lächelte ihr zu und sagte: „Ich habe eine gute Nachricht für Sie! Gott glaubt an Sie, auch wenn Sie nicht an ihn glauben!“ Die Frau wirkte regelrecht schockiert; jedenfalls fiel ihr keine Antwort ein, und sie ließ die Sache auf sich beruhen.

Viele Jahre später, im Jahr 2004, besuchte ein Chor aus Kiew die Gemeinde jenes amerikanischen Pastors. Die Ukrainer sangen geistliche Lieder in ihrer Muttersprache und auf Englisch, und am Ende der Darbietungen erzählte der Pastor dem Dirigenten sein damaliges Erlebnis in Kiew. Er fragte, ob es das Atheismus-Museum noch gebe – und der Dirigent antwortete: „Nein, das gibt es schon lange nicht mehr. Das Gebäude ist nun wieder das, was es ursprünglich war – eine Kirche!“

Du, Herr, hast im Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind Werke deiner Hände; sie werden untergehen, du aber bleibst; und sie alle werden veralten wie ein Kleid, und wie einen Mantel wirst du sie zusammenrollen, wie ein Kleid, und sie werden verwandelt werden. Du aber bist derselbe, und deine Jahre werden nicht aufhören.

(Hebräer 1,10-12)

17. Januar

Haupt- oder Nebenberuf?

Der berühmte flämische Maler Peter Paul Rubens (1577–1640) war schon zu Lebzeiten sehr erfolgreich und wohlhabend. Er hatte jedoch neben seiner Tätigkeit als Maler noch einen weiteren Beruf: Er stand viele Jahre lang als Diplomat im Dienst der spanischen Krone.

Eines Tages kam bei einer Gesellschaft in Wien das Gespräch auf diese Tatsache. Einer der Anwesenden sagte, gewiss habe man Rubens nur deshalb zum Gesandten berufen, weil er ein so berühmter und talentierter Maler gewesen sei. Eine ältere Baronin rief entsetzt: „Was? Einen Maler haben sie zum Gesandten gemacht?“ Sie überlegte einen Moment, dann setzte sie hinzu: „Ohne Zweifel war er ein Gesandter, der nebenbei zu seinem Vergnügen malte!“ – „Aber nein, gnädige Frau“, ergriff ein anderer Gast das Wort. „Rubens war ein Maler, der sich nebenbei zu seinem Vergnügen mit Diplomatie beschäftigte!“

Ein Mensch, der Jesus nachfolgt, ist „hauptberuflich“ Christ. Die Aufgaben, die er sonst noch auf dieser Welt verrichtet – in Beruf, Familie, Gesellschaft und Gemeinde –, nehmen neben dieser „Hauptidentität“ nur eine untergeordnete Stellung ein.

Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid.

(Epheser 4,1)

18. Januar

Nächtliche Umräumaktion mit Folgen

Es geschieht im Jahr 1983: Mitten in der Nacht wird die 19-jährige Leistungssportlerin Dana Zukic aus dem Schlaf gerissen. Eine Mitschülerin des Sportinternats, in dem Dana lebt, betritt ihr Zimmer. Das Mädchen renoviert gerade ihr Zimmer und lädt nun einen Stapel Bücher ab, die sie vorübergehend bei Dana lagern möchte. Da diese nun nicht mehr einschlafen kann, greift sie sich aufs Geratewohl eins der Bücher. Es ist eine Bibel. Dana schlägt sie auf, beginnt darin zu lesen, und als sie auf die Bergpredigt stößt, ist sie wie elektrisiert.

Am nächsten Tag nimmt sie an einem Wettkampf teil, und da fällt ihr ein Satz wieder ein, der sie besonders beeindruckt hat: „Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.“ Und auch alles andere, was Jesus in der Bergpredigt gesagt hat, lässt sie nicht mehr los; seine ganze Einstellung fasziniert sie. Noch nie hat sie so etwas gehört. Sie ist atheistisch erzogen worden und weiß so gut wie nichts über den christlichen Glauben.

Aber nun hat sie Feuer gefangen und verfolgt emsig die heiße Spur, auf die sie gestoßen ist. Sie studiert weiter begeistert die Bibel und findet zu Gott. Sie ist bisher auf eine Karriere als Leistungssportlerin vorbereitet worden, aber nach dem Abitur verfolgt sie dieses Lebensziel nicht weiter, sondern begibt sich mit der für sie typischen Leidenschaftlichkeit auf den Weg des Glaubens. Sie wird Ordensschwester bei den Vinzentinerinnen von Fulda und bekommt den neuen Namen „Schwester Teresa“. Neun Jahre später gründet sie die „Kleine Kommunität der Geschwister Jesu“, eine offene, bunte und lebendige Gemeinschaft in Pegnitz.

Im Zusammenhang mit ihrer Bekehrung weist sie auf einen Bibelvers hin, der eindrücklich in Worte fasst, was sie erlebt hat:

Ich ließ mich suchen von denen, die nicht nach mir fragten, ich war zu finden von denen, die mich nicht suchten. Zu einem Volk, das meinen Namen nicht anrief, sagte ich: Hier bin ich, hier bin ich!

(Jesaja 65,1; L)

19. Januar

Gott zieht die Notbremse

Schwester Teresa, von der bereits gestern berichtet wurde, lebte ihren Glauben auf eine so begeisterte und schwungvolle Weise, wie man es von einer Ordensschwester gar nicht erwartete. „Mein Leben ist mein Hobby“, war eine ihrer typischen Aussagen, „es ist ausgefüllt und bunt.“

Ein Buch von Vincent Paul hatte es ihr besonders angetan; es trug den Titel: „Eure Klausur sind die Straßen“. Diesen Grundsatz machte sie sich bald zu Eigen, und sie suchte nach immer neuen Wegen, die Menschen anzusprechen – zum Beispiel sauste sie auf einem Skateboard durch die Stadt. Es war ihr ausdrücklicher Wunsch, eine „Schwester zum Anfassen“ zu sein. Ihre natürliche Fröhlichkeit und ihr zupackendes, temperamentvolles Wesen kamen ihr dabei zugute.

Ihre Arbeit war so ungewöhnlich und erfolgreich, dass darüber auch häufig in verschiedenen Medien berichtet wurde. Eines Tages gab sie wieder einmal ein Interview. Der Journalist stellte ihr sehr viele Fragen, und manchmal hatte sie während des Gespräches den Eindruck, dass der Mann sie nicht richtig verstand oder verstehen wollte. Sie bemühte sich, die fraglichen Punkte richtig zu stellen, hatte jedoch nach der Unterhaltung ein recht mulmiges Gefühl. So bat sie den Journalisten dringend, ihr doch seinen Artikel zu schicken, bevor er veröffentlicht wurde. Das tat dieser auch: Eines Abends bekam Schwester Teresa den Beitrag als Fax, zusammen mit der Information, dass er am nächsten Morgen erscheinen würde. Schwester Teresa las den Artikel sofort durch, und ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich: Was der Journalist geschrieben hatte, war einfach haarsträubend. Ihre Aussagen waren völlig entstellt worden, der Sinn verdreht ... Schwester Teresa war entsetzt. Und dass sich der Artikel bereits im Druck befand, machte die Sache noch schlimmer, denn nun war ja überhaupt nichts mehr zu ändern. Schwester Teresa flehte zu m Himmel ... und auf einmal bekam sie

vollkommenen Frieden. Sie wusste, dass Gott die Wahrheit über sie und ihre Arbeit kannte und dass daran auch solch ein haarsträubender und sinnentstellender Artikel nichts ändern konnte. Getröstet und geborgen schlief sie ein – und wurde am nächsten Morgen von einer aufgeregten Mitschwester geweckt, die ihr mitteilte: „Die Zeitung, in der der Artikel stehen sollte, ist nicht erschienen! Heute Nacht gab es einen Druckerstreik!“

Die Augen des Herrn sind gerichtet auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien.

(Psalm 34, 16)

20. Januar

Auf dem Weg zur Testamentsverlesung

Eine junge Christin in China war eines Abends auf dem Weg zur Bibelstunde. Da es verboten war, christliche Veranstaltungen zu besuchen, erschrak sie sehr, als sie von zwei bewaffneten Polizisten angehalten wurde. „Hilf mir, Herr!“, betete sie in großer Not, denn sie wusste, dass sie gegen das Gesetz verstieß, wollte jedoch auch nicht lügen. „Wohin gehst du um diese Uhrzeit, Genossin?“, fragte einer der Polizisten barsch und voller Misstrauen. Im selben Moment fiel der jungen Frau die passende Antwort ein: „Unser ältester Bruder ist gestorben. Ich treffe mich nun mit meinen Geschwistern, denn heute Abend soll sein Testament verlesen werden.“

Daraufhin ließen die Männer sie ziehen und gingen ihres Weges.

Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.

(Matthäus 10, 16; L)

21. Januar

Das lachende Kindermädchen

Der amerikanische Schauspieler Stephan Baldwin hatte eine Brasilianerin geheiratet, und als die beiden ihr erstes Kind bekamen, wollte seine Frau gern ein Kindermädchen engagieren, denn so kannte sie es aus ihrer Heimat. Also suchten ihre Angehörigen in Brasilien nach einer geeigneten „Nanny“, die auch gefunden wurde und bald darauf ihren Dienst bei der Familie Baldwin antrat.

Stephan und seiner Frau fiel als Erstes auf, dass das neue Kindermädchen den ganzen Tag über sang. Von früh bis spät sang sie Lieder über Jesus. Nach einigen Tagen sprachen die beiden ihre Angestellte darauf an. Statt eine Antwort zu geben brach die Frau in schallendes Gelächter aus. Sie lachte und lachte und bekam kein vernünftiges Wort heraus. Schließlich wurde es ihrer Arbeitgeberin zu bunt, und sie sagte: „Hören Sie mal, ich bin Ihre Chefin. Wenn Sie meinen, Sie könnten sich über mich lustig machen, sind Sie an der falschen Adresse!“ Da sammelte sich die Frau und sagte: „Bitte entschuldigen Sie, ich wollte wirklich nicht respektlos erscheinen. Ich musste nur so lachen, weil Sie offenbar denken, ich wäre hergekommen, um bei Ihnen zu kochen und sauber zu machen!“ Nun war das Ehepaar Baldwin vollends verwirrt, und die „Nanny“ musste ein wenig ausholen. „Als ich von Ihrem Angebot hörte, habe ich das in meiner Gemeinde erzählt und um Rat gebeten, ob ich diese Stelle annehmen soll. Da prophezeite mir ein Bruder: ‚Ja, du sollst diese Stelle annehmen. Gott möchte dich dort gebrauchen. Diese Menschen werden sich zu Jesus bekehren, und der Mann wird einen besonderen Dienst für den Herrn tun.‘“

Die Baldwins kamen aus dem Staunen nicht mehr heraus. Besonders Stephan konnte über diese Vorstellung nur den Kopf schütteln. Aber nach einigen Monaten begann sich seine Frau für das Evangelium zu öffnen. Sie besuchte eine brasilianische Gemeinde, und schließlich bekehrte sie sich. Stephan war so beeindruckt von den Veränderungen, die mit ihr vorgingen, dass er ebenfalls

anfang, sich für Jesus zu interessieren. Und eines Tages traf er die Entscheidung, ihm sein Leben anzuvertrauen.

Einige Zeit darauf begegnete Stephan einer Gruppe von Skateboardfahrern und Mountainbikern, Christen, die durch die Vereinigten Staaten zogen, Gemeinden besuchten und jungen Menschen von Jesus erzählten. Er kam auf die Idee, mit diesen Jugendlichen eine DVD zu produzieren, auf der sie in ansprechender, moderner Weise von ihrem Glauben berichteten. Diese DVD mit dem Titel „Livin' it“ war so attraktiv und professionell gestaltet, dass schon nach kurzer Zeit über 50.000 Exemplare verkauft wurden. Immer mehr Gemeinden luden Stephan ein, mit „seinen“ Jugendlichen zu kommen, die DVD vorzuführen und über die gute Nachricht von Jesus Christus zu sprechen. Heute tut Baldwin einen gesegneten, ständig wachsenden Dienst unter jungen Menschen. So hat sich die Prophetie, die die brasilianische „Nanny“ in ihrer Heimatgemeinde empfangen hat, in vollem Umfang erfüllt.

Geh hin! Denn dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen zu tragen sowohl vor Nationen als Könige und Söhne Israels.

(Apostelgeschichte 9, 15)

22. Januar

Weil ich es kann

Es ist nun schon einige Jahre her, dass ein kleiner broschierter Straßenatlas in unser Haus flatterte, ein Werbegeschenk des Roten Kreuzes. Die Rückseite dieses nützlichen Begleiters war wie eine Anzeige gestaltet. Unter der Überschrift „Das Abenteuer Menschlichkeit: A52/Breitscheid, 13.1.99, 3.16 Uhr“ befand sich ein Foto von einem Verletzten, um den sich zwei Rettungssanitäter kümmern. In der rechten oberen Ecke war ein Dienstausweis abgebildet, und darunter stand der Text: „Ich wünschte, es würde den Regen nicht geben. Ich wünschte, es

würde die Nacht nicht geben und die Discos und die müden Fahrer und den Alkohol. Ich wünschte, sie würden begreifen, wie zerbrechlich sie sind. Und ich wünschte, ich wäre zu Hause im Bett. Warum ich das hier tue? Weil ich es kann.“

Vor allem die beiden letzten Sätze haben mich damals tief bewegt. Ist es nicht oft so, dass uns unsere Arbeit mühsam und schwierig erscheint und dass wir uns nach anderen Aufgaben sehnen, die einfacher zu bewältigen sind, mehr Freude machen oder mehr Erfüllung versprechen? Wenn wir so empfinden, kann es sein, dass Gott uns zeigen möchte, dass er etwas anderes für uns hat, sei es im Berufsleben, sei es in seinem Dienst. Es kann aber auch sein, dass wir in solch einer Situation lernen sollen, unsere gegenwärtige Aufgabe bewusst und von Herzen anzunehmen – weil das die Aufgabe ist, zu der Gott uns befähigt hat und mit der wir ihm und unseren Nächsten am besten dienen können. „Warum ich das hier tue? Weil ich es kann.“

Wie jeder eine Gnadengabe empfangen hat, so dient damit einander als gute Verwalter der verschiedenartigen Gnade Gottes!

(1. Petrus 4,10)

23. Januar

Einzigartig!

Die Mezzosopranistin Susan Graham wurde zu Beginn ihrer vielversprechenden Karriere einmal in der Zeitschrift *Texas Monthly* porträtiert. Die Schriftstellerin Jamie Schilling Fields verglich sie in ihrem Artikel mit einer anderen, mittlerweile legendären Mezzosopranistin, der Opernsängerin Cecilia Bartoli. Sie deutete an, dass Susan Graham möglicherweise die nächste Cecilia Bartoli werden könne. Das war zweifellos als Kompliment gedacht, aber Susan Graham sagte dazu: „Ich glaube nicht, dass ich die nächste *Wer-auch-immer* sein möchte. Ich ziehe es vor, die erste Susan Graham zu sein.“

Ich preise dich darüber, dass ich auf eine erstaunliche, ausgezeichnete Weise gemacht bin. Wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt es sehr wohl.

(Psalm 139,14)

24. Januar

Die versteckte Kirche

Ein junger freikirchlicher Pfarrer war im Rahmen des so genannten „Kanzeltausches“ eingeladen worden, in einer anderen Gemeinde seines Wohnortes, einer größeren Stadt in Nordrhein-Westfalen, zu predigen. Das Viertel, in dem die betreffende Gemeinde lag, hatte er bald gefunden, aber die Kirche selbst konnte er partout nicht entdecken. Er fuhr durch die Straßen, studierte die Straßenschilder, verglich die Namen mit dem Stadtplan und dachte: Das kann einfach nicht sein, ich bin hier ja mitten in einem Wohngebiet! Gerade als er sein Handy einschalten und seinen Gastgeber anrufen wollte, um nach dem Weg zu fragen, erblickte er hinter der nächsten Kurve die kleine Kirche. Sie stand auf einer schmalen Rasenfläche und war von mehreren Privathäusern umgeben.

Dieses Erlebnis wurde für ihn zu einem Schlüsselerslebnis und zum Thema seiner nächsten Predigt: Die Kirche soll da sein, wo die Menschen leben. Sie soll die Menschen dort abholen, wo sie sind.

Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns, und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

(Johannes 1,14)

25. Januar

Unterschwellige Konkurrenz?

Als die drei Tenöre José Carreras, Plácido Domingo und Luciano Pavarotti ein Konzert in Los Angeles gaben, wurden sie von einem Reporter der Zeitschrift *Atlantic Monthly* interviewt. Im Laufe des Gespräches unterstellte der Reporter, dass es zwischen den drei berühmten Sängern doch bestimmt einen unterschweligen Konkurrenzkampf gebe. Plácido Domingo antwortete darauf: „Wir müssen all unsere Konzentration darauf verwenden, unsere Herzen der Musik zu öffnen. Menschen, die einander als Rivalen betrachten, können unmöglich miteinander musizieren.“

Derselbe Grundsatz gilt auch für die Gemeinde. Nicht umsonst sagt Jesus:

*Jedes Reich, das mit sich selbst entzweit ist, wird verwüstet, und Haus gegen Haus entzweit, stürzt ein.
(Lukas 11,17)*

26. Januar

Unerwartete Wärme

Der Golfspieler Greg Norman schüchterte die meisten anderen Profigolfer, die gegen ihn antraten, durch seine eiskalte Gelassenheit ein. Er hatte sein knallhartes Taktieren von seinem Vater gelernt. Auch im persönlichen Leben verhielt sich dieser seinem Sohn gegenüber stets kühl und distanziert. Greg erzählte in einem Interview: „Ich erinnere mich daran, dass ich meinen Vater umarmen wollte, wenn er aus dem Zug oder aus dem Flugzeug stieg. Aber er gab mir jedes Mal nur die Hand.“

Als er 1996 zum *Masters Golf Tournament* antrat, einem der weltweit renommiertesten Golfturniere, sagte Norman: „Es gibt niemanden da draußen, der

mich wirklich kennt.“ Damit sollte er Recht behalten. Norman führte bei diesem Turnier von Anfang an, verlor jedoch in der letzten Runde durch einen Fehlschlag und wurde nur Zweiter hinter Nick Faldo. Nach dem entscheidenden Schlag gingen die beiden Konkurrenten aufeinander zu. Norman rang sich ein Lächeln ab und erwartete, dass Faldo ihm die Hand drücken würde – aber dieser umarmte ihn stattdessen herzlich. Während sich die beiden Männer im Arm hielten, kamen beiden die Tränen – Faldo vor Freude und Norman, wie man vermutete, aus Schmerz über seine Niederlage. Am nächsten Morgen jedoch erklärte Norman einem Reporter gegenüber: „Ich habe nicht geweint, weil ich verloren habe. Ich habe schon eine Menge Turniere verloren und dies wird nicht das letzte sein. Ich habe geweint, weil mir noch niemals ein Mann so herzlich begegnet ist. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine solche Umarmung von einem Mann bekommen.“

Er gibt einen Befehl, und schon schmilzt der Schnee; er lässt den Frühlingswind wehen, und schon taut das Eis.

(Psalm 147,18; Hfa)

27. Januar

Die zwei „Glaubensbeine“

Friedrich Aschoff, Pfarrer im Ruhestand, ist Vorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in Deutschland. In einem Zeitschriftenartikel, den er seiner Mutter gewidmet hat, beschreibt er den prägenden Einfluss, den diese Frau auf seine Entwicklung und seinen Glaubensweg hatte. Er erzählt: „Sie hat auch in solchen Zeiten an mich geglaubt, wo ich alles Selbstvertrauen verloren hatte. Ihr Vertrauen und ihr Glaube halfen mir durch alle Schulschwierigkeiten hindurch. Sie sagte: Du musst so beten, als ob das Arbeiten nichts hilft, und so arbeiten (das bedeutete in meinem Fall: lernen), als ob das Beten nichts hilft.“

Ein bekannter Prediger des 19. Jahrhunderts hat diesen Gedanken einmal so formuliert: „Wir müssen so beten, als ob alles an Gott läge, und so arbeiten, als ob alles an uns läge.“ Diese beiden Dinge sind die wichtigsten Stützpfeiler für ein erfolgreiches Glaubensleben – es sind gewissermaßen die beiden „Beine“, mit denen wir „im Glauben wandeln“.

*Ora et labora!**

28. Januar

Der „eiserne Käfig“

Carola D. legte im Winter nicht gern längere Strecken mit dem Auto zurück, aber diesmal hatte es sich nicht vermeiden lassen: Sie war mit ihren drei Kindern in ihren Heimatort gefahren, wo ihre Mutter ihren 80. Geburtstag feierte. Bevor sie den Heimweg antrat, betete Carola um Bewahrung im Straßenverkehr. Sie staunte selbst über das Bild, das sie in ihrem Gebet verwendete: Sie bat Gott darum, ihr Auto mit einem unsichtbaren „eisernen Käfig“ zu umgeben und auf diese Weise jegliche Gefahr von dem Wagen und seinen Insassen fern zu halten.

Was Carola dann auf der Fahrt erlebte, hier in ihren eigenen Worten: „Wir befanden uns auf der A7 zwischen Kassel und Fulda, die dort dreispurig ist. Ich fuhr auf der mittleren Spur und dachte an nichts Böses. Plötzlich hielt von links ein Wagen direkt auf uns zu. Möglicherweise wollte der Fahrer einem anderen Auto Platz machen, das er im Rückspiegel gesehen hatte, oder er war durch irgendwelche Vorgänge im Wageninnern für den Bruchteil einer Sekunde abgelenkt worden. Jedenfalls schien ein Zusammenstoß unvermeidlich. Instinktiv riss ich das Steuer nach rechts. Ich war mit einer Geschwindigkeit von etwa 140 Stundenkilometer unterwegs, einem Tempo, bei dem ein Fahrzeug sehr heftig auf

* Bete und arbeite! (Eine alte Regel des Benediktinerordens)

plötzliche Lenkbewegungen reagiert. Somit war ein sofortiges Gegenlenken erforderlich, damit wir nicht auf die dicht befahrene rechte Spur gerieten. Unser Auto schleuderte und schaukelte wie ein Boot, das von einer heftigen Strömung hin- und hergeworfen wird. Mit aller Kraft hielt ich das Lenkrad fest, um wieder auf Kurs zu kommen, was mir schließlich auch gelang. All dies geschah blitzschnell. Jedenfalls war der befürchtete Zusammenprall ausgeblieben, und das Fahrzeug, das uns in diese Notlage gebracht hatte, hatte sich inzwischen auf der mittleren Spur vor uns eingeordnet.

Als ich später an jenes Erlebnis zurückdachte, wurde mir bewusst, dass uns tatsächlich unsichtbare Gitterstäbe umgeben haben mussten. Dass wir bewahrt blieben (und viele andere Menschen auch, denn die Folgen eines Zusammenstoßes auf einer dreispurigen, stark befahrenen Autobahn kann man sich leicht ausmalen), schreibe ich keineswegs meinen Fahrkünsten zu, sondern der Fürsorge Gottes, der über uns gewacht hat. Neben der Dankbarkeit, die ich dafür empfinde, hat dieses Erlebnis mich auch neu motiviert, im Gebet ganz konkret auf die Impulse des Heiligen Geistes zu hören. Denn er weiß im Voraus, in welche Situationen wir kommen werden und was wir dann brauchen – und wenn es ein ‚eiserner Käfig‘ ist!“

*Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.
(Psalm 139,5; L)*

29. Januar

Keine Eile ...

Es gibt eine kleine fiktive Geschichte von drei Dämonen, die sich einmal bei einer „Strategiebesprechung“ im Lager Satans trafen. Sie wurden von ihrem Vorgesetzten gefragt: „Welche Methode wollt ihr anwenden, um die Menschen davon abzuhalten, Gott zu dienen und seinen Plan für ihr Leben zu erfüllen?“

Der erste Dämon erwiderte: „Ich werde ihnen einreden, dass es keinen Gott gibt!“

Unzufrieden schüttelte Satan den Kopf. „Ach, damit wirst du nur kurzfristig Erfolg haben. Früher oder später kommt jeder Mensch dahinter, dass Gott sehr wohl existiert.“

Als er sich bei dem zweiten Dämon nach der Strategie erkundigte, die er anzuwenden gedachte, entgegnete dieser: „Ich werde den Menschen einreden, dass es keinen Himmel und keine Hölle gibt.“

Auch mit dieser Antwort war Satan nicht zufrieden. „Das haben schon andere versucht. Viele Menschen glauben eine Zeit lang, Himmel und Hölle seien bloße Einbildung. Aber jeder Mensch gelangt irgendwann an den Punkt, wo ihm klar wird, dass es ein letztes Gericht über sein Leben geben wird. Und dass sich dann entscheidet, ob er die Ewigkeit im Himmel oder in der Hölle zubringen wird.“

Nun trat der dritte Dämon hervor und erläuterte seine Strategie: „Ich will die Menschen darauf hinweisen, dass kein Grund zur Eile besteht und dass sie eine richtige Entscheidung nicht sofort in die Tat umsetzen müssen. Ich werde ihnen einreden, dass sie dazu später immer noch genügend Zeit haben und dass der gute Vorsatz erst einmal völlig ausreicht.“

„Du bist mein Mann!“, sagte Satan begeistert und schüttelte ihm die Hand.

Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.

(Hebräer 4,7b)

30. Januar

Kein Platz im Rettungsboot

Am 30. Januar 1945 wurde das deutsche Flüchtlingsschiff „Wilhelm Gustloff“ mit mehr als 10.000 Menschen an Bord auf der Ostsee von Torpedos eines sowjetischen U-Bootes getroffen. Bei den Passagieren handelte es sich zum

größten Teil um Frauen und Kinder, die vor der anrückenden russischen Armee aus dem damaligen Westpreußen flohen. Die „Wilhelm Gustloff“ sollte die rettende Arche sein, die sie in Sicherheit brachte. Statt der erhofften Rettung fanden jedoch während jener Überfahrt über 9.000 Menschen den Tod – sie ertranken in den eisigen Fluten der Ostsee.

60 Jahre nach diesem schrecklichen Vorfall strahlte der NDR eine Dokumentation über jenes Unglück aus, das nach den Worten des Redakteurs „die größte Katastrophe der christlichen Seefahrt“ war. In dieser Sendung kamen auch Frauen zu Wort, die den Schiffbruch überlebt hatten. Bei allen hatte dieses Ereignis tiefe Spuren hinterlassen, und kaum eine Betroffene konnte von ihren Erinnerungen erzählen, ohne Tränen zu vergießen. So berichtete eine Frau über eine Begebenheit, die sie noch immer tief bedrückte: Sie – damals noch ein junges Mädchen – hatte es in eins der wenigen gebrauchsfähigen Rettungsboote geschafft. Während sie zitternd vor Kälte mit ihren Schicksalsgenossinnen in der schwankenden Nussschale saß, versuchten andere Menschen, die im Wasser schwammen, sich an dem Rettungsboot festzuklammern und wenn möglich hineinzuklettern. Das Boot war jedoch schon voll besetzt, und so schlug ein Matrose den Hilfesuchenden mit einem Ruder so lange auf die Hände, bis sie losließen und versanken. Auf den entsetzten Protest der anderen Bootsinsassen entgegnete er, wenn noch mehr Menschen in das Boot kämen oder sich daran hängten, würde es sinken, und dann würden sie alle, auch die Bootsinsassen, umkommen. Und so grausam sein Handeln auch schien – der Mann hatte Recht. Jene Gerettete jedoch konnte den quälenden Anblick der Verzweifelten, die mit Gewalt gehindert wurden, ins Boot zu gelangen, ihr Leben lang nicht vergessen.

Wie anders verhält es sich dagegen mit dem Rettungsboot, das Gott uns durch Jesus Christus anbietet. In diesem Boot ist Platz für jeden, der das Heil annehmen will, das Jesus schenkt. Gott weist niemanden ab, sein Boot ist niemals zu voll.

Denn er will, dass alle Menschen gerettet werden und seine Wahrheit erkennen.

(1. Timotheus 2,4; Hfa)

31. Januar

Tröstliche Wunde

Eine andere Überlebende des Schiffsunglücks, von dem gestern die Rede war, erinnerte sich an folgende Situation: Auch ihr war es gelungen, in ein Rettungsboot zu gelangen, und da saß sie nun mit anderen Geretteten dicht gedrängt in der bitteren Kälte und hoffte darauf, von einem zu Hilfe kommenden Schiff aufgenommen zu werden. Neben dieser Frau hockte ein Mann, einer der wenigen, die mit an Bord gewesen waren. Dieser Mann hatte eine große, klaffende Wunde an der Wange. Es war bitterkalt in dem Rettungsboot, und die Frau sagte: „Ich habe mich ganz nah an diesen Mann angelehnt, obwohl ich ihn gar nicht kannte. Die Wunde auf seiner Wange war so warm, das Blut strömte heraus, und es tat mir so gut, diese Wärme zu spüren. Die ganze Zeit blieb ich dicht an ihn geschmiegt sitzen. [...] Es war das einzige Wärme, das ich in dieser eisigen Nacht spüren konnte.“

Gewiss ein eigenartiges, fast ein wenig makabres Erlebnis, das nur in einer solchen Extremsituation möglich war. Aber es ist ein eindrückliches Bild für eine Wahrheit, die so viele Christen auf der ganzen Welt immer wieder bezeugt haben und bezeugen: Wir können Trost in den Wunden Jesu und in seinem Blut finden, das er für uns vergossen hat.

Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.

(1. Petrus 2,24b)

1. Februar

Die wertvollste Entdeckung

Im Jahr 1847 wandte Sir James Simpson, der damals als Arzt in Edinburgh arbeitete, erstmals das Chloroform an. Es galt lange Zeit als eine der wichtigsten Errungenschaften der modernen Medizin. Einige Jahre später wurde Simpson nach einer Vorlesung von einem Studenten gefragt: „Was halten Sie für die wertvollste Entdeckung Ihres Lebens?“ Er antwortete: „Meine wertvollste Entdeckung war die Erkenntnis, dass ich ein Sünder bin und dass Jesus Christus mein Retter ist.“

Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.

(Johannes 17,3)

2. Februar

Aus dem Müll gezogen

Ted McDonough aus New South Wales, USA, brachte eines Tages eine Ladung Müll zur städtischen Müllkippe. Dabei fiel sein Blick auf ein kleines Neues Testament, das sich noch in gutem Zustand befand. Offensichtlich hatte es jemand weggeworfen. Ted war zwar kein besonders religiöser Mensch, aber er brachte es doch nicht über sich, das Buch auf dem Abfallhaufen liegen zu lassen, und steckte es ein.

Jahre später geriet er in eine persönliche Krise; auch seine Ehe war ins Wanken geraten, und seine problematische Situation führte dazu, dass er anfangs über den Sinn des Lebens nachzudenken. So beschloss er eines Sonntags, in der Kirche nach Antworten zu suchen. Er stand früh auf, zog seinen besten Anzug an und machte sich auf den Weg zum Gottesdienst. Zu seiner Enttäuschung war die

Kirche jedoch verschlossen. Da der Ort, in dem Ted wohnte, sehr klein war, betreute ein auswärtiger Pastor die Gemeinde mit und es fand nicht jeden Sonntag ein Gottesdienst statt. Also ging Ted wieder nach Hause. Der Gedanke, bei Gott nach Antworten auf seine Fragen zu suchen, ließ ihn jedoch nicht los. Plötzlich erinnerte er sich an das Neue Testament, das er vor Jahren auf der Müllhalde gefunden und mit nach Hause genommen hatte. Er durchforstete seine Schränke und entdeckte es schließlich. Sofort begann er, darin zu lesen. Er verschlang Seite um Seite ... und fand darin Vergebung und ein neues Leben.

Ich schäme mich nicht für die rettende Botschaft. Sie ist eine Kraft Gottes, die alle befreit, die darauf vertrauen.

(Römer 1,16; Hfa)

3. Februar

Die vier Rettungswesten

Anfang Februar 1943 nahm die „MS Dorchester“ der amerikanischen Marine Kurs auf Grönland. An Bord befanden sich mehrere Hundert Marinesoldaten und Ingenieure, die auf der Insel einen Radarstützpunkt einrichten sollten. Auch vier Marinegeistliche waren auf dem Schiff: der methodistische Pfarrer George Fox, der katholische Priester John Washington, der Rabbi Alexander Goode und der Seelsorger Clark Poling, der der *Dutch Reformed Church* (einer protestantischen Glaubensgemeinschaft niederländischen Ursprungs) angehörte. Diese vier Männer waren gute Freunde, die sich durch den gemeinsamen Glauben an den Gott der Bibel verbunden wussten.

Kurz nach Mitternacht des 3. Februar 1943 wurde das Schiff von einem deutschen U-Boot torpediert und schwer beschädigt und begann bald darauf zu sinken. In dem allgemeinen Tumult hasteten die Passagiere an Deck. Soweit vorhanden hatten sie Rettungswesten angelegt. Viele stürzten oder sprangen ins

Wasser. Auch die vier Geistlichen waren aus ihren Kabinen an Deck geeilt und versuchten, die Situation zu erfassen. Sie blickten über das schwarze, trostlose Wasser und beobachteten die Menschen an Deck, die in wilder Panik versuchten, ihr Leben zu retten. Da wurden sie auf vier Männer in ihrer Nähe aufmerksam, die allesamt keine Rettungswesten trugen. Die Geistlichen sahen einander an, und in stummem Einverständnis zogen sie ihre Rettungswesten aus und reichten sie den Männern. Dann stellten sie sich ganz dicht nebeneinander, legten sich die Arme um die Schultern und fingen an zu singen und zu beten. Ein Überlebender, der die Szene vom Meer aus beobachtete, berichtete: „Die vier Männer, die da so eng umschlungen an Deck standen, waren von einem seltsamen hellen Schein umgeben. Es war ein ganz eigenartiges Bild. Und ich hörte sie miteinander singen und beten. Sie beteten das Vaterunser, den 23. Psalm, ein katholisches Bußgebet und Worte aus der Thora. Sie blieben einfach stehen und lobten Gott, bis sie zusammen mit dem Schiff untergingen.“

Diese vier Männer konnten ihre Rettungswesten hergeben, weil sie wussten, dass sie durch ihren Glauben an Gott mit einer anderen, himmlischen Rettungsweste ausgerüstet waren. Sie hatten die Gewissheit, dass nur ihre Körper in den Fluten ertrinken würden. Sie selbst aber würden für immer bei dem Gott sein, auf den sie ihre Hoffnung gesetzt hatten.

Ich aber, ich werde dein Angesicht schauen in Gerechtigkeit, werde gesättigt werden, wenn ich erwache, mit deinem Bild.

(Psalm 17,15)

4. Februar

Der schönste Tag im Leben einer Olympiasiegerin

Im Jahr 1992 gewann Kerrin-Lee Gartner aus Calgary die Goldmedaille im Abfahrtslauf der Damen. Sie war die erste Kanadierin, die dies jemals erreicht hatte, und ihr Erfolg wurde in ihrem Heimatland als Sensation gefeiert.

Kurze Zeit nach ihrem Sieg sagte ein Reporter, der sie interviewte, dies sei doch gewiss der schönste Tag in ihrem Leben gewesen.

„Nein“, antwortete sie. „Der schönste Tag in meinem Leben war der Tag, an dem ich geheiratet habe. Aber dieser Sieg ist schon sehr schön für mich.“

Mit diesem einfachen Bekenntnis brachte Kerrin-Lee Gartner zum Ausdruck, dass Beziehungen ihr mehr bedeuteten als Erfolge, so sehr sie sich auch über diese freuen konnte.

*Meißle deinen Namen in Herzen ein, nicht in Marmor.
(Charles H. Spurgeon)*

5. Februar

Ein blöder Tag

Petra R., eine Mutter aus Thüringen, berichtet: „Kürzlich sagte meine Tochter an einem Sonntagabend: ‚Heute war ein blöder Tag.‘ Ich konnte diesen subjektiven Eindruck verstehen. Gottesdienst, Mittagessen und dann nur noch ‚Herumhängen‘ – kein richtiger Plan, kein sinnvolles Programm, nichts unternommen, kein Besuch, nichts Vernünftiges im Fernsehen. Auch keine Zufriedenheit über die eigene Leistung in der Schule oder zu Hause – es war ja Sonntag. Ein blöder Tag, irgendwie hatte sie schon Recht.

Und doch dachte ich im selben Moment, dass viele, viele Menschen auf dieser Welt unendlich dankbar wären für einen solchen Tag. ‚Das war ein wunderbarer Tag‘, würden sie sagen. ‚Keine Bomben, keine Soldaten, keine Gewehrschüsse. Ein heiles Dach über dem Kopf, eine warme Wohnung, ein eigenes Bett. Gesundheit, saubere Kleidung und genug zu essen. Und keine

Verfolgung: ein Gottesdienst, der in aller Freiheit und Öffentlichkeit gefeiert werden durfte.'

Ich glaube, wenn wir mit unserem Leben unzufrieden sind, ist es gut, öfter mal über den eigenen Tellerrand zu schauen und dankbar zu sein für all das Gute, das uns geschenkt ist.“

*Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.
(Psalm 103,2)*

6. Februar

Die Kraft der Stille

Ein Missionar in Indien hat Folgendes erlebt: Als er sich eines Abends neben seinem Bett zum Gebet niederkniete, ließ sich eine Riesenpython von den Dachbalken seines Hauses herunter und wickelte sich um seinen Körper. (Diese Schlangen töten ihre Opfer, indem sie sie zerdrücken.) Als der Missionar spürte, wie sich die Schlange um seinen Körper wand, kam ihm der Bibelvers Jesaja 30,15 in den Sinn: „In Stillsein und in Vertrauen ist eure Stärke.“ Im selben Moment hatte er die beruhigende Gewissheit, dass Gott alles unter Kontrolle hatte. Er verhielt sich ganz still, aber er betete so intensiv wie noch nie zuvor in seinem Leben. Wenn er sich angespannt und Widerstand geleistet hätte, hätte die Schlange ihn vermutlich immer mehr eingeschnürt und schließlich zerquetscht. Doch er verharrte völlig bewegungslos und rührte keinen Muskel. Da rollte sich die Schlange langsam auf und zog sich wieder an die Decke zurück.

*Der Herr wird für euch kämpfen, ihr aber werdet still sein.
(2. Mose 14,14)*

7. Februar

Das dreifache Sieb des Sokrates

Zu dem griechischen Denker und Staatsmann Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.), der als Vater der Philosophie gilt, kam einmal ein junger Mann gerannt, der ihm in heller Aufregung eine Neuigkeit über einen gemeinsamen Bekannten mitteilen wollte. Aber ehe der Mann loslegen konnte, fragte Sokrates ihn, ob er seine Botschaft denn schon durch die drei Siebe gegossen habe. „Was denn für Siebe?“, fragte sein Gegenüber verduzt. „Nun“, entgegnete Sokrates, „das erste Sieb ist: Weißt du auch ganz gewiss, dass diese Geschichte stimmt? Das zweite: Ist es gut für den Betroffenen, wenn du diese Geschichte aus seinem Leben weiterträgst? Und das dritte schließlich: Ist die Geschichte, die du erzählten möchtest, gut und nützlich für den, der sie hören soll? Bevor du etwas über einen anderen Menschen weiterergibst, musst du dir immer diese drei Fragen stellen. Und nur wenn du sie alle drei mit ja beantworten kannst, solltest du es tun!“ – Beschämt sah der junge Mann ihn an und schwieg. Sokrates hat die Geschichte nie erfahren.

Es liegt eine seltsame Verlockung darin, Klatsch und Tratsch zu verbreiten und anzuhören. Auch Christen tappen oft in diese Falle – nur dass den weiterverbreiteten Nachrichten dann noch ein frommes Mäntelchen umgehängt wird, nach dem Motto: „Ich erzähle dir das nur, damit du Bescheid weißt und dafür beten kannst.“ Den einfachen Ratschlag des Sokrates zu befolgen kann hier eine große Hilfe sein.

Du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem Volk.

(3. Mose 19,16; L)

8. Februar

Der Wunderstein

Eines Tages kam eine Frau zu Pfarrer Flattich und beklagte sich über ihren Mann, der ein Trinker und ein Rohling sei. Sie jammerte: „Wenn ich mit ihm schimpfe, dann gerät er völlig außer sich, und manchmal schlägt er mich sogar. Und wenn ich ihm ins Gewissen rede, dann treibt er es nur um so schlimmer.“ Flattich riet der Frau, es doch einmal mit Schweigen zu versuchen. Aber sie meinte, so wie sich ihr Mann benehme, sei ihr dies unmöglich. Flattich dachte kurz nach, dann sagte er: „Ich habe ein Mittel, das dir helfen könnte.“ Er ging zum Schrank und holte einen kleinen, flachen Kieselstein heraus. „Dies ist ein Wunderstein. Wenn dein Mann abends heimkehrt, dann legst du dir diesen Stein unter die Zunge. Was auch immer geschieht, der Stein muss unbedingt unter deiner Zunge liegen bleiben, nur so kann er seine wunderbare Wirkung entfalten.“

Dankbar nahm die Frau den Stein an sich und versprach, ihn bei nächster Gelegenheit zu gebrauchen. Als ihr Mann das nächste Mal betrunken aus dem Wirtshaus kam, legte sie schnell den Stein unter ihre Zunge. Er wettete, aber sie blieb stumm, denn mit dem Stein im Mund brachte sie kein Wort heraus. Er schlug mit der Faust auf den Tisch und knallte die Türen, aber sie schwieg weiter und achtete darauf, dass der Stein unter ihrer Zunge blieb. Als trotz seines Lärmens das übliche Keifen der Frau ausblieb, starrte der Mann sie nur verstört und ungläubig an und zog sich schließlich knurrend ins Schlafzimmer zurück. Die Frau war froh, diesmal um den üblichen schlimmen Streit herumgekommen zu sein. Tag für Tag wendete sie nun den Wunderstein an, immer mit derselben Wirkung. Und schließlich sagte der Mann zu ihr: „Liebe Frau, wie geduldig du doch mit mir bist! Und ich habe dich so schlecht behandelt!“ Er bat sie um Verzeihung, verabschiedete sich von seiner Stammkneipe und seinen alten Saufbrüdern und begann ein neues Leben.

Worte lassen sich bestreiten, das Stillschweigen ist unwiderleglich.

(Robert Hamerling)

9. Februar

Feuerprobe

Eines Nachts im Februar 2005 ging in Hamburg ein 400 Jahre altes Reetdachhaus in Flammen auf. Das Haus, in dem sich ein Antiquitätengeschäft und ein Restaurant befanden, stand unter Denkmalschutz. Den angerückten 125 Feuerwehrleute gelang es leider nicht, das Gebäude zu retten. Noch während der Löscharbeiten brach der Dachstuhl ein. Es entstand ein Sachschaden in Millionenhöhe; glücklicherweise konnten die schlafenden Bewohner jedoch aus dem Haus gerettet werden. Für den Hausbesitzer und Restaurator Hans R. ging durch diesen Brand ein Lebenswerk verloren. Tief traurig sagte er vor laufender Kamera: „25 Jahre – weg. Alles umsonst!“

Im 1. Korintherbrief spricht Paulus von dem Lebenswerk der Gläubigen, das sie auf dem Grund bauen, der gelegt ist – auf Christus (1. Korinther 3,11ff). Er ermahnt uns, darauf zu achten, was wir auf diesem Grund errichten: kostbare Steine, Holz, Heu oder Stroh. Und er weist uns darauf hin, dass sich am Tag des Herrn zeigen wird, wie das Lebenswerk eines jeden beschaffen ist. Besteht es aus „Holz, Heu oder Stroh“, wird es verbrennen. Ist es aus „kostbaren Steinen“ erbaut, dann wird es Bestand haben bis in alle Ewigkeit. Bleibt die Frage: Was heißt das, mit „kostbaren Steinen“ zu bauen? Es bedeutet, in unserem Leben das zu tun, was Jesus uns sagt, und es genau so zu tun, *wie* er es sagt.

Ich will da stehen, wo Gott mich haben will, und die Werke tun, die er von mir verlangt.

(Pauline von Malinckrodt)

10. Februar

Pilot beschämt Politiker

Die Iranerin Zarah Kameli, seit 2001 als Asylsuchende in der Bundesrepublik, war zum christlichen Glauben übergetreten und hatte sich taufen lassen. Dies und die Tatsache, dass sie ihren Ehemann – der sie misshandelt hatte – verlassen und inzwischen einen deutschen Freund hatte, war Grund genug, dass sie bei einer Abschiebung in ihr Heimatland mit der Todesstrafe rechnen musste. Dennoch wurde ihr Asylantrag abgelehnt; Ende Januar 2005 kam sie in Abschiebehaft. Der Haftrichter, dem man sie vorführte, geriet nach dem Gespräch mit ihr in große Gewissensnot. Er teilte Zarahs Befürchtung, dass eine Abschiebung einem Todesurteil gleichkäme, ihm waren jedoch nach eigenen Worten die Hände gebunden. Durch den Druck der Öffentlichkeit, die auf den Fall aufmerksam geworden war, wurde schließlich der Bundesinnenminister eingeschaltet. Dieser war jedoch nicht bereit, einer Wiederaufnahme des Asylverfahrens zuzustimmen und so den Countdown zu stoppen – inzwischen war bereits der 10. Februar, der Tag der geplanten Abschiebung, gekommen. Der Minister verwies darauf, dass für diesen Fall allein das Land Niedersachsen zuständig sei. Aber auch der Petitionsausschuss des niederländischen Landtages wollte sich in diesem Fall nicht engagieren und schob die Verantwortung erneut dem Bundesinnenminister zu. Trotz der Proteste von Freunden, Menschenrechtsorganisationen und Kirchenvertretern – unter ihnen auch Landesbischöfin Marion Käßmann – wurde Zarah Kameli unter Polizeigewahrsam zum Flughafen gebracht und gezwungen, eine Lufthansamaschine nach Teheran zu besteigen. Im Flugzeug erlitt sie einen Zusammenbruch. Mitreisende informierten den Piloten und erläuterten ihm die Hintergründe. Daraufhin weigerte sich der Flugkapitän schlicht, die junge Frau nach Teheran mitzunehmen. Die Verantwortung, sie in ihrem Heimatland dem möglichen, vielleicht sogar sicheren Tod auszuliefern, könne er nicht auf sich

laden. Schließlich wurde die junge Frau aus dem Flugzeug geholt und in ein Krankenhaus eingeliefert.

Etwa zwei Wochen später entschied der niedersächsische Landtag, Zarah Kameli ein – wahrscheinlich dauerhaftes – Bleiberecht in der Bundesrepublik Deutschland zu gewähren.

*Rette die unschuldig zum Tode Verurteilten; befreie den, der zur Hinrichtung geschleppt wird! Vielleicht sagst du: „Wir wussten doch nichts davon!“ – aber du kannst sicher sein: Gott weiß Bescheid! Er sieht dir ins Herz.
(Sprüche 25, 11-12; Hfa)*

11. Februar

Halb so schlimm!

Ein Mann trifft auf einen Einsiedlermönch, dessen Hütte abgebrannt ist. Voller Mitgefühl sagt der Mann zu ihm: „Das ist ja schrecklich! Das tut mir aber furchtbar Leid für Sie!“ Der Mönch jedoch winkt lächelnd ab und erwidert: „Ach, das ist halb so schlimm! Seit meine Hütte abgebrannt ist, behindert nichts mehr meine Sicht auf den nächtlichen Mond!“

Auch wenn der Gleichmut, mit dem der Einsiedler auf den Verlust seiner Hütte reagiert, uns ein wenig zu „fatalistisch“ erscheint, ist diese kleine Anekdote doch sehr lehrreich. Wenn wir etwas verloren haben, sollten wir stets überlegen, ob dieser Verlust nicht auch irgendetwas Positives mit sich bringt. Es heißt ja nicht umsonst:

Wenn Gott dir eine Tür zuschlägt, öffnet er dir ein Fenster. (Russisches Sprichwort)

12. Februar

Wahlrecht? Wahlpflicht!

Um die Bundesbürger dazu zu ermutigen, von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen, hat einmal eine Partei den Spruch geprägt: „Wer nicht wählt, wählt die, die er nicht gewählt hätte, wenn er gewählt hätte.“

Dass dieser Spruch nicht nur für die Politik gilt, sondern sich auch auf die geistliche Ebene übertragen lässt, erläuterte die Bibellehrerin Joyce Meyer auf einer Glaubenskonferenz zu dem Thema: „Die Macht der Gedanken.“ Meyer sinngemäß: „Während meiner ersten Jahre als Christin hatte ich schwer mit negativen Gedanken zu kämpfen. Ich wusste, dass negative Gedanken negative Gefühle und negative Erlebnisse nach sich ziehen, und tat mein Bestes, dagegen anzukämpfen. Sie kamen jedoch immer wieder. Nachdem ich wieder einmal einen Vortrag über die Macht negativer Gedanken gehört hatte, fragte ich den Seelsorger frustriert, was man denn tun könne, wenn diese immer wieder zurückkämen. Der Mann verblüffte mich mit der Antwort: ‚Ach, das ist ganz einfach! Ersetze sie durch positive Gedanken. Es reicht nicht, sich negativen Gedanken nur zu widersetzen. So wie sich jedes Vakuum bei der nächsten Gelegenheit füllt – sei es auch nur mit Wasser oder Luft –, so geschieht es auch mit deinem Denken. Solange dein ‚Gedankenhaus‘ nicht besetzt ist mit neuen, konstruktiven Gedanken, werden die schlechten Gedanken immer zurückkehren. Entscheide dich bewusst dafür, an gute, aufbauende Dinge zu denken – wie Gott es dir in der Bibel zeigt! Dann finden die negativen Gedanken keinen Platz mehr in dir.‘ Seitdem entscheide ich mich tagtäglich bewusst für Gottes Gedanken. Ich habe begriffen, dass es meine Aufgabe ist, diese Wahl zu treffen.“

Erwählt euch heute, wem ihr dienen wollt.

(Josua 24,15)

13. Februar

Bestandene Geduldsprobe

Thomas Carlyle hatte eine umfangreiche Abhandlung über die Französische Revolution verfasst und gab sie seinem Nachbarn Stuart Mill mit der Bitte, sie durchzusehen. Einige Tage später stand Mill blass und verzweifelt vor Carlyles Haustür. Er gestand seinem Nachbarn, dass sein Dienstmädchen das Manuskript zum Feuermachen benutzt hatte.

Carlyle war außer sich vor Zorn. Er hatte zwei Jahre lang an dem Werk gearbeitet, und nun war alles umsonst gewesen! Er war sich sicher, dass er die Energie zum Schreiben nicht noch ein zweites Mal aufbringen würde. Schon bei dem Gedanken daran, alles noch einmal formulieren zu müssen, war er innerlich völlig gelähmt.

Einige Tag darauf sah er bei einem Spaziergang einen Steinmetz, der an einer langen, hohen Mauer arbeitete. Er beobachtete, wie der Mann einen Stein nach dem anderen in die Mauer einfügte. Ganz allmählich, Stein um Stein, wuchs die Mauer, und in diesem Moment beschloss Carlyle: „Ich werde das Manuskript noch einmal schreiben. Ganz langsam – jeden Tag werde ich eine Seite schreiben, mehr nicht.“

Er tat es, und obwohl die Aufgabe anstrengend und ermüdend war, gab er nicht auf. Am Ende war er mit dem Ergebnis sehr zufrieden – das Manuskript war besser geworden als beim ersten Mal.

Auch ein Weg von tausend Meilen beginnt mit einem Schritt.

(Aus China)

14. Februar

Die größte Erkenntnis

Der bekannte Religionswissenschaftler Karl Barth wurde bei dem Besuch einer amerikanischen Universität von Studenten gefragt, welches seine größte theologische Erkenntnis sei. Er dachte einen Moment lang nach, und dann zitierte er als Antwort ein Gedicht, das die Kinder in Amerika in der Sonntagsschule auswendig lernen:

Jesus loves me, this I know,
For the Bible tells me so.

(Jesus liebt mich. Das weiß ich,
weil die Bibel es mir sagt.)

Dass Jesus uns liebt, ist die größte und wichtigste Einsicht, die ein Mensch auf dieser Erde gewinnen kann. Die Liebe Jesu zu erkennen, anzunehmen und zu erwidern gibt unserem Leben Hoffnung und Halt, Sinn und Ziel.

*Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.
(1. Johannes 4,16)*

15. Februar

Hat Gott Humor?

Petra W., eine junge Christin, erzählt: „Nachdem ich zu Jesus gefunden hatte, besuchte ich eine lebendige Gemeinde. Manchmal staunte ich darüber, wie fröhlich es bei diesen Christen zugeht und wie viel Spaß sie miteinander hatten. Vorher hatte ich die Vorstellung gehabt, dass Christsein eine sehr ernste und feierliche Sache sei. Obwohl ich in dieser Gemeinde öfter den Ausspruch hörte: ‚Gott hat Humor‘, blieb bei mir immer ein leiser Zweifel daran bestehen, ob sich diese Einstellung wirklich mit dem Respekt vor Gott und der Ehrfurcht vor seinem

heiligen Wesen vereinbaren ließ. Dann geschah jedoch Folgendes: Die Gemeindemitglieder feierten miteinander Silvester, und nach Andacht und Gebet zog jeder von uns zur Einstimmung in das neue Jahr einen Bibelspruch aus einem dafür vorbereiteten Kästchen mit mehreren hundert Bibelversen. Dann lasen wir einander unsere neuen ‚Jahresverse‘ vor, und wer wollte, konnte den anderen mitteilen, was dieser Vers ihm persönlich bedeutete und welche Gedanken ihm dazu kamen. Schließlich war auch unser wohlbeleibter Pastor an der Reihe; er hatte den Vers Johannes 3,30 gezogen und las vor: ‚Er muss wachsen, ich aber abnehmen.‘ Die ganze Gemeinde brach in schallendes Gelächter aus, und auch unser Pastor, dem schon seit einiger Zeit klar war, dass er in dieser Hinsicht etwas unternehmen musste, ließ sich diese eindeutige ‚Ermahnung aus der Chefetage‘ gern gefallen. Von da an habe ich jedenfalls nie mehr daran gezweifelt, dass Gott wirklich Humor hat.“

*Wer immerzu lacht – ein Dummkopf, wer aber niemals lacht – ein Unglücklicher.
(Russisches Sprichwort)*

16. Februar

Schlichtes Vertrauen

Ein Autor fragte einmal einen erfolgreichen Chirurgen, welches die aufregendste Operation gewesen sei, die er je durchgeführt habe. Der Arzt überlegte einen Moment und antwortete dann: „Es gab eine Operation, die ich nie vergessen habe. Sie war ganz anders als alle anderen – sie hat mein ganzes Leben verändert. Die Patientin war ein kleines Mädchen, dessen Überlebenschancen bei etwa zehn Prozent lagen. Als ich den Operationssaal betrat, lag sie blass, hilflos und zerbrechlich auf dem Operationstisch. Während sie auf die Anästhesie vorbereitet wurde, sah sie mich an und sagte: ‚Darf ich Sie etwas fragen, Herr Doktor?‘ – ‚Natürlich‘, erwiderte ich, und sie fuhr fort: ‚Wissen Sie, ich bete nämlich jeden

Abend, bevor ich schlafen gehe. Darf ich jetzt auch beten?' – ‚Ja, natürlich‘, versicherte ich, und da ich zu jenem Zeitpunkt selbst in familiären Schwierigkeiten steckte, unter denen ich sehr litt, fügte ich hinzu: ‚Und wenn du betest, dann vergiss auch deinen Doktor nicht!‘

‚Herr Jesus‘, betete sie, ‚bitte pass gut auf mich auf, wenn ich gleich einschlafe. Und bitte segne auch den Doktor, denn er hat auch Probleme!‘

Ihr schlichtes, vertrauensvolles Gebet rührte mich zutiefst. Ich wandte mich ab, damit die OP-Schwestern meine Tränen nicht sahen, und betete innerlich so intensiv wie noch nie in meinem Leben. ‚O Gott‘, flehte ich, ‚wenn du mich jemals gebrauchen möchtest, um ein Menschenleben zu retten, dann tue es jetzt! Lass mich dieses kleine Mädchen retten!‘

Die Kleine überlebte die Operation – und ich habe mein Leben Jesus anvertraut!“

*Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin voller Vertrauen und fürchte mich nicht.
(Jesaja 12,2)*

17. Februar

Das Lied, das ein Wunder bewirkte

In einer holländischen Fernsehsendung berichtete ein Ehepaar von einer sehr schweren Zeit, die es hinter sich hatte. Die Mutter der Ehefrau war gestorben, und die Frau hatte ihren Tod nicht verkraftet. Sie war seitdem wie versteinert gewesen und hatte fast nichts mehr zu sich genommen. Sie war so dünn geworden, dass sie in akuter Lebensgefahr schwebte, und es schien kein Mittel zu geben, das ihr helfen konnte. Besonders quälend war es für die Frau, dass ihre Trauer über den Tod ihrer Mutter nicht wirklich zu ihr durchdrang. Sie war unfähig zu weinen und fühlte sich selbst wie tot. Ihr Ehemann versuchte alles, um ihr zu helfen, aber nichts vermochte die Frau aus ihrer inneren Erstarrung zu erlösen.

Eines Tages jedoch hörte der Mann ein Lied der Sängerin Karin Bloemen. Es trug den Titel „De dag waarop je moeder sterft“ – „Der Tag, an dem deine Mutter stirbt.“ Die Sängerin bringt darin die Gefühle, die sie an jenem Tag bewegten, auf eine sehr anrührende Art zum Ausdruck. Sie beschreibt die Schwierigkeiten im Verhältnis zu ihrer Mutter, die erlittenen Verletzungen, aber auch die Einzigartigkeit der Mutter-Tochter-Beziehung und die schmerzliche Lücke, die der Tod der Mutter in ihr Leben gerissen hat – eine Lücke, die durch keinen anderen Menschen geschlossen werden kann.

Der Ehemann jener erkrankten Frau besorgte sich die CD und spielte seiner Frau dieses Lied vor. Und – das Wunder geschah. Karin Bloemens Stimme, ihre Worte und ihre Musik brachten das Eis zum Schmelzen. Endlich konnte die Frau ihren eigenen Schmerz empfinden. Sie fiel ihrem Mann in die Arme und weinte viele Stunden lang. Dieses Erlebnis brachte die Umkehr, und sie begann wieder zu essen. Dadurch, dass sie endlich ihre Trauer spürte, konnte sie sie überwinden und sich dem Leben und ihren Mitmenschen wieder zuzuwenden.

*Manchmal brauchen die Menschen keine Predigt. Sie brauchen ein Umarmung.
Manchmal brauchen sie keine Bibelstelle. Sie brauchen, dass du mit ihnen weinst.
(Joyce Meyer)*

18. Februar

Das Schönste kommt noch!

Am 18. Februar 1564 starb der Maler und Bildhauer Michelangelo. Er war zu dem Zeitpunkt fast 89 Jahre alt; dennoch war seine Schaffenskraft ungebrochen – noch am Tag vor seinem Tod hatte er an seiner Skulptur „Pietà Rondanini“ gearbeitet. Einige Wochen zuvor hatte er während einer Abendgesellschaft einer älteren Dame gegenüber geäußert, dass er sein Ende herannahen fühle. „Ich glaube, der Herr wird mich nun bald holen“, sagte er zu ihr, worauf sie verständnisvoll

erwiderte: „Ach, dann sind Sie also auch lebensmüde?“ – „O nein, ganz im Gegenteil“, entgegnete Michelangelo. „Ich bin lebenshungrig!“

*Wie wird uns sein! Oh, was kein Aug' gesehen,
kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand,
das wird uns werden, wird an uns geschehen,
wenn wir hineinziehn ins gelobte Land.
Wohlan, den steilen Pfad hinangeklommen!
Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
dahin zu eilen und dort anzukommen,
wo mehr, als wir verstehen, der Herr beschert.
(K. J. Ph. Spitta)*

*Das Schönste kommt noch.
(Fritz Rienecker)*

19. Februar

Der König und der Einsiedler

Ein König machte sich Gedanken darüber, wie er sein Leben am besten führen und wie er sein Volk am besten regieren könnte. Vor allem drei Fragen beschäftigten ihn. Erstens: Welche Zeit ist die wichtigste - mit welcher Zeit sollte ich mich befassen: mit der Vergangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft? Zweitens: Welcher Mensch ist der wichtigste – also welchem Menschen sollte ich mich vordringlich widmen? Und drittens: Welches Werk ist das wichtigste – also mit welcher Aufgabe sollte ich mich in erster Linie beschäftigen?

Der König ließ die Weisen seines Königreiches zusammenrufen, damit sie ihm diese Fragen beantworteten. Aber jeder sagte etwas anderes, und zum Schluss war der König völlig verwirrt und schickte die Weisen wieder nach Hause.

Er beschloss daraufhin, einen alten Einsiedler aufzusuchen, der für seine Weisheit bekannt war. Dieser empfing jedoch nur einfache Menschen, und daher zog sich der König bescheidene Bauernkleider an und machte sich auf. Der Einsiedler war gerade damit beschäftigt, ein Stück Feld umzugraben, und plagte sich sehr. Da nahm der König ihm kurzerhand die Hacke ab und grub selbst. Dabei stellte er ihm seine drei Fragen, aber er erhielt keine Antwort. Der Alte lächelte ihm nur zu und dankte für die Hilfe. Nach einiger Zeit stürzte plötzlich ein schwer verletzter Mann auf die Hütte des Einsiedlers zu und flehte um Hilfe. Er blutete aus einer tiefen Stichwunde, und der alte Einsiedler und der verkleidete König versorgten den Mann nach besten Kräften. Schließlich war die Blutung gestillt, und der Verletzte fiel in tiefen Schlaf. Auch der König blieb über Nacht in der Hütte, da er immer noch darauf hoffte, Antwort auf seine Fragen zu bekommen.

Als der König am nächsten Morgen erwachte, sah er als Erstes, wie der Fremde ihn voller Wärme anschaute, ihm die Hand hinhielt, ihn mit Namen ansprach und ihm dankte. Der König sagte: „Woher kennst du mich? Ich kenne dich doch gar nicht!“ Da entgegnete der Fremde: „Ich stamme aus einem anderen Königreich und bin als dein Feind hergekommen, denn deine Soldaten haben meinen Bruder verschleppt und unser Land weggenommen. Ich wollte dich töten und habe dir aufgelauert. Als du nicht mehr auftauchtest, wagte ich mich aus meinem Versteck hervor. Da haben mich deine Wachen entdeckt und sind über mich hergefallen. Wenn du mich nicht gepflegt hättest, wäre ich gestorben.“ Da ergriff der König die Hand und bat den Mann um Verzeihung für das ihm angetane Unrecht. Er versprach, ihm seinen Bruder und sein Land zurückzugeben.

Nun wollte der König in sein Schloss zurückkehren, aber vorher machte er einen letzten Versuch, von dem Einsiedler eine Antwort auf seine drei Fragen zu erhalten. „Ich frage dich noch einmal“, wandte er sich an den Alten, „welche Zeit ist die wichtigste, welcher Mensch ist der wichtigste, und welches Werk ist das wichtigste?“ Da entgegnete der Einsiedler: „Deine Fragen sind doch schon beantwortet: Der wichtigste Zeitpunkt ist immer der gegenwärtige Moment. In dem Augenblick, als du mich das Feld umgraben sahst, hast du mir sogleich geholfen.“

Hättest du es nicht getan und wärst zurückgeritten, wärst du auf dem Rückweg erschlagen worden. Der wichtigste Mensch aber ist derjenige, den du gerade vor dir hast. Zuerst war ich es, dann der verletzte Fremde. Und das wichtigste Werk ist, diesem Menschen Gutes zu tun. Weil du mir Gutes getan hast und mein Feld umgrubst, bliebst du vor dem Mordanschlag bewahrt, und weil du dem Verletzten Gutes getan hast, hat er von seinen Racheplänen abgelassen, und du hast einen Freund gefunden.“

Die wichtigste Zeit ist der gegenwärtige Moment, denn nur über diesen hast du Macht. Der wichtigste Mensch ist der, den du gerade vor dir hast. Und das wichtigste Werk ist, ihm Gutes zu tun, denn du weißt nicht, ob sich in diesem Leben noch einmal jemand um ihn bemühen wird.

(Leo N. Tolstoj)

20. Februar

Der Tiger-Mann

Der Computerspezialist Dennis S. aus San Diego, Südkalifornien, ist fest davon überzeugt, in seinem Innersten ein Tiger zu sein. Im Alter von etwa 20 Jahren bekam er bei einem indianischen Stammestanz die „Offenbarung“, eine tiefe Wesensverwandtschaft mit einem Tiger zu haben. Dieser sei sozusagen sein zweites oder besser gesagt sein wahres Ich. Seitdem tut Dennis alles dafür, seinem „wahren Selbst“ näher zu kommen. Nach seinen eigenen Worten beschützt der Tiger ihn im Alltag und leitet ihn. Dennis ließ seinen Namen offiziell in *Cat Man* abändern; sein Gesicht und sein ganzer Körper sind übersät mit eintätowierten Streifen. Er hat sich die Oberlippe spalten lassen, so dass es aussieht, als würde er permanent die Zähne fletschen. Sogar ein Raubtiergebiss mit scharfen Reißzähnen hat er sich anfertigen lassen; hierzu musste der größte Teil seiner eigenen Zähne gezogen werden. Unter die Gesichtshaut hat er sich im

Stirn-, Wangen- und Kinnbereich Silikonimplantate einsetzen lassen, die seinen Kopf runder und katzenähnlicher wirken lassen. Seine Fingernägel sind kunstvoll in der Form von Raubtierkrallen manikürt. Bis jetzt hat er etwa 150.000 Euro für die Tattoos und Operationen ausgegeben; das kann er sich aufgrund seines hoch dotierten Jobs leisten. Er sagt: „Natürlich starren die Leute mich an, wenn ich über die Straße gehe, aber das ist genau das, was ich mir wünsche. Ich habe mich so lange mit dem Tiger identifiziert, dass ich beschlossen habe, mich selbst in einen zu verwandeln. Der Tiger ist mein wahres Ich!“

Laut einer Internetmeldung hat *Cat Man* nun noch einen großen Wunsch: Er möchte sich ein Tigerfell auf die Haut transplantieren lassen. Hierzu fehlt ihm nur noch der geeignete Chirurg, der fähig und willens ist, dies zu tun.

Diese Geschichte weckt zweifellos Betroffenheit. Aber in einer Hinsicht ist sie auch beschämend: Wahrscheinlich bringen nicht viele von uns Christen ein solches Maß an Engagement und Begeisterung dafür auf, gemäß *unserer* wahren Identität als Kinder Gottes zu leben und dem ähnlicher zu werden, der uns erlöst hat und uns in unserem Alltagsleben beschützt und leitet ...

Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild, nach dem Bild Gottes schuf er ihn.

(1. Mose 1,27)

21. Februar

Sehnsucht und Erfüllung

Winfried S. war als Metzgerssohn in Rheinland-Pfalz aufgewachsen war. Er arbeitete schon sehr früh im väterlichen Betrieb, mit 14 Jahren begann er dann eine Lehre in einem Einzelhandelsgeschäft. Nachdem er anschließend einige Jahre in einer Fabrik gutes Geld verdient hatte, beschloss er, mal eine Zeit lang „auszusteigen“ und eine Reise nach Südamerika zu machen. Er lebte dort zwei

Jahre lang ein „alternatives“ Leben, zog mit einem Freund durch die Anden und wohnte in kleinen Gebirgsdörfern bei den einheimischen Indianern. Als er schließlich nach Deutschland zurückkehrte, fand er sich in der hiesigen Gesellschaft nicht mehr zurecht, so wie es manchen Menschen geht, die eine längere Zeit in einer völlig anderen Kultur verbracht haben. Sein altes Leben erschien ihm regelrecht bedrohlich. Winfried wollte auf keinen Fall wieder in seinen Beruf zurück und war nicht mehr bereit und imstande, eine Stelle anzunehmen. Schließlich verbrannte er sämtliche Unterlagen, Fotos und Briefe aus seiner Vergangenheit. Zum Entsetzen seiner Angehörigen trieb er es sogar noch weiter: Wenn sie ihn mit seinem Namen ansprachen, reagierte er einfach nicht. Er sagte, er sei nicht mehr der alte Winfried, und zum Zeichen dafür hatte er sich einen neuen Namen zugelegt. Sicher ist es verständlich, dass seine Verwandten und Bekannten mit diesem seltsamen Verhalten nicht zurechtkamen und sich dafür einsetzten, dass er in therapeutische Behandlung kam.

Viele Jahre später aber erfüllte sich Winfrieds Sehnsucht danach, ein neuer Mensch zu werden. Er fand zum Glauben an Jesus Christus, der ihm ein neues Leben und eine ganz neue Identität schenkte. Heute kennt man ihn als fröhlichen, dankbaren Christen, und statt seine Mitmenschen mit seinen Stimmungsschwankungen und seinen seltsamen Einfällen zu verwirren, ist er nun ein stabiler, zuverlässiger Mensch geworden, der treu für seine Familie sorgt. Auch einen neuen Arbeitsplatz hat Gott ihm geschenkt, an dem er sich sehr wohl fühlt und seinen Aufgaben gut gewachsen ist.

Daher, wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

(2. Korinther 5,17)

22. Februar

Jemanden kennen gelernt?

Eine Zeit lang war im Fernsehen häufig folgender Werbespot zu sehen: Eine elegant gekleidete junge Frau holt einen Mann, vermutlich ihren Freund, vom Bahnhof oder Flugplatz ab. Es wird deutlich, dass er länger weg war, vielleicht auf einer Dienstreise. Er nimmt sie in die Arme, und seine Hände gleiten über einen schicken weißen Pelzmantel. Seine Miene drückt flüchtiges Erstaunen aus. Er streicht seiner Freundin über das Haar, und seine Finger fahren über weißgoldene, mit Brillanten besetzte Ohrringe. Man merkt, wie es in ihm arbeitet. Nachdenklich blickt er seiner Freundin über die Schulter – und entdeckt in einigen Metern Abstand ihr Auto: einen offensichtlich nagelneuen, topaktuellen Sportwagen. Nun löst er sich aus der Umarmung, tritt einen Schritt zurück und fragt mit mühsam beherrschter Stimme: „Hast du jemanden kennen gelernt?“ Sie bestätigt seinen Verdacht mit einem Kopfnicken, das von einem strahlenden Lächeln begleitet ist. Dann erscheinen drei Männer im Blickfeld, in Schlips und Kragen und ebenfalls mit einem gewinnenden Lächeln. Dazu ertönt der Kommentar: „Die Vermögensberater der Sparkasse!“, unterlegt mit einer eingängigen Melodie.

Dieser Werbespot gibt ein schönes Beispiel für „erfolgreiche Evangelisation“ ab. Jesus sagt, dass er gekommen ist, um uns Frieden, Freiheit und überfließendes Leben zu schenken, und wenn wir an ihm festhalten, werden diese Früchte in unserem Leben immer mehr wachsen, so dass auch unsere Mitmenschen darauf aufmerksam werden. Dann kann es gut sein, dass wir eines Tages gefragt werden: „Sag mal, gibt es da etwas in deinem Leben, was ich nicht habe?“, und wir können bestätigen: „Ja – ich habe jemanden kennen gelernt. Er heißt Jesus Christus.“

Jesus spricht:

Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben.

(Johannes 10,10)

23. Februar

Nur auf der Durchreise

Ein Wanderer wurde in den Bergen von einem schweren Gewitter überrascht. Er suchte Zuflucht in einem Kloster, und weil seine Kleider völlig durchnässt waren, luden ihn die Mönche ein, im Kloster zu übernachten. Dankbar nahm der Wanderer die Einladung an.

Interessiert schaute er sich ein wenig im Kloster um und war überrascht über die äußerst einfache Einrichtung der Zellen. „Wo habt ihr denn eure Möbel?“, fragte er schließlich einen der Mönche.

Statt ihm eine Antwort zu geben, stellte dieser ihm die Gegenfrage: „Und Sie? Wo haben Sie Ihre Möbel?“

Der Gast schüttelte den Kopf über so viel Unverstand. „Na, erlauben Sie mal. Ich bin doch nur auf der Durchreise!“

„Sehen Sie?“, antwortete der Mönch mit hintergründigem Lächeln. „Das sind wir auch!“

*Diese Welt ist nur eine Brücke. Gehe darüber, aber baue dein Haus nicht darauf.
(Indische Weisheit)*

*Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.
(Hebräer 13,14)*

24. Februar

Warum lässt Gott das zu?

Eduardo Kiakanua, Pastor einer afrikanischen Gemeinde in Bern, hielt eines Sonntags einen Gottesdienst ab. Seine Frau Natalie begleitete ihn, die Kinder der Familie waren zu Hause geblieben. Während Pastor Kiakanua predigte, gingen die Kinder ein bisschen spazieren, denn es war schönes Wetter. Sie kamen zur Ahe, dem Fluss, der durch ihr Wohnviertel floss, und Grace, die jüngsten Tochter der Kiakanuas, lief eine Treppe hinunter, die zum Wasser führte. Sie setzte sich auf eine der unteren Stufen und hielt ihre Füße ins kühle Nass. Da wurde sie von einer Welle erfasst und in den Fluss gezogen. Die Strömung riss sie mit sich fort. Voller Angst schrie sie um Hilfe, aber es gelang den älteren Kindern nicht, sie zu retten. Während sie am Ufer neben der ertrinkenden Schwester herrannten, sahen sie noch mehrmals die kleinen Hände aus dem Wasser auftauchen, dann versank das Kind.

Als die Eltern vom Gottesdienst zurückkehrten, erfuhren sie von den verstörten Geschwistern, was passiert war. Sie waren fassungslos. Vor allem Eduardo haderte lange Zeit mit Gott. „Wie kannst du es zulassen, dass meine kleine Tochter ertrinkt, während ich dein Wort verkünde und dir diene?“ In dieser schweren Zeit des Zweifels und der Enttäuschung fand Eduardo Halt in der Bibel, vor allem im Buch Hiob. Auch seine Frau Natalie empfand tiefen Schmerz über den Verlust ihrer kleinen Tochter, aber ein Gedanke tröstete sie sehr: Auch wenn sie nicht verstanden, warum dies geschehen war – Grace war nun bei ihrem Vater im Himmel, und es ging ihr gut. Und eines Tages würden sie wieder mit ihr vereint sein.

Auch wenn es immer noch Momente gibt, in denen die Eltern Grace schmerzlich vermissen, steht bei ihnen heute die Dankbarkeit im Vordergrund: die Dankbarkeit dafür, dass dieses liebe, temperamentvolle Kind vier Jahre lang bei ihnen leben durfte, die Dankbarkeit für ihre anderen Kinder und die Dankbarkeit dafür, dass ihrer aller Leben für Zeit und Ewigkeit in Gott geborgen ist.

Einige Zeit nach dem Tod von Grace bekam Natalie noch einmal ein Baby, einen kleinen Sohn. Beim Gespräch mit einem Fernsehreporter drückte Eduardo

den kleinen Burschen an sich und sagte: „Wir haben ihm den Namen Asiel gegeben – das bedeutet: Gott tröstet.“

*Wenn über ungelöste Fragen mein Herz verzweiflungsvoll erbebt,
an Gottes Liebe will verzagen, weil sich der Unverstand erhebt,
dann darf ich all mein müdes Sehnen in Gottes Hände legen sacht,
und diese sprechen unter Tränen, dass Gott nie einen Fehler macht.
(Verfasser unbekannt)*

25. Februar

Ein vorbildlicher Geschäftsmann (1)

Sabine S. aus Rheinland-Pfalz erzählt: „Vor vielen Jahren wollten mein Mann und ich uns eine Spülmaschine anschaffen und studierten daher eine regionale Zeitung, in der man immer günstige Angebote aus zweiter Hand findet. Wir entschieden uns für ein Inserat aus Ludwigshafen – eine halbe Fahrstunde von unserem Wohnort entfernt –, wählten die angegebene Telefonnummer und verabredeten uns mit dem Inserenten. Wenig später waren wir vor Ort. Es stellte sich heraus, dass der Mann Chef einer Werbefirma war, und dorthin hatte er uns bestellt. Wir wurden schnell handelseinig, überreichten ihm 200 DM und verstaute die Spülmaschine auf der umgeklappten Rückbank unseres kleinen Wagens. Voller Stolz fuhren wir wieder heim und schlossen die Spülmaschine an – und merkten sofort, dass sie defekt war. Am nächsten Tag rief ich den Mann an und teilte ihm mit, dass die Spülmaschine nicht funktioniere. Ehrlich gesagt befürchtete ich, er würde dies nicht glauben oder es auf unsachgemäßen Transport oder Anschluss zurückführen, aber offenbar vertraute er mir. Das Gerät war länger nicht benutzt worden, und der Mann hatte auch keine Erklärung für den Schaden. Er schlug mir vor, ihm die Maschine zu bringen, und er würde uns das Geld zurückgeben. So weit, so gut. Ich überlegte und sagte dann: ‚Aber eigentlich

ist das für uns beide schlecht: Wir haben die Arbeit, und Sie haben eine kaputte Maschine herumstehen und müssen sie zum Sperrmüll stellen. Wie wäre es, wenn wir sie hier bei uns entsorgen und Sie schicken uns einen Scheck über 200 DM?' Der Mann stimmte zu und notierte sich unsere Adresse. Ich fand sein Verhalten sehr bemerkenswert – denn dass ich die Maschine nicht zurückbringen wollte, hätte ihn ja auch misstrauisch machen können.

Zwei Tage später kam sein Brief – mit einem Scheck über 230 DM!
Verwendungszweck: Spülmaschine und Fahrtkosten. Wir waren platt.

Jedes Mal, wenn wir in den nächsten Jahren an seinem Firmengebäude vorbeikamen, erinnerten wir uns dankbar an seine Großzügigkeit, und als ich einige Jahre später Christ wurde, dachte ich: Dieses Erlebnis ist ein ganz praktisches Beispiel für das Gebot Jesu:

Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun sollen, das tut ihr ihnen auch.

(Matthäus 7,12)

26. Februar

Ein vorbildlicher Geschäftsmann (2)

Als junges Mädchen arbeitete die niederländische Evangelistin und Autorin Corrie ten Boom in dem Geschäft ihres Vaters, eines erfolgreichen Uhrmachers. Einmal erteilte Casper ten Boom seiner Tochter eine wichtige Lektion in Bezug auf seine Vorstellung von christlicher Integrität: Die Familie musste eine hohe Rechnung begleichen. Eines Tages betrat nun ein wohlhabender Kunde das Geschäft und wählte eine teure Uhr aus. „Das ist genau das, wonach ich gesucht habe!“, sagte er zufrieden. Corrie wusste: Wenn der Mann diese Uhr kaufte, würden sie mühelos die ausstehende Rechnung bezahlen können und sogar noch Geld übrig behalten. Der Mann erwähnte im Gespräch mit ihrem Vater, dass er verärgert über

einen anderen Uhrmacher sei, einen gewissen Herrn van Houten, von dem er eine defekte Uhr erhalten habe. Casper ten Boom ließ sich die Uhr zeigen, und mit einigen geschickten Handgriffen brachte er sie in Ordnung. Er gab sie dem Besitzer zurück und sagte: „Nun funktioniert sie wieder. Ich glaube, Herr van Houten ist ein guter Uhrmacher. Sie würden ihn sehr ermutigen, wenn Sie ihre neue Uhr bei ihm kauften.“

Corrie und der Kunde trauten ihren Ohren nicht. Als der Mann den Laden verlassen hatte, fragte Corrie ihren Vater aufgebracht, wieso er dies getan habe. Casper erinnerte sie daran, dass er die Beerdigungspredigt für den alten van Houten gehalten hatte, wie er es für alle Uhrmacher in Haarlem tat. Er sagte: „Was glaubst du hätte der junge Mann gedacht, wenn ihm zu Ohren gekommen wäre, dass ich einen seiner Kunden abgeworben habe? Meinst du, damit hätte ich dem Namen des Herrn Ehre gemacht? Es gibt gesegnetes Geld und verfluchtes Geld. Vertraue dem Herrn. ‚Das Vieh auf tausend Bergen gehört ihm‘^{*}, und er wird stets für uns sorgen.“

Mein Gott aber wird alles, wessen ihr bedürft, erfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.

(Philipper 4,19)

27. Februar

Das „Zauberbuch“ in der Vitrine

In kaum einem Land gibt es so große Gemeinden wie in Korea. Es ist keine Seltenheit, dass man dort in einer einzigen Großstadt gleich mehrere Gemeinden trifft, die jeweils einige Hunderttausend Mitglieder haben. Und dies erklärt sich so: Im 16. und 17. Jahrhundert war es Ausländern noch bei Todesstrafe verboten, das

^{*} Psalm 50,10

Königreich Korea zu betreten. In den Häfen waren Bogenschützen stationiert, die jeden Fremden, der an Land zu kommen versuchte, sofort erschossen. Nun gab es in England einen jungen Missionar, der Gott um Weisung bat, wohin er sich begeben solle, um das Evangelium zu verkündigen. Während er betete, hatte er den starken Eindruck, dass Gott ihn nach Korea schickte. Er wusste, dass in dieses Land keine Ausländer hineindurften, aber er sagte sich, dass dies Gottes Risiko war, nicht seins. So bemühte er sich um eine Schiffspassage, jedoch ohne Erfolg, da kein englischer Kapitän bereit war, einen koreanischen Hafen anzusteuern und sich und seine Mannschaft in Lebensgefahr zu bringen. Schließlich fand sich eine Lösung: Ein Kapitän schlug ihm vor, ein zusätzliches Rettungsboot mitzunehmen, mit dem der Missionar dann selbst an Land rudern könne. Einige Wochen darauf war es dann so weit: Vor der koreanischen Küste, in der Nähe eines Hafens, stieg der junge Mann in das Boot und paddelte ans Ufer – voller Freude darüber, dass er endlich dort war, wo Gott ihn hingesandt hatte. Doch die Bogenschützen empfingen ihn in der landesüblichen Weise. Rufend und gestikulierend versuchte er, sie von seinen guten Absichten zu überzeugen, aber sie verstanden ihn natürlich nicht, und wenige Augenblicke später ging ein Pfeilhagel auf ihn nieder. Bevor der junge Missionar tödlich getroffen zusammenbrach, tat er jedoch noch etwas Merkwürdiges: Er schleuderte seine kleine englische Taschenbibel aus dem Boot. Die Bogenschützen waren neugierig, was er da ins Meer geworfen hatte, und fischten die Bibel aus dem Wasser. Sie hatten noch niemals ein Buch gesehen und brachten ihrem König die seltsame Beute. Dieser ließ die Bibel zunächst einmal trocknen und deponierte sie dann in einer Vitrine.

Viele Jahre später wurden die Vorschriften in Bezug auf Ausländer gelockert, und Korea begann, Handel mit weißen Kaufleuten zu betreiben. Eines Tages war ein englischer Kaufmann bei dem koreanischen König zu Gast, und als dieser die Bibel in der Vitrine liegen sah, fragte er erstaunt, was es damit auf sich habe. Der König erzählte es ihm. „Aber was dieses seltsame Ding ist, weiß niemand von uns. Wir vermuten, dass dieses Schriftstück Zauberzeichen enthält,

und haben es als Kuriosität aufbewahrt.“ Der Kaufmann erklärte ihm daraufhin, dass er dieses Buch kenne und es auch lesen könne, denn es sei in seiner Muttersprache geschrieben. Nun war die Neugier des Königs geweckt, und er ließ für seinen ganzen Hofstaat Vorleseabende veranstalten. Der englische Kaufmann begann mit einem Evangelium, und nachdem der König einiges über Gott und das Leben Jesu erfahren hatte, sagte er: „Davon müssen wir mehr hören!“ Er bat den Kaufmann, doch bei ihm zu bleiben und ihm die ganze Bibel vorzulesen und zu erläutern. Der Kaufmann wollte sich lieber weiter seinen Handelsgeschäften widmen, doch er dachte sofort an die Missionare in seiner Heimat. Wenn der König einverstanden sei, würde er ihm solche Männer schicken. Der König stimmte zu, und bald darauf kamen die ersten Missionare ins Land. Ihre Arbeit brachte viel Frucht, denn viele Menschen öffneten sich für Jesus, und im Laufe der Jahre wurden es immer mehr. Und all dies war dem englischen Missionar zu verdanken, der „wider alle Vernunft“ Gott gehorcht hatte, zu einem koreanischen Hafen gerudert war und, als er sonst nichts mehr tun konnte, eine Bibel ins Wasser geworfen hatte.

Der da erntet, empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, damit beide, der da sät und der da erntet, sich gemeinsam freuen. Denn hierin ist der Spruch wahr: Ein anderer ist es, der da sät, und ein anderer, der da erntet. (Johannes 4,36)

28. Februar

Zweifelhaftes Kompliment

Die vermutlich kürzeste Kurzgeschichte, die je ein deutscher Autor verfasst hat, stammt von Bertolt Brecht:

Das Wiedersehen

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten:
„Sie haben sich gar nicht verändert.“
„Oh!“, sagte Herr K. und erleichte.

Jene Begrüßung war sicher als Kompliment gemeint, so wie Menschen es oft gedankenlos aussprechen, wenn sie einander längere Zeit nicht gesehen haben und sich dann wieder begegnen. Aber Herr K. fühlte sich offenbar keinesfalls geschmeichelt – er erleichte vor Schreck.

In den Werbespots für bestimmte Diätprodukte singt eine junge Frau: „Ich will so bleiben, wie ich bin ...“. Aber mit diesem Slogan möchten sich vermutlich nicht viele Christen identifizieren. Im Gegenteil – wir sind froh darüber, dass wir eben nicht so bleiben müssen, wie wir sind. Jesus, unser guter Hirte, überlässt uns nicht uns selbst. Er arbeitet mit uns und an uns. Wenn wir Gemeinschaft mit ihm haben, wenn wir uns in sein Wesen und sein Handeln vertiefen und ihm nacheifern, werden wir geheilt, belehrt und verändert. „Wir alle [...] werden so verwandelt in dasselbe Bild“, wie die Bibel es ausdrückt (2. Korinther 3,18). Das geht nicht von heute auf morgen, aber es geht!

Ich bin noch nicht da, wo ich sein sollte. Aber – Gott sei Dank! – bin ich nicht mehr da, wo ich einmal war.

(Joyce Meyer)

29. Februar

Geschenkt oder weggenommen?

„Warum bin ich bloß an einem 29. Februar geboren?“, seufzt der fünfjährige Karsten. „So habe ich nur jedes vierte Jahr richtig Geburtstag!“ – „Oh“, staunt

seine kleine Schwester, „da wirst du ja viel langsamer älter als ich! Dann habe ich dich bald überholt!“

Der Schüler, der am Monatsersten sein Taschengeld bekommt und noch das PC-Spiel ergattern möchte, das gerade zum Schnäppchenpreis angeboten wird, könnte getrost auf den 29. Februar verzichten. Der Student, der Anfang März seine Examensarbeit abgeben muss, ist froh über den zusätzlichen Tag, der ihm zur Verfügung steht. Ähnlich verhält es sich auch mit der zweimal jährlichen Umstellung auf die Winter- bzw. Sommerzeit. In letzterem Fall ist die Krankenschwester im Nachtdienst dankbar für die Stunde, die sie „geschenkt“ bekommt. Und die Mutter, die am Sonntagmorgen für die Familie Frühstück machen und die Kinder für den Gottesdienst anziehen muss, klagt über die Stunde, die ihr „genommen“ wurde.

Die Bibel berichtet, dass auf Befehl Josuas die Sonne einen Tag lang stillstand, weil die Israeliten die Zeit benötigten, um ein feindliches Heer zu besiegen – diesen Tag hatte Gott seinem Volk ganz konkret „geschenkt“. Und der kranke König Hiskia, dem der baldige Tod prophezeit wurde, bekam auf sein Gebet hin von Gott sogar ganze 15 Jahre geschenkt. Aber auch das „Verkürzen“ der Lebenszeit kann eine Gnade sein – wenn ein schwer kranker Mensch stirbt, sagen nahe stehende Menschen oft, dass er von seinem Leiden erlöst wurde. Und über die Endzeit sagt Jesus zu seinen Jüngern: „Und wenn nicht der Herr die Tage verkürzt hätte, würde kein Fleisch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählt hat, hat er die Tage verkürzt.“

Gott ist auch der Herr über unsere Lebenszeit. Das zu wissen und tagtäglich neu zu erfahren schenkt Trost und Geborgenheit.

Meine Zeit steht in deinen Händen.

(Psalm 31, 16; L)

1. März

Einfach draufstellen!

In einer kleinen Gemeinde in England fanden Evangelisationsabende statt, zu denen der Evangelist C. H. Spurgeon als Gastredner eingeladen war. Eines Abends nach der Veranstaltung kam eine Schwester aus der Gemeinde zu ihm und brachte ein besonderes Anliegen vor. „Lieber Bruder“, begann sie, „ich brauche unbedingt eine Stärkung im Glauben. Bitte sprechen Sie mir doch ein Wort vom Herrn zu. Nennen Sie mir eine Verheißung, auf die ich mich stellen kann!“

Spurgeon sah sie einen Augenblick lang an. Dann nahm er seine Bibel, legte sie vor der Frau auf den Boden und zeigte auf sie. „Liebe Schwester“, sagte er, „stellen Sie sich doch einfach *darauf!*“

Er selbst (Jesus) ist in seiner Person das Ja Gottes zu uns, denn alle Zusagen Gottes haben sich in ihm erfüllt [...] Gott selbst hat unser und euer Leben auf ein festes Fundament gestellt, auf Christus, und uns mit seinem Geist erfüllt.

(2. Korinther 1, 19-21; Hfa)

2. März

Rettung in letzter Minute

In seinem Buch „Du schickst deine Engel zur rechten Zeit“ erzählt Lothar von Seltmann eine Geschichte, die sich in Elektrostalj ereignete, einer Stadt östlich von Moskau. Dort wurde eine Evangelisation durchgeführt, vorbereitet von ortsansässigen Christen. Als Sprecher waren die deutsche Sinti-Missionarin Gertrud Wehl und der Evangelist Willi Buchwald eingeladen. Das Ereignis wurde mit Plakaten angekündigt, und auf eins davon wurde Sergej aufmerksam, ein entlassener Strafgefangener und Mörder. Er hatte seit seiner Freilassung nicht

mehr Fuß fassen können. Sergej war verzweifelt und wusste nicht, wie es mit ihm weitergehen sollte. Niemand wollte mehr etwas mit ihm zu tun haben; auch ein Priester hatte ihn abgewiesen und ihm erklärt, er müsse selbst sehen, wie er mit seinem Leben klarkäme. Lothar von Seltmann berichtet: „Aber Sergej kam nicht klar. Als er das Plakat las, hatte er gerade seinen letzten Entschluss gefasst und war auf dem Weg, seinem Leben ein Ende zu setzen. Dann kam diese Einladung vor seine Augen. Er ließ sich ansprechen und zunächst einmal von seinem Vorhaben abhalten. Zum Versammlungshaus kam er viel zu früh. Christen nahmen ihn zunächst freundlich auf und versorgten ihn mit Essen und Trinken und nahmen ihn dann mit in die Veranstaltung. Dort hörte er mit wachsender Aufmerksamkeit dem Vortrag von Willi Buchwald über die Heimkehr des verlorenen Sohnes zu. Dann staunte er über das, was diese kleine Frau am Katheder über Kriminelle unter den Zigeunern* berichtete, die durch Jesus Christus von der Last ihrer Schuld frei geworden waren und die dennoch ihre Strafe abgesehen hatten, jetzt aber als fröhliche Christen lebten. Diese Zeugnisse machten Eindruck auf Sergej. Er öffnete sich der Botschaft [...]. Sergej, der Mörder und verlorene Sohn, war heimgekehrt, sein Leben war gerettet für Zeit und Ewigkeit.“

*Wenn eure Sünden rot wie Karmesin sind, wie Schnee sollen sie weiß werden.
Wenn sie rot sind wie Purpur, wie Wolle sollen sie werden.
(Jesaja 1,18)*

3. März

Sympathische Bescheidenheit

* Werden heute als Sinti und Roma bezeichnet.

Arturo Toscanini dirigierte im hohen Alter noch einmal Beethovens Neunte Sinfonie in New York. Als der letzte Ton verklungen war, tobte das Publikum vor Begeisterung, und die Bravorufe für den greisen Toscanini wollten kein Ende nehmen. Der Maestro jedoch hob abwehrend die Hände und rief immer wieder: „Nein, nein! Das bin nicht ich! Beethoven! Das ist Beethoven!“

Wie bewegend ist es doch zu lesen, wie der alte Dirigent, als er so geehrt wurde, auf einen „Größeren“ verwies: Er war sich bewusst, dass er nicht der Schöpfer dieses grandiosen Werkes war, das er soeben dirigierte hatte. Er hatte nur das Vorrecht gehabt, es zu Gehör zu bringen.

*Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre wegen deiner Gnade,
wegen deiner Treue!*
(Psalm 115,1)

4. März

Vom Flohmarkt ins Verlagsprogramm

Im Jahr 2004 erschien in Deutschland die Autobiografie des Norwegers Oscar Magnusson. Er war während des Zweiten Weltkrieges in verschiedenen Zuchthäusern und KZs interniert, da er sich der Besetzung seines Heimatlandes durch die deutschen Machthaber widersetzt hatte. Magnusson war der letzte norwegische Kriegsgefangene, der in sein Heimatland zurückkehrte, und seine Lebensgeschichte ist nicht nur ein erschütterndes Zeitdokument, sondern auch ein bewegendes Glaubenszeugnis. Seiner Ansicht nach trugen sein Festhalten an Gott und die Gebete seiner engsten Angehörigen und Freunde entscheidend dazu bei, dass er alle Qualen und Entbehrungen der Gefangenschaft überstand.

Als dem Verlag das Manuskript angeboten wurde, war es schon von der Österreicherin Brigitte Pokorny ins Deutsche übertragen worden. Auf die Frage, wie sie eigentlich auf jenes norwegische Buch gestoßen sei und was sie dazu

veranlasst habe, es auf eigenes Risiko zu übersetzen, erzählte Frau Pokorny: „Als Kind bin ich öfter mit meiner Schwester zur Erholung nach Norwegen geschickt worden. Bei uns beiden ist dadurch eine innere Verbundenheit mit diesem Land entstanden. Meine Schwester hat später einen Norweger geheiratet und lebt heute dort; ich selbst habe Norwegisch studiert und unterrichte es an der Universität in Innsbruck. Eines Tages schlenderte meine Nichte in Norwegen über den Flohmarkt und entdeckte Oscar Magnussons Werk. Da sie weiß, dass ich immer gern norwegische Bücher lese und sie auch für meine Lehrtätigkeit benötige, kaufte sie dieses Buch für mich und schickte es mir. Ich las es, und es bewegte mich so sehr, dass ich es für meine drei (mittlerweile erwachsenen) Kinder ins Deutsche übersetzte. Ich wollte unbedingt, dass sie es auch lesen konnten.“ Da sich Frau Pokornys Kinder und weitere Menschen von dem Werk tief beeindruckt zeigten, wandte sich die Übersetzerin an den norwegischen Verlag, in dem das Original erschienen war, und bat um die Erlaubnis, einem deutschsprachigen Verlag die Übersetzung anzubieten – mit Erfolg. Und so konnte Magnussons Buch „Ich will leben“ schließlich auf dem deutschen Buchmarkt erscheinen.

Erkennt doch, dass der Herr seine Heiligen wunderbar führt.

(Psalm 4,4; L)

5. März

Das Auge des Betrachters ...

Als Michelangelo gerade mit einer neuen Bildhauerarbeit begonnen hatte, kam ein Passant des Weges und sah zu, wie der Künstler mit Hammer und Meißel an dem riesigen rohen Steinblock arbeitete. Kopfschüttelnd sagte der Mann: „Sagen Sie mal, wieso verschwenden Sie eigentlich Ihre Zeit damit, auf diesem hässlichen rohen Steinblock herumzuklopfen?“

Michelangelo trat einen Schritt zurück, lächelte dem Mann freundlich zu und erwiderte: „Wissen Sie, ich sehe da keinen hässlichen rohen Steinblock. Ich sehe einen wunderschönen Engel, und ich habe mir vorgenommen, ihn zu befreien!“

Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit das Übermaß der Kraft aus Gott sei und nicht aus uns.

(2. Korinther 4,7)

6. März

Demütige Gewissheit

Chrodegang von Metz (gestorben am 6. März 766) kam als junger Mann an den fränkischen Königshof. Er wurde von Karl Martell in allen kirchlichen Angelegenheiten zu Rate gezogen und durch Pippin im Jahr 742 zum Bischof von Metz ernannt. Er führte den vor den Langobarden Schutz suchenden Papst Stephan II. nach Westfranken. Zum Dank für das Geleit und die treue Hilfe ernannte der Papst ihn zum Erzbischof und Oberhirten über das deutsche Sprachgebiet. Chrodegang gründete die Klöster Gorze bei Metz, Gengenbach im Schwarzwald und Lorsch im Odenwald. Alle drei Klöster wurden Quellorte der geistlichen Erneuerung. Chrodegang entwarf eine Klosterregel nach der Vorlage des heiligen Benedikt und ließ in Metz eine Schule errichten, in der der priesterliche Nachwuchs des Bistums ausgebildet wurde. Die große Demut Chrodegangs, die er auch seinen Mitarbeitern und Schülern zu vermitteln bestrebt war, spricht aus seinem Wort: „Wenn wir auch nicht wert sind, vom König des Himmels als fromme und getreue Knechte empfangen zu werden, so dürfen wir doch auf die Vergebung unserer Sünden hoffen. Keinem wird der Eingang in Gottes Reich verwehrt, dem seine Sünden vergeben sind.“

Wohl dem, dem die Übertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.

(Psalm 32, 1; L)

7. März

Mein Betrieb!

Zum Thema „Der Christ am Arbeitsplatz“ erzählte ein Pastor einmal folgende Geschichte, die sich in den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts ereignete: Ein Sohn des norddeutschen Evangelisten Winterhoff trat mit 14 Jahren als Lehrling in die Firma Bassow-Druck ein, heute noch eine der größten christlichen Druckereien. An seinem ersten Arbeitstag wurde der Junge zunächst einmal im Betrieb herumgeführt. Voller Staunen betrachtete er die beeindruckenden Maschinen, die großen Fabrikhallen und die Lagerräume und lauschte den Erklärungen seines Vorarbeiters. Nach der Führung war er dann noch einige Stunden lang mit einer ersten einfachen Tätigkeit beschäftigt. Als er am Abend nach Hause kam, fragte ihn sein Vater: „Und, mein Sohn, wie war es an deinem ersten Arbeitstag?“ Der Junge holte tief Luft und begann: „Also, das kannst du dir nicht vorstellen! In dem Betrieb ...“ In diesem Moment holte der Vater aus und verpasste seinem Sohn eine schallende Ohrfeige. Fassungslos starrte der Junge ihn an. „Aber Vater, was habe ich denn getan???“

„In *dem* Betrieb?“, schnaubte Winterhoff. „In *meinem* Betrieb, heißt das!“

Ich möchte ein solch drastisches Vorgehen natürlich nicht zur Nachahmung empfehlen. Es wäre sicher besser gewesen, wenn der Vater seinem Sohn sein Anliegen auf eine liebevollere Art deutlich gemacht hätte. Dennoch hat sich der Junge von jenem Abend an voll und ganz mit seinem Betrieb identifiziert. Tagtäglich ging er mit dem Bewusstsein zur Arbeit: Das ist *mein* Betrieb! Und eines Tages war es so weit, dass dies auch im buchstäblichen Sinne zutraf. Denn durch seine Arbeitsmoral und seinen Fleiß wurde er schließlich zum Generaldirektor von Bassow-Druck.

Ich sehne mich danach, eine große, edle Aufgabe zu erfüllen; aber es ist meine vorrangigste Pflicht und Freude, bescheidene Aufgaben so zu erfüllen, als wären sie groß und edel. Die Welt wird nicht nur durch die mächtigen Schübe ihrer Helden bewegt, sondern auch durch die Summe der kleinen Schubser, die jeder einzelne ehrliche Arbeiter vollbringt.

(Helen Keller)

8. März

Unendlich wertvoll!

Ein Pastor hielt während der Predigt einen Hundertdollarschein in die Höhe und fragte seine Zuhörer: „Wer von euch hätte gern diesen Geldschein?“

Fast alle riefen „Ich, ich!“ oder hoben die Hand. Nun fuhr der Pastor fort: „Nun stellt euch einmal vor, ich knülle ihn zusammen und werfe ihn dort in die Ecke. Würdet ihr den Schein trotzdem haben wollen?“

„Ja, natürlich!“, riefen die Zuhörer und nickten eifrig.

„Gut, und nun stellt euch vor, ich werfe den Schein draußen auf dem Parkplatz auf den matschigen Boden und trete mit dem Fuß darauf. Dann lege ich ihn vor meinen Wagen und fahre mit dem Reifen darüber. Nun ist er nass und voller Schmutz und Reifenspuren. Möchte ihn trotzdem noch jemand von euch haben?“

„Ja, ich!“ – „Sicher, keine Frage!“, riefen die Zuhörer wild durcheinander.

„Wisst ihr, was der Grund dafür ist?“, fragte der Pastor und setzte schmunzelnd hinzu: „Mal abgesehen davon, dass ihr ein geldgieriger Haufen seid? – Ich will es euch sagen: Der Grund ist, dass dieser Hundertdollarschein nichts von seinem Wert eingebüßt hat. Auch wenn er nass, zerknittert und dreckig ist – sein Wert beträgt immer noch hundert Dollar. Und jetzt kommt das Wichtigste: Ganz genauso verhält es sich auch mit uns Menschen. Was jeder Einzelne von uns wert ist, das hat Gott dadurch gezeigt, dass Jesus sein Leben

für uns gegeben hat. Und egal, wie beschmutzt und mitgenommen und erbärmlich wir in unseren eigenen Augen und denen unserer Mitmenschen auch sein mögen – für Gott sind wir unendlich wertvoll!“

Denn ihr wisst, dass ihr nicht mit vergänglichen Dingen, mit Silber oder Gold, erlöst worden seid von eurem eiteln, von den Vätern überlieferten Wandel, sondern mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehler und ohne Flecken.

(1. Petrus 1,18-19)

9. März

Überflüssige Titelliste

Als Kaiser Franz Joseph I. im Jahr 1916 starb, erhielt er das letzte kaiserliche Staatsbegräbnis in Österreich. Eine Prozession von feierlich gekleideten Würdenträgern und Höflingen eskortierte den Sarg, der in ein schwarz-goldenes Tuch gehüllt war, zu seiner letzten Ruhestätte, der Familiengruft der Habsburger im Wiener Kapuzinerkloster. Unter den Klängen des von der Militärkapelle gespielten Trauermarsches schritt der Zug die Treppe zur Gruft hinab, die mit einer schweren Eisentür verschlossen war. Dahinter wartete der Kardinal und Erzbischof von Wien. Als der Offizier, der die nach jahrhundertealtem Brauch abgehaltene Zeremonie leitete, den Kardinal aufforderte zu öffnen, gab dieser zurück: „Wer kommt da?“

„Wir bringen die sterblichen Überreste von Seiner kaiserlichen Majestät Franz Josef dem Ersten, durch Gottes Gnaden Kaiser von Österreich, König von Ungarn, Verteidiger des Glaubens, Prinz von Böhmen und Mähren, Großherzog der Lombardei, Venedigs ...“ Der Offizier fuhr fort, die 37 Titel des Kaisers aufzuzählen. Als er fertig war, entgegnete der Kardinal: „Wir kennen ihn nicht. Wer kommt da?“

Der Offizier antwortete erneut und nannte nun bloß ein paar ausgewählte, weniger formelle Titel. Aber auch diesmal erwiderte der Kardinal: „Wir kennen ihn nicht. Wer kommt da?“

Der Offizier machte einen dritten Versuch: „Wir bringen die sterblichen Überreste von Franz Joseph, unserem Bruder, einem Sünder wie wir alle.“

Da schwang die Eisentür auf, und Franz Joseph wurde eingelassen.

Denn vor Gott sind alle Menschen gleich.

(Römer 2,11; Hfa)

10. März

Anstreichen oder abreißen?

Der Vorsatz am Hof

Ein Schloss, faul vom Dach bis auf die innersten Balken, drohte den Bewohnern täglich den nahen Untergang; mürbe Mauern hielten nur noch die sinkenden Wände zusammen. „So muss man denn“, sprach der König, „das ganze Nest zusammenreißen.“

Eine junge lauschende Maus verkündigte zitternd ihrer Mutter diese fürchterliche Botschaft ihrer Zerstörung.

Eben hielt sie, die Alte, bei einem Stück Edamer Käse das fette Mittagmahl, schmunzelnd erwiderte sie der unerfahrenen Tochter: „Eben dies hat mir meine Großmutter schon erzählt, schon fing man zu ihrer Zeit an, das Dach abzuheben, und alle waren wir zum Abzug bereit, als der Narr des Fürsten ihm den Rat gab, das Haus frisch zu bestreichen, so würde man die inneren Gebrechen nicht sehen. Man folgte ihm, und wir blieben ruhig in unseren Löchern. Glaube mir, die Menschen, die über uns wohnen, haben weder den Verstand noch den Willen, es jemals anders zu machen.“

Friedrich Karl von Moser

Die Maus in der Fabel mag wohl Recht haben mit ihrer Aussage: Wir Menschen neigen von Natur aus dazu, die morschen Wände unseres Lebenshauses mit Farbe zu übertünchen, in der Hoffnung, auf diese Weise den Verfall zu verhindern oder zumindest zu vertuschen. Letztlich können wir aus eigener Kraft auch gar nichts anderes tun – wir haben dazu „weder den Verstand noch den Willen“. Aber wenn wir Jesus als Herrn und Erlöser annehmen und ihm die Verantwortung für unser Leben übertragen, hat es mit solchem Flickwerk ein Ende. Er bringt unser Lebenshaus von Grund auf in Ordnung.

*Und der, welcher auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu.
(Offenbarung 21,5)*

11. März

Loslassen!

In einer süddeutschen Kleinstadt ereignete sich ein besonders trauriger, da möglicherweise vermeidbarer, Todesfall: Eine Frau war an Brustkrebs erkrankt, und die Ärzte rieten ihr dringend dazu, die befallene Brust abnehmen zu lassen. Für Brustkrebs bestehen heute gute Heilungschancen, und es gibt viele Frauen, die nach einem solchen Schritt, so schlimm und schmerzlich er auch ist, noch lange leben – zumal wenn noch weitere Maßnahmen wie Chemotherapie oder Bestrahlung die Behandlung ergänzen. Jene Frau jedoch brachte es nicht über sich, einer solchen Operation zuzustimmen. Die Vorstellung, eine Brust zu verlieren, war für sie nicht mit ihrer Würde als Frau zu vereinbaren. So konnte sich der Krebs ungehindert ausbreiten, und es vergingen nur wenige Wochen, bis sie starb.

Tiere verfügen im Gegensatz zu uns Menschen über ausgeprägte Instinkte. Wenn etwa ein Fuchs in eine Falle gerät, ist sein Überlebenstrieb oft so stark,

dass er sich sein eigenes, von der Fangvorrichtung festgehaltenes Bein abbeißt, um sich zu befreien. Er zieht es vor, mit drei Beinen in Freiheit weiterzuleben, als seine vier Beine zu behalten und in der Falle auf den Tod oder die lebenslange Gefangenschaft zu warten.

In einem Text aus der Bibel ermahnt Jesus seine Jünger eindringlich: Wenn unsere Hand oder unser Auge uns zur Sünde verführt, dann sollen wir diese Hand abhacken oder dieses Auge ausreißen, denn es ist besser für uns, einäugig oder als Krüppel ins ewige Leben einzugehen als mit zwei Augen oder zwei Händen in die Hölle zu kommen. Das bedeutet konkret: Wenn es in meinem Leben als Christ etwas gibt, das zwischen mir und Gott steht und das mich festhält wie die Falle den Fuchs – zum Beispiel eine Beziehung oder eine liebgewordene Gewohnheit –, dann *muss* ich mich ganz bewusst von diesem „Anlass zur Sünde“ trennen.

Es ist bemerkenswert, dass Jesus von der Hand und dem Auge spricht – Körperteile, die wir so dringend brauchen. Von einer Warze oder einem Geschwür oder einem Überbein, also von Dingen, die offensichtlich störend und hässlich sind, würden wir uns natürlich viel lieber verabschieden. Aber oftmals stehen uns gerade Dinge, an denen wir sehr hängen und die uns unentbehrlich erscheinen, im Weg. Dann müssen wir uns entscheiden: Behalten wir sie oder riskieren wir, das ewige Leben zu verlieren?

Denn es ist dir besser, dass eins deiner Glieder umkommt und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird.

(Matthäus 5,30b)

12. März

Nicht würdig ...

Der spätere Papst Gregor der Große (gestorben am 12. März 604) wurde in jungen Jahren Stadtpräfekt von Rom; dieses Amt übte er umsichtig und gerecht

aus und gewann so den Respekt der Römer. Nach einiger Zeit jedoch erkannte er, dass die vielen Geschäfte seiner Hingabe an Gott im Weg standen. Daher verwandelte er seine Erbgüter in Klöster und trat selbst in das im väterlichen Palast errichtete Andreaskloster ein. Gegen seinen Willen wurde er im Jahr 590 zum Bischof von Rom gewählt. Er ordnete die Verwaltung des kirchlichen Stiftungsvermögens neu, und die dadurch erzielten Erträge retteten Rom in den Jahren der Pest und des Hungers und ermöglichten es den Römern, Tribut an die Langobarden zu zahlen, die damals die Stadt belagerten. Gregor, der von der Bevölkerung „Konsul Gottes“ genannt wurde, nahm den Kampf gegen Hunger und Elend auf und bemühte sich, gegenüber allen Menschen stets Barmherzigkeit walten zu lassen. Als man ihm eines Morgens berichtete, man habe einen Verhungerten auf der Straße aufgelesen, legte er sein Messgewand zur Seite und erklärte: „Wenn in Rom ein Mensch Hungers stirbt, ist der Papst nicht würdig, die Messe zu feiern.“

Es wird aber jemand sagen: Du hast Glauben, und ich habe Werke. Zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir aus meinen Werken den Glauben zeigen.

(Jakobus 2, 18)

13. März

Die andere Kirche

Die russische Straßenmissionarin Schirinaj Dossowa befasst sich in ihrem Buch „Mein ewiger Frühling“ unter anderem mit der Abgrenzung der Kirchen und Glaubensgemeinschaften. Zur Illustration erzählt sie folgende Geschichte: Ein Christ landet als Schiffbrüchiger – wie Robinson – allein auf einer einsamen Insel. Er schafft es, dort zu überleben und sich ein wenig einzurichten. Er baut sich ein Haus und eine Kirche. Er wohnt und schläft in seinem Haus, und er geht in die

Kirche, um zu beten und Gottesdienst zu feiern. Nach einiger Zeit baut er sich dann noch eine zweite Kirche. Als er nach Jahren entdeckt wird, führt er seine Retter auf der Insel herum und zeigt ihnen alles, auch sein Haus und die beiden Kirchen. „Aber warum hast du denn zwei Kirchen?“, fragt ihn einer seiner Gäste erstaunt. Der Mann deutet auf die eine Kirche und sagt: „Das hier ist die Kirche, in die ich gehe.“ Dann macht er eine Pause, blickt den Fragenden bedeutsam an und zeigt dann auf die andere Kirche. „Und das da drüben ist die Kirche, in die ich nicht gehe.“

Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.

(Johannes 13,35)

14. März

Schlechtes Beispiel

Ein Familienvater erzählt: „Eines Tages, als ich durch das Zentrum unserer kleinen Stadt ging, machte ich eine seltsame Beobachtung. Mir kam ein Auto entgegen, und ich sah es ganz aus der Nähe, da sich in jener Straße kein Bürgersteig befand und ich mir sozusagen mit dem Wagen die Straße teilen musste. So erkannte ich auf den ersten Blick, dass der Fahrer mit seinem Handy telefonierte; auf den zweiten Blick stellte ich dann fest, dass es sich um einen Fahrschulwagen handelte – die Werbeaufschrift der Fahrschule prangte quer über der Kühlerhaube und war nicht zu übersehen. Der dritte Blick sagte mir, dass offenbar der Fahrlehrer selbst am Steuer saß, denn es gab keinen Beifahrer, und ein Schüler würde ja kaum allein mit dem Fahrschulwagen unterwegs sein. All dies zu registrieren dauerte nur wenige Sekunden, aber die Sache ging mir nicht mehr aus dem Kopf. Was soll man von einem Fahrlehrer halten, der sich so offensichtlich über das Handyverbot am Steuer hinwegsetzt? Gerade von ihm

sollte man doch erwarten, dass er sich besonders gewissenhaft an die Straßenverkehrsordnung hält! Dass ich diese Fahrschule niemandem empfehlen, geschweige denn eins meiner Kinder dort anmelden würde, versteht sich wohl von selbst.“

Ebenso wundern sich bestimmt auch unsere Mitmenschen, wenn sie uns Christen bei Handlungen ertappen, die eines Christen nicht würdig sind. Dadurch können wir der Sache Jesu, der Gemeinde und auch den Menschen, die dem Glauben noch fern stehen, großen Schaden zufügen.

Als Kinder des Gehorsams passt euch nicht den Begierden an, die früher in eurer Unwissenheit herrschten, sondern wie der, welcher euch berufen hat, heilig ist, seid auch ihr im ganzen Wandel heilig. Denn es steht geschrieben: „Seid heilig, denn ich bin heilig.“

(1. Petrus 1,14-16)

15. März

Freigekauft

Ein Engländer war nach Kalifornien ausgewandert und war dort als Goldsucher sehr reich geworden. Eines Tages kam er in New Orleans zufällig am Sklavenmarkt vorbei, wo gerade ein junges Mädchen versteigert wurde. Da sie sehr schön war, überstiegen die Gebote bei weitem den Preis, der normalerweise für eine Sklavin gezahlt wurde. Der Auktionator rief: „Zum Ersten, zum Zweiten“, da nannte der Engländer eine Summe, die doppelt so hoch war wie das vorherige Gebot. Die Umstehenden brachen in ungläubiges Gelächter aus. Der Auktionator winkte den Engländer heran; er wollte sich davon überzeugen, dass der Mann auch wirklich so viel Geld dabei hatte. Der Mann öffnete seine Tasche voller Gold, und die Augen des Auktionators weiteten sich vor Erstaunen. Der Engländer

erhielt den Zuschlag, zahlte und nahm das Mädchen mit. Dieses sah ihn nur zornig an, spuckte ihm ins Gesicht und sagte: „Ich hasse Sie!“

Während die beiden durch die Straßen gingen, schien der Mann nach irgendetwas zu suchen. Schließlich steuerte er auf ein Geschäft zu, und bevor er es betrat, wies er das Mädchen an, draußen zu warten. Durchs Schaufenster beobachtete sie, wie ihr neuer Herr mit einem Mann verhandelte. Er holte viel Gold aus seiner Tasche und gab es dem Mann. Dieser verschwand in einem anderen Raum und kehrte kurz darauf mit verschiedenen Unterlagen zurück. Beide Männer unterzeichneten, und der Engländer kam wieder heraus. „Hier sind deine Befreiungspapiere“, erklärte er dem Mädchen, indem er ihr die Blätter überreichte. „Du bist frei.“

Das Mädchen schrie: „Warum machen Sie sich über mich lustig?“

„Aber das tu ich nicht. Hör zu, mit diesen Papieren bist du ein freier Mensch. Du kannst gehen, wohin du willst!“

Ungläubig betrachtete das Mädchen die Schriftstücke. Sie konnte sie nicht lesen, aber sie sahen aus wie amtliche Urkunden. Immer noch zweifelnd fragte sie: „Wollen Sie damit etwa sagen, Sie haben mich gekauft, um mich ... freizulassen?“

Der Engländer nickte. Erschüttert sank das Mädchen zu Boden. Sie umfasste die Knie des Mannes und flüsterte immer wieder: „Sie haben mich gekauft, um mich freizulassen!“ Dann hob sie den Kopf, schaute ihm in die Augen und sagte: „Ich möchte in meinem Leben nur noch eins tun: Ihnen dienen!“

Ihr seid um einen Preis erkauf.

(1. Korinther 7,23)

16. März

Sichere Investition!

Der Schriftsteller Friedrich de la Motte-Fouqué (1777-1843) entstammte einer französischen Hugenottenfamilie. Er nahm an den Befreiungskriegen teil, die Deutschland, Italien und Spanien von der französischen Herrschaft befreiten und dem Kaiserreich Napoleons I. ein Ende bereiteten. Seine evangelisch-reformierte Glaubensüberzeugung bringt das folgende Gedicht zum Ausdruck, in dem es um das Thema „Saat und Ernte“ geht:

Vieles kann misslingen, was wir säen
auf ird'schem Rund,
was stets gelingt, das ist ein Beten
aus Herzensgrund.
Denn möcht' auch Gott nicht so es lenken,
wie dir's gefiel:
Er wird dafür dir andres schenken
und Schönres viel.

Betet unablässig!

(1. Thessalonicher 5,17)

17. März

Die Inschrift über der Tür

Während die Emerson Hall der berühmten Universität Harvard in Cambridge, Massachusetts, erbaut wurde, bat ihr Präsident Charles Eliot den Psychologen und Philosophen William Charles, eine passende Inschrift für den Türsturz dieses Gebäudes vorzuschlagen, das die neue Heimat der philosophischen Fakultät werden sollte.

James überlegte eine Zeit lang, dann sandte er Eliot den Ausspruch des griechischen Philosophen Protagoras: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“ Mit

diesem Satz schuf der Philosoph damals die Grundlage des so genannten Relativismus. Diese Lehre besagt, dass es keine absolute Wahrheit gibt, sondern alle Dinge so sind, wie sie dem Einzelnen erscheinen.

James bekam nie eine Antwort von Eliot. Als er dann eines Tages am Eingang der Emerson Hall Kunsthandwerker auf einem Gerüst arbeiten sah, das mit Segeltuch verkleidet war, wurde seine Neugier geweckt. Was mochte sich unter dem Stoff verbergen? Eines Morgens waren Gerüst und Verkleidung verschwunden, und James trat näher, um die Inschrift über der Tür zu lesen. Sie lautete: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?“ (Psalm 8,5)

Eliot hatte James' Vorschlag durch einen Vers des Psalmisten David ersetzt. Diese beiden Sätze kennzeichnen den großen Unterschied zwischen zwei Weltanschauungen: derjenigen, die den Menschen ins Zentrum stellt, und derjenigen, die Gott zum Mittelpunkt hat.

Ich glaube, auf dass ich erkenne.

(Anselm von Canterbury)

18. März

Weise Voraussicht

Sir Peter Ustinov, der bekannte Schauspieler und Autor, kam zur deutschen Premiere seiner Komödie „Endspurt“ nach Berlin. Er fuhr mit dem Taxi zur Premierenfeier und bat den Chauffeur, ihn unter allen Umständen nach genau zwei Stunden wieder dort abzuholen. Der Fahrer erschien zum verabredeten Termin, und Ustinov verabschiedete sich zur gleichen Zeit in bester Stimmung und verließ die fröhliche Gesellschaft. Als er in das Taxi stieg, drückte er dem Chauffeur einen Zwanzigmarkschein in die Hand und ordnete an: „Jetzt fahren Sie mich auf dem kürzesten Weg ins Hotel, und lassen Sie sich nicht einfallen, vor einer der Bars zu halten, bei denen ich unbedingt aussteigen will!“

Offenbar kannte Peter Ustinov seine eigene Schwäche und baute vor. Durch seine vorausschauende Anordnung hat er den Taxifahrer zu seinem „Bündnispartner“ gemacht, der ihm half, der Versuchung, sich in weiteren Lokalen zu vergnügen, nicht nachzugeben. Das Grundprinzip, das hinter diesem Verhalten steckt, ist denkbar einfach und auf viele Alltagssituationen übertragbar: Wenn wir wissen, dass wir in einem bestimmten Punkt schwach sind und immer wieder ins Straucheln geraten, dann tun wir gut daran, einen Menschen unseres Vertrauens in unser Problem einzuweihen und ihn um Unterstützung zu bitten.

Zwei sind besser daran als ein Einzelner, weil sie einen guten Lohn für ihre Mühe haben. Denn wenn sie fallen, so richtet der einen seinen Gefährten auf. Wehe aber dem Einzelnen, der fällt, ohne dass ein Zweiter da ist, ihn aufzurichten!
(Prediger 4,9-10)

19. März

Überfordert?

Im Jahr 2003 wurde von einem Fernsehsender zu einem ungewöhnlichen Experiment aufgerufen: Es wurden sieben Personen gesucht, die bislang keinerlei Sport getrieben hatten. Innerhalb eines Jahres sollten sie so weit trainiert werden, dass sie die Marathonstrecke bewältigten, stets begleitet von einem Kamerateam. Ziel für alle sieben „Versuchskaninchen“ war die erfolgreiche Teilnahme am New York Marathon.

Alle kamen einigermaßen zurecht, steigerten nach und nach ihre Leistung und hatten Freude an dem Experiment. Nur eine von ihnen, Anna, konnte nicht mithalten. Sie mühte sich nach besten Kräften ab, aber trotzdem wurde ihr Trainingsrückstand immer gravierender. Als die Gruppe nach einem halben Jahr als „Zwischenprüfung“ den Halbmarathon in Mainz absolvierte, kam Anna nach 17 Kilometern wegen akuten Kreislaufversagens ins Krankenhaus. Es folgten

intensive Untersuchungen, und es stellte sich heraus, dass sie mit dem Training von Anfang an überfordert gewesen war. Diese Erkenntnis brachte die Wende: Anna stieg vom Joggen aufs Walken (schnelles Gehen) um – und plötzlich war sie wie verwandelt. Ihre Kondition nahm rasch zu, und das wöchentliche Trainingspensum, das zuvor eine Qual gewesen war, schaffte sie nun mühelos und mit Begeisterung. Als die Gruppe nach Ablauf des Jahres nach Amerika zum New York Marathon flog, war Anna dabei. Sie legte die 42 Kilometer in ihrem eigenen Tempo zurück – nach sieben Stunden überquerte sie mit energischen Schritten die Ziellinie und nahm strahlend die Medaille in Empfang. Sie war die langsamste Teilnehmerin der Testgruppe, aber nur eins zählte: Auch sie hatte das Ziel erreicht.

Das lässt sich auf unser Glaubensleben übertragen. Auch hier gilt: Gott hat für jeden von uns einen ganz persönlichen Trainingsplan, denn nur er kennt uns wirklich und weiß, wozu wir fähig sind und wie rasch wir vorankommen können. Er misst uns nicht daran, wie schnell andere Christen im Glauben wachsen und was sie für den Aufbau seines Reiches leisten. Für ihn zählt nur, dass wir an seiner Hand bleiben und vorangehen, Schritt für Schritt, in unserem eigenen Tempo. Dann werden auch wir eines Tages siegreich die Ziellinie überqueren und die Medaille in Empfang nehmen.

Erkennt, dass der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst – sein Volk und die Herde seiner Weide.

(Psalm 100,3)

20. März

Lesen, lesen, lesen!

In ihrem Buch „Kommt, sagt es allen weiter!“ beschreibt die Psychologin Hanne Baar ihren persönlichen Weg zum Glauben. Sie selbst fand im Rahmen einer

charismatischen Gemeinde innerhalb der katholischen Kirche zu Gott. Das Buch ist jedoch für suchende Menschen aus allen Religionsgemeinschaften gedacht; die Einheit des Leibes Christi ist der Autorin ein großes Anliegen, und sie lenkt das Augenmerk immer wieder auf die gemeinsame Grundlage der verschiedenen Konfessionen: die Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland. Am Ende ist ein Interview abgedruckt, in dem sich die Autorin zum Thema „charismatische Christen“ äußert. Die letzte Frage, die ihr gestellt wird, betrifft deren Haltung zur Bibel. Sie lautet: „Lesen charismatische Christen die Bibel bibelkritisch oder fundamentalistisch?“

Hanne Baars Antwort: „Ich kann nur eines mit Sicherheit sagen: *Sie lesen sie.*“

Sicher will Hanne Baar damit nicht sagen, dass charismatische Christen generell „besser“ oder „bibelfester“ seien als andere. Mit ihrer einfachen Antwort weist sie jedoch auf einen wichtigen Punkt hin: Entscheidend ist nicht, wo wir uns theologisch einordnen und welche theoretische Meinung wir zur Bibel haben. Entscheidend ist vielmehr, dass wir regelmäßig und mit offenem Herzen in ihr lesen. Viele Fragen beantworten sich dann von selbst.

*Ich freue mich über dein Wort wie einer, der große Beute macht.
(Psalm 119,162)*

21. März

Zeit zum Frühjahrsputz?

Für eine christliche Zeitschrift schrieb die Hausfrau Susanne B. aus Hessen diesen Artikel:

Es ist Frühling, und im Licht der höher stehenden Sonne, die entlarvend durch die Scheiben fiel, wurde mir in den letzten Tagen überdeutlich bewusst, wie dringend

unsere Wohnung einer Generalüberholung bedarf. Auf den Schreck und die Beschämung über den derzeitigen Zustand folgten Taten ... Das Wohnzimmer sieht schon recht manierlich aus; im Gegensatz dazu wirken allerdings die anderen Räume nun doppelt schäbig, und so habe ich beschlossen, mir nach und nach alle Zimmer und „dunklen Ecken“ vorzunehmen. Die ersten Erfolge sind ermutigend, Schmutz und Gerümpel beginnen zu weichen, und immer wieder frage ich mich kopfschüttelnd: „Wie konnten wir das nur so lange in diesem Zustand aushalten?“

Abends las ich in der Bibel und stieß im Epheserbrief auf eine interessante Passage. Dort betet Paulus dafür, „dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne“. Vor dem Hintergrund unserer Renovierungsaktion wurde mir die Tragweite dieses Satzes ganz neu bewusst: Jesus möchte in meinem Herzen wohnen! Und das tut er ja auch – aber in was für einem Zustand ist diese Wohnung, die ich ihm zur Verfügung gestellt habe? Ist da genug Platz für ihn, ist es dort sauber, hell und aufgeräumt, oder muss Jesus zwischen Säcken mit Altkleidern und staubigen Uralt-Möbeln residieren und aufpassen, dass er nicht bei jedem Schritt an Spinnennetze stößt, die von der Decke hängen? Sind die Fenster geputzt, wird regelmäßig durchgelüftet, oder wird der alte Mief durch Raumspray überlagert und der Schmutz gewohnheitsmäßig unter den Teppich gekehrt? Jedenfalls haben diese Überlegungen in mir den Wunsch geweckt, Jesus in meinem Herzen eine würdige Wohnung einzurichten, in der er sich wohl fühlen kann, oder noch besser: ihm selbst die Regie über die Renovierung zu überlassen, damit er sich das Domizil so einrichtet, dass es sein Wesen widerspiegelt und er dort heimisch wird. Er sagt einmal: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels haben Nester; aber der Sohn des Himmels hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt.“ (Lukas 8,58) Jesus hat in dieser Welt nur die Wohnung, die wir ihm in unseren Herzen geben! Das ist eine große Ehre für uns – und eine große Verantwortung!

Christus dagegen ist Gottes treuer Sohn in seinem eigenen Haus. Dieses Haus sind wir, seine Gemeinde, wenn wir bis zum Ende entschlossen und freudig auf

Christus vertrauen und uns durch nichts von der Hoffnung abbringen lassen, die unser Glaube uns schenkt.

(Hebräer 3,6; Hfa)

22. März

Einfache Begründung

Ein Missionar befand sich Anfang des 19. Jahrhunderts auf einer mehrwöchigen Schiffsreise nach Übersee. Er nutzte die Gelegenheit, um der Besatzung und den anderen Passagieren vom Evangelium zu erzählen; allerdings hatte er nur mäßigen Erfolg mit seinen Bemühungen. Seine Reisegenossen, die ihm schlecht entkommen konnten, ließen seine Reden über Gott ohne großes Interesse über sich ergehen. Viele verspotteten ihn sogar – darunter auch der Kapitän, der jede Gelegenheit nutzte, um sich über den eifrigen Prediger lustig zu machen. Eines Tages, als der Missionar das Deck betrat, sah er, dass der Kapitän ein Fernglas gen Himmel gerichtet hatte und zum Erstaunen der um ihn gescharten Passagiere mit dramatischer Stimme deklamierte: „Ich kann ihn nicht sehen! Nein, ich kann ihn nicht sehen!“ Als der Missionar fragte, was dieses seltsame Schauspiel zu bedeuten habe, schaute der Kapitän ihn mit gespielter Betrübnis an und erklärte: „Ich habe den ganzen Himmel abgesucht, aber ich habe Euren Gott nicht entdeckt. Also gibt es ihn nicht.“ Die Umstehenden brachen in schallendes Gelächter aus, aber der Missionar kommentierte die Vorführung des Kapitäns geistesgegenwärtig mit den Worten: „Nun, es wundert mich keineswegs, dass Ihr ihn nicht sehen könnt. Das ist ja auch völlig unmöglich. In der Bibel steht nämlich: ‚Selig sind, die *reinen Herzens* sind; denn *sie* werden Gott schauen!‘“ Der Kapitän schwieg verblüfft, und den Umstehenden war das Lachen vergangen. Ohne es zu wollen hatte der Kapitän dem Missionar mit seiner albernen Vorführung das richtige Stichwort gegeben; dieser erklärte den Anwesenden nun, dass wir mit Gott nur dann in Verbindung treten können, wenn wir ein reines Herz haben. Und

dass wir dieses reine Herz nur dadurch bekommen, dass wir das Geschenk der Sündenvergebung durch Jesus Christus im Glauben annehmen und uns von ihm zu neuen Menschen machen lassen.

Ein natürlicher Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurteilt wird. (1. Korinther 2,14)

23. März

Känguru-Jack

In dem Film „Känguru-Jack“ geht es um die Beziehung von Louis und Charlie, die bereits seit ihrer Jugend miteinander befreundet sind. Damals hat Louis Charlie das Leben gerettet. Seitdem hat sich Louis regelrecht an Charlie geklammert und in verschiedenen Lebenssituationen seine Hilfe eingefordert – immer mit dem Hinweis auf seine eigene tapfere Tat. So kristallisiert sich ein immer gleiches Verhaltensmuster heraus: Louis braucht Charlie, und Charlie ist für ihn da, wenn auch des Öfteren seufzend und zähneknirschend. Eines Tages nun reisen die beiden zusammen nach Australien, um dort einen etwas „halbseidenen“ Auftrag zu erledigen. Während der abenteuerlichen Jagd auf ein Känguru gerät Louis in eine lebensbedrohliche Situation, und Charlie greift blitzschnell ein und rettet nun seinerseits Louis das Leben. Erst als sich die Aufregung gelegt hat, begreift Louis plötzlich, was geschehen ist: Seine jahrelang ausgespielte Trumpfkarte ist wertlos geworden! Er sagt zu seinem Kameraden: „Jetzt sind wir quitt, denn nun hast du mich auch gerettet. Jetzt kann ich nichts mehr von dir verlangen, jetzt bist du mich für immer los!“

Da geht Charlie auf Louis zu und nimmt ihn in die Arme. „Nein“, entgegnet er, „ich will dich gar nicht loswerden. Lass uns für immer zusammenbleiben. Denn

mir ist etwas klar geworden: Du hast mein Leben nicht nur damals vor 20 Jahren gerettet. Du hast es an jedem einzelnen Tag gerettet, der danach noch kam.“

Wenn ein Mensch sich Jesus anvertraut und durch ihn sein Leben neu geschenkt bekommt, ist das ein besonders eindrückliches Erlebnis der rettenden Macht Jesu. Aber das ist nur der Anfang einer – hoffentlich – lebenslangen Freundschaft. Jesus will uns nicht nur ein Mal retten und erlösen, sondern immer wieder, jeden Tag, in jeder Situation, unser ganzes Leben lang.

*Stern, auf den ich schaue, Fels auf dem ich steh’,
Führer, dem ich traue, Stab, an dem ich geh’,
Brot, von dem ich lebe, Quell, an dem ich ruh’,
Ziel, das ich erstrebe, alles, Herr, bist du.
(C. F. A. Krummacher)*

24. März

Er ist mein Leben!

In einer 70er-Jahre-Show im Fernsehen wurde unter anderem auf den Tod von Elvis Presley im Jahr 1977 Bezug genommen. Man sah Bilder von der aufwändig begangenen Beerdigung und von der wahren Karawane von Fans, die den Sänger auf seinem letzten Weg begleiteten. Dann wurde ein Interview mit einem Mann mittleren Alters gezeigt, der als Teenager Elvis-Fan geworden und es sein Leben lang geblieben war. Seine Wohnung war über und über geschmückt mit Bildern des Sängers, und der Mann besaß eine umfangreiche Sammlung von Fanartikeln aller Art: Zeitungsausschnitte, Filme und natürlich auch Musikalben. Der Mann erzählte, dass bei Elvis’ Tod für ihn damals eine Welt zusammengebrochen sei, dass er den Sänger jedoch weiterhin verehere und ihn in sein Alltagsleben integriert habe. Die Einrichtung seiner Wohnung war ein sprechender Beweis für diese Aussage. Die Begeisterung, die aus seinen Augen strahlte, war herzergreifend.

Sie gipfelte in dem Satz: „Was Elvis mir bedeutet? Elvis ist mein Leben. Ja, Elvis ist mein Leben!“

Es ist erschütternd, wenn ein Mensch seine ganze Liebe einem Menschen schenkt, den er nicht einmal persönlich kennt, und jenen anstelle von Jesus zu seinem Lebensmittelpunkt macht.

Christus ist mein Leben.

(Philipper 1,21; L)

25. März

Heilende Vergebung

Eine Frau, die an chronischen Magenproblemen und Arthritis litt, bat Pastor John Wimber, für ihre Heilung zu beten. Er hatte den Eindruck, dass die Frau sehr verbittert war. So erkundigte er sich, ob sie auf irgendeinen Menschen wütend sei; insbesondere fragte er, ob sie vielleicht einem nahen Verwandten, etwa ihrer Schwester gegenüber solche Gefühle hege.

Die Frau wies dies weit von sich und erklärte, sie habe ihre Schwester seit 16 Jahren nicht mehr gesehen. Auf Johns weitere Fragen hin berichtete sie jedoch, dass ihre Schwester ihr vor langer Zeit den Mann weggeschnappt hatte, den sie liebte. Später hatte sich jene dann von ihm scheiden lassen. „Ich kann ihr das einfach nicht vergeben“, gab die Frau schließlich zu.

John warnte sie davor, in ihrer Haltung zu verharren, denn dann würden ihre „Knochen zerfallen“, so wie es David ging, solange er die Sünde seines Ehebruchs vor Gott verschwieg (Psalm 32,3).

Die Frau wollte wissen, was sie denn tun sollte, und John riet ihr, ihrer Schwester einen Brief zu schreiben, ihr zu vergeben und ihr mitzuteilen, dass sie gern den Kontakt wieder aufnehmen würde. Die Frau befolgte seine Empfehlung und schrieb den Brief sofort, ließ ihn jedoch einige Wochen lang zu Hause liegen.

Während dieser Zeit wurde sie immer kränker, und sie fürchtete, bald zu sterben. Da erinnerte sie sich an den Brief. Sie nahm all ihre Kräfte zusammen und fuhr zum Postamt. Im selben Moment, als sie den Brief in den Kasten warf, fühlte sie sich schon besser, und innerhalb der nächsten Tage genas sie vollständig.

Jesus spricht:

Lasst los, und ihr werdet losgelassen werden.

(Lukas 6,37)

26. März

Quantität oder Qualität?

Eine Löwin und eine Füchsin trafen sich im Wald. Sie waren beide unterwegs, um Beute für ihre Jungen zu fangen. So hielten sie ein kurzes Schwätzchen miteinander und tauschten sich über die vielversprechenden Anlagen, das muntere Wesen, das weiche Fell und die scharfen kleinen Zähne ihres Nachwuchses aus. Sie waren sich einig darüber, dass sie beide stolze, gesegnete Mütter waren. Aber bevor sie weiterzogen, konnte die listige Füchsin nicht umhin, ein wenig zu sticheln: „Weißt du, liebe Schwester Löwin, eins habe ich dir aber doch voraus: Ich habe fünf reizende Kinder, und du – du hast nur ein einziges.“ Da hob die Löwin den Kopf, streckte sich und sagte: „Aber dieses eine ist ein Löwe!“

In unserer Zeit gilt – oft auch im geistlichen Bereich – derjenige als besonders tüchtig, der seinen Wirkungskreis beständig ausdehnt. Man errichtet *mehr* Zweigstellen, übernimmt *mehr* Ämter und Aufgaben, erschließt sich *mehr* Arbeitsbereiche, hält *mehr* Vorträge ... Wachstum ist angesagt, Wachstum gilt als Indikator für Erfolg. Aber man kann nicht nur in die Breite wachsen, sondern auch in die Tiefe. Manchmal ist gerade Beschränkung auf das Wesentliche und Festigung dessen, was wir schon erreicht haben, in unserem Leben „dran“.

*Mache jede Arbeit ganz,
halbes Werk hat niemals Glanz.
(Verfasser unbekannt)*

27. März

Ungeplantes Bekenntnis

Dr. Michael Guillen, ehemals Wissenschaftskorrespondent der *ABC News* und Physikdozent an der Universität Harvard, hat mittlerweile mehrere Bestseller geschrieben; sein neuestes Buch trägt den Titel „Can a Smart Person Believe in God?“ („Kann ein intelligenter Mensch an Gott glauben?“). In einem Gottesdienst erzählte er seine persönliche Glaubensgeschichte: Er war als Pfarrerssohn aufgewachsen und hatte sich schon früh für ein Leben mit Gott entschieden. Im Laufe der Jahre gewannen seine wissenschaftlichen Interessen jedoch die Oberhand. Der Glaube war bei ihm latent noch vorhanden, aber er lebte ihn nicht aktiv aus und sprach auch nicht darüber. Alle Welt kannte ihn nur als einen kompetenten, erfolgreichen Wissenschaftler. Aber 1998 geschah etwas völlig Unerwartetes: Gerade war die Nachricht von der Geburt Dollys, des ersten Klonschafes, durch die Medien gegangen, und Michael wurde im Fernsehen um eine Stellungnahme zur Klontechnik und den damit verbundenen Perspektiven gebeten. Ohne auch nur einen Augenblick zu zögern antwortete er: „Ich bin besorgt darüber; ich bin besorgt als Wissenschaftler, und ich bin besorgt als Wissenschaftler, der an Gott glaubt!“

In dem Moment, als sich Michael dies sagen hörte, erschrak er. Es war ja die Wahrheit – aber was würde nun geschehen? Er befürchtete, von den Fernsehzuschauern und seinen Kollegen schief angesehen zu werden und jede Menge negativer Reaktionen zu bekommen. Aber das Gegenteil war der Fall: Er erhielt viele begeisterte Zuschriften und Anrufe von Menschen, die sich darüber freuten, dass er sich als Christ „geoutet“ hatte.

In dem besagten Gottesdienst erklärte Michael, dass wohl der Heilige Geist selbst, der trotz seines „lauwarmen“ Glaubens ja immer noch in ihm wohnte, ihm in jenem Augenblick diese Worte in den Mund gelegt hatte, weil er sich nicht länger unterdrücken lassen wollte. So wurde Michaels ungeplantes Bekenntnis zu einem Wendepunkt in seinem Leben, denn seitdem bekennt er sich jederzeit gern zu seinem Glauben und tritt dafür ein, dass auch intelligente, wissenschaftlich ausgebildete Menschen an Gott glauben können.

*Eifersüchtig sehnt er sich nach dem Geist, den er in uns wohnen ließ.
(Jakobus 4,5)*

28. März

Gott vergibt nur Sünde!

Vor kurzem verursachte unser Sohn mit unserem Wagen einen kleineren Unfall, bei dem glücklicherweise nur leichter Blechschaden entstand. Er war beim Ausparken aus einer Parklücke rückwärts in ein anderes Auto gefahren, dessen langsames Herannahen er nicht bemerkt hatte. Die Polizei wurde gerufen und nahm den Unfall auf; dabei vermerkten die Polizisten in ihrem Protokoll, dass unser Sohn den Unfall verschuldet habe, da der Rückwärtsfahrende, der sich in den Straßenverkehr einordne, zu größerer Sorgfalt verpflichtet sei als derjenige, der sich in Fahrtrichtung bewege. Wir meldeten unserer Haftpflichtversicherung den Schaden und schilderten den Unfallhergang. Da die Schuldfrage eindeutig geklärt war, übernahm die Versicherung ohne Probleme die Kosten für die Reparatur an dem Wagen des „Unfallgegners“.

Ich hörte einmal in einer Predigt den Satz: „Gott vergibt nur Sünden. Gott vergibt keine Rechtfertigungen.“ Wenn wir uns schlecht fühlen wegen irgendetwas, das wir getan oder unterlassen haben, neigen wir dazu, uns herauszureden. Aber der richtige Weg ist, Gott einfach zu sagen: „Das war falsch,

Herr. Ich habe gesündigt. Bitte vergib mir.“ Oft betrifft unser Fehlverhalten andere Menschen. Auch hier ist es unendlich befreiend, wenn wir zu unserer Schuld stehen und beispielsweise sagen: „Ich habe mich nicht richtig verhalten und war sehr egoistisch. Bitte verzeih mir.“ Das ist oft viel hilfreicher als lange Erklärungs- und Rechtfertigungsversuche.

Wenn wir gesündigt haben und im Namen Jesu um Vergebung bitten, dann tritt die „göttliche Haftpflichtversicherung“ für uns in Kraft. Unsere Schuld wird bezahlt, und wir können unbelastet in die Zukunft blicken.

*Der Zöllner aber [...] sprach: Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig. Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus.
(Lukas 18,13-14)*

*Es ist ein großer Trost, frei von Schuld zu sein.
(Cicero)*

29. März

Erschreckende Stille

In der Nacht vom 28. auf den 29. März 1848 schreckten die Anwohner nahe der Niagarafälle aus dem Schlaf. Was sie geweckt hatte? Stille! Das Getöse der riesigen Wasserfälle war plötzlich nicht mehr zu hören; das alarmierte die Menschen, die seit Jahr und Tag an diese „Geräuschkulisse“ gewöhnt waren, im höchsten Grade. Männer mit Laternen machten sich auf den Weg, um den Grund für diese bedrohliche Stille herauszufinden. Sie entdeckten, dass das gesamte Flussbett ausgetrocknet war. Wie sich später herausstellte, hatte sich an der Mündung des Eriesees in den Niagarafluss durch Wind und Strömung ein gewaltiger Damm aus Eisschollen aufgetürmt, der das Abfließen des Wassers verhinderte.

Damals war die Situation der Menschen an den Niagarafällen – nämlich dass sie den Lärm gar nicht mehr wahrnahmen – sicher noch eine Ausnahme. Aber heutzutage geht es vielen so: Sie leben mit einer ständigen „Geräuschkulisse“, deren Fehlen sie sehr irritieren würde: Kinder und Jugendliche sind es gewohnt, bei Beschallung durch Radio und Fernsehen die Hausaufgaben zu erledigen, kaum einmal sieht man noch eine Joggerin oder einen Jogger ohne Kopfhörer durch Wald und Fluren traben, und eine längere Strecke mit dem Auto lässt sich kaum noch bewältigen, ohne Musik oder zumindest ein spannendes Hörbuch zu hören. Die Stille ist zu etwas Beängstigendem geworden, das vertrieben werden muss. Ulrich Schaffer ermutigt dazu, hier ab und zu einmal ganz bewusst gegen den Strom zu schwimmen:

Vielleicht ist es notwendig, einen Vorrat an Stille in uns anzulegen. In den Nächten, in denen du wachliegst, an langen Abenden, die du allein verbringst, bei Spaziergängen über die Felder und durch leere Wälder, da lässt sich dieser Stillevorrat anlegen.
(Ulrich Schaffer)

30. März

Erst alles tun!

Ein Missionar hatte einen jungen Afrikaner zum Glauben an Jesus Christus geführt. Mit leuchtenden Augen lauschte dieser nun der Botschaft des Missionars, nickte und lächelte ab und zu, schüttelte ihm nach dem Gottesdienst herzlich die Hand und ging in sein Dorf zurück. Der Missionar freute sich von Herzen darüber, eine Seele für den Herrn gewonnen zu haben.

Umso größer war jedoch seine Enttäuschung, als der neue Bruder am nächsten Sonntag nicht zum Gottesdienst kam und am übernächsten Sonntag ebenfalls nicht und auch nicht an dem danach. Dem Missionar gingen die

schlimmsten Gedanken im Kopf herum. Erst vier Wochen später tauchte der junge Mann wieder auf – aufmerksam saß er auf seinem Stuhl, lächelte, nickte begeistert zu den Worten des Missionars, kurz, es schien alles in bester Ordnung zu sein. Als er sich nach dem Gottesdienst mit einem innigen Händedruck von dem Missionar verabschiedete, fragte dieser: „Wo warst du denn die ganze Zeit? Ich habe mir schon die größten Sorgen um dich gemacht und dachte, du wärst wieder vom Glauben abgefallen!“

„Aber nein!“ Der Mann blickte ihn erstaunt an. „Es hat nur so lange gedauert, bis ich all das getan hatte, was du in deiner letzten Predigt gesagt hast!“

Wenn ihr dies wisst, glücklich seid ihr, wenn ihr es tut.

(Johannes 13,17)

31. März

Geistlicher Speck oder geistliche Muskeln?

Die gestrige Geschichte von dem jungen Afrikaner, der nach einer Predigt vier Wochen lang damit beschäftigt war, das Gehörte in die Tat umzusetzen, erzählte ein erfahrener Pastor in einem Gottesdienst. Er ergänzte sie durch folgende Erläuterung: „Wir vergleichen das Hören von Gottes Wort gern mit dem Essen. So wie unser Körper essen muss, um gesund und leistungsfähig zu bleiben, so muss auch unser Geist regelmäßig ernährt werden, damit unser Glaube lebendig bleibt und wächst. Aber ebenso wie bei der leiblichen Speise gilt auch hier: Es kommt auf das richtige Maß an. Man darf nicht nur essen, man muss sich auch bewegen. Sonst wird die Nahrung, die man aufgenommen hat, nicht in Energie umgewandelt, sondern in Fett. Natürlich ist es gut, regelmäßig zum Gottesdienst zu kommen und viel in der Bibel und in anderen christlichen Büchern zu lesen. Doch wir müssen auf ein gesundes Gleichgewicht achten: Wenn wir zu viel ‚essen‘ und zu wenig ‚verwerten‘, dann werden wir zu geistlichen ‚couch potatoes‘ – wir

setzen geistlichen Speck an, anstatt geistliche Muskeln aufzubauen. Nicht umsonst sagte Jesus: ‚Selig sind, die das Wort Gottes hören und *befolgen*‘ (Lukas 11,28). Auch für unsere geistliche Kost heißt die Regel: mit Maßen essen, gut verdauen und zusehen, dass wir das, was wir aufgenommen haben, umwandeln in Energie und Wärme – in ganz konkrete, dem Glauben gemäße Handlungen und in Taten der Nächstenliebe.“

Das in der guten Erde aber sind die, welche in einem redlichen und guten Herzen das Wort, nachdem sie es gehört haben, bewahren und Frucht bringen mit Ausharren.

(Lukas 5,15)

1. April

Jesus mitnehmen

Der englische Pastor und Bibellehrer David Pawson erzählte einmal Folgendes: In seiner Gemeinde war ein junger Mann namens Jim zum Glauben gekommen. Er war ein sehr eifriger Christ, besuchte treu alle Gemeindeveranstaltungen, las fleißig in der Bibel und war in jeder Hinsicht bestrebt, ein gottgefälliges Leben zu führen. Er hatte jedoch eine Angewohnheit, die einer älteren Schwester in der Gemeinde ein Dorn im Auge war: Er ging jeden Samstagabend ins Kino. Dies tat er schon von Jugend an, und er sah darin nichts Schlechtes. Jene ältere Schwester jedoch sprach ihn eines Tages darauf an. „Hör mal, Bruder, ich muss dir etwas sagen: Ein Christ geht nicht ins Kino!“ Jim hatte ein einfaches Gemüt, und er erwiderte: „Da musst du dich täuschen, Schwester. Denn ich bin Christ, und ich tue das sehr wohl.“ Die Schwester erklärte: „Nein, du hast mich falsch verstanden. Ich meine es so: Ein Christ sollte nicht ins Kino gehen. Das ist nicht in Ordnung, und du solltest damit aufhören!“ Jim war betroffen. Was nun? Er dachte nach und wandte sich schließlich an seinen Pastor. „Herr Pastor, stimmt es, dass

ein Christ nicht ins Kino gehen darf? Ich schaue mir jeden Samstag einen Film an, und ich bin doch Christ! Verstoße ich gegen Gottes Wort?“ David Pawson überlegte. Sollte er Jim seine Zerstreuung verbieten? Sie lebten doch schließlich nicht im Zeitalter des Gesetzes, sondern der Gnade. Konnte man wirklich behaupten, ein Christ dürfe nicht ins Kino gehen? Wohl kaum. Da kam dem Pastor eine gute Idee. „Weißt du was, Jim? Nächsten Samstag nimmst du einfach Jesus mit.“ Jim war begeistert von diesem Vorschlag. Als er das nächste Mal an der Kinokasse stand, kaufte er nicht eine, sondern zwei Karten. Er suchte sich einen Platz, setzte sich und klappte auch den Sessel neben sich herunter. Nachdem es im Raum dunkel geworden war, wurde zunächst für einen anderen Film geworben, der demnächst in diesem Kino laufen sollte. Die Szenen, die gezeigt wurden, waren sehr eindeutig, und Jim fühlte sich unbehaglich. Er blickte auf den Platz neben ihm, zögerte einen Moment, klappte dann den Sessel hoch und sagte: „Komm, Herr Jesus, wir gehen, das hier ist nichts für dich!“

Sicher muss man aus dieser Geschichte nicht den Schluss ziehen, dass ein Christ niemals ins Kino gehen oder sich überhaupt keine Filme anschauen sollte. Aber Pastor Pawsons Rat war sehr weise: Bei allem, was wir tun, sollten wir Jesus mitnehmen. Dann wird er uns zeigen, ob das, was wir machen wollen, in seinen Augen richtig ist oder nicht.

Die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr habt nicht nötig, dass euch jemand belehre.

(1. Johannes 1,27)

2. April

Ein besonderes Erlebnis mit Jesus

Die polnische Ordensschwester Faustyna Kowalska, die im April 2000 von Papst Johannes Paul II. heilig gesprochen wurde, geriet gegen Ende ihres Noviziats in

große innere Not. Sie liebte Jesus über alles, aber ihr standen ihre eigene Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit derart klar vor Augen, dass sie fest davon überzeugt war, Jesus könne sie unmöglich in Gnaden annehmen oder gar Freude an ihr haben. Sie wurde von Zweifeln gequält, ob sie überhaupt wirklich gerettet war, und befürchtete, der Friede mit Gott, den sie zu haben glaubte, sei nur eine Täuschung. Inmitten dieser Bedrängnis sprach Jesus zu ihr; in ihrem Tagebuch gibt sie seine Worte folgendermaßen wieder: „Meine Tochter, stelle dir vor, du bist Herrscherin über die ganze Erde und hast die Möglichkeit, alles zu bestimmen, wie du willst. Du hast alle Macht Gutes zu tun, wie du willst, und in dem Augenblick klopft an deine Tür ein kleines, zitterndes Kind mit Tränen in den Augen, doch mit großem Vertrauen auf deine Güte, und bittet um etwas Brot, um nicht vor Hunger zu sterben. Wie würdest du mit dem Kind verfahren? Gib mir Antwort, meine Tochter.“ – Ich entgegnete: ‚Jesus, ich würde ihm alles geben, worum es bittet, und tausendmal mehr.‘ Der Herr entgegnete: ‚So verfare ich mit deiner Seele.‘“

Wir liegen vor dir mit unserem Gebet und vertrauen nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit.

(Daniel 9,18; L)

3. April

Wohl machen oder wohlmachen?

Ein alter Herr, ein gläubiger Christ, gab einmal eine Anekdote aus seiner Konfirmandenzeit zum Besten. Damals musste man für die Konfirmation noch mehr auswendig lernen als heute, und so wurden eines Nachmittags während des Konfirmandenunterrichts wieder einmal Bibelverse abgefragt. Schließlich kam ein Junge an die Reihe, der Psalm 37,5 vortragen sollte, und er rezitierte brav: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen.“

Allerdings sagte er nicht (wie es richtig heißen muss), „er wird's *wohlmachen*“ – was ja bedeutet, er wird's *gut* machen –, sondern „er wird's wohl *machen*.“ Auf diese Weise betont ergibt der Satz einen ganz anderen Sinn, nämlich „er wird's *wahrscheinlich* machen“. Aus der Gewissheit, dass sich Gott um alles kümmert, wird die Vermutung oder bloße Hoffnung darauf.

Der alte Herr erzählte weiter: „Unser Pfarrer musste herzlich lachen über diesen unbeabsichtigten sprachlichen Lapsus – und er nutzte die Gelegenheit, uns Konfirmanden den Unterschied zu erklären zwischen einem ‚vermutenden‘ Glauben, der bestimmte Dinge für wahr oder möglich hält, und dem echten, lebendigen Glauben, der sich fest auf Gottes Zusagen verlässt und darauf vertraut, dass er unser Leben zum Besten wendet, wenn wir ihn darum bitten. Für mich wurde diese kleine Begebenheit zu einem Auslöser, mich nach jenem wahren, lebendigen Glauben auszustrecken. Einige Zeit darauf habe ich zu Jesus gefunden und kann nun auf ein ganzes langes Leben an seiner Hand zurückblicken.“

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

(Hebräer 11,1)

4. April

Noch viel lauter singen!

In London ärgerte sich eine Gruppe von Nichtchristen über den lauten Gesang in einer neu gegründeten freikirchlichen Gemeinde. Sie beschlossen, gegen diese Ruhestörer vorzugehen, und ein älterer Mann lief durchs Viertel und sammelte Unterschriften, um ein Verbot des lauten Singens zu erreichen. Aber nicht alle Nachbarn wollten unterzeichnen. Als er vor der Tür eines alten Juden stand, nahm er an, bei diesem leichtes Spiel zu haben. Doch der weigerte sich ebenfalls.

„Macht Ihnen denn dieser Lärm nichts aus, mit dem diese Leute jeden Sonntag und auch noch mehrmals in der Woche ihre Glaubenslieder singen?“ – „Doch, schon“, gab der Jude zu. „Aber wissen, Sie, diese Leute glauben, dass mit Jesus der Messias gekommen ist. Wenn ich glaubte, der Messias wäre gekommen – ich würde mich auf das Dach meines Hauses stellen und noch viel lauter singen als sie!“

Die Frau spricht zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn jener kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

(Johannes 4,25-26)

5. April

Vorsicht beim Renovieren!

Die Sperlinge

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlasst den unbrauchbaren Steinhaufen!

Gotthold Ephraim Lessing

Natürlich ist es gut, wenn Gemeinden von innen heraus erneuert werden und neue Impulse das Gemeindeleben bereichern. Es ist aber wichtig, hierbei behutsam vorzugehen und immer im Auge zu behalten, dass die Kirche auch die Aufgabe hat, den „Sperlingen“ (Lukas 11,6f) ein Heim zu bieten, in dem sie ihre Nester

bauen können. Gott möchte, dass seine Kinder sich in seinem Haus wohl und geborgen fühlen.

Auch der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für sich, wo sie ihre Jungen hingelegt hat – deine Altäre, Herr der Heerscharen, mein König und mein Gott.

(Psalm 84,4)

6. April

Der kleine Unterschied

Eine Christin war auf einer Konferenz zwei sehr bekannten Pastoren ihrer Konfession begegnet. Der eine hatte den Ruf eines wortgewaltigen Kanzelredners, der andere wurde als einfühlsamer Seelsorger gerühmt. Als sie das nächste Mal wieder den Frauenabend in ihrer Gemeinde besuchte, erzählte sie von diesem Erlebnis. Interessiert fragten ihre Glaubensschwestern: „Und, worin unterschieden sich die beiden?“ Die Frau überlegte einen Moment lang und sagte dann: „Nun ja, als ich den Prediger verließ, war ich sehr beeindruckt, und ich dachte bei mir: Das ist wirklich ein Mann Gottes.“ – „Und wie war es bei dem anderen?“, wollten die Frauen wissen. – „Nach meinem Gespräch mit dem Seelsorger hatte ich ein ganz anderes Gefühl. Da verspürte ich die tiefe Gewissheit: Ich bin wirklich eine Frau Gottes.“

Dient einander durch die Liebe!

(Galater 5,13b)

7. April

Geistliche Kampfführung

Zu diesem Thema schreibt Kathrin W. aus Süddeutschland: „Mit einigen Monaten Verspätung traf der mit Spannung erwartete neue Luther-Film auch in unserem Kleinstadtkino ein. Zugegebenermaßen beschränkten sich meine Kenntnisse über Luther bis dahin auf das, was man im Laufe seines Lebens als evangelischer Christ zwangsläufig erfährt. So gab es für mich während des Films eine ganze Reihe von Aha-Erlebnissen. Eins davon war besonders eindrücklich: Eine der ersten Szenen zeigt, wie Luther in seiner Mönchszelle mit dem Teufel ringt. Er läuft umher wie ein Tiger im Käfig, verweist den Teufel in seine Schranken, schleudert ihm entgegen, was er von ihm hält, tobt und schreit. Sein geistlicher Vater, ein älterer Mönch, kommt draußen vorbei und tritt zu Luther in die Zelle. Er drückt ihm ein Kruzifix in die Hand und sagt: ‚Es hat keinen Sinn, sich mit dem Teufel anzulegen. Er hat 5.000 Jahre mehr Erfahrung als wir.‘ Dann zeigt er auf das Kreuz. ‚Halt dich daran fest, blicke auf den Herrn und bete: Ich bin dein. Erlöse mich!‘

Viel später, kurz bevor Luther vor dem Reichstag in Worms seine Schriften widerrufen soll, sieht man ihn wieder mit dem Teufel kämpfen. Dann plötzlich wird Luther still. Er umklammert das Kreuz, das er trägt, und betet: ‚Ich bin dein. Erlöse mich.‘ Augenblicklich kehrt Frieden ein, und Luther geht seinem Auftritt vor dem Reichstag gefasst entgegen.

Ich habe schon öfter Predigten zum Thema ‚Geistliche Kampfführung‘ gehört – aber manchmal haben sie mich eher entmutigt als aufgebaut. Bestimmt ist es gut und richtig, ‚dem Teufel das Wort Gottes entgegenzuhalten‘, sich ‚auf die Verheißungen zu stellen‘, und die ‚Wahrheit zu proklamieren‘. Aber manchmal fehlt mir dazu die Kraft – gerade dann, wenn ich sie am nötigsten bräuchte. Darum ist es ein großer Trost für mich zu wissen, dass ich dann einfach zu Jesus kommen und beten kann: ‚Ich bin dein. Erlöse mich.‘“

„Ich bin dein, errette mich!“

(Psalm 119,94; EÜ)

8. April

Gebet um Heilung

Ein gläubiger Christ betete zu Gott für die Heilung seines Sohnes, der an Krebs erkrankt war. Auch wenn die äußeren Anzeichen wenig Grund zur Hoffnung gaben, blieb er zuversichtlich. Der Mann hatte den festen Glauben, dass Gott seinen Sohn gesund machen würde, und lobte und dankte Gott schon im Vorhinein dafür. Seinem Sohn ging es jedoch immer schlechter, und schließlich starb er. Der Mann war verzweifelt und haderte mit Gott; voller Zorn fragte er ihn: „Wo warst du, als mein Sohn starb?“ Da spürte er in seinem Innern ganz deutlich, wie Gott zu ihm sagte: „Da, wo ich war, als *mein* Sohn starb!“

Gott erhört jedes Gebet – in dem Sinne, dass er es aufnimmt und ihm Beachtung schenkt. Kein Wort, das wir ehrlichen Herzens an ihn richten, ist vergeblich. Und auch wenn er uns eine bestimmte Bitte nicht erfüllt, bleibt er doch Gott: Er weiß, was er tut. Und es wird der Tag kommen, an dem auch wir es begreifen.

Wenn unser Gott, den wir verehren, will, so kann er uns erretten; aus dem glühenden Ofen und aus deiner Hand, o König, kann er erretten. Und wenn er's nicht tun will, so sollst du dennoch wissen, dass wir deinen Gott nicht ehren und das goldene Bild, das du hast aufrichten lassen, nicht anbeten wollen.

(Daniel 3,17-18; L)

9. April

Heilende Bitte um Vergebung

Der Koreaner Dr. Paul Yongghi Cho war eingeladen worden, vor einer Gruppe von japanischen Pastoren zu sprechen. Zu Beginn seines Vortrags bemühte er sich, etwas Nettes über Japan zu sagen, aber er konnte es nicht. Die Bitterkeit gegenüber dem langjährigen Feind seines Volkes und die Erinnerung an zahlreiche grausame Kriegsgeschehnisse überwältigten ihn. Er brach in Tränen aus. In der Versammlung herrschte tiefes, betroffenes Schweigen. Schließlich hob Paul Y. Cho den Kopf und bekannte, was er empfand. „Ich muss gestehen, dass ich euch alle hasse. Ich hasse euch nicht persönlich, aber ich hasse die Tatsache, dass ihr Japaner seid. Ich weiß, dass das falsch ist, aber das sind meine ehrlichen Gefühle. Bitte, vergebt ihr mir? Ich bereue diese Sünde und bitte euch, für mich zu beten.“

Nach diesen Worten senkte er erneut den Kopf und schluchzte laut. Als er wieder aufblickte, sah er, dass all die japanischen Pastoren ebenfalls weinten. Nach einigen Minuten stand einer von ihnen auf und sagte: „Dr. Cho, wir als Japaner übernehmen die volle Verantwortung für die Sünden unserer Väter. Wir bitten Sie, uns zu vergeben.“

Paul Y. Cho eilte von der Bühne und umarmte den Mann. „Ja, ich vergebe euch und ich verpflichte mich dazu, für euch und für Japan zu beten.“ Von diesem Augenblick an war er vollkommen frei von der Bitterkeit, die er seit seiner Kindheit den Japanern gegenüber empfunden hatte.

Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit.

(1. Johannes 1,9)

10. April

Wer war sicherer?

Zum Thema „Sicherheit“ gibt es ein Gleichnis, das in christlichen Kreisen immer wieder gern erzählt wird: Gott hatte Mose die zehnte Plage angekündigt, die er über Ägypten kommen lassen wollte: die Tötung der Erstgeborenen. Er ordnete an, was sein Volk zu tun hatte, um dieser Plage zu entgehen. Nun geht es um zwei israelitische Familien, die beide seinen Befehl befolgten: Sie schlachteten ein Lamm und strichen dessen Blut an die Pfosten und die Oberschwelle ihrer Tür. Sie brieten das Lamm und verzehrten es zusammen mit bitteren Kräutern und ungesäuertem Brot. Währenddessen trugen sie ihre Schuhe und Reisekleider und hatten ihren Wanderstab bereitgelegt. Aber es gab dennoch einen großen Unterschied zwischen ihnen: Die erste Familie war voller Angst und Sorge. Die Mutter betete verzweifelt: „Gott, bitte verschone unseren ältesten Sohn – ich flehe dich an!“ Der Vater lief bekümmert im Zimmer auf und ab. Immer wieder wischte er sich den Schweiß von der Stirn und stieß tiefe Seufzer aus. Die Kinder, von ihren Eltern angesteckt, starrten beklommen auf die Tür und befürchteten das Schlimmste. Über dem ganzen Haus lag lähmende Bedrückung. Bei der anderen Familie dagegen ging es fröhlich zu. Alle lachten, sangen und tanzten voller Vorfreude. Immer wieder hörte man sie rufen: „Wie gut ist unser Gott! Er hat an uns gedacht, uns wird nichts geschehen. Heute Nacht ziehen wir fort – in das Land, das der Herr unserem Volk versprochen hat. Danke, Gott, wir lieben dich!“

Nun folgt die Frage: Welche Familie war besser geschützt? Spontan denken wir vielleicht, die zweite Familie war sicherer. Aber das stimmt nicht. Die Bewahrung der zwei Familien beruhte auf dem, was Gott angeordnet und versprochen hatte. Beide hatten nach seinen Anweisungen gehandelt, also galt seine Zusage, die israelitischen Familien zu verschonen, auch beiden. Die Familien waren also in gleichem Maße sicher – auch wenn sie sich nicht gleich sicher *fühlten*.

So weit das Gleichnis. Aber ein Unterschied besteht doch: Die zweite Familie war gewiss glücklicher – und sie hat Gott mehr Ehre gemacht.

Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat! Seien wir fröhlich und freuen uns in ihm.

(Psalm 118,24)

11. April

Leonardo da Vincis „Abendmahl“

Das berühmte Gemälde „Abendmahl“ stellt dar, wie Jesus das letzte Passahmahl mit seinen Jüngern einnimmt (Lukas 22,14-20). Während Leonardo da Vinci daran arbeitete, soll sich folgende Episode zugetragen haben: Der Künstler war wütend auf einen Mann und beschimpfte ihn mit hässlichen Worten. Dann kehrte er zu seiner Leinwand zurück und wollte das Gesicht Jesu malen. Doch es gelang ihm nicht; es war ihm unmöglich, die dazu erforderliche innere Ruhe aufzubringen. Schließlich legte er den Pinsel nieder, suchte den Mann auf und bat ihn um Vergebung. Dieser nahm seine Entschuldigung an, und Leonardo ging zurück an seine Arbeit. Nun konnte er sich dem Gesicht Jesu widmen und sein Werk beenden.

Wenn du nun deine Gabe darbringst, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar.

(Matthäus 5,23)

12. April

Gut getarnt

Mel Gibsons Film „Die Passion Christi“ hat sowohl in christlichen als auch in säkularen Kreisen für erregte Diskussionen gesorgt. Ein Aspekt wurde dabei jedoch selten erwähnt: die Darstellung des Teufels. Gleich zu Beginn sehen wir den Teufel an der Seite Jesu im Garten Gethsemane. Er erscheint in der Gestalt eines Menschen mit ansprechendem Äußeren. Mit sanfter Stimme versucht er Jesus einzureden, es sei unmöglich, dass ein Mensch allein die Sündenlast der ganzen Welt auf sich nähme. Dies Vorhaben sei von vornherein zum Scheitern verurteilt. Seine Worte wirken überzeugend und gleichzeitig so wohlwollend, dass man als Zuschauer denken könnte: Er meint es nur gut, er weiß, was auf Jesus zukommt, und will ihm dieses Leid ersparen. Jesus reagiert auf seine Weise auf diese Anfechtung: Er betet noch intensiver zu seinem himmlischen Vater. Da verwandelt sich der Teufel in eine Schlange und kriecht auf Jesus zu. Man befürchtet, dass sie ihn beißt, aber sie kann es offenbar nicht. Im nächsten Moment hebt Jesus seinen Fuß und zertritt den Kopf der Schlange.

Im weiteren Verlauf des Films trifft man noch des Öfteren auf den Teufel; immer geht von ihm eine seltsame, fast unheimliche Anziehungskraft aus; man spürt seine Macht und ahnt: Wenn sich Jesus ihm unterwirft, sind all die Qualen, die er erleidet, mit einem Schlag vorbei. Ganz am Ende, nachdem Jesus am Kreuz die Worte „Es ist vollbracht!“ ausgerufen hat und gestorben ist, sehen wir den Teufel erneut: Diesmal rauft er sich in ohnmächtigem Zorn die Haare, das Gesicht zu einer grässlichen Maske verzerrt. Diese Szene verdeutlicht, dass er nun wirklich besiegt ist und dass er das auch weiß.

So, wie der Teufel in diesem Film dargestellt wird – attraktiv, intelligent, vermeintlich wohlwollend –, begegnet er uns im Alltag immer wieder. Jemand hat einmal gesagt: „Der größte Triumph des Teufels ist, dass so wenige an ihn glauben.“ Man könnte noch hinzufügen: „Seine geschickteste Waffe ist seine Tarnung.“ Er spricht mit schmeichelnder Stimme, und das, womit er lockt, kommt

einem meist auf den ersten Blick vernünftig vor. Aber – Gott sei Dank! – hat der Herr uns seinen Geist geschickt, der uns darauf aufmerksam macht, wenn wir in die Falle zu tappen drohen. Er lässt uns wieder die Stimme hören, die uns zum ewigen Leben führt: die Stimme des guten Hirten.

Jesus spricht:

Der Dieb kommt nur, um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben. Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte; der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.

(Johannes 10,10-11)

13. April

Sehnsüchtige Erwartung

Von Hermann Hesse stammt der Ausspruch: „Das Amt des Dichters ist nicht das Zeigen der Wege, sondern vor allem das Wecken der Sehnsucht.“ Ein schönes Beispiel dafür ist das nachstehende Gedicht, das das „sehnsüchtige Harren“ der Schöpfung auf die Erlösung ausdrückt, von dem Paulus im Römerbrief spricht.

Karfreitag

Verhangener Tag, im Wald noch Schnee,
Im kahlen Holz die Amsel singt:
Des Frühlings Atem ängstlich schwingt,
Von Lust geschwellt, beschwert von Weh.

So schweigsam steht und klein im Gras
Das Krokusvolk, das Veilchennest,
Es duftet schein und weiß nicht was,

Es duftet Tod und duftet Fest.

Baumknospen stehn von Tränen blind,
Der Himmel hängt so bang und nah,
Und alle Gärten, Hügel sind
Gethsemane und Golgatha.

*Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung zusammen seufzt und zusammen in
Geburtswehen liegt bis jetzt.*

(Römer 8,22)

14. April

Bekennermut

An einem Karfreitag wurde der alte, verdiente Husarengeneral Hans Joachim von Zieten zur Tafel Friedrichs des Großen geladen. Der General ging jedoch an diesem Tag zum Abendmahl und ließ sich deshalb beim König entschuldigen.

Nicht lange danach lud ihn der König wieder ein und begrüßte ihn mit den Worten: „Nun, Zieten, wie ist Ihm das Abendmahl am Karfreitag bekommen? Hat Er den Leib und das Blut Christi auch ordentlich verdaut?“

Alles lachte. Zieten aber stand auf, trat vor den König und sprach mit fester Stimme: „Eure königliche Majestät wissen, dass ich im Krieg keine Gefahr gescheut habe. Wenn's zu etwas nütze ist und mein König befiehlt, so lege ich mein graues Haupt zu seinen Füßen. Aber es gibt einen über uns, der ist mehr als Eure königliche Majestät. Das ist der Heiland der Welt. Den Heiligen lasse ich nicht antasten und verhöhnern; denn auf ihm beruht mein Glaube, mein Trost und meine Hoffnung im Leben und im Sterben.“

Im Saal herrschte allgemeine Bestürzung. Der König jedoch stand auf und sagte mit bewegter Stimme: „Glücklicher Zieten! Ich habe allen Respekt vor Seinem Glauben. Es soll nicht wieder vorkommen.“

Wer vor Gott kniet, kann vor Menschen stehen.
(Wilhelm Busch)

15. April

Retterliebe

Der Prediger John Harper befand sich in jener schicksalhaften Nacht vom 14. April auf den 15. April 1912 an Bord der Titanic. Als es offensichtlich war, dass das Schiff sinken würde, brachte er seine sechsjährige Tochter Nana in einem Rettungsboot unter. Dann lief er an Deck entlang und rief: „Frauen, Kinder und Unerrettete in die Bote!“ Als sich das Schiff senkrecht stellte und versank, war Harper einer der vielen, die in die eisigen Fluten sprangen. Er schwamm zwischen den Menschen hin und her, die im Wasser trieben, und versuchte, sie zu Jesus zu führen, bevor sie erfroren. So näherte er sich auch einem jungen Mann, der auf ein Wrackteil geklettert war. „Sind Sie errettet?“, fragte er. Als dieser verneinte, begann Harper, ihm von Jesus zu erzählen, aber der junge Mann, der außer sich vor Angst war, wollte nichts davon wissen. Daraufhin zog Harper seine Schwimmweste aus, legte sie dem Mann um und sagte: „Hier, Sie brauchen sie dringender als ich.“ Dann schwamm er weiter und sprach mit anderen Menschen. Nach einigen Minuten kehrte er zu dem jungen Mann zurück, und diesmal war dieser bereit, ihn anzuhören, und nahm Jesus schließlich als seinen Erlöser an.

Jener junge Mann gehörte zu den wenigen, die später noch lebend von einem Rettungsboot aufgenommen wurden. Vier Jahre danach, bei einem Treffen der Überlebenden, berichtete er unter Tränen, wie Harper ihn zu Jesus geführt und sich danach bemüht hatte, weiteren Menschen zu helfen. Die ungeheure

Kälte schwächte ihn allmählich jedoch so sehr, dass er sich irgendwann nicht länger über Wasser halten konnte. Seine letzten Worte, bevor er in der eisigen Tiefe versank, waren: „Glaubt an den Namen des Herrn Jesus, und ihr werdet errettet werden.“

Und er (Jesus) sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

(Lukas 23,43)

16. April

Unsre Liebe sein Lohn!

Theodor Fontane schrieb folgendes Gedicht, zu dem er durch eine historische Begebenheit angeregt wurde:

John Maynard

John Maynard!

„Wer ist John Maynard?“

„John Maynard war unser Steuermann,
Aushielt er, bis er das Ufer gewann,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron,
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Die „Schwalbe“ fliegt über den Eriesee,
Gischt schäumt um den Bug wie Flocken von Schnee;
Von Detroit fliegt sie nach Buffalo -
Die Herzen aber sind frei und froh,

Und die Passagiere mit Kindern und Fraun
Im Dämmerlicht schon das Ufer schau,
Und plaudernd an John Maynard heran
Tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?“
Der schaut nach vorn und schaut in die Rund:
„Noch dreißig Minuten ... Halbe Stund.“

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei -
Da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!“, war es, was da klang,
Ein Qualm aus Kajüt und Luke drang,
Ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
Und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, bunt gemengt,
Am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
Am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
Am Steuer aber lagert sich's dicht,
Und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?“
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo. -

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
Der Kapitän nach dem Steuer späht,
Er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
Aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?“
„Ja, Herr. Ich bin.“
„Auf den Strand! In die Brandung!“
„Ich halte drauf hin.“

Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus! Hallo!“
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?“ Und Antwort schallt's
Mit ersterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!“
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
Jagt er die „Schwalbe“ mitten hinein.
Soll Rettung kommen, so kommt sie nur so.
Rettung: der Strand von Buffalo!

Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

Alle Glocken gehn; ihre Töne schwelln
Himmelan aus Kirchen und Kapellen,
Ein Klingen und Läuten, sonst schweigt die Stadt,
Ein Dienst nur, den sie heute hat:
Zehntausend folgen oder mehr,
Und kein Aug im Zuge, das tränenleer.

Sie lassen den Sarg in Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldner Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Dankspruch ein:

„Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron,
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Jesus spricht:

*Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde.
(Johannes 15,13)*

17. April

Eine gute Methode

Der Staatsmann Charles Maurice de Talleyrand (1754-1838) bekam eines Tages Besuch von einem jungen Philosophen, der versucht hatte, eine neue Religion zu begründen. Diese sollte natürlich weit besser sein als der christliche Glaube. Dies war dem Mann jedoch nicht recht geglückt, und nun klagte er bei Talleyrand über seinen Misserfolg und bat ihn um einen guten Rat. „Ja, es ist wirklich nicht leicht, eine neue Religion zu begründen“, befand Talleyrand. Er wisse auch nicht recht, was er ihm raten solle. „Aber eine Methode könnten Sie zumindest probieren“, sagte er schließlich. „Ich empfehle Ihnen, sich kreuzigen zu lassen und am dritten Tag danach wieder aufzuerstehen ...“

*Hallelujah! Das Grab ist leer! Gerettet ist die Welt,
das Leben ist des Todes Herr! Erstanden ist der Held!
(Matthias Claudius)*

18. April

Die einfachste Sache von der Welt

Der französische Philosoph Voltaire, der als Verspotter der christlichen Religion bekannt war, gab zum Thema Auferstehung einmal eine Antwort, die man kaum von ihm erwartet hätte.

Eine Dame hatte ihn gefragt, wie überhaupt Menschen an die Auferstehung glauben könnten. Wer weiß, warum Voltaire ihr widersprach – vielleicht weil sich die Dame allzu gescheit zu geben versuchte. Oder weil sie nur billige Zustimmung erwartete und von Voltaire ein Urteil über die angebliche Dummheit der Leute

hören wollte. Voltaire jedenfalls entgegnete ihr: „Madame, die Auferstehung ist die einfachste Sache von der Welt. Der, der den Menschen einmal erschaffen hat, kann ihn auch zum zweiten Mal erschaffen.“

Siehe, ich bin der Herr, der Gott alles Fleisches! Sollte mir irgendein Ding unmöglich sein?

(Jeremia 32,27)

Gott aber hat den Herrn auferweckt und wird auch uns auferwecken durch seine Macht.

(1. Korinther 6,14)

19. April

Der Befreier

Pastor Wilhelm Busch aus Essen befand sich auf einer mehrwöchigen Reise durch die Vereinigten Staaten. Im New Yorker Stadtteil Harlem war er in einen Club eingeladen worden, wo ein afroamerikanischer Professor einen Vortrag hielt. Pastor Busch, dessen Englisch nicht das beste war, konzentrierte sich außerordentlich, um der Ansprache folgen zu können. Es ging um die Situation der Schwarzen in den USA, und an einem bestimmten Punkt der Rede begannen die Gedanken Wilhelm Buschs abzuschweifen. Er dachte an die Zeit, als die Schwarzen noch als Sklaven auf den Plantagen reicher weißer Farmer arbeiten mussten, und an Abraham Lincoln, der nach einem langen, blutigen Bürgerkrieg die Freiheit für die schwarzen Sklaven durchgesetzt hatte.

Nach dem Vortrag schob sich die Menge aus dem Saal hinaus in die Vorhalle des Clubhauses. Dort fiel Pastor Busch ein Denkmal aus weißem Marmor auf, das Standbild eines hageren, offensichtlich weißen Mannes. Wilhelm Busch wunderte sich darüber, dass angesichts der damaligen Rassenkonflikte im Clubhaus der

Schwarzen die Büste eines weißen Mannes aufgestellt war, und er fragte einen vorübergehenden jungen Mann, wen das Denkmal darstelle. Der junge Mann verharrte vor der Skulptur, betrachtete sie lange Zeit wie gebannt und sagte schließlich mit feierlicher Stimme: „Das ist Abraham Lincoln, unser Befreier.“ Andächtig stand er dort, die Hände über der Brust gefaltet. Und noch einmal flüsterte er: „Abraham Lincoln, unser Befreier.“

Pastor Busch wurde bewusst: Als um die Unabhängigkeit der Schwarzen gekämpft wurde, war dieser junge Mann noch nicht einmal auf der Welt. Doch dass er nun als freier Mann lebte, verdankte er Abraham Lincoln.

„Und da – da durchfährt es mich: So, genau so stehen wir Christen vor dem Kreuze Christi. Wir waren nicht dabei, als der Sohn Gottes auf blutiger Walstatt von Golgatha einsam kämpfte. Ja, wir waren damals noch gar nicht geboren. Wir hatten keinen Teil an seinem Kampf. Und doch – dass wir erhobenen Angesichts vor den Vater treten dürfen, dass wir ‚erlöst von der Sklaverei der Welt, Satans und des Todes‘ leben dürfen – das verdanken wir seinem Kampf. Ja, Jesus, unser Befreier!“

Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Jeder, der die Sünde tut, ist der Sünde Sklave. Der Sklave aber bleibt nicht für immer im Haus; der Sohn bleibt für immer. Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.

(Johannes 8,34-36)

20. April

Schutt abladen erlaubt

In einer Buchhandlung sah ich kürzlich einen Ständer mit lauter kleinen Metallschildern, die dazu gedacht waren, dass man sie sich als Dekoration an die Wand, die Tür oder den Kühlschrank hängt – zum Beispiel nostalgische Werbung

für Cola oder Persil. Eins dieser Schilder war sehr schlicht; auf weißem Hintergrund trug es die schwarze Aufschrift: „Schutt abladen verboten“.

Ich überlegte, wer sich wohl solch ein Schild kaufen würde. Ein netter Gag ist das ja schon – schließlich wollen sich die wenigsten Menschen im wörtlichen oder übertragenen Sinne von anderen als „Müllkippe“ missbrauchen lassen. Aber unwillkürlich musste ich daran denken, dass es einen Ort auf der Welt gibt, an dem ein anderes Schild steht. Es trägt die Aufschrift: „Schutt abladen erlaubt.“ Dieser Ort ist das Kreuz von Golgatha. Allen Schutt, der sich in unserem Leben angesammelt hat, dürfen wir dorthin bringen: alles, was uns belastet, jedes Unrecht, das wir begangen haben oder das andere uns zugefügt haben, verletzende Worte, quälende Gedanken ... All das Bedrückende, das wir nicht mehr mit uns herumschleppen wollen, all diesen stinkenden Müll, der unser Leben vergiftet, dürfen wir bei Jesus am Kreuz abladen. Zum ersten Mal nach der grundsätzlichen Entscheidung, Jesus als unseren Erlöser anzunehmen, aber danach auch immer wieder in unserem Alltag, wenn wir merken, dass sich irgendwo Schmutz angehäuft hat bei uns. Wir brauchen diesen Schutt nicht in unserem Lebensrucksack herumzutragen. Die Bibel lädt uns ausdrücklich dazu ein, ihn auf dem schnellsten Weg auf der „göttlichen Müllkippe“ zu entsorgen.

Darum entschloss ich mich, dir meine Verfehlungen zu bekennen. Was ich getan hatte, gestand ich dir; ich verschwieg dir meine Schuld nicht länger. Und du - du hast mir alles vergeben.

(Psalm 32,5; GN)

21. April

Unerwartete Bekehrung

Der Theologe und Kirchenlieddichter Joachim Neander (1650-1680) schrieb zahlreiche geistliche Lieder, viele davon in dem nach ihm benannten „Neandertal“.

Sein wohl berühmtestes Lied ist „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Der Überlieferung zufolge war er, obwohl er in einer christlichen Familie aufwuchs, dem Glauben gegenüber sehr negativ eingestellt. Eines Tages besuchte er mit Freunden einen Gottesdienst in der alleinigen Absicht, diesen zu kritisieren und sich darüber lustig zu machen. Doch dann geschah, womit er niemals gerechnet hätte: Er wurde von der Predigt so berührt und ergriffen, dass er sich bekehrte und fortan mit ganzem Herzen dem Herrn diente, den er bislang verspottet hatte.

*Denn kein Wort, das von Gott kommt, wird kraftlos sein.
(Lukas 1,37)*

22. April

Ein hoher Preis ...

Im Frühjahr 2004 ging in Rheinland-Pfalz ein tragischer Vorfall durch die Medien: Eine junge Frau, die erst vor kurzem ihre Ausbildung als Erzieherin abgeschlossen hatte, war in einem geschlossenen Heim für schwer erziehbare und straffällig gewordene Jugendliche angestellt worden. Eines Nachts hatte sie Bereitschaftsdienst und schlief daher im Heim. Mitten in der Nacht hörte sie verdächtige Geräusche und stand auf, um nach dem Rechten zu sehen. Sie ertappte drei Jugendliche bei einem Fluchtversuch. Die Frau bemühte sich, jene von ihrem Vorhaben abzubringen, und als es ihr mit Worten nicht gelang, stellte sie sich ihnen in den Weg. Es kam zu einem Handgemenge, in dessen Verlauf die Jugendlichen die Erzieherin mit einem Messer erstachen. Dann flohen die drei aus der Anstalt.

Diese Frau hatte den Beruf der Heimerzieherin gewählt, um sich für andere einzusetzen – für junge Menschen, die nicht allein zurechtkamen und gestrauchelt waren. Sie wollte ihnen dabei helfen, einen neuen Anfang zu machen und

sinnvolle Möglichkeiten zu entdecken, wie sie ihr Leben gestalten und wieder in die Gesellschaft zurückfinden konnten. Für diese gute Absicht hat teuer bezahlt: mit ihrem eigenen Leben.

Auch Jesus ist es damals so ergangen: Er kam in diese Welt, um uns Menschen zu erlösen. Und er hat ebenfalls einen hohen Preis bezahlt: Die Menschen, in deren Dienst er sein irdisches Dasein gestellt hatte, haben ihn ans Kreuz genagelt. Und doch war sein Tod nicht sinnlos, er war Teil eines höheren Plans, denn nun können all diejenigen, die den Tod Jesu als Bezahlung für ihre Sünden in Anspruch nehmen, zu Kindern Gottes werden. Sie haben die Möglichkeit eines Neubeginns.

Wie schön wäre es, wenn auch jene Jugendlichen dies eines Tages erkennen würden! Dann hätte der sinnlose Tod ihrer Erzieherin doch noch zu etwas Gutem geführt.

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.

(Johannes 1,11-12; L)

23. April

Ein törichter Vogel

Der unzufriedene Sperling

Ein Sperling hatte ein Stückchen alter Brotrinde erhascht und flog damit auf das Gesimse eines Hauses dicht an ein offenes Fenster heran. Da gewahrte er in einem Käfig, welcher auf dem Brette desselben stand, einen Kanarienvogel. Dieser hüpfte bald zur Rechten, wo zwischen den Drähten ein Zwieback steckte, dann zur Linken nach einem Apfelschnitt und ließ sich die Leckerbissen munden.

Mit Neid schaute der Spatz auf den Begünstigten. „Ich muss mich mit einer so elenden, schmutzigen, gemeinen Rinde begnügen, und dieser Kerl schwelgt in allen Genüssen!“ Er ließ die Brotrinde fallen und schalt weiter. „Nein, da will ich lieber hungern als diese ekelhafte Speise genießen.“ Aber das Bedürfnis nach Nahrung war doch zu stark, er nahm einen Schnabel voll, schielte aber dabei stetig nach dem Zwieback und schimpfte innerlich weiter.

„Das ist eine schlechte Fabel“, denkst du, mein Leser, „so töricht ist doch ein Tier nicht, dass es sich den Genuss dessen, was es besitzt, durch Neid auf fremden Besitz vergiftet.“ Du hast Recht, vollkommen Recht. So töricht können ja nur Menschen sein.

Otto von Leixner

*Deshalb lasst uns, da wir ein unerschütterliches Reich empfangen, dankbar sein, wodurch wir Gott wohlgefällig dienen mit Scheu und Furcht.
(Hebräer 12,28)*

24. April

Früher losfahren!

Ein junger Gemeindemitarbeiter und Familienvater berichtet: „Mit unserem alten Lieferwagen, den ich zu einem Wohnmobil umfunktioniert hatte, musste ich mal wieder die Werkstatt aufsuchen, um ein paar rostige Bleche ersetzen zu lassen. Den dort beschäftigten Gesellen kannte ich schon lange; er galt in unserer Kleinstadt als regelrechtes ‚Faktotum‘ und hatte in Bezug auf Autos das, was man bei einem Gärtner ‚grüne Daumen‘ nennt.

Als ich den Wagen wieder abholte, wechselte ich wie immer noch ein paar persönliche Worte mit dem freundlichen Mann. Er äußerte sich anerkennend über mein zuverlässiges, geräumiges Gefährt, und wir waren uns einig darin, dass solch ein selbst umgebautes Wohnmobil einfach der Gipfel der Gemütlichkeit ist.

‚Nur mit dem Tempo ist es manchmal ein Problem‘, schränkte ich ein. ‚Mehr als 110 können wir kaum fahren, und wenn es bergauf geht, macht er meist schon bei 90 schlapp. Für manche Strecken brauchen wir zwei Stunden länger als andere Leute.‘

‚Oooch‘, sagte der Geselle und sah mich treuherzig an, ‚das macht doch nichts. Da könnt ihr doch einfach zwei Stunden früher losfahren!‘

Diese schlichte Weisheit hat mich noch lange beschäftigt. Ist es nicht oft so, dass wir uns im Leben unnötig unter Druck setzen, weil wir unsere Termine unüberlegt planen? Es gibt Arztpraxen, wo man von vornherein davon ausgehen kann, dass man frühestens eine bis anderthalb Stunden nach dem vereinbarten Termin an die Reihe kommt. Ich frage mich: Warum lässt man bei der Terminvergabe nicht einfach mehr Zwischenräume? Oft überschätzen wir unsere Leistungsfähigkeit und unser Arbeitstempo und packen unseren Alltag voll mit Verpflichtungen, ohne angemessenen Raum für unvorhergesehene Ereignisse oder unerwartete Verzögerungen zu lassen. Ich denke, wir sollten aus diesen Erfahrungen endlich klug werden!“

Als Gott die Zeit gemacht hat, hat er genug davon gemacht. (Verfasser unbekannt)

25. April

Gut gemeint ...

Julius K., ein begeisterter Motorradfahrer, hatte einmal während eines Ausflugs ein seltsames Erlebnis: In den frühen Abendstunden fuhr er gemächlich über eine Landstraße; seine Frau saß hinter ihm. Von hinten näherte sich ihnen mit hoher Geschwindigkeit ein Pkw, hielt das Tempo einen Moment lang und setzte dann zum Überholen an. Nach dem Überholvorgang zog der Wagen sofort wieder herüber auf die rechte Fahrspur und machte eine Vollbremsung. Instinktiv trat

auch Julius sofort auf die Bremse, um nicht auf den Wagen aufzufahren. Dieser kam jedoch mit seinen vier Rädern schneller zum Stehen als das Motorrad, und da auch ein Ausweichmanöver in letzter Sekunde einen Zusammenstoß nicht mehr verhindern konnte, prallte das Motorrad gegen den hinteren linken Kotflügel des Autos, und Julius und seine Frau wurden auf die Gegenfahrbahn geschleudert. Zum Glück hatten sich die beiden nichts gebrochen, sondern sich nur einige schmerzhaft Prellungen zugezogen. Als sie sich mühsam wieder aufrappelten, lief der Fahrer des Wagens auf sie zu und rief aufgeregt: „Ach, das tut mir aber Leid, das wollte ich wirklich nicht! Ich wollte Sie nur darauf aufmerksam machen, dass Ihr Rücklicht nicht funktioniert!“

Der Mann hatte es sicher gut gemeint, doch er stiftete mit seinem Manöver eine Menge Unheil. Vorher war bloß das Rücklicht des Motorrads kaputt gewesen, aber danach hatte es auch verschiedene Schäden an Karosserie und Vorderrad, ganz zu schweigen von den Verletzungen, die Fahrer und Beifahrerin davongetragen hatten. Und es hätte noch viel schlimmer kommen können – zum Beispiel wenn auf der Gegenfahrbahn in dem Moment ein Fahrzeug gekommen wäre. Dann hätten Julius und seine Frau für die „Hilfeleistung“ des Pkw-Fahrers nicht mit ein paar Schrammen und blauen Flecken, sondern vielleicht mit ihrem Leben bezahlt.

Um andere Menschen auf ihre „Fehler“ aufmerksam zu machen, benötigen wir eine gehörige Portion Weitsicht. Denn wenn wir allzu impulsiv vorgehen, kann es passieren, dass wir ihnen durch unser Eingreifen mehr schaden als nützen.

Was aber siehst du den Splitter, der in deines Bruders Auge ist, den Balken aber in deinem Auge nimmst du nicht wahr? Oder wie wirst du zu deinem Bruder sagen: Erlaube, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und siehe, der Balken ist in deinem Auge? Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge! Und dann wirst du klar sehen, um den Splitter aus deines Bruders Auge zu ziehen. (Matthäus7,3-5)

26. April

Ich segne dich im Namen des Herrn!

Am 26. April 1986 ereignete sich in Tschernobyl der bekannte schwere Reaktorunfall. Der ukrainische Bauer Wanja (Name geändert), der mit seiner Frau eine Kolchose bewirtschaftete, war nach dem Unfall in großer Sorge um seine Frau und seine sieben Kinder, die Tiere und die Ländereien. Der Mann war Christ; er besuchte jedoch selbst keine Gottesdienste, da ihn das seine Stellung gekostet hätte. Nur seine Frau ging zu den Versammlungen; sie nahm die Predigten mit einem Kassettenrekorder auf, und Wanja hörte sie dann später zu Hause an. Nach dem Atomunfall von Tschernobyl erinnerte sich Wanja an eine Predigt, die seine Frau vor einiger Zeit „mitgebracht“ hatte. Sie trug den Titel „Ich segne dich im Namen des Herrn“; es ging darum, dass Jesus seine Jünger bevollmächtigt hat, in seinem Namen anderen seinen Segen zuzusprechen. Missionar Schadee hatte dazu ermutigt, von dieser Vollmacht häufig Gebrauch zu machen. Nun beschloss Wanja, diesen Rat zu befolgen. Am nächsten Morgen stand er in aller Frühe auf, lief zu seinen Kühen im Stall und rief: „Ich segne dich im Namen des Herrn.“ Dann ging er zu den Pferden auf der Weide. Er nannte sie beim Namen, hob die Hände und sagte: „Ich segne dich im Namen des Herrn.“ Nun lief er zu den Getreidefeldern, den Wiesen, den Erdbeerbeten ... überall wiederholte er denselben Satz. Er eilte in den Keller, segnete die Einmachgläser und Kartoffeln in der Vorratskammer ... Schließlich kehrte er zu seiner Frau zurück, und die beiden fielen auf die Knie, beteten für ihre Kinder und füreinander, indem sie aufs Neue sagten: „Ich segne dich im Namen des Herrn.“

Drei Tage später fuhr eine Limousine auf den Hof. Darin saßen der zuständige Kolchoseleiter aus der Hauptstadt und drei Beamte des Gesundheitsministeriums. Sie waren gekommen, um die Strahlenbelastung auf dem Hof zu ermitteln. Sie gingen über die Felder und Wiesen, durch den Garten und die Stallungen und führten überall ihre Messungen durch. Schließlich setzten

sie sich mit Wanja in die Küche und tranken Kaffee. Der Kolchoseleiter war außer sich. Er fragte: „Was hast du getan? Auf dieser Kolchose lässt sich keine Spur von Radioaktivität feststellen! Gegen Radioaktivität gibt es doch kein Mittel! Was ist hier vorgefallen?“

Da antwortete Wanja: „Das muss der Herr meiner Frau getan haben. Sie glaubt an ihn, und ich ebenfalls.“

In jener Zeit sonderte der Herr den Stamm Levi dazu aus, [...] vor dem Herrn zu stehen, um seinen Dienst zu verrichten und in seinem Namen zu segnen, bis auf diesen Tag.

(5. Mose 10,8)

27. April

Unmöglich?

Der amerikanische Biologe Jonas E. Salk (1914-1995) bemühte sich viele Jahre lang um die Entwicklung eines Impfstoffes gegen Kinderlähmung. Bei seinen Forschungsarbeiten wurde ihm seitens seiner Kollegen jedoch keinerlei Unterstützung zuteil. Er selbst berichtete, niemand habe ihm ein Wort der Ermutigung gesagt oder auch nur eine einzige Frage gestellt. Als er seine Ideen vortrug, bekam er nur eine Reaktion: „Unmöglich!“ Allenfalls gab noch der eine oder andere zu, sein Forschungsansatz sei „interessant“, wenn seine Ideen auch leider nicht zu verwirklichen seien und daher keine finanzielle oder wissenschaftliche Unterstützung rechtfertigten. Einige Jahre später war Salk am Ziel: Der von ihm erzeugte Impfstoff fand wissenschaftliche Anerkennung und wurde seitdem bei Hunderttausenden, wenn nicht Millionen Menschen eingesetzt. Unzählige Menschen blieben dadurch vor dieser heimtückischen Krankheit bewahrt.

Als ein ehemaliger Kollege Salks von einem Journalisten gefragt wurde, wie er damals Salks Forschungsarbeiten beurteilt habe, antwortete er: „Ich habe schon vor Jahren gedacht, dass er einer großen Sache auf der Spur ist.“ Tatsache ist jedoch, dass Salk keinerlei Zuspruch erhielt und vollkommen auf sich selbst gestellt war. Aber seine Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein, war stärker als alle Schwarzseherei seitens seiner Kollegen.

Von Napoleon stammt der Ausspruch, das Wort „unmöglich“ sei kein Wort der französischen Sprache. Und ein salopper Werbeslogan lautet „Geht nicht gibt's nicht!“

Auch Gott ermutigt uns ausdrücklich dazu, uns nicht von einem scheinbaren „Unmöglich“ in die Flucht schlagen zu lassen. Und zahlreiche Bibelstellen weisen uns darauf hin: Dinge, die uns Menschen unmöglich erscheinen, sind bei Gott sehr wohl möglich.

Und Hiob antwortete dem Herrn und sagte:

*Ich habe erkannt, dass du alles vermagst und kein Plan für dich unausführbar ist.
(Hiob 42,1-2)*

28. April

Wie Kathy Troccoli zu Jesus fand

Kathy Troccoli ist heute eine erfolgreiche christliche Sängerin, deren Lieder zahllose Menschen berührt und im Glauben gestärkt haben. In dem Buch „Falling in Love with Jesus“ schildert sie das Schlüsselerlebnis, durch das sie als junge Frau zu Jesus fand.

Kathy trat zu jener Zeit an Wochenenden in Clubs als Sängerin auf; das Geld, das sie dadurch verdiente, reichte jedoch nicht, und so nahm sie eine Stelle in einem Schwimmbad an. Dort lernte sie Cindy kennen, eine Kollegin, die Christin war. In jeder Mittagspause las Cindy in der Bibel; oft blieb sie sogar an ihrem

Arbeitsplatz sitzen und vertiefte sich dort in das dicke schwarze Buch. Kathy und die anderen Kolleginnen spotteten oft darüber, dass sich jemand mit einer so „uncoolen“, langweiligen Lektüre beschäftigte, und Kathy machte sich einen Spaß daraus, Cindy immer wieder in Diskussionen zu verwickeln. Cindy war ein einfaches Mädchen, und oft gelang es ihr nicht, Kathys intelligenten Einwänden etwas Angemessenes entgegenzuhalten. Dann fühlte sich Kathy jedes Mal besonders stark.

Eines Tages war es wieder so weit: Kathy trieb Cindy mit ihren Fragen dermaßen in die Enge, dass dieser keine Antwort mehr einfiel. Sie schwieg und sah Kathy nur mit einem durchdringenden Blick an. Dann sagte sie: „Weißt du, Kath, ich werde nie dazu imstande sein, alle deine Fragen zu beantworten. Aber eins weiß ich genau: Jesus ist Herr, ob du ihn jemals annimmst oder nicht.“

Die Wahrheit dieser Worte traf Kathy tief. In jener Mittagspause im Schwimmbad begann ihr Weg mit Jesus.

Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.

(1. Petrus 3,15; L)

29. April

Wertlose Begnadigung

Während der Präsidentschaft von Andrew Jackson (1829-1837) wurde in den USA ein gewisser George Wilson zum Tode verurteilt. Dieser hatte einen Zug überfallen und dabei einen Mann getötet. Da weite Teile der Öffentlichkeit damals jedoch für eine Abschaffung der Todesstrafe waren und eine Bewegung entstand, die sich für eine Begnadigung Wilsons einsetzte, griff Präsident Jackson schließlich ein und begnadigte den Mörder. Zur allgemeinen Überraschung lehnte Wilson die Amnestie jedoch ab.

So etwas war noch nie zuvor geschehen; daher wurde der Oberste Gerichtshof gebeten zu entscheiden, ob es möglich sei, eine durch den Präsidenten ausgesprochene Begnadigung abzulehnen. Der oberste Richter John Marshall gab nach der Beratung die Entscheidung des Gerichtshofes bekannt: „Eine Begnadigung ist ein Dokument, dessen Wert durch den Empfänger der Begnadigung bestimmt wird. Es hat nur den Wert, den der Empfänger ihm zumisst. George Wilson hat sich geweigert, die Begnadigung anzunehmen. Wir wissen nicht, warum er dies getan hat, aber er hat es getan. Daher muss das Todesurteil vollstreckt werden.“

Wenige Tage später wurde George Wilson für sein Verbrechen gehängt.

So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.

(Johannes 1,12)

30. April

Ungebrochene Lebenskraft ...

Vor einiger Zeit fanden Archäologen in einem ägyptischen Grab ein Gefäß mit Weizenkörnern, das dem Verstorbenen für seine Reise ins Jenseits mitgegeben worden war. Die Entdeckung erregte das große Interesse einiger Biologen; sie baten darum, dass ihnen zu Forschungszwecken einige Weizenkörner überlassen würden. Sie wollten nämlich herausfinden, ob diese Weizenkörner – die schätzungsweise etwa 5.000 Jahre alt waren – wohl noch lebendig, das heißt keimfähig, seien. Ihre Bitte stieß auf Verständnis, und sie erhielten die gewünschten Getreidekörner. Mit Spannung gingen sie ans Werk. Sie steckten die Weizenkörner in fruchtbaren Boden und sorgten für genügend Feuchtigkeit und die richtige Temperatur. Und tatsächlich – nach der üblichen, angemessenen Zeit

trieben die Körner aus, und aus der Erde wuchsen kleine grüne Halme, die sich zu ganz normalen Weizenähren entwickelten.

Auch die verschiedenen Teile der Bibel sind sehr alt, manche fast 5.000, manche „nur“ 2.000 Jahre. Aber trotz dieses hohen Alters ist die Lebenskraft, die darin steckt, ungebrochen. In seinem Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld setzt Jesus das Wort Gottes mit Saatgetreide gleich, das aufs Land gesät wird. Da, wo es auf guten Boden fällt, wo ein Mensch es mit gläubigem Herzen aufnimmt, entfaltet es seine lebensverändernde Wirkung.

Denn wie der Regen fällt und vom Himmel der Schnee und nicht dahin zurückkehrt, sondern die Erde tränkt, sie befruchtet und sie sprießen lässt, dass sie dem Sämann Samen gibt und Brot dem Essenden, so wird mein Wort sein, das aus meinem Mund hervorgeht. Es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern es wird bewirken, was mir gefällt, und ausführen, wozu ich es gesandt habe.

(Jesaja 55,10-11)

1. Mai

Viel Arbeit!

Ludwig Thoma (1867-1921) schilderte auf treffsichere satirische Art das Leben in Altbayern, und seine Bücher wurden weit über die bayerischen Grenzen hinweg gern gelesen. Er war bereits ein erfolgreicher Schriftsteller, da bot er seinen Bauernroman „Andreas Vöst“ den „Münchener Neuesten Nachrichten“ zum Vorabdruck an. Dafür verlangte er die für damalige Verhältnisse ungeheuerliche Summe von 12.000 Mark. Noch nie zuvor hatte der Verlag so viel Geld für einen Vorabdruck bezahlt, und Verlagsdirektor Helfreich seufzte: „Das ist viel Geld, Herr Thoma.“ Daraufhin antwortete dieser schlicht: „Das war auch viel Arbeit!“

Jesus spricht:

„Der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

(Lukas 10,7b)

2. Mai

Jeden Morgen ...

Einem neu bekehrten Christen – er war Berufsmusiker – leuchtete es nicht ganz ein, warum unter Christen so viel Wert auf die morgendliche „stille Zeit“ gelegt wird. So fragte er einen Glaubensbruder: „Ist es denn wirklich so wichtig, dass ich gleich morgens in der Bibel lese und bete? Irgendwie passt das gar nicht so gut zu meinen Lebensgewohnheiten. Das könnte ich doch genauso gut am Nachmittag oder am Abend machen. Die Hauptsache ist doch, dass ich überhaupt zu Gott komme. Ihm ist es bestimmt egal, um welche Uhrzeit ich das tue.“

Der Gefragte dachte einen Moment lang nach. Dann gab er zurück: „Wenn du dich mit deinen Orchesterkollegen triffst, um ein Musikstück aufzuführen – stimmt ihr eure Instrumente dann vor oder nach dem Konzert?“

Bei der morgendlichen „stillen Zeit“ geht es nicht darum, irgendein vorgeschriebenes Ritual einzuhalten. Aber wenn wir uns gleich zu Beginn des Tages auf Gott ausrichten, uns gewissermaßen auf ihn einstimmen, sind unsere Chance viel größer, in unserem Alltagsleben innerlich mit ihm verbunden zu sein.

Lass mich am Morgen hören deine Gnade, denn ich vertraue auf dich! Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll, denn zu dir erhebe ich meine Seele.

(Psalm 143,8)

3. Mai

... und jeden Abend!

Jeden Abend sollst du deinen Tag
prüfen, ob er Gott gefallen mag,
ob er freudig war in Tat und Treue,
ob er mutlos lag in Angst und Reue;
sollt die Namen deiner Lieben nennen,
Hass und Unrecht still vor dir bekennen,
sollst dich alles Schlechten innig schämen,
keinen Schatten mit ins Bette nehmen,
alle Sorgen von der Seele tun,
dass sie fern und kindlich möge ruhn.
Dann getrost in dem geklärten Innern
sollst du deines Liebsten dich erinnern,
deiner Mutter, deiner Kinderzeit; sieh,
dann bist du rein und bist bereit,
aus dem kühlen Schlafborn tief zu trinken,
wo die goldnen Träume tröstend winken,
und den neuen Tag mit klaren Sinnen
als ein Held und Sieger zu beginnen.

Hermann Hesse

Auch am Abend ist es tröstlich und hilfreich, sich an Gott zu wenden und den vergangenen Tag in seinem Licht zu betrachten. Wir haben dann die Möglichkeit, Gott für das Erlebte zu danken, ihn um Vergebung für das zu bitten, was wir falsch gemacht haben, und ihm noch einmal die Menschen ans Herz zu legen, die wir lieben. Und wenn unsere Kinderzeit vielleicht nicht zu unseren liebsten Erinnerungen gehört, dann dürfen wir Trost und Kraft aus der Gewissheit schöpfen, dass Gott uns als seine Kinder angenommen hat und dass wir als solche für Zeit und Ewigkeit bei ihm geborgen sind. So können wir ruhig schlafen

und uns erholen: für einen neuen Tag, den wir bewusst aus Gottes Hand annehmen dürfen.

*Dein ist der Tag, dein auch die Nacht. Den Mond und die Sonne hast du bereitet.
(Psalm 74, 16)*

4. Mai

Kleine Lektion zum Thema Zeitmanagement

Ein Professor hielt ein Seminar zum Thema Zeitmanagement. Zur Illustration führte er seinen Studenten das folgende Experiment vor: Vor sich auf das Pult stellte er einen Glasbehälter, der die Form einer riesigen bauchigen Chianti-Flasche hatte. Diesen füllte er bis oben hin mit Gesteinsbrocken. Dann erkundigte er sich: „Ist der Behälter voll?“ – „Ja“, bestätigten die Studenten. Daraufhin holte der Professor aus seiner Aktentasche einen Beutel voller kleiner Kieselsteine hervor. Er schüttete von den Steinen so viele in das Behältnis, wie hineinpassten. Dabei rüttelte er daran, damit möglichst viele der winzigen Steine in die Lücken zwischen den großen Gesteinsbrocken rutschen konnten. Als die Kiesel den oberen Rand des Gefäßes erreicht hatten, fragte der Professor erneut: „Ist der Behälter voll?“, und wieder stimmten die Studenten zu. Nun nahm der Professor eine Tüte mit feinem Sand und entleerte diese in den Glasbehälter, bis dieser komplett gefüllt schien. Jetzt waren sich die Studenten ganz sicher, dass wirklich nichts mehr hineinpasste. Aber der Professor griff nach einer Flasche mit Wasser und goss so viel davon in das Gefäß, bis es überlief. Erst jetzt war es wirklich voll.

Triumphierend wandte sich der Professor an seine Zuhörer. „Jetzt frage ich Sie: Was können wir aus diesem Experiment lernen?“

Ein Student meldete sich und antwortete: „Dass wir, egal, wie voll unser Terminkalender auch ist, immer noch etwas Zusätzliches hineinquetschen können!“

„Falsch!“, erwiderte der Professor. „Wir lernen daraus: Als Erstes müssen wir die großen Brocken unterbringen, sonst bekommen wir sie gar nicht hinein.“

Darum achtet genau auf eure Lebensweise! Lebt nicht wie Unwissende, sondern wie Menschen, die wissen, worauf es ankommt. Nutzt die Zeit [...]
(Epheser 5, 15-16; GN)

5. Mai

Freier Zutritt

Während des amerikanischen Bürgerkrieges hatte ein Soldat Heimaturlaub erhalten. Er wollte sich um eine Audienz beim Präsidenten bemühen und diesen darum bitten, aus dem Dienst entlassen zu werden, da sich in seiner Familie ein Trauerfall ereignet hatte. Als er beim Weißen Haus ankam, wurde ihm jedoch der Zutritt verweigert.

Betrübt ging er in den nahe gelegenen Park und setzte sich auf eine Bank. Ein vorbeilaufender Junge erblickte ihn dort und bemerkte, wie bedrückt der Soldat aussah. Er ging auf den Fremden zu, und die beiden kamen ins Gespräch. Schon bald schüttete der Soldat dem Jungen sein Herz aus. Er schilderte ihm seine Situation und sein Anliegen, das er dem Präsidenten hatte vortragen wollen. Nachdem sich der Junge alles angehört hatte, sagte er: „Kommen Sie mit mir!“ Er führte den Soldaten zurück ins Weiße Haus. Die beiden gingen durch den Hintereingang, und kein Wächter hielt sie auf. Sogar die Generäle und hochrangigen Regierungsmitglieder begrüßten höflich und ließen sie passieren. Der Soldat war höchst erstaunt.

Schließlich gelangten sie zum Büro des Präsidenten. Ohne zu klopfen öffnete der Junge die Tür und trat ein. Abraham Lincoln, der sich gerade im Gespräch mit dem Außenminister befand, wandte sich ihm zu und fragte: „Was kann ich für dich tun, Todd?“

„Papa“, sagte der Junge, „dieser Soldat muss mit dir sprechen.“

Jesus spricht:

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.

(Johannes 14,6)

6. Mai

Ist die Verbindung auch nicht gestört?

Bischof Mose, ein katholischer Geistlicher aus Indien, erzählte diese Geschichte: „Im indischen Hochland gibt es noch keine staatlich angelegten Wasserleitungen. Die Bauern müssen selbst dafür sorgen, dass sie für ihre Familie, ihre Tiere und ihr Land Wasser bekommen. Manche verfügen über eigene Brunnen, andere jedoch holen sich das Wasser von Quellen, die weiter oben in den Bergen entspringen. Mithilfe von selbst zusammengesteckten Rohren leiten sie das Quellwasser hinab zu ihrem Grundstück. So machte es auch der Bauer, von dem hier die Rede sein soll. Dieser hatte eine besondere Angewohnheit: Jeden Morgen schritt er seine Leitung ab und prüfte nach, ob über Nacht auch kein Rohr beschädigt worden war und sich kein Verbindungsstück gelöst hatte. Sorgfältig kontrollierte er, ob das Wasser ohne Verlust zu seinem Grundstück fließen konnte oder ob irgendwo eine undichte Stelle war. Falls er eine solche fand, brachte er sie sofort in Ordnung.

Sein Nachbar wunderte sich über diese außergewöhnliche Sorgfalt und sagte: ‚Warum machst du dir solche Mühe? Du merkst doch früh genug, wenn irgendwo eine Leitung durchlässig ist. Du siehst ja, wenn kein Wasser mehr auf dein Grundstück fließt und deine Pflanzen anfangen zu vertrocknen. Dann kannst du die Leitung immer noch reparieren.‘ – ‚So lange möchte ich nicht warten‘,

entgegnete der Bauer. ‚Ich begutachte meine Leitung täglich, damit der Schaden gar nicht erst entsteht.‘

Die Verbindung zu Jesus, der Quelle des lebendigen Wassers, ist für uns lebenswichtig. Wir tun gut daran, gewissenhaft darauf zu achten, dass sie nicht gestört ist.“

*Durchforsche mich, o Gott und sieh mir ins Herz, prüfe meine Gedanken und Gefühle! Sieh, ob ich in Gefahr bin, dir untreu zu werden, dann hol mich zurück auf den Weg, der zum ewigen Leben führt.
(Psalm 139,23-24)*

7. Mai

Singstunde im Bombenhagel

Der Essener Pfarrer Wilhelm Busch hatte im Zweiten Weltkrieg ein einschneidendes Erlebnis: Wieder einmal fielen Bomben, und da die Sirenenwarnung diesmal zu spät gekommen war, hatten die Bewohner des Mietshauses, in dem Busch mit seiner Familie lebte, keine Zeit mehr, den Bunker aufzusuchen. Stattdessen flüchteten sie in den Keller des Hauses; auch wenn dieser längst nicht so viel Sicherheit bot wie der Bunker, war es dort immer noch besser, als oben in der Wohnung den Angriffen völlig schutzlos ausgesetzt zu sein. Unablässig hörten die Bewohner nun, wie draußen die Bomben detonierten, Mauern einstürzten, Glas splitterte. Als Pfarrer Busch nach einiger Zeit auf die Uhr sah, stellte er fest, dass erst fünf Minuten vergangen waren. Um die Zeit des bangen Wartens abzukürzen, schlug er vor: „Kinder, lasst uns doch ein paar Lieder singen.“ Seine Kinder lernten schon seit langem jede Woche ein geistliches Lied, daher konnten sie nun viele Lieder auswendig. Die Familie sang einen Vers nach dem anderen: „Stark ist meines Jesu Hand“, „Befiehl du deine Wege“, „Wenn sich die Sonn’ verhüllt“ – der Strom war längst ausgefallen, und es war stockfinster

– „der Löwe um mich brüllt“ – das tat er allerdings! – „dann weiß ich auch in finsterner Nacht, dass Jesus mich bewacht.“ Auch die anderen Hausbewohner spürten den Frieden, der sich durch dieses gläubige Singen mitten in drohender Gefahr in dem Keller ausbreitete.

Schließlich war der Angriff vorbei. Pfarrer Busch kehrte mit seiner Familie in die Wohnung zurück. Sie zeigte deutliche Spuren des Bombenhagels, aber sie war noch bewohnbar. Die Eltern schafften ein wenig Ordnung und brachten die Kinder ins Bett. Als sich Pfarrer Busch zu seiner Jüngsten hinunterbeugte, um ihr einen Gutenachtkuss zu geben, schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte aus tiefstem Herzen: „Papa, das war schön!“ Einen Moment lang war Pfarrer Busch fassungslos. Doch dann wusste er: Sie hatte Recht. Es *war* schön gewesen, mitten im Rachen des Todes die Nähe Jesu zu spüren. Bei Jesus war es stets schön! Er war da gewesen, und das hatte dieses Kind ganz deutlich empfunden. Wilhelm Busch schließt seine Erzählung mit dem Gedanken: „Wo Jesus ist, da ist es schön, selbst in der Hölle. Lieber mit Jesus in der Hölle sein als ohne ihn im Paradies!“

Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

(Matthäus 18,20)

8. Mai

Zu bescheiden?

Ein alter, erfahrener Oberst der Heilsarmee, der keine besondere Schulbildung hatte, wurde einmal von einem jungen Mitarbeiter gefragt, was er von der Entwicklung der christlichen Psychotherapie halte. Nur zögernd gab er Antwort: „Ach, wissen Sie, die modernen Seelsorger haben in ihren Untersuchungen so viel herausgefunden: emotionale Defizite in der Kindheit, neurotische Entwicklungen

und mancherlei Glaubensstörungen. Sie haben so viele beeindruckende Methoden und Therapien entwickelt, wie man als Christ eine reife und selbstständige Persönlichkeit werden kann, dass ich mich manchmal richtig schäme, immer nur mit dem Herrn Jesus selbst zufrieden gewesen zu sein.“

Zweifellos ist es gut, dass es eine „therapeutische Seelsorge“ gibt und dass viele christliche Lebensberater in ihrer Arbeit auch auf die Erkenntnisse der modernen Psychologie zurückgreifen. Auf diesem Weg haben schon viele Menschen große Hilfe erfahren. Ganz sicher macht es Sinn, wenn die Betroffenen den Mut finden, sich mit ihrer Vergangenheit auseinander zu setzen und Verantwortung für ihre Gesundheit und Weiterentwicklung zu übernehmen. Wir müssen aber bei alledem darauf achten, dass nicht die Therapien, die Selbsterkenntnis und Selbstverwirklichung im Mittelpunkt stehen, sondern derjenige, bei dem alle Fäden zusammenlaufen und der demjenigen Heilung schenken kann, der sich ihm gläubig anvertraut.

Und sie baten ihn, dass sie nur die Quaste seines Gewandes anrühren dürften, und alle, die ihn anrührten, wurden völlig geheilt.

(Matthäus 14,36)

9. Mai

Die Grundlagen des Lebens

In einer beliebten Quizsendung wurde einem Kandidaten die Frage gestellt: „Welcher von diesen vier Wirtschaftszweigen gehört zum so genannten ‚primären Sektor‘: Industrie, Dienstleistung, Landwirtschaft oder Handwerk?“ Der Moderator erläuterte, was mit ‚primärem Sektor‘ gemeint war. Es ging letztlich darum: Welcher dieser Wirtschaftszweige war zuerst da? Oder, anders ausgedrückt: Welcher von ihnen kann unabhängig von den anderen existieren? Oder, noch

anders ausgedrückt: Welcher dieser vier Tätigkeitsbereiche ist grundlegend für das menschliche Leben?

Trotz all dieser Erklärungen hatte der Kandidat große Mühe, die richtige Antwort zu finden. Dass er in der ehemaligen DDR aufgewachsen und von sozialistischem Denken geprägt war, machte die Sache für ihn vermutlich nicht leichter. Jedenfalls kam er zu dem Ergebnis: „Es ist die Industrie. Handwerk und Dienstleistung sind es nicht. Und die Landwirtschaft kann es auch nicht sein – denn um Landwirtschaft zu betreiben, braucht man Maschinen, Düngemittel und Pflanzenschutzmittel. All dies wird von der Industrie hergestellt.“

Diese Antwort repräsentiert ein ganz bestimmtes Menschenbild: der Mensch als Macher, als Herrscher, der seine Lebensumstände selbst in der Hand hat und gestaltet – und der gar nicht mehr weiß, dass ihm die Basis seines Daseins von Gott geschenkt wurde. Dass Gott die Erde und alles, was auf ihr wächst, zum Leben erweckt hat. Und dass das Prinzip von Wachsen und Gedeihen, Aussaat und Ernte älter ist als jede technische oder handwerkliche Errungenschaft des Menschen. Nachdem Gott die ersten Menschen erschaffen hatte, ließ er sie in einem Garten wohnen, den sie bebauen durften und der sie ernährte. Wir sollten uns manchmal bewusst machen, dass wir Leben nicht hervorbringen können. Wir können es nur pflegen, fördern und weiterentwickeln. Oder es vernichten und zerstören.

Du, der die Berge tränkt aus seinen Obergemächern: Von der Frucht deiner Werke wird die Erde gesättigt. Der Gras hervorsprossen lässt für das Vieh und Pflanzen zum Dienst des Menschen, damit er Brot hervorbringe aus der Erde und Wein, der des Menschen Herz erfreut; damit er das Angesicht glänzend mache vom Öl und Brot des Menschen Herz stärke.

(Psalm 104,13-15)

10. Mai

Muttertag

Der zweite Sonntag im Mai ist für kleine und große „Kinder“ oft mit ein wenig Stress verbunden: Was für ein einigermaßen sinnvolles Geschenk lässt sich diesmal auftreiben, wo gibt es auf die Schnelle noch Blumen zu kaufen, und wie findet man die richtigen Worte, um etwas von dem auszudrücken, was man seiner Mutter zu diesem Anlass einmal sagen möchte? In den Prospekten der Supermärkte kann man hilfreiche Sonderangebote an Pralinen und Likör entdecken, und durch vorgedruckte Karten kommen wir darum herum, eigene Worte finden zu müssen ...

Charlotte Hofmann-Hege hat sich für eine besondere Form entschieden, ihre Mutter zu würdigen: Sie hat ihre Biografie verfasst. Darin beschreibt sie ihr Wesen und zeichnet die wichtigsten Stationen ihres Lebensweges nach. Dabei halfen ihr neben eigenen Erinnerungen auch die Tagebuchaufzeichnungen ihrer Mutter, aus denen sie manchmal zitiert – zum Beispiel das folgende Gedicht, das die Mutter eines Nachts schrieb, nachdem sie eine wichtige Entscheidung getroffen und ihr Leben ganz in Gottes Hand gelegt hatte.

Am Himmel wandern viele tausend Sterne
wie kleine, wache Kerzen durch die Nacht.
Ein ew'ger Wille hält die Weltenferne
und mein Geschick in seiner starken Macht.
Und dankbar weiß ich, dass ich ausgestritten –
das Ende wird ein neuer Anfang sein.
Durch meine Seele zieht ein großes, ernstes Bitten:
Herr, nimm zum Dienst mich, ich bin dein.

Julie Hege

Wenn eine Mutter ihren Halt in Gott gefunden hat und dies auch in ihrem Alltag spürbar wird, dann gibt sie ihren Kindern etwas sehr Wichtiges mit. Sie weist sie dadurch auf denjenigen hin, der in Vollkommenheit das geben kann, was sich ein Kind von seiner Mutter wünscht – auch in den Punkten, in denen sie selbst vielleicht versagt hat.

*Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.
(Jesaja 66,13; L)*

11. Mai

Fest entschlossen!

Der französische Schriftsteller Honoré de Balzac (1799-1850) war ein Mensch, der von Jugend an genau wusste, was er wollte, und der seine Pläne oftmals gegen alle äußeren Widerstände durchsetzte. Eines Tages verkündete er seinem Vater, dass er Schriftsteller werden wolle. Sein Vater, der für ihn den Beruf des Notars ausgewählt hatte, rief entsetzt: „Was, Literat möchtest du werden? Du willst wohl verhungern! In der Literatur ist man entweder König oder gar nichts!“ – „Dann werde ich eben König sein“, entschied der Sohn.

Die Entschlossenheit, mit der Balzac die eigene, von ihm als solche empfundene Berufung verfolgt hat, ist beeindruckend. Und auch vorbildlich. Wir können daraus lernen, mit aller Konsequenz den Weg zu gehen, von dem wir glauben, dass Gott ihn für uns bestimmt hat. Und wenn wir noch nicht die gesamte Route vor uns sehen, dann sollten wir einfach den nächsten Schritt tun – in dem festen Vertrauen darauf, dass unser himmlischer Vater unser Werk gelingen lässt. Wir müssen nur von ganzem Herzen danach trachten, seinen Willen bezüglich unseres Lebens zu erkennen und danach zu handeln.

Ein göttlicher Auftrag ist immer auch eine göttliche Befähigung.

(Reinhold Ulonska)

12. Mai

Auch kleine Fische sind wertvoll!

Seit Beginn des Christentums ist der Fisch ein christliches Symbol, und das nicht erst, seit Christen das Zeichen benutzten, um sich dadurch gegenseitig zu erkennen zu geben. Schon als Jesus seine ersten Jünger berief, hat er gesagt: „Ich will euch zu Menschenfischern machen“ und damit all diejenigen, die ihm nachfolgen, mit Fischen verglichen.

Der italienische Kinderbuchautor Leo Lionni beschreibt in seinem Buch „Swimmy“ die Geschichte eines kleinen schwarzen Fisches. Er durchschwimmt die Meere und steht viele Ängste aus. Schließlich entdeckt er einen Schwarm anderer kleiner Fische. Sie sehen aus wie er, nur sind sie rot. Sie leben in großer Furcht, da sie ständig gejagt werden; ihr Leben ist genau wie Swimmys Leben rastlos und bedroht. Da hat Swimmy eine Idee: Die Fische sollen sich so anordnen, dass sie die Form eines einzigen, riesigen Fisches annehmen; er selbst bildet in diesem großen roten Fisch das schwarze Auge. Nun brauchen sie keine Angst mehr vor Raubfischen zu haben: Sobald sie irgendwo auftauchen, gehen ihnen die anderen Meerestiere respektvoll aus dem Weg. Jetzt sind die Winzlinge keine bedeutungslosen „kleine Fische“ mehr, gerade gut genug für eine schnelle Mahlzeit. Nun sind sie eine Einheit, ein starkes Team, das bestehen kann und fortan fröhlich durch die Weltmeere zieht.

Ein Märchen, gewiss – und doch steckt eine tiefe Wahrheit darin. Jesus hat uns nicht nur als Einzelne in seine Nachfolge berufen, sondern auch dazu, in Gemeinschaft miteinander zu leben. Dort sind wir „kleinen Fische“ sicher aufgehoben und können viel mehr ausrichten, als wenn wir ganz allein durch dieses Leben gehen. Und die gute Nachricht lautet: Es gibt für jeden einen Platz –

auch wenn wir auf den ersten Blick ganz anders aussehen als der Rest unseres „Schwarms“.

Denn wie wir in einem Leib viele Glieder haben, aber die Glieder nicht alle dieselbe Tätigkeit haben, so sind wir, die vielen, ein Leib in Christus, einzeln aber Glieder voneinander.

(Römer 12,4-5)

13. Mai

Ein Gesangbuchvers mit Folgen

Die Bibliotheksangestellte Beate B. erzählt, welche weitreichenden Folgen ein Ereignis aus der Konfirmandenzeit für ihr späteres Leben hatte: „Als der Konfirmandenunterricht seinem Ende entgegenging, wollte der Pfarrer für uns die Konfirmationssprüche aussuchen. Dabei war ihm wichtig, dass wir Sprüche erhielten, die für uns eine persönliche Bedeutung hatten. Daher bat er uns, einen Vers aus dem Gesangbuch auszuwählen, der uns besonders ansprach. Er wollte dann für jeden von uns einen passenden Bibelspruch ausfindig machen – der vielleicht etwas Ähnliches ausdrückte oder eine Antwort darauf enthielt.“

Zu Hause durchblätterte ich ratlos das Gesangbuch. Mit den meisten Liedern konnte ich, ehrlich gesagt, nicht viel anfangen, und dass sie eine persönliche Bedeutung für mich gehabt hätten, konnte ich erst recht nicht behaupten. Aber dann stieß ich auf einen Vers, der mich richtig froh machte, weil er genau das ausdrückte, was ich damals empfand:

Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir
nimmer aus dem Herzen rauben, halte mir dein Wort stets für,
dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.

Befriedigt schrieb ich diesen Vers aus Lied 166 ab und überreichte ihn dem Pfarrer. Ich empfand diesen Liedvers wie ein Gebet: Mein Glaube war tatsächlich nur schwach, darum bat ich Gott, diese kleine, kümmerliche Pflanze meines Glaubens zu beschützen und mich immer wieder an sein Wort zu erinnern.

Die Jahre vergingen, und ich verlor mit der Zeit das Interesse für Glaubensfragen und wandte mich anderen Lebenszielen zu. Aber Gott hatte mein Gebet nicht vergessen: Er schickte mir immer wieder Menschen über den Weg, die mich auf Jesus hinwiesen, immer wieder brachte er mich in Situationen, die mich mit dem Evangelium konfrontierten – und schließlich hatte er es ‚geschafft‘: Ich erkannte, dass Jesus der Heiland der Welt ist, und nahm ihn als meinen Herrn und Erlöser an.“

*Wenn wir untreu sind – er bleibt treu, denn er kann sich selbst nicht verleugnen.
(2. Korinther 2,13)*

14. Mai

Drei letzte Worte

Thomas Morus, der Lordkanzler Heinrichs VIII. von England, hatte einen Freund, der ihm wegen seines ausschweifenden Lebenswandels Kummer bereitete. Eines Tages stellte er ihn wegen seines sündhaften Tuns zur Rede. Der Freund rechtfertigte sich mit der Bemerkung: „Drei Worte genügen in meiner Sterbestunde, und ich bin gerettet. Diese drei Worte lauten: Mein Jesus, Barmherzigkeit!“

Kurze Zeit darauf ritt der junge Mann über eine Brücke. Das Pferd scheute und warf den Reiter in den hoch angeschwollenen Fluss. Noch einmal tauchte der Ertrinkende auf. Drei Worte hörte man ihn ausstoßen: „Hol's der Teufel!“ Dann versank er endgültig in den Fluten.

Auch wenn wir im Grunde die Möglichkeit haben, uns noch in unserer Sterbestunde zu Jesus zu bekehren (Lukas 23,42f), ist dies keine Garantie für unsere Errettung. Mit der Überzeugung, dass schließlich später noch Zeit bleibt und wir bis dahin ruhig noch unbeschwert das Leben genießen dürfen, gehen wir ein Risiko ein. Denn wir wissen nicht, ob wir diese spätere Gelegenheit wirklich noch wahrnehmen können.

*Achtet auch darauf, dass niemand ein unmoralisches Leben führt oder mit heiligen Dingen so geringschätzig umgeht wie Esau, der sein Erstgeburtsrecht für eine einzige Mahlzeit verkaufte. Ihr wisst, wie es ihm später erging: Als er den Segen bekommen wollte, der ihm als dem Erstgeborenen zustand, musste er erfahren, dass Gott ihn verworfen hatte.
(Hebräer 12,16-17; NGÜ)*

15. Mai

Ein „guter Mensch“ am Höllentor

Die Hölle war total überfüllt, und noch immer stand eine lange Schlange am Eingang. Schließlich musste sich der Teufel selbst hinausbegeben, um die Leute fortzuschicken. „Bei mir ist nur noch ein einziger Platz frei“, sagte er. „Den muss der größte Sünder bekommen.“ Der Teufel hörte sich die Verfehlungen der Einzelnen an. Aber was auch immer sie ihm erzählten, nichts schien ihm schrecklich genug, als dass er dafür den letzten Platz in der Hölle hergeben mochte. Doch da stand noch ein Mann ganz für sich allein, den er noch nicht befragt hatte. „Was haben Sie getan?“, fragte ihn der Teufel. „Nichts“, sagte der Mann, „ich bin ein guter Mensch und nur aus Versehen hier.“

„Aber Sie müssen doch etwas getan haben“, sagte der Teufel. „Jeder Mensch stellt etwas an.“ – „Ich sah es wohl“, entgegnete der „gute Mensch“, „aber ich hielt mich davon fern. Ich sah, wie Menschen ihre Mitmenschen verfolgten, aber ich beteiligte mich niemals daran. Sie haben Kinder hungern lassen und in

die Sklaverei verkauft; sie haben auf den Schwachen herumgetrampelt. Überall um mich herum haben Menschen Übeltaten jeder Art begangen. Ich allein widerstand der Versuchung und tat nichts.“ – „Absolut nichts?“, fragte der Teufel ungläubig. „Und Sie haben das alles mit angesehen?“ – „Ja, vor meiner eigenen Tür!“ – „Und Sie haben nichts getan?“ – „Nein, absolut nichts!“, bestätigte der „gute Mensch“.

„Komm herein, mein Sohn!“, erklärte der Teufel mit feierlicher Stimme. „Der Platz gehört dir.“

Pedro Caldéron

*Sich trotz seiner Schuld schuldlos zu fühlen – das ist der Mensch.
(Günther Michel)*

16. Mai

Die Stimme des Gewissens

Um die Mentalität des Wegschauens geht es auch in Reinhard Meys Lied „Aber deine Ruhe findest du trotz alledem nicht mehr“:

Ich weiß nicht, was mich dazu bringt,
und welche Kraft mich einfach zwingt,
was ich nicht sehen will, zu seh'n.
Was geh'n mich fremde Sorgen an,
und warum nehm' ich teil daran,
statt einfach dran vorbeizugeh'n.
Ich schließ' die Fenster, schließ' die Tür'n,
damit die Bilder mich nicht rühr'n,
doch sie geh'n mir nicht aus dem Sinn.
Mit jedem Riegel mehr vorm Tor
dringt es nur lauter an mein Ohr,

und unwillkürlich hör' ich hin:

Du hast nicht gestohlen, nicht betrogen,
und wenn irgend möglich nicht gelogen,
oder wenn, dann ist das wenigstens schon eine ganze Weile her.
Hast fast nie nach fremdem Gut getrachtet
und fast immer das Gesetz geachtet,
Aber deine Ruhe findest du trotz alldem nicht mehr.

Mich zu verteid'gen brauch' ich nicht
Keine Geschwor'nen, kein Gericht
nehmen mir meinen Zweifel ab,
ob ich dem, der um Hilfe bat,
was ich ihm geben konnte, gab,
was ich für ihn tun konnte, tat.
Hab' ich das je zuvor gefragt,
hab' ich mir denn nicht selbst gesagt:
Irgendwer kümmert sich schon drum.
Irgendwer wird zuständig sein,
da misch dich besser gar nicht rein,
und ausgerechnet du, warum?

Hab ich mir denn nicht selbst erzählt,
dass meine Hilfe gar nicht zählt,
und was kann ich denn schon allein?
Was kann ich ändern an dem Los,
ist meine Hilfe denn nicht bloß
ein Tropfen auf den heißen Stein?
Und doch kann, was ich tu' vielleicht
wenn meine Kraft allein nicht reicht,
in einem Strom ein Tropfen sein,
so stark, dass er Berge versetzt,

sagt denn ein Sprichwort nicht zuletzt,
höhlst steter Tropfen auch den Stein.

*Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan
habt, habt ihr mir getan.*

(Matthäus 25,40)

17. Mai

Plädoyer für die Ungeborenen

Die christliche Sängerin Kathy Troccoli empfindet es als besonderen Auftrag, sich für den Schutz ungeborener Kinder einzusetzen. Sie hat ein inzwischen sehr bekanntes Lied zu diesem Thema geschrieben: „A Baby’s Prayer“ – „Gebet eines Babys“. Da sie der Ansicht ist, dass man sich nur aufgrund eingehender Information eine Meinung zum Thema Abtreibung bilden kann, besuchte sie einen mehrwöchigen Kurs, in dem medizinische, psychologische und soziale Fragen angeschnitten wurden. Direkt danach gab sie ein Konzert in Oregon. Dort sprach sie sich sehr vehement gegen Abtreibung aus. Eindrücklich führte sie ihren Zuhörern vieles von dem, was sie in ihrem Kurs erfahren hatte, vor Augen.

Als sie an jenem Abend zu Bett ging, fragte sie sich jedoch, ob sie womöglich zu heftig Stellung bezogen und manche Zuhörer vor den Kopf gestoßen hatte. Sie brachte die ganze Sache vor Gott; als sie schließlich einschlief, war sie dennoch bedrückt.

Vier Jahre später gab sie erneut ein Konzert in jener Stadt. Nach der Veranstaltung verteilte sie Autogramme und unterhielt sich mit zahlreichen Fans. Ganz zum Schluss trat eine junge Frau zu ihr. „Kathy, ich muss unbedingt mit Ihnen reden. Ich war vor vier Jahren hier auf Ihrem Konzert. Damals haben Sie sich für die Ungeborenen eingesetzt.“ Während sie sprach, lief ein kleines Mädchen auf Kathy zu und schlang die Arme um sie. „Ich wollte in der folgenden

Woche eine Abtreibung vornehmen lassen“, fuhr die Frau fort. „Ich möchte Ihnen danken für das, was Sie an jenem Abend gesagt haben. Hier sehen Sie mein kleines Wunder“, schloss sie und zog das kleine Mädchen an sich.

*Öffne deinen Mund für die Stummen, für den Rechtsanspruch aller Schwachen.
(Sprüche 31,8)*

18. Mai

Folgenschwere Ablehnung

Ein Soldat kehrte aus dem Vietnamkrieg zurück. Von San Francisco aus rief er seine Eltern an. Sein Vater war am Apparat, und der junge Mann sagte: „Vater, ich komme nach Hause, aber ich möchte euch um einen Gefallen bitten. Ich würde gern einen Freund mitbringen.“

„Selbstverständlich“, antwortete der Vater, „wir freuen uns, ihn kennen zu lernen.“

„Aber etwas müsst ihr wissen“, fuhr der Sohn fort. „Er ist ziemlich schwer verletzt; er ist auf eine Landmine getreten und hat einen Arm und ein Bein verloren. Er hat niemanden, zu dem er gehen kann, und ich möchte, dass er in Zukunft bei uns lebt.“

„Es tut mir Leid, dass ihm das zugestoßen ist, mein Junge. Vielleicht können wir ihm helfen, ein neues Zuhause zu finden.“

„Nein, ich möchte, dass er bei uns wohnt.“

Der Vater sagte: „Du weißt gar nicht, was du da verlangst. Jemand mit solch einer Behinderung wäre eine schreckliche Belastung für uns. Wir haben genug mit uns selbst zu tun, und so einer Sache sind wir einfach nicht gewachsen. Ich denke, du solltest diesen Burschen vergessen. Er wird schon allein zurechtkommen.“

Als der Sohn das vernahm, hängte er ein. Seine Eltern hörten nichts mehr von ihm. Einige Tage später erhielten sie einen Anruf der Polizeidienststelle von San Francisco. Ihr Sohn war von einem hohen Gebäude zu Tode gestürzt. Die Polizisten tippten auf Selbstmord. Die Eltern wurden in die städtische Leichenhalle gebracht, um den Leichnam zu identifizieren. Sie erkannten ihren Sohn sofort. Aber zu ihrem Entsetzen entdeckten sie etwas, das sie nicht gewusst hatten: Ihr Sohn hatte nur einen Arm und ein Bein.

Jesus spricht:

Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr auch mir nicht getan.

(Matthäus 25,45)

19. Mai

Vorsorge getroffen!

Eine Angestellte aus Baden-Württemberg erzählt: „Mein Mann hatte vor, mit einem unserer Söhne für eine Woche zu meiner Mutter zu fahren, während ich mit den anderen Kindern zu Hause bleiben und unsere Tiere versorgen wollte. Einige Tage vor der geplanten Abreise beobachtete ich bei meinem Mann eine emsige Betriebsamkeit. Er war häufig unterwegs und schaffte Vorräte herbei: kistenweise Mineralwasser und andere Getränke, zehn Dosen Hundefutter, Pakete mit Streu und Heu für die Kaninchen, außerdem Kaffee, Cornflakes, Obst, Waschpulver usw. – er erledigte vor der Abreise alle Einkäufe, die sonst zu seinen Haushaltspflichten gehören. Dann legte er uns noch ans Herz, vor dem Schlafengehen immer noch einmal nachzusehen, ob die Wasserhähne auch richtig zugedreht und die Gasflammen ausgestellt seien, und verteilte seine Aufgaben für die Zeit seiner Abwesenheit an uns Zurückbleibende.“

Ich staunte und war auch ein bisschen gerührt, wie sehr er darauf bedacht war, dass es uns an nichts fehlte und dass wir die Woche ohne ihn gut überstanden. Und dann wurde mir bewusst, dass er genau das Gleiche getan hatte wie Jesus, als er seine Jünger verließ und zu seinem Vater ging: Jesus sorgte ebenfalls dafür, dass wir alles haben, was wir brauchen, um die Zeit bis zu seiner Rückkehr zu überbrücken. Er hinterließ uns seinen Frieden, seine vielen wunderbaren Verheißungen, an denen wir uns festhalten können, und vor allem natürlich seinen Heiligen Geist, durch den wir immer mit ihm verbunden sind.“

Jesus spricht:

Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben [...]

Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme zu euch.

(Johannes 14,16-18)

20. Mai

Stets bereit sein

George und Mary waren verlobt und wollten bald heiraten, aber dann brach der Zweite Weltkrieg aus, und George wurde zur Armee einberufen. Er wusste, dass dies für ihn den Tod bedeuten konnte; daher beschloss er, dass sie mit der Hochzeit warteten, bis er – hoffentlich! – wieder heil heimgekehrt war. Er teilte Mary seinen Entschluss mit und bat sie, auf ihn zu warten. Seine Verlobte stimmte zu.

Die Monate vergingen. George schrieb regelmäßig, und seine Briefe halfen Mary durchzuhalten. Aber plötzlich trafen keine Briefe mehr ein, viele Wochen lang erhielt Mary kein Lebenszeichen von George. Schließlich kam die Nachricht, dass George vermisst wurde und vermutlich tot war.

Mary war verzweifelt. Sie wollte nicht wahrhaben, dass sie George wirklich verloren hatte. Sie versuchte, mit ihrem Schmerz fertig zu werden und ihren

Liebsten zu vergessen, aber es gelang ihr nicht. Sie dachte unaufhörlich an ihn. Eines Tages sagte sie zu ihrer Mutter: „Es geht mir nicht gut, ich will ein bisschen allein sein. Bitte stört mich auf keinen Fall.“ Sie schloss die Tür ihres Zimmers, holte Georges Briefe aus der Kommode und las einen nach dem anderen. Dabei liefen ihr Tränen übers Gesicht. Sie griff nach Georges Foto auf ihrem Nachttisch und drückte es an sich; dann, aus einem Impuls heraus, nahm sie das Hochzeitskleid aus dem Schrank, das sie vor Georges Abreise noch gemeinsam gekauft hatten. Sie zog es an und stellte sich vor den Spiegel.

In diesem Moment wurde unten an die Haustür geklopft, und Marys Mutter öffnete. Als sie sah, wer dort stand, blieb ihr beinahe das Herz stehen. „George! Was machst du denn hier? Wir dachten, du wärst tot!“

„Ist Mary da?“, fragte George.

Sie trat zur Seite und deutete stumm auf Marys Zimmer. George rannte die Treppe hinauf. Ihr Wiedersehen war unbeschreiblich. George war zutiefst erschüttert, Mary so vorzufinden: in ihrem Hochzeitskleid, mit seinen Briefen und seinem Bild in den Händen. Auch Mary war überwältigt – sie konnte kaum fassen, dass ihr tot geglaubter Verlobter lebhaftig vor ihr stand. Als sie zitternd und außer sich vor Freude die Arme um ihn schlang, holte er ein zerfleddertes Stück Papier aus der Hosentasche. „Von all den Briefen, die du mir geschrieben hast, war dies der wertvollste, Mary. Ich habe ihn Tag und Nacht bei mir getragen!“ Er lautete: „Mein liebster George, ich liebe dich. Ich liebe dich. Ich liebe dich. Und wenn du nach Hause kommst, werde ich bereit sein.“ – „Ach liebste Mary, ich ahnte ja nicht, dass du so bereit sein würdest!“

Gott hat Jesus aus eurer Mitte zu sich in den Himmel genommen; aber eines Tages wird er genauso zurückkehren.

(Apostelgeschichte 1,11b; Hfa)

Wacht also! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt.

(Matthäus 24,42)

21. Mai

Bittere Rache

In der Dokumentationsreihe „Medical Detectives“ wurde über ein besonders erschütterndes Verbrechen berichtet: Der 17-jährige Chris erhielt eines Tages ein Päckchen von einer ihm unbekanntem Frau. Als er es öffnete, befand sich darin ein weiteres Päckchen, das mit einer Schleife zugebunden war. Chris zog daran – und in diesem Moment explodierte eine Rohrbombe. Chris wurde schwer verletzt – die Bombe zerriss unter anderem seine Oberschenkel-Schlagader. Seiner Mutter, die sich im Nebenraum befand, wurden durch die Explosion die Finger der rechten Hand abgetrennt. Ein Nachbar alarmierte den Krankenwagen, und beide wurden umgehend ins Krankenhaus gebracht. Die Mutter überlebte, ihr Sohn jedoch erlag noch am selben Tag seinen Verletzungen.

Den Bekannten der Familie war zunächst völlig unerklärlich, wie dieser schüchterne, etwas lernbehinderte Jungen einem so heimtückisch geplanten Mord zum Opfer fallen konnte. Doch durch Nachforschungen der Polizei stellte sich heraus, dass Chris ein Doppelleben geführt hatte: Er hatte übers Internet Funkgeräte verkauft und dabei häufig betrogen. Er pries besonders leistungsfähiges Material an, und nachdem er das Geld erhalten hatte, schickte er seinen Kunden ein minderwertiges Gerät. Schließlich wurde der Täter gefunden: der Speditionsunternehmer Christopher D. Auch er war von Chris mit einem billigen Gerät abgespeist worden. Daraufhin hatte er seinen Geschäftspartner mehrmals angerufen, Chris hatte sich jedoch immer verleugnen lassen. Christophers Zorn steigerte sich von Tag zu Tag, und irgendwann beschloss er, Chris zu töten. Er lud sich aus dem Internet eine Anleitung zum Bau einer Rohrbombe herunter, baute die Bombe und verschickte sie unter falschem Namen von einem Ort aus, der Hunderte Kilometer von seinem Wohnsitz entfernt lag.

Natürlich hat Chris falsch gehandelt, und Christophers Wut ist verständlich. Doch nun hat dieser drei Menschenleben zerstört: das von Chris, das von dessen Mutter und sein eigenes.

Eine kleine Merkwürdigkeit am Rande: Beide Beteiligten haben einen Vornamen, der sich von Christus ableitet. Wenn sich die jungen Männer von ihm in ihrem Handeln hätten leiten lassen, wäre dieses Unglück niemals geschehen.

Lass ab vom Zorn und lass den Grimm! Entrüste dich nicht! Es führt nur zum Bösen.

(Psalm 37,7)

22. Mai

Vergebung

Es gab ein Bild, das Pastor John Plummer aus Virginia nicht mehr aus dem Kopf ging: das mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnete Foto der neunjährigen Kim Phuc. Das Mädchen war darauf nackt und hatte Verbrennungen am ganzen Körper; nach einem Napalm-Angriff der Amerikaner lief es um sein Leben. Das Foto war damals um die Welt gegangen und hatte zahllose Menschen tief berührt. Für Plummer hatte es jedoch eine ganz besondere Bedeutung: Er hatte 1972 den Angriff auf das Dorf Trang Bang geflogen – nachdem ihm mehrmals versichert worden war, es befänden sich keine Zivilisten mehr in dieser Gegend.

Jedes Mal, wenn Plummer das Bild sah, verspürte er dieselbe Verzweiflung. Er wünschte sich nichts so sehr, wie dieses Mädchen zu finden und ihm sein Bedauern kundzutun. Im Jahr 1990 wurde er Christ; einige Zeit darauf verspürte er die Berufung, Pastor zu werden, und studierte Theologie. Im Juni 1996 erfuhr er, dass Kim Phuc noch am Leben war und in Toronto wohnte. Kurz darauf begegnete er einem Mann, der sowohl Kim Phuc als auch jenen Fotografen kannte. Jener erzählte, dass Kim an jenem schicksalhaften Tag mit ihren

Verwandten in einer Pagode Schutz gesucht hatte. Als eine Bombe das Gebäude traf, rannte sie mit einigen anderen hinaus auf die Straße, wo sie dann mit dem Napalm aus Plummers Flugzeug in Berührung kam. Wenige Augenblicke, nachdem das berühmte Foto geschossen worden war, brach sie zusammen; der Fotograf und einige Journalisten gossen Wasser auf ihre Verbrennungen, und sie wurde in ein Krankenhaus gebracht. Sie verbrachte 14 Monate in verschiedenen Kliniken und wurde von einem plastischen Chirurgen aus San Francisco operiert.

Plummer hörte, dass Kim Phuc bei einer Veteranengedenkfeier in Washington, D.C., sprechen würde, und fuhr hin. Während ihrer Rede erklärte Kim, wenn sie jemals dem Piloten gegenüberstünde, der damals das Napalm geworfen habe, würde sie ihm mitteilen, dass sie ihm verzeihe. Plummer gab sich daraufhin zu erkennen. Über ihre Begegnung schrieb er im „Virginia Advocate“: „Sie sah meinen Schmerz, meinen Kummer, mein tiefes Bedauern. Sie kam auf mich zu und nahm mich in die Arme. Alles, was ich sagen konnte, war: ‚Es tut mir Leid, es tut mir so Leid, es tut mir so furchtbar, furchtbar Leid.‘ Gleichzeitig sagte sie zu mir: ‚Es ist in Ordnung, es ist alles gut, ich vergebe Ihnen, ich vergebe Ihnen.‘“

Plummer erfuhr, dass Kim, als Buddhistin aufgewachsen, 1982 Christin geworden war.

Denn er ist unser Friede. Er hat aus beiden eins gemacht und die Zwischenwand der Umzäunung, die Feindschaft, in seinem Fleisch abgebrochen.

(Epheser 2,14)

23. Mai

Der Birnenkern

In diesem alten chinesischen Märchen geht es um einen armen Mann namens Ching, der bei dem Versuch erwischt wird, eine Pfeife zu stehlen. Zur Strafe muss

er für einige Monate ins Gefängnis. Um diese Zeit nicht verbüßen zu müssen, ersinnt er eine List: Er ersucht um eine Audienz beim Kaiser und bietet diesem ein ganz besonderes Geschenk an: einen Birnenkern, aus dem ein Baum mit goldenen Früchten werden soll. Der Kaiser fragt Ching erstaunt, warum er den Kern nicht selbst einpflanze, worauf Ching erwidert, der Kern dürfe nur von einem Menschen in die Erde gesetzt werden, der in seinem Leben noch keine Sünde begangen habe. Nun wiegt der Kaiser nachdenklich den Kopf und gibt zu, dass er einmal als Kind sehr ungezogen zu seiner Mutter gewesen und daher nicht der Richtige sei. Er empfiehlt Ching, zum ersten Minister zu gehen, einem durch und durch ehrlichen Menschen. Doch auch dieser bekennt, keine völlig reine Weste zu haben, und schickt Ching zum obersten Richter. Dieser gesteht ebenfalls, dass er nicht würdig ist, den Kern einzupflanzen, und Ching wird noch zu einigen anderen scheinbar unbescholtenen Männern gesandt. Aber jeder Einzelne von ihnen räumt ein, schon mindestens einmal im Leben etwas Unerlaubtes getan zu haben. Schließlich lässt sich Ching erneut zum Kaiser führen und berichtet ihm das Erlebte. Ching bittet den Kaiser schließlich darum, ihn zu begnadigen; er ist der Meinung, dass er zu Unrecht im Gefängnis sitzt, da doch auch all die anderen schon einmal gegen das Gesetz verstoßen haben und dennoch frei herumlaufen. „Nein, Ching“, entgegnet der Kaiser, „du bist nicht zu Unrecht hier, denn du hast die Tat, für die du verurteilt wurdest, ja wirklich begangen. Man könnte höchstens sagen, dass die anderen zu Unrecht frei sind.“ – „Das stimmt, ehrwürdiger Herrscher“, bestätigt Ching und senkt beschämt den Kopf. – „Aber weißt du was, Ching, ich begnadige dich trotzdem“, fährt der Kaiser fort. „Nicht, weil du es verdient hättest, sondern weil ich Barmherzigkeit walten lassen möchte. Nun sag mir nur noch eins: Dein Birnenkern, das war doch ...“ – „Ein ganz gewöhnlicher Birnenkern, großer Kaiser“, flüstert Ching. – „Hab ich’s mir doch gedacht!“ Der Kaiser grinst und nickt seinem Untertanen freundlich zu. „Aber geh nur, Ching. Ich bin dir nicht böse, denn du hast uns allen eine wichtige Lektion erteilt.“

Denn kein Mensch auf Erden ist so gerecht, dass er nur Gutes täte und niemals sündigte.

(Prediger 7,20)

24. Mai

Die Erste-Klasse-Kabine

Auf einer Schiffsreise von den Vereinigten Staaten zurück nach Europa wurde Pastor Wilhelm Busch von einem Steward der ersten Klasse angesprochen. Der Mann hatte in einer christlichen Zeitschrift einen Artikel von ihm gelesen und erzählte, dass er selbst Christ sei und dass es auf dem Schiff eine kleine Gruppe von Gläubigen gebe, die sich jeden Abend in einer unbesetzten Kabine der ersten Klasse versammle. Ob er, Pastor Busch, sich ihnen nicht für die Dauer der Reise anschließen und Bibelstunden für die kleine Schar abhalten wolle. Pastor Busch sagte gern zu und genoss fortan die Treffen mit jenen Menschen.

Als er sich schließlich verabschieden musste, teilte der Steward ihm traurig mit, dass es auf der Rückfahrt des Schiffes keine Zusammenkünfte mehr geben würde. Auf Pastor Buschs erstaunte Frage, woran dies denn liege, antwortete er: „Alle Plätze sind belegt. Es wird Herbst, da kehren die Amerikaner aus Europa zurück. In unserer Kabine wird ein reicher Amerikaner mit seinem Sohn wohnen.“

Einige Zeit darauf erhielt Wilhelm Busch einen Brief von jenem Steward. Der berichtete, wie er am ersten Abend der Rückreise, zu der Stunde, als sich die Gläubigen immer trafen, in besagte Kabine ging, um nach dem alten amerikanischen Herrn zu sehen. Dieser erhob sich sofort höflich, und der Steward fragte, ob er noch Wünsche habe. Nein, entgegnete der Mann, Wünsche habe er nicht, aber eine Frage: Ob er schon einmal von Jesus gehört habe.

Der Steward glaubte zuerst, er habe ihn nicht richtig verstanden. Aber dann erklärte er begeistert, er sei selbst ein Jünger Jesu und auf der Hinfahrt habe man

in eben dieser Kabine viele schöne Stunden des Gebets und Bibellesens erlebt. Aber damit sei es nun ja leider aus ...

Da leuchtete das Gesicht des alten Herrn auf, und er schlug vor, auch nun wieder die gewohnten Treffen abzuhalten. Er stelle die Kabine gern zur Verfügung, und er und sein Sohn nähmen mit Freuden daran teil. „Und so haben wir auf dieser Fahrt wieder herrliche Stunden der Gemeinschaft unter Gottes Wort erlebt“, schloss der Steward seinen Bericht.

Der Herr kennt, die sein sind.

(2. Timotheus 2, 19)

25. Mai

Ein seltsamer Vogel

Noch ein anderes Erlebnis hatte Pastor Busch auf der Rückreise von Amerika. Der gläubige Steward, den er kennen gelernt hatte, war gerade dabei, ihn kreuz und quer durch das ganze Schiff zu führen. Beide waren sich nicht ganz sicher, ob es erlaubt war, durch all die dunklen Gänge und versteckten Räumlichkeiten zu streifen; so versuchten sie, möglichst leise zu sein. Doch plötzlich trat aus einem Seitengang ein Mann in einer gestreiften Jacke heraus, und Pastor Busch stieß mit ihm zusammen. Instinktiv hatte er vor dem Aufprall noch die Arme ausgestreckt, und nun hielt er den Mann fest, der sich schimpfend den schmerzenden Kopf rieb. Wilhelm Busch musste unwillkürlich über die komische Situation lachen und rief aus: „Was habe ich denn da für einen Vogel gefangen?“ Das war witzig gemeint, aber der Mann nahm die Bemerkung ernst. „Was für einen Vogel? Tja, gewiss einen seltsamen!“, sagte er nachdenklich. Busch sah ihn fragend an. „Was sind Sie denn?“ Der Mann entgegnete: „Hier an Bord bin ich ‚Mädchen für alles‘. Ja, was bin ich eigentlich? Ich war schon Seemann, Kellner, Tramp, Farmer – sogar Mönch bin ich eine Zeit lang gewesen. Aber da konnte ich

auch keinen Frieden finden.“ Als Wilhelm Busch diese Worte hörte, überlief es ihn heiß. Er dachte: Die Not dieses Mannes muss ungeheuer groß sein, dass er mir, einem wildfremden Menschen, so etwas erzählt. Da der Steward Pastor Busch vom Ende des Ganges her zum Weitergehen drängte, flüsterte er dem Mann in der gestreiften Jacke zu: „Sagen Sie mir schnell Ihren Namen und Ihre Anschrift.“ – „Greiner. Dampfer Europa. Norddeutscher Lloyd. Das genügt“, antwortete der Mann und verschwand in der Dämmerung des Ganges.

Als Wilhelm Busch zu Hause war, packte er ein Neues Testament ein und legte einen Brief dazu, in dem er erklärte: „Hier finden Sie den Weg zum ‚Frieden, der höher ist als alle Vernunft‘.“ Dann sandte er das Päckchen dem Schiff nach. Und einige Zeit darauf erhielt er einen Brief von dem Mann mit der gestreiften Jacke. Er schrieb: „Ich bin glücklich. Ich habe den Herrn Jesus gefunden. Nun habe ich Frieden. Ich bin am Ziel.“

Meinen Frieden gebe ich euch; einen Frieden, den euch niemand auf der Welt geben kann.

(Johannes 14,27; Hfa)

26. Mai

Umsonst geht die Sonne auf

Wenn jemand ausdrücken möchte, dass alles im Leben seinen Preis hat, kann man ihn unter Umständen mit einem ironischen Unterton sagen hören: „Umsonst ist der Tod.“

Bei meiner Arbeit als Übersetzerin wurde ich eines Tage darauf aufmerksam, wie dies im Niederländischen ausgedrückt wird. Dort sagt man: „Umsonst? Umsonst geht die Sonne auf!“ Auch das soll heißen: Man muss für alles bezahlen. Als ich das las, musste ich einen Moment lang innehalten. Der Satz sprach mich in seiner wörtlichen Bedeutung an. Mir wurde bewusst: Das, was

eigentlich abfällig gemeint ist, erweist sich in Wirklichkeit als etwas Großartiges! Dass nach einer Nacht ein neuer Morgen kommt, neues Licht, neue Hoffnung, das kann man nicht kaufen, das ist ein Geschenk von Gott. Und noch so viel anderes hält er für uns bereit – *umsonst*: Vergebung, Frieden, Hoffnung, Liebe ... Dass wir denken und glauben können, dass wir leben dürfen, jetzt auf dieser Erde und später in Ewigkeit bei ihm, das ist alles umsonst!

Allerdings hat dieses deutsche Wort noch eine weitere Bedeutung. Gottes Gaben sind umsonst – *gratis*! Aber dass er sie uns nicht umsonst – *vergeblich*! – schenkt, das liegt in unserer Verantwortung.

Ja, die Gnadenerweise des Herrn sind nicht zu Ende, ja, sein Erbarmen hört nicht auf, es ist jeden Morgen neu. Groß ist deine Treue.

(Klagelieder 3,22)

27. Mai

Königskinder!

In dem Film „Plötzlich Prinzessin“ geht es um ein Mädchen aus den Vereinigten Staaten, das plötzlich erfährt, dass sie die Tochter und einzige Erbin eines europäischen Königs ist. Der Film ist wirklich lustig und auch mit einigem psychologischen Feingefühl gemacht. Es wird anschaulich vorgeführt, welche Höhen und Tiefen die Hauptperson beim Suchen und Finden ihrer neuen Identität durchlebt und welche Abenteuer sie zu bestehen hat. An einem bestimmten Punkt kommt es jedoch zur Krise: Die „Prinzessin“ ist einfach nur frustriert über ihre neue Rolle und die Ansprüche an ihre Person, die damit verbunden sind. Sie will ihrem neuen Leben den Rücken kehren, alles hinwerfen und einfach wieder „die Alte“ sein. Da sagt eine wohlmeinende Person zu ihr: „Auch wenn du die Regentschaft ablehnst, auch wenn du auf deinen Thron verzichtest, ändert es nichts an dem,

was du eigentlich bist, und an deiner Berufung. Du kannst sie annehmen oder nicht.“

Auch wir Christen können, nachdem wir einmal zu Gottes Kindern und „Miterben“ geworden sind, nicht mehr an unserer Identität rütteln. Wir sind das, was *Gott* in uns sieht, und seine Berufung für uns steht fest. Nun ist es an uns, ob wir sie annehmen wollen oder nicht.

Ihr aber seid das erwählte Volk, das Haus des Königs, die Priesterschaft, das heilige Volk, das Gott selbst gehört. Er hat euch aus der Dunkelheit in sein wunderbares Licht gerufen, damit ihr seine machtvollen Taten verkündet.
(1. Petrus 2,9; GN)

28. Mai

Tu's mit Angst!

Eine Christin rief bei einer Seelsorgerin an und bat um einen Besuch, da sie unter großen Ängsten leide und dringend einen Rat brauche. Als die Seelsorgerin eintraf, erzählte die Frau: „Schon seit Monaten habe ich die Wohnung nicht mehr verlassen, weil ich solche Angst habe. Ich gehe nicht mehr einkaufen, ich rufe niemanden mehr an, ich besuche niemanden. Immer, wenn ich irgendetwas tun will, packt mich diese Panik. Was soll ich nur tun? Was rätst du mir?“

„Tu's mit Angst“, antwortete die Seelsorgerin schlicht.

So wertvoll es in manchen Situationen ist, seine Glaubensgeschwister um Gebetsunterstützung zu bitten oder professionelle Hilfe bei einem Therapeuten zu suchen –manchmal besteht der einfachste Weg zur Heilung darin, im Glauben und ungeachtet unserer Gefühle das zu tun, was wir als richtig erkannt haben. Satan genießt es, auf unsere Empfindungen einzuwirken und sie gegen uns auszuspielen. Wenn wir uns im Alltag (ausschließlich) von unseren Gefühlen leiten lassen, sind wir eine leichte Beute für ihn. Natürlich heißt das nicht, dass wir

unsere Gefühle ständig ignorieren sollten. Manchmal können negative Emotionen ein Indiz dafür sein, dass etwas in unserem Leben nicht stimmt und geändert werden muss, und positive Emotionen stellen sich oft als Begleiterscheinung ein, wenn wir Dinge tun, die vor Gott richtig sind. Er will ja, dass es uns gut geht und dass wir uns unseres Lebens freuen. Wichtig ist aber, dass unsere Gefühle nicht die Herrschaft über unser Leben übernehmen, wie es die Seelsorgerin angedeutet hat. Diese Position kommt allein Jesus zu.

*Tu das, wovor du dich fürchtest, und das Ende deiner Angst ist gewiss.
(Ralph Waldo Emerson)*

29. Mai

Ursachenbehandlung oder Symptombekämpfung?

Des Menschen Taten und Gedanken, wisst,
sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmos, ist
der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig* wie des Baumes Frucht,
sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Friedrich Schiller

Zu einem Pfarrer kam einmal eine Frau und bat: „Herr Pfarrer, ich bin so ein ungeduldiger Mensch. Bitte beten Sie mit mir, dass ich geduldiger werde!“ – „Gern“, erwiderte dieser und betete: „Herr, schicke meiner Schwester Bedrängnis!“ Empört schimpfte sie: „Das ist ja unerhört, wie können Sie so etwas beten?!“ –

* zwangsläufig

„Weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt!“, zitierte der Pfarrer einen Satz des Apostels Paulus aus dem Römerbrief.

Oft, wenn wir darum beten, dass Gott uns verändert, haben wir nur die Symptome im Blick. Wir möchten, dass sich unser Verhalten ändert, und übersehen dabei, dass dies nur ein Resultat dessen ist, was wir im tiefsten Innern sind und fühlen. Gott richtet sein Augenmerk nicht in erster Linie darauf, dass sich unser Verhalten ändert – dass wir liebevoller werden, geduldiger, fleißiger, mutiger ... Er möchte an unserem Herzen arbeiten. Wenn unser innerstes Wesen umgestaltet und Jesus immer ähnlicher wird, dann wandelt sich, als natürliche Folge daraus, auch unser Verhalten.

Jesus spricht:

So bringt jeder gute Baum gute Früchte, aber der faule Baum bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, noch kann ein fauler Baum gute Früchte bringen.

(Matthäus 7,17-18)

30. Mai

In jeder Lebenslage

Vor einiger Zeit beobachtete ich im Kindergottesdienst eine Szene zwischen einem Vater und seinem vielleicht zweijährigen Sohn. Aus irgendeinem Grund fühlte sich der kleine Bursche unwohl und begann zu jammern. Nicht unbedingt laut, aber für die anderen Teilnehmer des Gottesdienstes durchaus vernehmbar. Der Vater tat sein Bestes, um den Jungen zu trösten, aber ohne Erfolg. Da versuchte ihm der Vater begreiflich zu machen, dass er die anderen störte. „Also, entweder hörst du jetzt auf zu weinen, oder wir müssen rausgehen.“ Als der Junge weiterweinte, nahm der Vater ihn bei der Hand und wollte ihn aus dem Raum führen. Aber der Kleine schüttelte energisch mit dem Kopf; er wollte dableiben.

„Gut, dann hör aber jetzt auf zu heulen!“ Wieder schüttelte der Kleine den Kopf und sah seinen Vater hilflos an. Aufhören *konnte* er offenbar nicht, und rausgehen *wollte* er nicht. Auf die Bemühungen des Vaters, ihn zu dem einen oder anderen zu bewegen, reagierte er jeweils mit heftigem Kopfschütteln. Schließlich nahm der Vater ihn auf den Arm und trug ihn hinaus, und nach einiger Zeit, als sich der Kleine beruhigt hatte, kamen sie zurück.

Der Vater hat es sicher gut gemeint und im Sinne der anderen Teilnehmer gehandelt. Aber im Grunde war das Bedürfnis dieses Jungen doch sehr berechtigt: Er wollte dazugehören, obwohl es ihm schlecht ging. Zu Gott dürfen wir kommen, auch wenn wir trauern, leiden und Schmerzen haben. Er will trotzdem mit uns zusammen sein und schickt uns niemals vor die Tür.

Eins habe ich vom Herrn erbeten, danach trachte ich: zu wohnen im Haus des Herrn alle Tage meines Lebens, um anzuschauen die Freundlichkeit des Herrn und nachzudenken in seinem Tempel.

(Psalm 27,4)

31. Mai

Die wichtigste Entscheidung

Anthony Robbins gilt als einer der erfolgreichsten Persönlichkeitstrainer der Welt. Von ihm stammt die folgende Maxime für ein glückliches, gelungenes Leben:

Wenn wir die tiefste Erfüllung wollen, dann können wir sie nur auf eine Art erreichen – indem wir entscheiden, was wir im Leben am meisten begehren – welche Werte für uns an erster Stelle stehen – und uns dann verpflichten, jeden Tag nach dieser Entscheidung zu leben.

Wenn wir das Leben bedeutender Christinnen und Christen betrachten, stellen wir fest, dass sie genau nach diesem Prinzip gehandelt haben: Sie haben an einem bestimmten Punkt ihrer Entwicklung erkannt, dass ihr Glaube an Gott und die Beziehung zu ihm das Wichtigste in ihrem Leben ist. Und sie haben sich entschlossen, ihm von jenem Tage an mit all ihrer Kraft zu dienen.

Es gibt zwei Arten vernünftiger Menschen: diejenigen, die Gott von ganzem Herzen dienen, weil sie ihn kennen. Und die, die Gott von ganzem Herzen suchen, weil sie ihn noch nicht gefunden haben.

(Blaise Pascal)

1. Juni

Die Macht der Liebe

Ein Evangelist besuchte eine Universität in Mittelamerika, um Studenten für Jesus zu gewinnen. Er stieß auf sehr viel Ablehnung, und nach einem seiner Vorträge kam eine Studentin zu ihm nach vorn und erklärte: „Ich glaube kein Wort von dem Unsinn, den Sie da erzählen. Das ist doch alles dummes Zeug.“

Er erwiderte: „Nun, ich bin da anderer Meinung; aber darf ich vielleicht für Sie beten?“

Sie zuckte mit den Schultern und sagte: „Für mich hat noch nie jemand gebetet. Wahrscheinlich kann es nicht schaden.“

Er senkte den Kopf und schloss die Augen zum Gebet, aber sie blickte trotzig geradeaus und beobachtete ihn. Während er für die Bekehrung des Mädchens betete, begannen Tränen über seine Wangen zu fließen. Als er die Augen wieder öffnete, sah er, dass das Mädchen ebenfalls weinte. Sie sagte: „In meinem ganzen Leben hat mich noch niemand so geliebt, dass er eine Träne für mich vergossen hätte.“

Noch am selben Tag nahm sie Jesus als ihren Erlöser an.

*Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist.
(Römer 5,5)*

2. Juni

Unerträgliche Stille

Bei den Evangelisationen Billy Grahams erlang am Ende, wenn er seine Zuhörer einlud, sich für Jesus zu entscheiden, immer ein bestimmtes Lied gespielt: „Just as I am, I come to thee ...“ („So wie ich bin, komm' ich zu dir ...“) Am Vortag einer elftägigen Evangelisation, die in England stattfinden sollte, schrieb ein englischer Journalist: „Dass bei den Veranstaltungen Billy Grahams so viele Leute diesem so genannten Altarruf Folge leisten, liegt einzig und allein an dem emotionsgeladenen Lied, das am Ende jedes Abends gespielt wird. Mit einer echten Hinwendung zum Glauben hat das nichts zu tun – das Ganze ist nichts anderes als seelische Manipulation.“

Als Billy Graham dies las, wurde er sehr nachdenklich. Er bat seinen Lobpreisleiter, nach Predigt und Altarruf das gewohnte Lied nicht anzustimmen, falls er ihn nicht ausdrücklich darum bat. Am Ende des ersten Abends wies Graham seine Zuhörer darauf hin, dass diesmal keine Musik gespielt würde. Wer sich jedoch vom Heiligen Geist gerufen fühle, sein Leben an Jesus festzumachen, möge bitte nach vorn kommen. Nichts geschah. Der Lobpreisleiter und sein Team erlebten 15 Sekunden der Agonie. Im Saal herrschte absolute Stille. Und dann knarrte ein Stuhl. Ein Zuhörer erhob sich und steuerte langsam durch den Gang auf Pastor Graham zu. Ein anderer folgte, und noch einer und noch einer. Bald strömten die Zuhörer in Scharen nach vorn, so wie bei den bisherigen Veranstaltungen des Evangelisten.

An jedem weiteren Abend geschah dasselbe – es wurde keine Musik gespielt. Nach der Predigt warteten Billy Graham und seine Mitarbeiter in

absoluter Stille ab, ob Menschen durch den Heiligen Geist zu einer Entscheidung bewegt würden. Und jedes Mal gingen viele Zuhörer nach vorn, um ihr Leben Jesus anzuvertrauen.

Nach einigen Tagen schrieb der eingangs erwähnte Journalist in einem weiteren Zeitungsartikel: „Gebt uns ‚Just as I am‘ zurück – diese Stille ist unerträglich!“

Es soll nicht durch Heer oder Kraft, sondern durch meinen Geist geschehen, spricht der Herr Zebaoth.

(Sacharja 4,6; L)

3. Juni

Eine ungewöhnliche Bekehrung ...

Die amerikanische Autorin Elizabeth Sherrill, Ghostwriterin mehrerer Biografien bekannter Christen, hat auch ein Buch geschrieben, in dem sie ihren eigenen Weg mit Gott schildert. Darin berichtet sie unter anderem folgende Geschichte: Nach einer Krebsoperation befand sich ihr Mann John unter ständiger ärztlicher Kontrolle, damit ein eventuelles neues Ausbrechen der Krankheit rechtzeitig erkannt werden konnte. Mehrere Jahre lang sah es so aus, als sei der Krebs besiegt, dann jedoch wurde bei der halbjährlichen Kontrolluntersuchung ein Tumor im Halsbereich entdeckt. Die Ärzte drängten auf eine sofortige Operation, und nachdem John und Elizabeth ihrem Vorgesetzten Len LeSourd, dem Herausgeber einer christlichen Zeitschrift, dies mitgeteilt hatten, rief dessen Ehefrau Catherine Marshall sie am nächsten Morgen an und lud sie zu sich nach Hause ein. John und Elizabeth nahmen an, dass die beiden ihnen Mut machen und ihnen vielleicht Hilfe bei der Kinderbetreuung anbieten wollten. Das Gespräch verlief jedoch ganz anders. Obwohl John und Elizabeth schon seit Jahren für jene Zeitschrift tätig waren, hatten sie selbst noch keine Glaubensentscheidung getroffen. Nun stellte

Catherine John die Frage, der er seit Jahren ausgewichen war: „Glaubst du, dass Jesus Christus Gott ist?“ Sie wies ihn darauf hin, dass von der Antwort sein ewiges Leben im Himmel abhängt. Nach einem längeren Gespräch mit vielen Argumenten und Gegenargumenten mussten die Sherrills weiter, sie hatten noch einen Termin bei ihrem Pfarrer. John bedankte sich bei Catherine für ihre Anteilnahme und eilte mit Elizabeth zu ihrem Wagen. Nachdem sie, ohne ein Wort zu wechseln, etwa einen Kilometer gefahren waren, brach John das Schweigen.

„Okay, ich habe es getan.“

„Was denn?“, fragte Elizabeth.

„Wie nennen die Christen es? ‚Einen Glaubensschritt machen‘? Ich glaube, dass Jesus Gott ist.“

Wieder legten die beiden fast einen Kilometer zurück, ohne dass einer von ihnen sprach. „Was für ein Gefühl ist das?“, wollte Elizabeth schließlich wissen.

John überlegte einen Augenblick lang. „Ich denke, es ist ein bisschen wie sterben.“

Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.

(Johannes 11,27)

4. Juni

... und eine ungewöhnliche Heilung

Auch die Unterhaltung im Büro von Pfarrer Marc Hall verlief völlig anders als erwartet. Marc sprach in wohlgesetzten Worten von dem Trost, den der Glaube in solch einer Situation schenken könne, aber John unterbrach seinen Redefluss mit den Worten: „Ich habe mir überlegt, ob Sie wohl ein Gebet für mich sprechen könnten. Dafür, dass Gott mich heilt, meine ich.“ Im ersten Moment schien der Pfarrer erschrocken. Solch eine Bitte war in seiner sehr konservativen,

traditionsbewussten Gemeinde noch nicht an ihn herangetragen worden. Aber er ging bereitwillig darauf ein und nahm ein Gebetbuch von seinem Schreibtisch. „Meines Wissen steht hier auch ein Gebet für solche Anlässe.“ Er blätterte eine Zeit lang darin herum, bis er es gefunden hatte: ein Gebet für die Krankensalbung. Die drei gingen in die Nebenkapelle des mächtigen grauen Kirchengebäudes, in dem der Organist gerade übte, und John und Elizabeth knieten auf dem Altarkissen nieder. Mit lauter Stimme, um die Orgelklänge zu übertönen, las Marc nun das Gebet aus dem Buch ab, das mit den Worten endete: „Ich lege meine Hand auf dich und flehe unseren Herrn Jesus Christus um Erbarmen an, damit aller Schmerz und alle Krankheit aus deinem Körper weichen möge. Möge dir der Segen der Gesundheit wiedergeschenkt werden.“ Nun legte er John die Hand auf den Kopf, und in dem Moment spürte Elizabeth, wie ihr Mann zusammensackte. Ohne zu wissen, weshalb, begann Elizabeth zu weinen, und auch die beiden Männer kämpften mit den Tränen. Alle drei waren verlegen, und John und Elizabeth verabschiedeten sich eilig.

Auf der Heimfahrt herrschte Schweigen, und erst Stunden später erzählte John, dass ihn in dem Moment, als Marcs Hand ihn berührt hatte, eine starke Hitzewelle durchzuckt hatte. Elizabeth schreibt: „Wie bei einem elektrischen Schlag war diese Energie durch seinen Hals geströmt und hatte an einer Stelle innegehalten, um irgendetwas zu versengen, bevor sie bis zu seinen Fußsohlen hinuntergeflossen war. [...] Als Dr. Catlin am folgenden Tag operierte, fand er in Johns Hals nicht die Geschwulst, die er zwei Tage vorher diagnostiziert hatte, sondern nur einen winzigen geschrumpften Rückstand. Es war kein Tumor, sondern glich eher einem Stückchen Kohle.“

Ist jemand krank unter euch? Er rufe die Ältesten der Gemeinde zu sich, und sie mögen über ihm beten und ihn mit Öl salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, und der Herr wird ihn aufrichten [...].

(Jakobus 5,14-15)

5. Juni

Pfingsterlebnis in Prag

Vor der „Wende“ waren Elizabeth und John Sherrill in verschiedenen Ländern hinter dem „Eisernen Vorhang“ unterwegs, um dort Christen zu treffen und zu interviewen. Eine Station ihrer Reise war Prag; dort wollten die beiden die Familie eines tschechischen Evangelisten besuchen. Der Mann, der aus seinem Heimatland geflohen war, hatte John und Elizabeth in Wien einige persönliche Gegenstände in die Hand gedrückt mit der Bitte, sie bei seiner Familie in Prag abzugeben. Als die beiden bei der angegebenen Adresse ankamen, trafen sie dort die Frau und die Tochter des Evangelisten an. Voller Rührung und Aufregung nahmen diese die wenigen bescheidenen Dinge im Empfang, die der Vater ihnen gesandt hatte, und während die Frau ihren Gästen etwas zu trinken servierte, überschüttete sie sie mit Fragen über ihren Mann, die Elizabeth bereitwillig beantwortete. Dann trug die Frau ihnen auf, ihrem Mann einen Brief und ein paar Familienfotos zu überbringen, zusammen mit einer mündlichen Botschaft.

Sobald sie die Wohnung wieder verlassen hatten, fragte John seine Frau: „Was ist da drin passiert? Was hat sie gesagt? Was hast du gesagt?“ Elizabeth sah ihn erstaunt an. „Aber ... du warst doch dabei! Du hast doch jedes Wort gehört, das wir gesprochen haben!“ – „Ich habe einer angeregten Unterhaltung gelauscht“, erwiderte John. „Es klang so, als würdet ihr Deutsch reden.“ Elizabeth und John starrten sich fassungslos an. Elizabeth verstand gar kein Deutsch und sprach es noch viel weniger. Dennoch hatte sie sich mit dieser Frau eine Stunde lang unterhalten!

Elizabeth kommentiert dieses Ereignis mit den Worten: „Es war ein Geschenk, entschieden John und ich, das Gott dieser Familie gemacht hatte, die einen so hohen Preis für ihren Glauben bezahlt hatte. Aber auch für uns war dieses Erlebnis ein Geschenk – eine Andeutung darauf, wie wir in der zukünftigen

Welt kommunizieren werden. Im Himmel wird der Fluch von Babel keine Gültigkeit mehr haben.“

*Wieso kann sie (die Jünger) jeder von uns in seiner Muttersprache hören?
(Apostelgeschichte 2,8; EÜ)*

6. Juni

Auch ein Zeugnis!

Eine junge Frau hörte durch ihre Arbeit in einem Missionswerk viele bewegende Geschichten von Menschen, die sich aus einem leidvollen Leben heraus zu Jesus bekehrt hatten. Sie berichtete: „Im Vergleich zu diesen Menschen mit ihren beeindruckenden Zeugnissen kam ich mir so erbärmlich vor. Eines Tages sagte ich zu Gott: ‚Herr, ich habe überhaupt nichts zu erzählen. Ich bin in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und habe von klein auf an dich geglaubt. Es ist mir immer gut gegangen. Andere Menschen können berichten, dass du sie von einer schweren Krankheit geheilt hast, dass du sie von Alkohol oder Drogen befreit hast, dass du ihre Ehe gerettet hast, dass du ihnen im Gefängnis begegnet bist, ihnen ihre Verbrechen vergeben und sie zu neuen Menschen gemacht hast. Und ich, ich habe überhaupt kein Zeugnis.‘ Da sagte Gott zu mir: ‚Das stimmt nicht. Du hast sehr wohl ein Zeugnis.‘ Erstaunt fragte ich: ‚Wieso, was ist denn mein Zeugnis?‘ Der Herr antwortete: ‚Ich habe dich vor alldem bewahrt.‘“

*Der Herr behütet alle, die ihn lieben.
(Psalm 145,20; L)*

7. Juni

Gottes Wille bedeutet Sicherheit

In ihrem Buch „Mein Gebet macht mich stark“ beschäftigt sich Stormie Omartian damit, wie wir ein erfülltes und erfolgreiches Gebetsleben haben können. Ein Gebetsanliegen hält sie für besonders wichtig: dass wir den Willen des Herrn für unser Leben erkennen. Sie unterstreicht dies durch ein eigenes Erlebnis:

Als meine Kinder und ich kurz nach dem Erdbeben von 1993 durch die Trümmer unseres Hauses in Northridge, Kalifornien, gingen, weinten wir alle. [...] Wir alle liebten dieses wunderbare Haus und hatten es schrecklich gefunden, als wir einige Monate zuvor umziehen mussten. Nach intensiven Gebeten und vielen inneren Kämpfen hatten wir uns jedoch entschlossen, in einen anderen Staat zu ziehen, da wir sicher waren, dass dies Gottes Wille war. [...] Wenn wir uns nicht bemüht hätten, Gottes Willen für unser Leben zu erkennen und zu tun (obwohl wir nicht besonders glücklich darüber waren), dann wären wir in diesem Haus gewesen, als sich das Erdbeben ereignete.

Gottes Wille bedeutet Sicherheit für unser Leben.

Dies gilt nicht nur in Bezug auf „große“ Entscheidungen wie einen Umzug oder den Wechsel des Arbeitsplatzes oder der Gemeinde. Auch in ganz „kleinen“ alltäglichen Dingen dürfen wir uns immer wieder fragen: „Wie soll ich mich in dieser Situation nach Gottes Willen verhalten?“ Um dies zu beantworten, brauchen wir nicht immer besondere Offenbarungen. Vieles wissen wir einfach, weil es in seinem Wort steht.

Der Gott des Friedens aber, der den großen Hirten der Schafe aus den Toten heraufgeführt hat durch das Blut eines ewigen Bundes, unseren Herrn Jesus, vollende euch in allem Guten, damit ihr seinen Willen tut, indem er in uns schafft,

was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus, dem die Herrlichkeit sei von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen!
(Hebräer 13,20-21)

8. Juni

Handeln kommt von Hand ...

Von Martin Luther ist die folgende Anekdote überliefert: Eines Tages behauptete ein Anhänger der Handlese-Kunst dem Reformator gegenüber, man könne es einem Menschen an den Händen ansehen, ob er freigebig sei oder nicht. „Freilich muss man es an den Händen sehen“, entgegnete Luther lachend, „denn wer gibt schon etwas mit den Füßen?“

Das Wort „handeln“ kommt von Hand – unsere Hände stehen symbolisch für das, was wir Menschen mit unserem Leben anfangen. Wenn wir einmal einen ganzen Tag lang darauf achten, was wir alles mit unseren Händen tun, werden wir feststellen: Es gibt kaum eine Tätigkeit, für die wir sie nicht benötigen. Auch in der Bibel wird das Wort „Hand“ so häufig gebraucht wie kaum ein anderes, und es lohnt sich, einmal einige dieser Bibelstellen nachzulesen: die „Hände Gottes“, die Himmel und Erde geschaffen haben, die „Hand Gottes“, die über einen Menschen kommt, Jesus, der den Menschen die „Hände auflegt“ und seine Jünger anweist, dasselbe zu tun, Gott, der den Menschen, die ihm treu sind, verheißt, das „Werk ihrer Hände“ zu segnen, Paulus, der seine Glaubensbrüder ermahnt, nicht zu stehlen, sondern „mit ihren Händen das Gute zu wirken“, damit sie „dem Bedürftigen etwas mitzugeben“ haben ...

Wie wäre es, wenn wir uns heute einmal ganz bewusst bei allem, was wir mit unseren Händen tun, die Frage stellen, ob unser „Handeln“ wohl dem Willen Gottes für unser Leben entspricht?

Ich will einsichtig handeln auf vollkommenem Weg.

(Psalm 101,2a)

9. Juni

Identitätsfindung

Die Australierin Christine Caine ist im englischen Sprachraum eine bekannte Autorin. In einem Fernsehgespräch mit Joyce Meyer berichtete sie von einem besonders einschneidenden Ereignis aus ihrem Leben: Im Alter von 33 Jahren erhielt sie einen Anruf von ihrem Bruder, der ihr aufgeregt mitteilte, er habe einen Brief von einer Behörde bekommen, aus dem hervorgehe, dass er nicht das leibliche Kind seiner Eltern sei. Diese Nachricht löste in ihm eine schwere Identitätskrise aus – vor allem weil ihm diese Tatsache so lange verschwiegen worden war. Bald darauf trafen sich Christine, ihr Bruder und ihre Mutter zu einem klärenden Gespräch, und im Verlauf dieses Gespräches stellte sich heraus: Auch Christine war ein Adoptivkind. Alle Verwandten, Freunde und Nachbarn hatten dies gewusst, nur dem Mädchen selbst war es verheimlicht worden. Christine fühlte sich verletzt und hintergangen; den schlimmsten Schlag erlitt sie jedoch, als ihr auf ihr Drängen hin die Geburtsurkunde ausgehändigt wurde. Dort war vermerkt: „unerwünscht, namenlos“; nur eine fünfstellige Nummer bezeichnete ihre Identität. Christine hatte das Gefühl, ins Bodenlose zu stürzen. Sie war ein unerwünschtes Kind, das noch nicht einmal einen Namen von seiner Mutter erhalten hatte, ein Nichts, nur eine fünfstellige Nummer. Aber Christine verkräftete diesen Schock recht bald. Sie war eine wiedergeborene Christin, und der Heilige Geist, der in ihr wohnte, erinnerte sie an eine Bibelstelle, die sie einmal gelesen hatte: „Der Herr hat mich berufen von Mutterleib an, hat von meiner Mutter Schoß an meinen Namen genannt.“ (Jesaja 49,1) Christine hatte ihre leibliche Mutter nie kennen gelernt, sie wusste nicht, in wessen „Schoß“ sie herangewachsen war. Aber Gott hatte sie von Anfang an mit offenen Armen aufgenommen. Christine spürte, sie war aufgefordert, eine Entscheidung zu treffen. In der einen Hand hielt

sie die Geburtsurkunde, in der anderen die Bibel. Ihre Augen wanderten von „unerwünscht, namenlos“ zu „berufen von Mutterleib an ... von meiner Mutter Schoß an meinen Namen genannt“. Und Christine beschloss: Nicht ihre Geburtsurkunde bestimmte ihre Identität, sondern wie Gott zu ihr stand. *Er* hatte sie gewollt und zu sich geholt. Sie war sein Kind, von ihm ausgewählt und geliebt. Diese Gewissheit erfüllte sie mit tiefem Frieden.

Sogar mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr nimmt mich auf.

(Psalm 27,10)

10. Juni

Die (Ohn)macht des Geldes

Mit Geld kann man Medizin kaufen, aber nicht Gesundheit.

Mit Geld kann man ein Haus kaufen, aber kein Heim.

Mit Geld kann man Kumpanen kaufen, aber keine Freunde.

Mit Geld kann man Unterhaltung kaufen, aber nicht Glück.

Mit Geld kann man Essen kaufen, aber nicht Appetit.

Mit Geld kann man ein Bett kaufen, aber keinen Schlaf.

Mit Geld kann man ein Kruzifix kaufen, aber keinen Heiland.

Mit Geld kann man ein angenehmes Leben kaufen, aber kein ewiges Leben.

Gott spricht:

Warum wiegt ihr Geld ab für das, was kein Brot ist, und euren Verdienst für das, was nicht sättigt? Hört doch auf mich, und esst das Gute, und eure Seele labe sich am Fetten! Neigt euer Ohr und kommt zu mir! Hört, und eure Seele wird leben!

(Jesaja 55,2-3)

11. Juni

Nichts mehr wert ...

Die allein erziehende Krankenschwester Kerstin M. erzählt: „Im Sommer 2000 war es so weit: Mein Bausparvertrag, auf den ich sieben Jahre lang eingezahlt hatte, war fällig geworden. Und ich wusste auch schon, wofür ich das Geld ausgeben würde – das hatten mir meine Kinder in den letzten Monaten klar gemacht: Wir brauchten einen richtig guten Computer, mit dem man auch ‚ins Internet gehen‘, CDs brennen, Spiele spielen, Musik hören und Bilder einscannen konnte. Es war ein Festtag, als das neue Stück mit allem Drum und Dran in unserer Wohnung stand, und während der ersten Wochen stand ich regelrechte Ängste aus, wenn einmal niemand im Hause war ... Denn wer wusste schon, ob es nicht irgendjemand auf unseren Computer abgesehen hatte und die nächste Gelegenheit zu einem Einbruch nutzen würde? Natürlich passierte nichts dergleichen. Und meine Kinder versicherten mir: So etwas Außergewöhnliches war unser Computer nun auch wieder nicht.

Viereinhalb Jahre später bemerkte ich eines Morgens einen stechenden Brandgeruch. Ängstlich schnuppernd ging ich durch die Zimmer und stellte bald fest: Der Geruch kam aus dem PC. Schnell zog ich den Stecker aus der Steckdose und entfernte die Verkleidung. Ja, ganz eindeutig kam der Brandgeruch aus dem Innenleben, auch wenn man mit bloßem Auge nichts erkennen konnte. Ich trug den Rechner zum Fachgeschäft um die Ecke und erhielt am Tag darauf die niederschmetternde Nachricht: Das Netzteil war durchgebrannt, und der Schaden hatte auf weitere Bestandteile übergreifen – das Mainbord war ebenfalls kaputt, und eine Reparatur lohnte nicht mehr. Der PC war ja schon über vier Jahre alt, der Prozessor überholt und viel zu schwach, die anderen Teile, soweit überhaupt noch funktionsfähig, würden ohnehin nicht mit dem erforderlichen neuen Mainbord kompatibel sein. Das Gerät war schlicht hinüber, Schrott!

Natürlich hatte die ganze Familie in der Vergangenheit viel Freude an dem PC gehabt und ihn intensiv genutzt, aber trotzdem war ich erschüttert, denn im Moment war kein Bausparvertrag fällig, und das Geld für einen neuen Rechner mal eben aus dem Ärmel schütteln konnte ich auch nicht.

Wie schnell verliert ein irdisches Gut doch an Wert! Etwas, das noch vor kurzem mehrere Tausend Euro gekostet hatte, war mit einem Schlag unbrauchbar geworden. Im Gegensatz dazu gibt es etwas, das durch den ‚Zahn der Zeit‘ nicht angenagt wird, nämlich das, was Gott schenkt. Sein Wort ist heute genauso viel wert wie vor 2.000 Jahren, seine Erlösung gilt für Zeit und Ewigkeit, seine Verheißungen haben nichts von ihrer Kraft eingebüßt.“

*Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit.
(Hebräer 13,8)*

12. Juni

Der stärkste Mann der Welt

Der Gewichtheber Paul Anderson wurde zu seiner Zeit häufig als der „stärkste Mann der Welt“ bezeichnet. Das Guinnessbuch der Rekorde verzeichnet, dass es ihm am 12. Juni 1957 gelang, genau 6.270 amerikanische Pfund zu heben, das sind 2.338 kg. Im Jahr 1956 errang er bei den Olympischen Spielen die Goldmedaille in seiner Gewichtsklasse, und am Ende seines Lebens konnte er auf acht Weltrekorde zurückblicken.

Eines Tages war Paul Anderson bei einer Schulklasse zu Besuch und gab dort eine Kostprobe seiner Fähigkeiten. Vor den Augen der erstaunten Jugendlichen drückte er mit der bloßen Hand einen Nagel in ein Holzstück von fünf mal zehn Zentimeter Kantenlänge. Nachdem er auf diese Weise die ungeteilte Aufmerksamkeit der Schüler gewonnen hatte, sagte er: „So stark dieser Körper

auch sein mag – ich brauche Jesus Christus für jeden einzelnen Tag, an dem ich lebe.“

Es gibt eine Kraft, die unendlich viel mächtiger ist als der stärkste Mensch, die stärkste Maschine und die stärkste Naturgewalt der Erde.

Dein ist das Reich – das dürfen wir bauen.

Dein ist die Kraft – der dürfen wir trauen.

Dein ist die Herrlichkeit – die dürfen wir schauen.

(Verfasser unbekannt)

13. Juni

Der König und der Lindenbaum

Ein König saß einst unter einer Linde in seinem Garten. Er war in nachdenklicher Stimmung, und als er an ihrem Stamm emporblickte, sagte er sich: „Ich wünschte, meine Untertanen würden so an mir hängen wie die Lindenblätter an diesem Lindenbaum.“

Da gab ihm der Baum zur Antwort: „Sie hängen deshalb so fest an mir, weil ich den Saft meines Stammes mit viel mehr Kraft in die Blätter treibe, als ich ihn aus ihnen zurücksauge. Sie bekommen viel mehr von mir, als ich von ihnen zurückfordere!“

Als der König das hörte, schwieg er betroffen. Und er dachte angestrengt darüber nach, wie er wohl für seine Untertanen ein so guter König werden könnte, wie es der Lindenbaum für seine Blätter war.

Johann Heinrich Pestalozzi

Diese Geschichte sagt dasselbe aus wie das Gleichnis Jesu vom Weinstock und den Reben. Wenn er uns auffordert, „in ihm“ zu bleiben, an ihm festzuhalten wie die Reben am Weinstock, dann deshalb, weil nur so sein Leben, seine Liebe, seine Gnade, seine Vergebung ungehindert in uns hineinfließen können. Nur

wenn wir in dieser engen Verbindung zu ihm stehen, haben wir wirklich Anteil an ihm. Und das, was er uns zu geben hat, ist unendlich viel mehr als das, was er von uns verlangt.

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun.

(Johannes 15,4)

14. Juni

Beeindruckende Treue

Eines Sonntags, während Eric Hulstrand aus Binford, North Dakota, im Gottesdienst predigte, erlitt eine ältere Dame einen Ohnmachtsanfall und schlug sich den Kopf am Ende einer Bankreihe auf. Sofort rief ein Bruder der Gemeinde einen Krankenwagen.

Nachdem die Sanitäter die Frau auf die Trage gelegt und angeschnallt hatten, kam sie wieder zu Bewusstsein. Sie blickte sich suchend nach ihrer Tochter um und winkte sie ganz nah zu sich heran. Alle dachten, nun würde sie all ihre Kräfte zusammennehmen, um ein paar bedeutsame Worte zu sagen, die schließlich ihre letzten sein konnten. Die Tochter beugte sich über sie und legte ihr Ohr an den Mund ihrer Mutter. Und die Mutter flüsterte: „Mein Opfer ist in meiner Handtasche.“

Jesus spricht:

Wer im Geringsten treu ist, ist auch in vielem treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, ist auch in vielem ungerecht.

(Lukas 16,10)

15. Juni

Eine Frage des Standpunktes

R. G. LeTourneau, ein Großindustrieller aus Texas, hatte die „Gabe des Gebens“. In seiner Autobiografie schreibt er: „Die Frage ist nicht, wie viel von meinem Geld ich Gott gebe. Die Frage ist, wie viel von Gottes Geld ich für mich behalte.“ Er selbst beantwortete dies dadurch, dass er 90 Prozent seines Firmenvermögens einer christlichen Stiftung überschrieb, die er gegründet hatte, und dann 90 Prozent der Anteile, die er für sich behalten hatte, wiederum spendete. Dennoch litten seine Frau und er niemals Not. Möglicherweise war eben immer noch so viel Geld übrig, dass sie gut davon leben konnten. Oder Gott hat dafür gesorgt, denn er sagt ausdrücklich, dass er für Menschen, die großzügig geben, die „Fenster des Himmels“ aufschließen wird.

Sicher kann man nicht verlangen, dass jeder Christ genauso handelt. Aber was LeTourneau hier erklärt, ist schon bedenkenswert: Es geht nicht darum, wie viel von „unserem“ Geld wir Gott geben, denn in Wirklichkeit haben wir alles, was wir besitzen, von Gott bekommen. Wie viel davon wir als Nachfolger Jesu für uns beanspruchen, muss jeder von uns nach bestem Wissen und Gewissen und unter Berücksichtigung aller familiären Verpflichtungen selbst entscheiden.

*Alle guten Gaben, alles was wir haben,
kommt, o Gott von dir. Dank sei dir dafür.
(Mündlich überliefert)*

16. Juni

Blankoscheck

Bei der Fußballweltmeisterschaft 2002 kam die Mannschaft der Türkei weiter als erwartet: Sie qualifizierte sich fürs Halbfinale, und die Begeisterung der türkischen

Fans kannte keine Grenzen. In den Medien hieß es, der türkische Fußballbund habe den Nationalspielern versprochen: „Wenn ihr Weltmeister werdet, stellen wir jedem von euch einen Blankoscheck aus, in den ihr selbst den Betrag einsetzen dürft.“ (So weit kam es allerdings nicht, so dass dem türkischen Fußballbund die Einlösung seines Versprechens erspart blieb ...)

Dieses Bild vom Blankoscheck erinnert an die vielen Ermutigungen, die Jesus uns in Bezug auf das Gebet gibt. Auch er legt nicht fest, worum wir ihn bitten sollen. (Natürlich sollte das nichts Unsinniges oder gar Schlechtes sein.) Wenn wir um etwas bitten, das mit seinem Willen im Einklang steht, sagt er uns die Erfüllung unserer Bitte zu. Wir sind dazu eingeladen, mutig und fleißig von diesem „Blankoscheck“ Gebrauch zu machen, den Jesus seinen Nachfolgern ausgestellt hat. Vielleicht genießen wir uns ein wenig, weil wir zu Bescheidenheit und Zurückhaltung erzogen worden sind. Aber im Gebet dürfen wir alle falsche Bescheidenheit über Bord werfen. Wir machen Gott Ehre dadurch, dass wir Großes von ihm erwarten.

*Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben –
ach, dass wir Armen nur so kleine Herzen haben.
(Johann Scheffler)*

17. Juni

Glauben oder *glauben*?

Ein Pastor erzählte in einer Predigt zum Thema „Glauben“ die folgende kleine Geschichte: Ein junger Mann brauste in einem Cabrio eine Gebirgsstraße entlang. Er fuhr schneller, als es angemessen war, und als die Straße eine unerwartete Biegung machte, wurde der Wagen aus der Kurve geschleudert und stürzte in den Abgrund. Im Fallen gelang es dem Fahrer, sich an einem Baum festzuklammern,

der auf einem Felsen wuchs. Entsetzt sah er zu, wie sein Auto in der Schlucht zerschellte.

„Hilfe!!!“, schrie der Mann. „Hilfe!!! Ist da jemand?“

Ein Echo war die einzige Antwort.

„Gott, hörst du mich?“, rief der Mann in höchster Verzweiflung.

Da schoben sich plötzlich die Wolken zusammen, und eine Stimme wie Donnergrollen antwortete: „Ja, ich höre dich!“

„Wirst du mir helfen?“

„Ja, ich werde dir helfen. Glaubst du an mich?“

„Ja, ich glaube an dich!“

„Vertraust du mir auch?“

„Ja, ja, ich vertraue dir. Aber bitte, mach schnell!“

„Wenn du mir vertraust, dann lass den Ast los!“, dröhnte die Stimme.

Nach einer langen Stille rief der Mann: „Hört mich vielleicht sonst noch irgendetwas?“

Glaube ist eine lebendige, verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade.

(Martin Luther)

18. Juni

Auf dem Baumwipfelpfad

Die Angestellte Ingrid K. aus der Südpfalz erzählte bei einem Frauenfrühstück das folgende Erlebnis: „In dem kleinen Ort Fischbach im Pfälzerwald befindet sich ein so genannter Baumwipfelpfad. Hinter diesem geheimnisvollen Namen verbirgt sich eine 270 Meter lange Konstruktion aus Holz und Eisen, auf der Entdeckungslustige in schwindelnder Höhe durch das Geäst von Eichen, Rotbuchen, Kiefern und Fichten streifen können. Hinweistafeln informieren über das Leben in den Baumkronen, eine kirchturmhohe Aussichtsplattform bietet einen

weiten Ausblick über das Dahner Felsenland, und für besonders Mutige gibt es Kletterstrecken über Tellereisen sowie eine nur fußbreite, bei jedem Schritt schwankende Hängebrücke. All diese Attraktionen sind seitlich und von unten durch stabile Netze gut gesichert.

Im Rahmen unseres diesjährigen Betriebsausfluges stand auch ein Besuch jenes Baumwipfelpfades auf dem Programm – für mich, die ich unter massiver Höhenangst leide, eine beträchtliche Herausforderung. Von den Kolleginnen, die den Pfad bereits kannten, erhielt ich den Rat: nicht nach unten schauen, nur nach vorn, dann kann gar nichts passieren. Oben angekommen riskierte ich – natürlich doch! – einen kurzen Blick in den Abgrund. Mir wurde heiß und kalt, und ich hatte das Gefühl, geradezu magisch in die Tiefe gezogen zu werden. Da nun aber zahlreiche Leute hinter mir in der Schlange standen, nahm ich allen Mut zusammen, legte sozusagen ‚innere Scheuklappen‘ an und entschied mich, nur noch auf die Netze und Ketten zu schauen, an denen ich mich festhalten konnte, und jeweils auf den nächsten ‚festen‘ Punkt, auf den ich meine Füße setzen musste. Auf diese Weise schaffte ich es, ohne größere Probleme und in beachtlichem Tempo, über Tellereisen und Hängebrücke zu gelangen.

Als ich dieses kleine Abenteuer hinter mich gebracht hatte, musste ich an die Geschichte aus dem Matthäusevangelium denken, in der berichtet wird, wie Petrus aus dem Boot steigt, um zu Jesus über das Wasser zu laufen. Zu Anfang gelingt ihm das auch, aber dann bemerkt er den starken Wind und die Wellen und beginnt zu sinken. Solange Petrus auf Jesus schaute, konnte er auf dem Wasser gehen, aber in dem Moment, als er die ihn umgebenden Naturgewalten sah, wurde er von ihnen überwältigt.“

Solange wir hier auf Erden leben, sind wir – auch im übertragenen Sinn – mit dem Gesetz der Schwerkraft konfrontiert. Aber wenn wir unseren Blick unbeirrt auf Jesus richten, werden wir sicher alle Abgründe überqueren und allen Stürmen trotzen!

Mit zäher Ausdauer wollen wir auch noch das letzte Stück bis zum Ziel durchhalten. Dabei wollen wir nicht nach links oder rechts schauen, sondern allein auf Jesus.

(Hebräer 12,1-2; Hfa)

19. Juni

Der Segen der Fröhlichkeit

Zu dem für Christen immer aktuellen Thema „Frucht bringen“ hat Theodor Fontane ein schönes Gedicht geschrieben:

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen

Du wirst es nie zu Tücht'gem bringen
bei deines Grames Träumerein,
die Tränen lassen nichts gelingen:
Wer schaffen will, muss fröhlich sein.

Wohl Keime wecken mag der Regen,
der in die Scholle niederbricht,
doch golden Korn und Erntesege
reift nur heran bei Sonnenlicht.

Nicht umsonst heißt es in der Bibel: „Die Freude am Herrn ist unsere Stärke.“ Gibt es nicht für uns Christen – selbst dann, wenn wir im Alltag mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben – immer viel Grund zur Fröhlichkeit? Wir sollten uns immer wieder bewusst machen, wie viel Gutes es in unserem Leben gibt und wofür wir dankbar sein können.

Freuen, ja freuen will ich mich in dem Herrn! Jubeln soll meine Seele in meinem Gott!

(Jesaja 61,10)

20. Juni

Was ist meine Berufung?

Eine etwa 40-jährige Frau, die sich vor einiger Zeit für Jesus entschieden hatte, besuchte eifrig die Veranstaltungen ihrer Gemeinde. Interessiert verfolgte sie die Predigten und nahm regelmäßig an den Bibelstunden und Gebetsabenden teil. Der Glaube bedeutete ihr viel, und sie merkte, wie sich ihr Alltag immer mehr zum Positiven veränderte. Das Zusammenleben mit ihrem Mann und ihren Kindern hatte sich verbessert, sie wurde ausgeglichener, und auch ihre Arbeit ging ihr leichter von der Hand. Eigentlich hätte sie rundum glücklich sein können, wenn da nicht ein Problem gewesen wäre. Nachdem sie nämlich einige Bücher über die verschiedenen Dienste gelesen hatte, die in der Gemeinde ausgeübt werden, und sich zudem mit den Biografien einiger herausragender Prediger und Missionare beschäftigt hatte, ging ihr fortwährend die Frage durch den Kopf: Was ist eigentlich meine Berufung? Sie besorgte sich einen „Gabentest“ und suchte Rat bei ihrem Pastor – beides ohne Erfolg. Die Frau kam gar nicht mehr zur Ruhe und bat Gott immer wieder, ihr doch in dieser Angelegenheit Auskunft zu geben und inneren Frieden zu schenken.

Bald darauf besuchte ein Gastprediger ihre Gemeinde, ein Missionar, der von seinem gesegneten Dienst in einem Kinderheim in Indien berichtete. Dies erinnerte die Frau erneut an ihr Problem, und nach dem Gottesdienst ging sie nach vorn und bat den Missionar um ein seelsorgerliches Gespräch. Sie trug ihm ihre Not vor und sagte: „Wenn ich nicht bald Klarheit bekomme, welche Berufung Gott für mein Leben hat, weiß ich nicht, wie ich als Christin weiterleben soll. Bitte helfen Sie mir doch, meinen Weg zu finden!“ Der Mann fühlte sich durch die Bitte

dieser Frau, deren Vergangenheit, Begabungen und Lebensumstände er nicht kannte, überfordert, aber er wollte sie nicht abweisen. So betete er mit ihr und bat Gott in seinem Herzen, ihm doch eine Antwort zu schenken, die er der Ratsuchenden weitergeben konnte. Da stand ihm mit einem Mal ganz deutlich der Bibelvers vor Augen:

„Gott ist treu, durch den ihr berufen worden seid in die Gemeinschaft seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn.“ (1. Korinther 1,9)

Er schlug seine Bibel auf, las der Frau den Vers vor und erklärte ihr: „Liebe Schwester, deine erste und wichtigste Berufung ist, mit deinem Herrn Jesus Christus Gemeinschaft zu haben. Das, was du dann für ihn tust oder was er durch dich tut, ist erst der zweite Schritt. Wenn es so weit ist, wird er dich an den Platz stellen, an dem du ihm am besten dienen kannst. Aber denk immer daran – die wichtigste Priorität in deinem Leben soll immer die Gemeinschaft mit Jesus selbst sein!“

Durch diesen Rat getröstet und im Innersten berührt ging die Frau nach Hause. Sie fand wieder Frieden und freute sich an der Gemeinschaft mit ihrem Herrn und ihren Glaubensgeschwistern. Einige Jahre darauf führte Gott sie in die Gefängnisseelsorge, wo sie heute einen erfolgreichen und gesegneten Dienst tut.

21. Juni

Der Brandstifter von Cleveland

Im Sommer 2004 zeigte ein Fernsehsender eine Dokumentation über einen Brandstifter. Er hatte in Cleveland an die 50 meist kirchliche Gebäude angezündet, die allesamt völlig zerstört worden waren. Man hatte keinerlei Hilfsmittel wie Benzinkanister oder Brandbeschleuniger gefunden, und auch ansonsten gab es an den Tatorten keine Indizien, so dass es sehr lange dauerte,

bis der Täter schließlich aufgrund eines Phantombildes gefasst wurde. Beim Verhör fragte man ihn, womit in aller Welt er diese verheerenden Brände gelegt hätte. Der Mann antwortete schlicht: „Mit einem Feuerzeug.“

Er hatte nichts anderes getan, als sein Feuerzeug an eine Tür, einen Tisch, die Tapete oder Ähnliches zu halten, und das jeweilige Gebäude war in Flammen aufgegangen.

Diese Begebenheit lässt an das Wort aus dem Jakobusbrief denken: „Siehe, welch kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet an. Auch die Zunge ist ein Feuer; als die Welt der Ungerechtigkeit erweist sich die Zunge unter unseren Gliedern, als diejenige, die den ganzen Leib befleckt und den Lauf des Daseins entzündet und von der Hölle entzündet wird.“ Es ist eine „Predigt für sich“, dass der Brandstifter mit seinem Feuerzeug gerade kirchliche Gebäude in Flammen aufgehen ließ: Wer weiß, wie viele Gemeinden und Glaubenswerke schon durch solch ein unbedacht oder auch absichtlich hingeworfenes „kleines Feuer“ – ein liebloses Wort, eine böswillige Verdächtigung, ein hartes Urteil – in Brand gesteckt und schließlich in Schutt und Asche gelegt worden sind ...

Mit ihr (unserer Zunge) preisen wir den Herrn und Vater, und mit ihr fluchen wir den Menschen, die nach dem Bild Gottes geschaffen worden sind. Aus demselben Mund geht Segen und Fluch hervor. Dies, meine Brüder, sollte nicht so sein!
(Jakobus 3,9-10)

22. Juni

Wichtige Grundsatzentscheidung

Im Rahmen der Europameisterschaft 2004 berichtete ein Fernsehkommentator während eines Fußballspiels der Schweizer Nationalmannschaft, diese Mannschaft habe einige Monate zuvor gemeinsam mit ihrem Trainer eine Grundsatzentscheidung getroffen. Die Spieler hätten Richtlinien dafür festgelegt,

wie sie zukünftig miteinander umgehen wollten; dazu gehörten Ehrlichkeit und gegenseitige Unterstützung und Ermutigung. Und auf noch eine wichtige Regel hätten sie sich geeinigt: Niemand würde mehr irgendetwas Negatives über die Mannschaft oder einen Teamkollegen nach außen tragen. Dieser „doppelte Pakt“ – Fairness und Loyalität – wurde von allen Mitgliedern akzeptiert und eingehalten und wirkte sich sehr positiv auf die Entwicklung der Mannschaft aus. Und zwar sowohl auf das menschliche Miteinander als auch auf die sportliche Leistung: Das Team hatte sich als Ziel gesetzt, 2006 die Qualifikation für die WM zu schaffen. Dass sich die Spieler nun schon für die EM 2004 qualifiziert hatten, kam für sie selbst überraschend und war eine schöne Belohnung und Bestätigung für ihre neue Strategie.

Jesus spricht:

Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt.

(Johannes 13,34-35)

23. Juni

Herausforderung angenommen!

Auf dem Willow-Creek-Jugendkongress 2004 in Karlsruhe erzählte Harvey Carey, Jugendpastor in einer amerikanischen Großstadt, dieses Erlebnis: Ihm wurde von Jugendlichen seiner Gemeinde von einem Nachtclub in ihrer Stadt berichtet, zu dem auch Minderjährige Zutritt hätten. Pastor Carey machte sich gleich an einem der nächsten Abende auf den Weg zu jenem Club und verlangte den Geschäftsführer zu sprechen. „Ich habe erfahren, dass Sie in Ihren Club auch Jugendliche hereinlassen. Ich bitte Sie nachdrücklich, damit aufzuhören.“ Natürlich wollte sich der Besitzer eine solche Bevormundung nicht bieten lassen und

weigerte sich rundheraus. Es kam zu einem erregten Wortwechsel, in dessen Verlauf der Nachtclubbesitzer empört ausrief: „Sagen Sie mal, was erlauben Sie sich eigentlich? Wer sind Sie überhaupt?“ Als Carey ihm mitteilte, er sei Jugendpastor und die anderen Mitarbeiter und die Jugendlichen in der Gemeinde würden sein Anliegen ebenfalls unterstützen, schleuderte sein Gegenüber ihm verächtlich entgegen: „Was kann ein Jugendpastor mit einer Hand voll Jugendlicher schon ausrichten?“

Das war das Stichwort für Pastor Carey. Er besprach sich mit seinem Team, und einige Tage später fuhr er mit neun Jugendmitarbeitern und über 400 Jugendlichen in eigens gemieteten Bussen zum Nachtclub. Während die Jugendlichen in den Bussen warteten, gingen die Erwachsenen hinein. Im Eingangsbereich des Clubs hingen Schilder mit den drei Regeln für Besucher: Schuhe, Hemden, keine Hüte oder Mützen. Carey versicherte sich, dass es darüber hinaus keine Regeln gab. So setzten sich die Christen an die Bar, und als die Stripperinnen die Bühne betraten, benachrichtigte der Pastor mit seinem Handy die Jugendlichen. Sie umstellten das Gebäude, knieten davor nieder und begannen zu beten. Drinnen begaben sich Pastor Carey und seine Mitarbeiter zur Bühne, knieten sich dorthin und beteten ebenfalls. Die Mädchen waren entsetzt und stürzten davon. Die Angestellten des Clubs versuchten, Carey und die anderen von der Bühne wegzuzerren und hinauszuerwerfen, aber Carey erinnerte sie daran, dass sie Schuhe, Hemden und keine Hüte trügen und somit nichts Verbotenes täten. So ließ man sie gewähren. Ein Besucher nach dem anderen verließ peinlich berührt das Lokal. Bevor Pastor Carey und seine Mitarbeiter verschwanden, sagte er zu dem Geschäftsführer: „Da sehen Sie mal, was ein Jugendpastor mit einer Hand voll Jugendlicher ausrichten kann.“

Es war der letzte Abend, an dem dieser Nachtclub geöffnet hatte. Unmittelbar nach diesem Vorfall schloss der Besitzer das Lokal.

Ihr seid aus Gott, Kinder, und habt sie (die Welt) überwunden, weil der, welcher in euch ist, größer ist als der, welcher in der Welt ist.

(1. Johannes 4,4)

Der Weg, Vollmacht zu bekommen, ist voll von Jesus zu sein.

(Hans-Peter Grabe)

24. Juni

Gandhi und der Zucker

Zu Mahatma Gandhi kam einmal eine Frau mit ihrem Sohn. Sie bat ihn, ihren Sprössling dazu anzuhalten, keinen Zucker mehr zu essen, weil das nicht gut für ihn sei. Auf sie selbst würde das Kind nicht hören, aber auf Gandhi bestimmt. „Bring ihn nächste Woche wieder her“, entgegnete Gandhi, „dann rede ich mit ihm.“ Nach einer Woche kehrte die Frau zurück. Gandhi nahm den Jungen in die Arme und forderte ihn auf, keinen Zucker mehr zu verzehren. Dann entließ er die beiden. Die Frau verharnte aber noch ein wenig, und schließlich stellte sie Gandhi die Frage, die sie beschäftigte: „Warum warst du denn erst nach einer Woche bereit, mit meinem Sohn zu sprechen? Hättest du ihm das nicht schon letzte Woche sagen können?“ – „Nein“, erwiderte Gandhi. „Letzte Woche habe ich selbst noch Zucker gegessen.“

Das Entscheidende an dieser Geschichte ist sicher nicht, ob es gesund ist, Zucker zu essen, oder ob man lieber darauf verzichten sollte. Darüber kann man geteilter Meinung sein. Gandhis Verhalten verdeutlicht uns jedoch ein wichtiges biblisches Prinzip: Wir sollten von anderen nichts verlangen, was wir selbst nicht tun wollen. Und das, was wir anderen Menschen vermitteln möchten, müssen wir zunächst einmal in unserem eigenen Leben verwirklichen.

In dir muss brennen, was du in anderen entzünden willst.

(Augustinus)

25. Juni

Gerecht geteilt

Ein alter Bauer, der seinen Tod herannahen fühlte, hatte vor, seinen Besitz an seine zwei Söhne zu vererben. Er wollte keinen von ihnen bevorzugen, denn er liebte sie gleichermaßen. Es war genug Vermögen vorhanden, so dass sich beide Söhne davon eine solide Existenz aufbauen konnten. Das Aufteilen erwies sich jedoch als schwierig, denn dem Bauern gehörten zahlreiche verschiedene, vielfach weit verstreute Ackerflächen, die unterschiedlich wertvolle Erträge einbrachten. Zudem besaß er Weideland im Tal und am Berghang, eine Mühle am Bach, mehrere Weinberge, Milchvieh und eine große Schafherde.

„Gib mir das Ackerland, die Weinberge und die Milchkühe, Vater“, schlug der eine Sohn vor. „Ihm kannst du die Schafe, das Weideland und die Mühle vermachen!“ – „Nein“, protestierte der andere, „ich möchte die Weinberge, die Mühle und das Ackerland. Die Schafe und Kühe kannst du zwischen uns aufteilen, und das Weideland soll er bekommen.“ Aber damit war der andere wieder nicht zufrieden. „Also wenn du das tust, Vater, dann steht mir aber Mutters ganzer Schmuck zu. Den will ich meiner zukünftigen Frau schenken.“ Das wollte der andere Bruder auf keinen Fall zulassen. „Und was ist, wenn ich vielleicht später eine Tochter bekomme? Soll sie dann leer ausgehen? Nein, von dem Schmuck soll jeder von uns die Hälfte erhalten.“

So argumentierten die beiden jungen Männer weiter, und der alte Bauer hörte bedrückt zu. Doch dann kam ihm eine Idee. Er holte einen Stift und zwei Blätter Papier. Die reichte er seinem älteren Sohn. „Du weißt genau, was ich alles besitze, mein Junge“, sagte er. „Bitte teile es gerecht in zwei Teile. Auf das linke Blatt schreibst du, was der eine von euch bekommen soll, und auf das rechte, was der andere erhält.“ Dann wandte sich der Vater an den jüngeren Sohn: „Wenn dein Bruder fertig ist, darfst du dir eins der Blätter aussuchen. Alles, was darauf

steht, wird dir gehören, und dein Bruder kriegt alles, was auf dem anderen Blatt aufgelistet ist!“

Der ältere Sohn gab sich die größte Mühe, Hab und Gut so gerecht wie nur irgend möglich aufzuteilen, und nachdem der jüngere Sohn seinen Anteil gewählt hatte, waren beide zufrieden und lebten nach dem Tod des Vaters als gute Nachbarn nebeneinander.

Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

(Matthäus 19,19)

26. Juni

Erfolgsstory (1)

Die wohl größte Überraschung bei der Fußball-Europameisterschaft 2004 war der Erfolg der griechischen Nationalmannschaft. Eigentlich galt bereits die Tatsache, dass sich diese Mannschaft überhaupt für die Teilnahme qualifiziert hatte, als kleines Wunder. Natürlich beschäftigte die fußballinteressierte Weltöffentlichkeit die Frage, wie es zu diesem erstaunlichen Erfolg gekommen war. Als wichtigster Faktor galt die Leistung des deutschen Trainers Otto Rehhagel, der die Mannschaft drei Jahre zuvor übernommen hatte. Bis dahin hatte es in Griechenland gar keine wirkliche „Nationalelf“ gegeben, es existierten nur einige erfolgreiche Clubs, und aus diesen (und den im Ausland spielenden „Legionären“) wurde dann bei entsprechender Gelegenheit ein Team zusammengewürfelt. Entsprechend mäßig war der Erfolg. Rehhagel jedoch gelang es, in den Spielern so etwas wie ein fußballerisches Nationalbewusstsein zu wecken. Sie betrachteten sich nicht länger als Einzelpersonlichkeiten, die ab und zu eine Pflichtübung als Nationalspieler absolvierten – sie hatten plötzlich die „Vision“ einer griechischen Nationalmannschaft, eines größeren Ganzen, an das sie glaubten, und zu diesem zu gehören erfüllte sie mit Stolz. Durch ihren Trainer

hatten sie gewissermaßen eine neue Identität erhalten und eine neue Aufgabe, der sie sich verschrieben. Das war der erste Schritt zu ihrem sagenhaften Triumph.

Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; die ihr einst „nicht ein Volk“ wart, jetzt aber ein Volk Gottes seid; die ihr „nicht Barmherzigkeit empfangen hattet“, jetzt aber Barmherzigkeit empfangen habt.

(1. Petrus 2,9-10)

27. Juni

Erfolgsstory (2)

Nach dem Einzug ins Viertelfinale – schon das galt als spektakuläre Leistung – gelang den Griechen ein weiterer Überraschungserfolg: Sie warfen den amtierenden Europameister Frankreich aus dem Turnier und sicherten sich dadurch die Teilnahme am Halbfinale. Nach dem Spiel strahlte das Fernsehen ein Interview mit dem erschöpften, aber übergelücklichen Angelos Charisteas aus, der den Siegtreffer erzielt hatte. Vor allem eine Frage beschäftigte den Reporter: „Herr Charisteas, was hat Otto Rehhagel mit Ihrer Mannschaft gemacht? Wie hat er es geschafft, Ihnen den Mut und den Glauben zu vermitteln, auch diese Runde zu überstehen? Was hat er zu Ihnen gesagt, mit welchen Gedanken, welchen Worten hat er sie motiviert?“

Charisteas – immer noch außer Atem – erwiderte strahlend: „Vor allem eins hat er immer wieder gesagt: ‚Beim Fußball ist alles möglich‘. Das hat er uns regelrecht eingetrichtert: ‚Beim Fußball ist alles möglich.‘ Wir haben ihm geglaubt, und Sie sehen ja: Er hat Recht gehabt.“

Jesus spricht:

Dem Glaubenden ist alles möglich.

(Markus 9,23)

Gewiss ist, dass wir immer in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben dürfen und dass dieses Leben für uns ein ganz neues Leben ist; dass es für uns nichts Unmögliches mehr gibt, weil es für Gott nichts Unmögliches gibt; dass keine menschliche Macht uns anrühren kann ohne Gottes Willen.

(Dietrich Bonhoeffer)

28. Juni

Alexander und Bukephalos

König Philipp von Makedonien, der Vater Alexanders des Großen, war ein großer Pferdeliebhaber. Eines Tages wurde ihm ein besonders schöner, temperamentvoller Hengst zum Kauf angeboten, der Rappe Bukephalos. Philipp wollte das Pferd ausprobieren, und da zeigte sich, dass es ein sehr schwieriges und unbrauchbares Tier war. Es ließ niemanden aufsitzen und bäumte sich auf, sobald jemand in seine Nähe kam. Philipp verlor schließlich die Geduld und befahl, das Pferd wegzuführen. Da sagte der junge Alexander, der dabeistand: „Was für ein Pferd geht da verloren, bloß weil sie aus Unverstand und Weichlichkeit nicht mit ihm umzugehen wissen.“ Zunächst schwieg Philipp, aber als sich Alexander weiter ereiferte, gab der König zurück: „Du willst Älteren Vorwürfe machen, als ob du besser Bescheid wüsstest! Meinst du denn, du könntest besser mit einem Pferd umgehen als sie?“ Alexander entgegnete: „Mit diesem da würde ich jedenfalls besser zurechtkommen als irgendjemand sonst.“ – „Und wenn du es nicht schaffst, welche Strafe willst du dann auf dich nehmen für deine Vorwitzigkeit?“ – „Dann bin ich bereit, den Preis für das Pferd zu bezahlen!“

Alle lachten, und als man sich über den Preis geeinigt hatte, ging Alexander auf das Pferd zu, ergriff die Zügel und drehte es gegen die Sonne. Er hatte nämlich bemerkt, dass es scheute, wenn es seinen eigenen Schatten vor sich sah. Alexander lief ein paar Schritte neben dem Tier her und streichelte es, und als es sich beruhigt hatte, stieg er auf und lockerte die Zügel. Philipp und seine Begleiter beobachteten staunend und ein wenig ängstlich, wie Pferd und Reiter über die Ebene preschten, aber als Alexander nach einiger Zeit stolz zurückgeritten kam, jubelten ihm alle zu. Unter Freudentränen umarmte der König Alexander und sagte: „Mein Sohn, such dir ein Reich, das deiner würdig ist; denn Makedonien ist zu klein für dich.“

Wenn wir auf Jesus, das Licht des Lebens, blicken, dann fallen die Schatten hinter uns und können uns keine Angst mehr machen. Und auch die oft zitierte Gesetzmäßigkeit, dass ein Mensch „nicht über seinen Schatten springen kann“, verliert vor diesem Hintergrund ihre Macht: Wenn wir unseren Blick fest auf Jesus richten und uns auf ihn zubewegen, dann fällt unser Schatten hinter uns und ist uns nicht länger im Weg.

*Wende dein Gesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich.
(Aus Thailand)*

29. Juni

Der Streit um den Schatten

Um zwei Freunde, für die der Schatten – anders als in dem gestrigen Text – etwas sehr Positives war, geht es in dem folgenden arabischen Märchen:

Abu und Muhsin kannten sich schon seit vielen Jahren. Ihre Grundstücke grenzten aneinander, und sie waren nicht nur gute Nachbarn, sondern auch die besten Freunde. Auf Muhsins Grundstück stand eine herrliche Dattelpalme mit einer mächtigen Krone, die gegen Abend ihren Schatten auf Abus Grundstück

warf. Abu war natürlich froh, auf seinem Grundstück solch einen kühlen Platz zu haben. Wenn er abends in seinen Garten ging, sein Sitzkissen in den Schatten legte und sich seine Wasserpfeife anzündete, kam Muhsin bald zu ihm herüber, legte sein Kissen neben das seines Nachbarn, und die beiden plauderten ein wenig.

Viele Jahre lang lebten die beiden so in der schönsten Eintracht, bis es eines Tages zu einem schlimmen Streit kam. Muhsin hatte schlechte Laune, und als er sich mürrisch zu Abu begab, begrüßte dieser ihn freundlich: „Guten Abend, Nachbar, mach es dir in meinem Schatten bequem.“ – „Was, in *deinem* Schatten? Genau genommen ist es ja *mein* Schatten, denn er stammt von meinem Baum!“ – „Trotzdem ist es meiner“, protestierte Abu. „Alles, was auf meinem Grundstück ist, gehört mir! Warum soll der Schatten, der auf mein Land fällt, dann nicht mir gehören?“ – „Also erlaube mal!“, erwiderte Muhsin empört. „Ist es meine Palme oder deine?“ – „Willst du mich für dumm verkaufen?“, entgegnete Abu, der allmählich auch ärgerlich wurde. „Es ist deine, das weißt du doch!“ – „Na siehst du. Und darum gehört mir auch alles, was von diesem Baum stammt: seine Blätter, seine Früchte und folglich auch sein Schatten!“ – „Ach, das ist doch kindisches Geschwätz!“, spottete Abu. Ein Wort gab das andere, und die beiden gingen zornig auseinander.

Am nächsten Abend saß Abu im Schatten und rauchte seine Pfeife, da erschien Muhsin und wollte sich neben ihm niederlassen. Aber Abu verbot es ihm einfach! Gerade als die beiden mit ihren Kissen aufeinander losgehen wollten, kam der alte Kadi vorbei, der Richter des Dorfes. Erstaunt fragte er nach dem Grund für ihren Streit. Beide erläuterten dem Kadi nun aufgeregt ihren Standpunkt. Er schaute sie daraufhin verwundert an. „Wieso streitet ihr euch denn um einen Schatten, der euch beiden gehört?“ – „Uns beiden?“, fragten Abu und Muhsin wie aus einem Mund. An diese Möglichkeit hatten sie noch gar nicht gedacht.

„Hör mal, Abu“, erklärte der Kadi. „Wenn Muhsin keine Palme auf seinem Grundstück hätte, könntest du es dir dann abends auf deinem Grundstück gemütlich machen?“

„Nein“, musste Abu zugeben, und Muhsin sah ihn triumphierend an.

Nun wandte sich der Kadi an Muhsin: „Und wenn Abu dir nicht gestatten würde, sein Grundstück zu betreten, könntest du den Schatten dann nutzen?“

„Nein“, gestand Muhsin.

„Also gehört der Schatten euch beiden“, beschied der Kadi.

„Aber wenn wir noch einen Schritt weitergehen“, fügte er nachdenklich hinzu, „gehört der Schatten eigentlich keinem von euch beiden. Denn sag mir, Muhsin, hast du vielleicht die Palme hier wachsen lassen und dafür gesorgt, dass sie solch ein hoher Baum mit einer prächtigen Krone wurde? Und du, Abu, hast du das weite Land erschaffen, von dem dein Grundstück nur ein winziges Körnchen ist?“ Beschämt schüttelten die beiden die Köpfe. Der Kadi fuhr fort: „Könnte jemals ein Schatten fallen, wenn nicht die Sonne auf den Baum schiene? Und hat vielleicht einer von euch die Sonne am Himmel erschaffen?“ Auch dies mussten sie natürlich verneinen.

„Wenn ihr also weder die Palme noch das Land noch die Sonne gemacht habt, dann gehört euch auch der Schatten nicht. Ihr dürft ihn höchstens benutzen. Darum, liebe Freunde, geht vernünftig damit um und legt eure Kissen friedlich nebeneinander!“

Abu und Muhsin sahen ein, dass dies eine gerechte Lösung war. Sie reichten einander die Hand, zündeten sich ihre Pfeifen an und tranken zusammen eine Tasse Kaffee. Von jenem Tag an war ihr Streit vergessen, und ihre Freundschaft war größer als je zuvor. Abend für Abend saßen sie einträchtig nebeneinander und genossen den Schatten, der ihnen beiden – oder streng genommen keinem von beiden – gehörte.

Siehe, wie gut und wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen.

(Psalm 133,1)

30. Juni

Nicht nachgegeben

Es passierte auf der Geburtstagsfeier von Felix. Die Stimmung war gut, es gab leckeres Essen, und alle hatten viel Spaß. Zu später Stunde versuchten sich Felix und sein Freund André im Armdrücken. Beide sind sehr sportlich und kräftig, und so ließ sich keine schnelle Entscheidung herbeiführen. Schließlich jedoch hatte das „Geburtstagskind“ seinen Gegner beinahe besiegt. Doch da bäumte sich André noch einmal auf. Unter Aufbietung aller Kräfte hielt er dagegen.

Zentimeterweise begann sich sein Arm wieder zu heben – und dann hörte man ein unheimliches, lautes Knirschen. Der Arm von André, der nicht aufgeben wollte, war gebrochen – ein unerwartetes Ende einer fröhlichen Party. Der Verletzte musste sofort ins Krankenhaus gebracht werden, wo er voller Schrecken erfuhr, dass bei der nun erforderlichen Operation bestimmte Nerven verletzt werden konnten, was eine Lähmung der Finger zur Folge haben würde.

Glücklicherweise ist dies nicht geschehen, und mittlerweile kann André Hand und Arm wieder gut gebrauchen. Aber lästig und unangenehm war das Ganze auf alle Fälle. Natürlich sind solche harmlosen Kraftproben nicht grundsätzlich falsch – schließlich kann es bei jeder Art von sportlicher Betätigung einmal zu einem Unfall kommen –, aber einmal ganz wertfrei betrachtet ist diese Geschichte ein gute Illustration für das alte Sprichwort „Der Klügere gibt nach.“ In manchen Situationen ist es wirklich besser einzulenken als einen unverhältnismäßig hohen Preis für einen Sieg zu bezahlen – sofern es überhaupt ein Sieg ist und nicht, wie in dieser Geschichte, letztlich doch eine Niederlage.

Widersteht nicht dem Bösen, sondern wenn jemand dich auf deine rechte Backe schlagen wird, dem biete auch die andere dar; und dem, der mit dir vor Gericht gehen und dein Untergewand nehmen will, dem lass auch den Mantel.

(Matthäus 5,39)

1. Juli

Die Rache eines Verzweifelten

Unter dem Titel „Die Bluttat von Zürich“ berichtete ein Fernsehsender über einen Mord, der im Februar 2004 in Zürich verübt wurde. Dieses Verbrechen hatte folgende Vorgeschichte: Am 1. Juli 2002 war es am Bodensee zu einem Flugzeugzusammenstoß gekommen, bei dem 71 Menschen starben, darunter viele Kinder aus Russland, die sich auf dem Weg zu einem Ferientrip in Spanien befanden. Der Russe Witali K. verlor bei dem Unglück seine Frau, seinen Sohn und seine Tochter. Von jenem Tag an war die Trauer um seine Angehörigen sein einziger Lebensinhalt. Er ließ einen teuren Grabstein mit den Bildern seiner Lieben anlegen und verbrachte täglich mehrere Stunden dort. Auch sein Haus gestaltete er zu einer Gedenkstätte für die Toten um. Seine Gedanken kreisten ständig um das Unglück und die dafür Verantwortlichen. Ein Punkt war von entscheidender Bedeutung: Witali K. wartete auf eine Entschuldigung, die nicht erfolgte. Er wartete auf ein Wort des Bedauerns und ein eindeutiges Schuldzugeständnis seitens der Verantwortlichen – vor allem seitens des Fluglotsen Peter N., durch dessen falsche Anweisung an den Piloten des russischen Flugzeugs die Kollision ausgelöst worden war. Zum ersten Jahrestag des Unglücks veranstaltete man in der Schweiz eine Gedenkfeier für die Opfer, zu der deren Angehörige eingeladen wurden. Witali K. registrierte, dass auch hier keine eindeutige Entschuldigung ausgesprochen wurde. Dass Peter N. weiterhin für die Schweizer Flugsicherungsgesellschaft *Sky Guide* arbeitete (wenn auch nicht als Lotse), betrachtete Witali K. als zusätzlichen Affront. Im Februar 2004 reiste er nach Zürich, suchte den Familienvater Peter N. in seiner Wohnung auf und erstach ihn.

Ganz sicher ist eine solche „Blutrache“ nicht der richtige Weg, mit dieser schrecklichen Katastrophe umzugehen, wie groß der persönliche Verlust auch sein mag. Nicht umsonst weist die Bibel mehrfach darauf hin, dass wir uns nicht

selbst rächen dürfen, wenn uns ein Unrecht geschehen ist. Der wiederkehrende Hinweis jedoch, dass Witali K. auf ein Wort der Entschuldigung gewartet hat, auf ein Schuldanerkennnis, lässt aufhorchen. Vielleicht hätte ein persönlicher Brief an die Angehörigen der Opfer, ein Ausdruck tiefen Mitgefühls, eine von Herzen kommende Bitte um Vergebung Witali K. geholfen, sich aus seiner Verzweiflung zu befreien und einen Weg zurück ins Leben zu finden. Vielleicht hätte dadurch jener sinnlose Mord (und die daraus resultierende Zerstörung einer weiteren Familie) verhindert werden können.

Wenn du nun deine Gabe darbringst zu dem Altar und dich dort erinnerst, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar und geh vorher hin, versöhne dich mit deinem Bruder; und dann komm und bring deine Gabe dar!

(Matthäus 5,23-25)

2. Juli

Eingestandene Schuld

Genau das, was Witali K. vermisst hatte, tat der hoch dekorierte US-Marinesoldat Jimmy Massey. Als treuer Anhänger von Präsident George W. Bush war er hochmotiviert in den Irakkrieg gezogen; er war fest davon überzeugt, dass dieser Einsatz im Sinne des Weltfriedens und der Gerechtigkeit erfolgte.

Vor Ort begann sein Glaube an den Sinn dieser Mission jedoch nach und nach abzubrockeln. Ihm kamen immer mehr Zweifel, ob dieser Krieg wirklich gerechtfertigt war; die vor Ort erlebten Grausamkeiten schockierten ihn, und die Tatsache, dass trotz intensiver Suche im Irak weder Depots noch Herstellungsanlagen für chemische und biologische Kampfstoffe gefunden worden waren, nahm ihm den letzten Rest an Motivation. Schließlich jedoch geschah etwas, das ihn auch persönlich tief erschütterte: Zusammen mit einigen

Kameraden erhielt er den Befehl, auf ein mit vier Zivilisten besetztes Auto zu schießen. Es hieß, die Insassen hätten vermutlich Sprengstoff bei sich und planten möglicherweise ein Selbstmordattentat. Die Soldaten gehorchten. Drei der Insassen waren sofort tot. Einer von ihnen hatte jedoch überlebt und schleppte sich zu Jimmy Massey. Verzweifelt rief er ihm zu: „Warum haben Sie meinen Bruder erschossen? Wir sind doch keine Terroristen. Wir haben nichts gemacht!“

Dieses Erlebnis führte dazu, dass Massey den Dienst quittierte und in die USA zurückkehrte. In einer Dokumentationssendung war er bei einer Antikriegsdemonstration zu sehen; dort trug er ein Schild mit der Aufschrift: „I killed innocent people“ – „Ich habe unschuldige Menschen getötet.“ Als er merkte, dass er gefilmt wurde, drehte er sich zur Kamera und erklärte: „Ich möchte mich von ganzem Herzen bei den Familien der Opfer entschuldigen. Es tut mir sehr, sehr Leid, was wir diesen Familien angetan haben.“

*Denn ich bekenne meine Schuld; ich bin bekümmert wegen meiner Verfehlung.
(Psalm 38, 19)*

3. Juli

Erfolgsstory (3)

Fußball-EM 2004: Nach dem gewonnenen Halbfinalspiel gegen den haushohen Favoriten Tschechien, das der griechischen Nationalmannschaft den Einzug ins Finale sicherte, wurde der deutsche Trainer Otto Rehhagel im Fernsehen interviewt. Wieder ging es darum, wie diese Mannschaft sich in den letzten Jahren unter der Anleitung ihres neuen Trainers entwickelt hatte, und Otto Rehhagel sagte im Verlauf dieses Interviews folgenden denkwürdigen Satz: „Bevor ich kam, hat jeder gemacht, was er will. Ich habe dafür gesorgt, dass jeder macht, was er kann.“

So wie unser Leib aus vielen Gliedern besteht und diese Glieder einen Leib bilden, so besteht auch die Gemeinde Christi aus vielen Gliedern und ist doch ein einziger Leib. Deshalb hat Gott jedem einzelnen Glied des Körpers eine besondere Aufgabe gegeben, so wie er es wollte. Ihr alle seid der eine Leib Christi, und jeder Einzelne von euch gehört als ein Teil dazu. Jedem hat Gott seine ganz bestimmte Aufgabe in der Gemeinde zugeteilt.

(1. Korinther 12,12.18.27-28; Hfa)

4. Juli

Erfolgsstory (4)

Genau 50 Jahre nach dem Sieg der deutschen Fußballnationalmannschaft bei der WM 1954, der als „Das Wunder von Bern“ in die Geschichte einging, ereignete sich das „Wunder von Lissabon“: Der griechischen Nationalelf, die als krasser Außenseiter in das Turnier gegangen war, gelang im Finale der Fußballeuropameisterschaft 2004 der Sieg über den Gastgeber Portugal. Nach diesem Spiel fanden wie üblich Interviews mit dem Trainer Otto Rehhagel und einigen griechischen Spielern statt. Natürlich wurde erneut versucht, dem erstaunlichen Erfolg dieser Mannschaft auf den Grund zu gehen. Und wieder kristallisierten sich Punkte heraus, die sich mühelos auf ein „erfolgreiches Gemeindeleben“ übertragen lassen: Otto Rehhagel hatte sich besonders darum verdient gemacht, in seinem Team eine Atmosphäre der Wärme, des Vertrauens und der gegenseitigen Unterstützung zu schaffen. Und er hatte seinen Spielern immer wieder gesagt: „Was auch geschieht, wir haben schon gewonnen.“ Das bezog sich auf die Tatsache, dass schon die EM-Teilnahme als solche ein Riesenerfolg für die Mannschaft war. Dieser Gedanke „Wir haben bereits gewonnen“ gab den Spielern die entspannte Haltung, die sie brauchten, um ihr Bestes zu geben. Sie kämpften sozusagen von vornherein auf der Siegerseite. Und genau dieses Bewusstsein kann uns Christen ebenfalls die Kraft geben, das

„Turnier“ zu bestehen: Auch wir kämpfen auf der Siegerseite, auch wir „haben bereits gewonnen“, denn Jesus hat den Sieg über alle Nöte, Sünden, Krankheiten und Anfechtungen bereits errungen. Diese Gewissheit ist der Grund, auf dem wir stehen. Und doch dürfen wir uns darauf nicht ausruhen. Otto Rehhagel beobachtete jeden Spieler genau, förderte seine persönlichen Stärken und setzte ihn gemäß seinen besonderen Fähigkeiten ein. Dem Stürmer Angelos Charisteads, der auch bei diesem Spiel den Siegtreffer erzielte, schärfte er immer wieder ein: „Ich gebe dir ein Pferd. Reiten musst du selber.“

*Lass die Gabe nicht ungenutzt, die dir durch Gottes Gnade geschenkt worden ist.
(1. Timotheus 4,14a; NGÜ)*

5. Juli

Anrufen, einfach anrufen!

Der Pastor einer kleinen amerikanischen Gemeinde beobachtete seit einiger Zeit etwas Seltsames: Ab und zu erschien tagsüber ein älterer Mann in abgerissener Kleidung in der Kirche. Der Mann blieb immer nur kurz: Er ging nach vorn zum Altar, murmelte leise etwas vor sich hin, blieb einen Moment lang stehen und verließ die Kirche dann wieder. Eines Tages sprach der Pastor ihn an und fragte ihn, wer er sei und was er denn dort am Altar immer sagte. „Ach, Herr Pastor“, entgegnete der Mann, „ich bin Jimmy, und ich lebe auf der Straße. Ich habe in meinem Leben kaum etwas gelernt, und richtig beten kann ich auch nicht. Wenn ich da vorn am Altar stehe, dann sage ich einfach: ‚Jesus, this is Jimmy.‘* Dann fühle ich mich immer so seltsam leicht, als hätte er mich wirklich gehört und als wäre ich nicht allein, wenn ich wieder hinausgehe auf die Straße.“

Noch eine ganze Zeit lang ging das so; Jimmy kam in die Kirche, sagte

* Jesus, hier ist Jimmy!

„Jesus, this is Jimmy“ und ging wieder seines Weges. Doch irgendwann tauchte er nicht mehr auf, und der Pastor erfuhr, dass Jimmy ins Krankenhaus gekommen war und nicht mehr lange zu leben hatte. Um ihm für seine letzte Reise ein wenig Trost zuzusprechen, besuchte er ihn im Krankenhaus. Aber wie erstaunt war er, als er statt des erwarteten Häuflein Elends einen glücklich lächelnden Jimmy in den weißen Laken liegen sah. Noch ehe er seine vorbereiteten Trostworte aussprechen konnte, erklärte Jimmy ihm mit leuchtenden Augen: „Herr Pastor, Jesus ist gekommen und hat mich besucht! Hier an meinem Bett hat er gestanden, genau da, wo sie jetzt stehen!“ Der Pastor staunte. „Das ist ja wunderbar, Jimmy, dass Jesus dich besucht hat. Was hat er denn zu dir gesagt?“ Strahlend antwortete Jimmy: „Jimmy, this is Jesus!“

*Jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird errettet werden.
(Apostelgeschichte 2,21)*

6. Juli

Belohnte Demut

Eine amerikanische Hausfrau, die schon zahlreiche Bücher der Bibellehrerin Joyce Meyer gelesen hatte und wann immer möglich auch ihre Fernsehsendungen verfolgte, hatte sich einen Herzenswunsch erfüllt: Sie hatte sich zu einem Seminar angemeldet, bei dem Joyce Meyer sprechen würde. Am ersten Abend fuhr sie voller Vorfreude in die betreffende Stadt; leider herrschte so dichter Verkehr, dass sie nicht wie geplant eine Stunde vor Veranstaltungsbeginn die Halle erreichte, sondern erst im allerletzten Moment. So nahm sie notgedrungen in einer der hinteren Reihen Platz. Sie bemühte sich, ihre Enttäuschung herunterzuschlucken – sie hatte so sehr gehofft, die von ihr bewunderte Sprecherin einmal ganz aus der Nähe zu erleben, und nun würde sie noch weniger sehen als zu Hause am Fernseher. Aber sie beschloss, sich die

Stimmung nicht verderben zu lassen. Sie sagte sich: Hauptsache, ich bin hier in der Halle, der Heilige Geist ist ja hier hinten genauso gegenwärtig wie in der ersten Reihe. So dankte sie Gott dafür, dass er sie auf dem Weg bewahrt hatte und dass sie noch rechtzeitig eingetroffen war. Sie richtete sich innerlich auf Gott aus und machte sich bereit, von ihm zu empfangen, was er ihr an diesem Abend schenken würde. Gerade als der Lobpreis eingesetzt hatte, zupfte sie ein junger Mann am Ärmel, der ein Ordner-Abzeichen trug. „Entschuldigen Sie bitte“, sagte er. „Macht es Ihnen etwas aus, mit mir nach vorn zu kommen? In der erste Reihe gibt es noch ein paar Lücken, die wir gern auffüllen möchten.“

Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

(Lukas 14,11)

7. Juli

Abgott Fußball ...

Als Reaktion auf den Film „Das Wunder von Bern“, in dem es um den Sieg der deutschen Fußballmannschaft bei der Weltmeisterschaft 1954 geht, wurde im Fernsehen eine Dokumentation zu jenem Ereignis ausgestrahlt. Sie hatte denselben Titel, ging jedoch ausführlicher auf die Hintergründe und Fakten ein als der Kinofilm und wirkte in mancher Hinsicht eher ernüchternd. Im Rahmen dieser Fernsehsendung wurde auch ein Freund des ungarischen Trainers interviewt, der seine Mannschaft damals ins Endspiel geführt hatte. Der Mann sagte, der Trainer habe die damalige Niederlage niemals überwunden. Er sei seitdem ein gebrochener Mann gewesen, und noch auf dem Sterbebett habe er an dieses Ereignis gedacht, das sein ganzes weiteres Leben überschattet hatte. Mit unendlicher Trauer im Blick habe er ihn, seinen Freund, angeschaut und gesagt:

„Wir haben verloren.“

Natürlich sind sportliche Wettkämpfe nicht grundsätzlich schlecht; auch in der Bibel werden sie ja mehrfach als Gleichnis für unseren Lebensweg als Christen herangezogen. Aber dass der Sport im Leben eines Menschen einen solch entscheidenden Platz einnimmt und ein verlorenes Spiel (auch wenn es ein wichtiges war) dazu führt, dass jemand sein gesamtes Leben als gescheitert betrachtet, ist tragisch. Denn dann ist der Sport von der „schönsten Nebensache der Welt“ zu einem Abgott geworden, der das Leben regelrecht zerstören kann.

Zahlreich sind die Schmerzen derer, die einem anderen Gott nachlaufen.

(Psalm 16,4)

8. Juli

Die Einstellung entscheidet

John C. Maxwell ist einer der bekanntesten Leiterschaftstrainer der Vereinigten Staaten. Seine Seminare sind stets überfüllt, und seine Bücher erreichen Auflagen in Millionenhöhe. In seinem Buch „Today Matters“ beschäftigt er sich damit, wie man jeden einzelnen Tag so leben kann, dass daraus ein Baustein für eine gute Zukunft wird. Er berichtet darin von einem Schlüsselerlebnis aus seiner Highschoolzeit: Als John 17 Jahre alt war, nahm sein Basketballtrainer ihn am Anfang der Spielsaison beiseite und verkündete ihm, dass er ihn zum Kapitän der Mannschaft machen wolle. John freute sich sehr, aber er war auch etwas überrascht, denn er wusste, dass sein Teamkamerad John Thomas ein besserer Spieler war als er. Doch dann sagte der Trainer etwas, das seine Entscheidung erklärte: „John, du hast die beste Einstellung des ganzen Teams, und das wirkt sich auf die anderen Spieler aus.“

Joyce Meyer, die gemeinsam mit ihrem Ehemann ein großes internationales Missionswerk leitet, sagte einmal: „Wenn es darum geht, eine

Stelle zu besetzen, dann stelle ich lieber jemanden ein, der eine gute Einstellung hat, auch wenn er weniger Fähigkeiten besitzt, als jemanden, der sehr fähig und begabt ist, aber nicht die richtige Herzenshaltung hat.“

Dasselbe gilt auch bei Gott. Wie gut er uns gebrauchen und in seinem „Team“ einsetzen kann, hängt erst in zweiter Linie von unseren Fähigkeiten und unserem Wissen ab. Viel wichtiger ist, dass wir die richtige Herzenshaltung haben.

Bei gleichen Voraussetzungen gewinnt derjenige mit der besseren Einstellung. Bei ungleichen Voraussetzungen gewinnt manchmal trotzdem derjenige mit der besseren Einstellung.

(John C. Maxwell)

9. Juli

Schockierende Antwort

John Maxwell erzählt in seinem Buch auch diese Begebenheit:

Als meine Frau Margaret und ich vier oder fünf Jahre verheiratet waren, besuchten wir eine Konferenz für Pastoren, bei der ich als Sprecher eingeladen worden war. Auch Margaret sollte bei einem Seminar für Ehepaare einen Vortrag halten. Für sie ist das Sprechen keine Leidenschaft wie für mich. Sie macht ihre Sache gut, aber es fällt ihr nicht so leicht wie mir. Ich wollte sie gern unterstützen, und so setzte ich mich in den Saal, während sie ihren Vortrag hielt. Als die Zuhörer nach dem Vortrag Gelegenheit hatten, Fragen zu stellen, stand eine Frau auf und fragte: „Margaret, macht John Sie glücklich?“

Ich muss sagen, ich freute mich richtig darauf, Margarets Antwort zu hören. Ich bin ein aufmerksamer Ehemann, und ich liebe Margaret von ganzem Herzen. Ich war gespannt auf das Lob, mit dem sie mich überschütten würde.

„Ob John mich glücklich macht?“, überlegte sie. „Nein, das tut er nicht.“

Ich sah mich nach dem nächsten Ausgang um.

„Während der ersten zwei oder drei Jahre unserer Ehe“, fuhr sie fort, „dachte ich, es sei Johns Aufgabe, mich glücklich zu machen. Aber er tat es nicht. Er war nicht hässlich zu mir oder so. Er ist ein guter Ehemann. Aber es ist einfach so, dass niemand einen anderen Menschen glücklich machen kann. Das war meine Aufgabe!“

Als jung verheiratete Frau in den 20ern hatte Margaret etwas herausgefunden, was manche Menschen niemals lernen: Jeder von uns ist selbst für sein Glück verantwortlich, und wir können die Verantwortung dafür, ob wir ein erfülltes, zufriedenes Leben führen, nicht auf einen anderen Menschen abwälzen.

*Die meisten Menschen sind so glücklich, wie sie sein wollen.
(Abraham Lincoln)*

10. Juli

Der leere Platz

Als Pastor Wilhelm Busch einmal bei einem Bekannten in Lübeck zu Gast war, schlug dieser ihm vor, doch einen Besuch in der Marienkirche zu machen, um das berühmte Kreuzigungsbild von Hans Memling anzusehen. Mit diesem Altarbild aus dem 15. Jahrhundert hatte es eine besondere Bewandnis: Im Jahr 1942 brannte es nach einem Fliegerangriff überall in der Stadt; auch die Marienkirche ging in Flammen auf. Da fiel einem jungen, unbekanntem Soldaten auf einmal das schöne Bild von Memling ein, und zusammen mit ein paar Kameraden drang er in die brennende Kirche ein und rettete das Bild unter Einsatz des eigenen Lebens. Pastor Busch erzählt:

Nun war ich natürlich doppelt gespannt, dies Bild zu sehen. Aber als ich dann am nächsten Tag davor stand, vergaß ich ganz den tapferen Retter über

einer seltsamen Entdeckung. Das Bild stellt die Kreuzigung des Herrn Jesus dar. Man sieht die ragenden Kreuze. Und unter ihnen ist ein buntes Gewimmel von Gestalten. Da drängen sich Kriegsknechte und neugieriges Volk, weinende Frauen und stolze Priester. Aber genau in der Mitte – gerade unter dem Kreuze des Heilandes – da ist ein Platz ausgespart; da ist eine leere Stelle. Immer wieder fiel mein Blick auf diesen leeren Platz unter dem Kreuze des Sohnes Gottes. Und auf einmal war es mir, als wenn der Maler mir eine Frage stellen wollte: Was meinst du, wer auf dem leeren Platz unter dem Kreuze stehen soll?

Ich wusste die Antwort: *Ich* muss dort stehen, wenn ich Frieden mit Gott haben will. Ich muss hier stehen, wenn meine Schuld vor Gott von mir genommen werden soll. Mein Platz ist hier, wenn ich in Zeit und Ewigkeit selig werden will.

*Wer Jesus am Kreuze im Glauben erblickt,
wird heil zu derselbigem Stund.
Drum blick nur auf ihn, den der Vater geschickt,
der einst auch für dich ward verwundet!
(A. M. Hull)*

11. Juli

Name über jedem Namen

Einmal stand Pastor Wilhelm Busch vor einer besonders schwierigen Aufgabe. In seinem Pfarrbezirk gastierte ein großer, bekannter Zirkus, und eines Nachts hatte das Zelt einer Indianerin, die zu den Artisten gehörte, Feuer gefangen und war verbrannt. Die Frau war umgekommen – und nun sollte Pfarrer Busch die Trauerrede halten, da die Frau in seiner Gemeinde beigesetzt werden sollte. Zu dem Zirkus gehörten Artisten aus aller Welt, und so fragte Pfarrer Busch den Direktor: „Sagen Sie, können die Leute denn überhaupt Deutsch?“ Der Mann entgegnete, die meisten verstünden nur ihre Muttersprache. „Sie verständigen

sich mit mir über ihren Dolmetscher, der Englisch spricht. Es ist ganz egal, was Sie predigen – die Leute verstehen Sie sowieso nicht.“

Mit dieser Antwort war Wilhelm Busch gar nicht zufrieden, und er beschloss, wenigstens zu den Menschen zu predigen, die ihn verstehen würden: dem deutschen Zirkusdirektor und seinen engeren Mitarbeitern. Er dachte sich, dass diese wahrscheinlich lange an keinem Gottesdienst mehr teilgenommen hatten, und wollte ihnen ein Wort aus der Bibel mitgeben. Er sprach also bei der Trauerfeier darüber, dass die Zirkusleute als fahrendes Volk auf der Erde keine rechte Heimat hätten und dass dies sicher manchmal nicht einfach sei. Da der größte Teil der Zuhörer ihm nicht folgen konnte, war es sehr unruhig in der Versammlung. Kein Wunder, dachte Wilhelm Busch, es muss ja auch schrecklich langweilig sein, eine Predigt anzuhören, die man nicht versteht. Dennoch fuhr er fort: „Aber wer zu Jesus kommt, hat eine Heimat gefunden, auch wenn er auf der Erde kein Zuhause hat. Jesus ist unsere Heimat für Zeit und Ewigkeit.“ Als die Menschen den Namen Jesus hörten, geschah etwas Seltsames: Plötzlich hörte das Gemurmel auf, und die Leute sahen Pfarrer Busch aufmerksam an. Er begriff: Sie hatten den Namen Jesus verstanden; dieses Wort war ihnen bekannt! Er dachte glücklich: Nun habe ich meine Predigt gefunden – sie besteht in diesem einzigen Wort, dem Namen Jesus! Er fuhr fort, über Jesus zu sprechen; er reihte einfach Satz an Satz und achtete darauf, dass in jedem der Name Jesus vorkam. Die Aufmerksamkeit und Ergriffenheit unter den Zuschauern wuchs und wuchs; als der Pastor endete, hatten viele von ihnen Tränen in den Augen. Und das, obwohl die meisten nur ein einziges Wort verstanden hatten: den Namen Jesus.

Darum hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm den Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

(Philipper 2,9-10)

12. Juli

Falscher Schwerpunkt!

Ein Evangelist malte während einer Missionsveranstaltung in den glühendsten Farben aus, wie wunderbar sich das Leben eines Menschen verändert, wenn er Jesus als seinen Herrn und Erlöser annimmt. Voller Leidenschaft warb er um die Zuhörer und stellte ihnen vor Augen, dass sie erst mit Jesus die wahre Erfüllung finden würden. „Wenn Sie deprimiert sind und keinen Sinn mehr in Ihrem Leben sehen, wenn Ihnen alles zu viel wird – kommen Sie zu Jesus, er gibt Ihnen neuen Mut und die Kraft, Ihr Leben zu meistern! Wenn Sie arbeitslos sind und finanzielle Schwierigkeiten haben – kommen Sie zu Jesus, er hilft Ihnen, aus den Schulden herauszukommen und einen neuen Arbeitsplatz zu finden! Wenn Sie sich einsam fühlen – kommen Sie zu Jesus, werden Sie ein Kind Gottes, dann gehören Sie zu seiner Gemeinde und haben Geschwister auf der ganzen Welt! Wenn Sie krank sind, kommen Sie zu Jesus. Er kann die Macht der Krankheit in Ihrem Leben brechen! Wenn Sie sich einen Ehepartner wünschen – kommen Sie zu Jesus, er kann Sie mit dem Menschen zusammenführen, der wirklich zu Ihnen passt und mit dem Sie glücklich werden! Was auch immer Sie in Ihrem Leben entbehren – kommen Sie zu Jesus, er schenkt Ihnen alles, was sie brauchen, und macht Sie zu einem rundum zufriedenen Menschen!“

Am Ende der Veranstaltung sprach und betete der Evangelist noch mit vielen der Zuhörern, und manch einer traf eine Glaubensentscheidung. Als Letzter kam ein Mann nach vorn, der dem Evangelisten eine Frage stellte: „Hören Sie, ich lebe in sehr guten finanziellen Verhältnissen. In materieller Hinsicht fehlt es mir an nichts, und als verantwortlicher Leiter eines erfolgreichen Familienunternehmens habe ich auch eine sinnvolle Aufgabe. Meine Frau und ich lieben uns sehr, und wir haben drei wohlgeratene Kinder. Ich habe gute Freunde, auf die ich mich jederzeit verlassen kann, und gesund bin ich auch. Ich bin ein rundum glücklicher Mensch – mir fehlt nichts von alledem, worauf Sie in Ihrer Predigt verwiesen haben. Warum

sollte ich dann noch zu Jesus kommen?“

Alles, was dieser Evangelist in seiner Predigt gesagt hatte, entsprach der Wahrheit. Aber er hatte das Wichtigste vergessen: dass Jesus gekommen ist, um uns Vergebung der Sünden, Frieden mit Gott und ewiges Leben zu schenken.

*Das einzige Ziel der Kirche, dem jedes andere untergeordnet ist, ist die Versöhnung der Seele mit Gott.
(Graham Greene)*

13. Juli

Verschwendete Genialität

Die Autorin Noor van Haften erzählt in ihrem Buch „In Freiheit leben“ über eine bizarre Racheaktion in Wien, von der vor Jahren die Zeitungen in Österreich berichteten. Eine Frau war von ihrem Freund, mit dem sie zusammenlebte, auf die Straße gesetzt worden. Er hatte die Beziehung definitiv beendet. Die Frau konnte das nicht akzeptieren und belästigte ihn mit Briefen und Telefonanrufen. Als dieser Terror zu nichts führte, dachte sie sich etwas Gemeines aus: Als ihr Exfreund für einige Wochen im Ausland war, ging sie in seine Wohnung (deren Schlüssel sie immer noch hatte), nahm das Telefon und wählte die Nummer eines Informationsdienstes in New York. Als sie feststellte, dass die internationale Verbindung zustande gekommen war, lauschte sie einen Moment der automatischen Auskunft, dann legte sie den Hörer sorgfältig neben den Apparat und ... verließ die Wohnung! Als ihr Exfreund schließlich nach Hause zurückkehrte, lief das Tonband noch immer, und seine Telefonrechnung betrug mittlerweile mehrere Tausend Euro. Dies war die ultimative Rache seiner Exfreundin, genial und hinterlistig. Die Sache kam vor Gericht, und schließlich wurde dem Mann ein Teil der Telefonrechnung erlassen. Ob damit der Vergeltungssucht seiner Exfreundin ein Ende gesetzt war oder ob ihre

Rachegelüste durch diesen teilweisen Schuldenerlass noch zusätzlich geschürt wurden, wissen wir nicht. Klar ist jedenfalls, dass es für beide Seiten eine unerquickliche Geschichte gewesen sein muss, die so schnell nicht beigelegt wurde.

Das Sprichwort sagt: Rache ist süß, aber wer das glaubt, betrügt sich selbst. In Wahrheit hat sie einen bitteren Nachgeschmack und wirkt wie ein schleichendes, zerstörerisches Gift.

*Wirf dein Talent nicht so hinaus
Beleidigung damit zu rächen!
Die Biene, die versucht zu stechen,
bringt keinen Honig mehr nach Haus.
(Emanuel Geibel)*

14. Juli

Ein Mensch sieht, was vor Augen ist ...

In dem Film „Schwer verliebt“ geht es um Hal, einen jungen Mann, der auf der Suche nach einer Freundin ist. Es gibt dabei jedoch ein Problem: Seine Traumfrau muss aussehen wie ein Model. Er selbst ist in jeder Hinsicht durchschnittlich; somit gelingt es ihm nicht, die gewünschte Superfrau zu erobern, und seine Partnersuche ist ein einziger Frust. Eines Tages jedoch bleibt er zufällig zusammen mit einem weltberühmten Persönlichkeitstrainer und Therapeuten in einem Aufzug stecken. Die beiden sitzen über 24 Stunden lang fest, und im Laufe dieser Zeit gelingt es dem Therapeuten, den jungen Mann „umzupolen“: Fortan sieht er einen Menschen so, wie er innerlich ist. Eine liebevolle Frau erscheint ihm wunderschön, auch wenn sie in den Augen anderer Menschen hässlich ist. Ebenso verhält es sich umgekehrt: Menschen mit einem schlechten Charakter, die andere für hübsch halten, sind Hal zuwider. Hal verliebt sich nun in Rosemary, die

er aufgrund ihres Wesens sehr anziehend findet. In den Augen anderer Menschen ist sie jedoch extrem übergewichtig und hässlich. Die beiden sind sehr glücklich miteinander und wollen heiraten. Doch Hals bester Freund sorgt in der Absicht, Hal von seinen „Illusionen“ zu befreien, dafür, dass die Wandlung seiner Sichtweise rückgängig gemacht wird. Nun ist Hal verzweifelt – seine Traumfrau ist weg, und an ihre Stelle ist ein pummeliges, unansehnliches Mädchen getreten, das er normalerweise nie angeschaut hätte. Doch jetzt steckt er in einem Dilemma: Er hat Rosemarys gute Eigenschaften inzwischen schätzen gelernt. Er liebt diese Frau – ihr Inneres, ihren Charakter – und fühlt sich gleichzeitig von ihrem Äußeren abgestoßen. Nach einigen Turbulenzen spürt Hal jedoch: Seine Zuneigung zu Rosemary ist so stark, dass er für immer mit ihr zusammenbleiben will. Ihr Aussehen ist ihm nicht mehr wichtig, ja, mehr noch: Er beginnt, auch das zu mögen, weil er sie selbst, ihr wahres Wesen so liebt. So gibt es ein Happyend, und Hal ist ein für allemal von seinem Handicap geheilt.

Obwohl dies eigentlich ein reiner Unterhaltungsfilm ist, hat er doch eine tiefgründige Botschaft: Wir sollten einen Menschen nicht allein aufgrund seiner Erscheinung beurteilen. Es kann nicht schaden, wenn wir ab und zu mal unsere „ersten Eindrücke“ infrage stellen und Gott bitten, uns zu zeigen, wie er einen Menschen oder eine Situation sieht.

Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an.

(1. Samuel 16,7; L)

15. Juli

Der Lockvogel

Ein Vogelfänger hatte sein Fangnetz ausgelegt und einen Lockvogel dazugesetzt, der wunderbar singen konnte. Als die Vögel in der Nachbarschaft diesen Gesang hörten, flogen sie herbei, und als sie sahen, was für herrliches Futter in dem Netz lag, sagten sie:

„Was für ein Überfluss von Speisen liegt doch hier bereit, und wie freundlich unser Kamerad, der so herrlich singt, uns dazu einlädt!“ Und sie stürzten sich sogleich auf das Futter. Kaum hatten sie jedoch zu fressen begonnen, zog sich das Netz zu, und sie verloren Freiheit und Leben.

Nur ein Vogel hatte sich abseits gehalten, und der Lockvogel rief ihm zu: „Warum bist du als Einziger nicht hergekommen? Was hat dich so klug gemacht, diese Falle zu meiden?“

Da entgegnete der Vogel: „Eine Lehre, die mein Vater mir erteilt hat! Er sagte mir oft: Mein Sohn, wenn man dir etwas Verlockendes anbietet, das sehr schön und leicht zu erlangen ist, dann sei auf der Hut, denn allzu oft ist dabei Betrug im Spiel!“

nach Aesop

Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers; das Netz ist zerrissen und wir sind frei.

(Psalm 124,7; L)

16. Juli

Sicherheitsgurt – nein danke!

Der Boxer Muhammed Ali, der sich in seiner Jugend noch Cassius Clay nannte, war bekannt für sein starkes Selbstwertgefühl. Sein Ausspruch „I am the greatest!“ („Ich bin der Größte!“) wurde zum geflügelten Wort. Natürlich war er als international gefeierter Sportler auch des Öfteren mit dem Flugzeug unterwegs, und von einer dieser Reisen ist die nachstehende Anekdote überliefert: Als das Flugzeug startete, machte die Stewardess den Boxchampion darauf aufmerksam, dass er sich noch nicht angeschnallt hatte, und forderte ihn auf, seinen Sicherheitsgurt anzulegen. Muhammed Ali lächelte sie selbstbewusst an und versicherte: „Superman don't need no safety belt!“ („Superman braucht keinen Sicherheitsgurt!“) Worauf die Stewardess ihn freundlich ansah und erwiderte:

„Superman don't need no airplane!“ („Superman braucht kein Flugzeug!“)

Es tut gut, immer mal wieder daran erinnert zu werden, dass wir keine „Supermänner“ und „Superfrauen“, sondern geschaffene Menschen sind. Bei allem, was wir zu leisten vermögen, sind wir doch zutiefst abhängig von demjenigen, der uns das Leben und all unsere Fähigkeiten geschenkt hat. Dass unser Körper funktioniert, dass wir denken und handeln können, das alles sind Gaben unseres Schöpfers, ohne die unser Leben unmöglich wäre.

*Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.
(Johannes 3,27b)*

17. Juli

Ein Hammer, der Felsen zerschmettert

Monika Z., eine Übersetzerin aus Norddeutschland, erzählt: „Bei mir lag vor der endgültigen Hinwendung zu Jesus ein langer Weg der Suche. So habe ich mich als Studentin intensiv mit Astrologie und fernöstlichen Weisheitslehren beschäftigt, ohne dass mir das jedoch inneren Frieden gebracht hätte. Im Gegenteil, je mehr ich mich in diese Bücher vertiefte und die Übungen befolgte, die darin vorgeschlagen wurden, desto verzweifelter und deprimierter wurde ich.“

Eines Tages saß ich wieder einmal in meinem alten Sessel, über den ich ein weißes Flokatifell gelegt hatte, damit man die abgewetzten Stellen nicht so sah. Ich hatte in meinen spirituellen Büchern gelesen und versucht zu meditieren, da überkam mich die Verzweiflung. All meine Bemühungen führten nur dazu, dass es mir immer schlechter ging. Da ich überhaupt keinen Ausweg mehr sah, versuchte ich es mit einem Gebet zu Gott. Ich sagte: ‚Gott, wenn es dich wirklich gibt, wenn du jetzt da bist und mich hörst, dann zeig mir doch, was ich tun soll. Muss ich all diese Bücher lesen und tun, was darin steht? Was willst du von uns Menschen?‘ Ich sehe noch heute vor mir, wie das weiße Fell auf dem Sessel vor

meinen Augen verschwamm, so verzweifelt weinte ich dabei. Im selben Moment klingelte es, und trotz meines Zustands öffnete ich, vielleicht weil ich irgendwie hoffte, jemand käme, um mir zu helfen. Vor der Tür stand eine Zeugin Jehovas, die ich vor einiger Zeit kennen gelernt hatte; sie wollte mich besuchen, um mir Dinge aus der Bibel zu erklären. Ich bat sie herein und stellte ihr dieselbe Frage, die ich zuvor Gott gestellt hatte. Die Frau antwortete mir, indem sie Jesus zitierte: ‚Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Verstand. Dies ist das größte und erste Gebot. Das zweite aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.‘ (Matthäus 22,37-40)

In diesem Moment fiel eine riesige Last von mir ab – so als hätte Gott durch dieses Bibelwort selbst zu mir gesprochen. Ich wusste plötzlich: In meinen esoterischen Büchern war die Wahrheit nicht zu finden. Ich konnte aufhören, mich damit zu beschäftigen. Ich gab sie einer Freundin mit, die sie auf meine Bitte hin in ihrem alten Holzofen verbrannte. Ich bin dieser Zeugin Jehovas heute noch dankbar dafür, dass sie mir nach ihrem Wissen geantwortet hat. Sicher wäre es noch besser gewesen, wenn jemand gekommen wäre, der mir gesagt hätte: ‚Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.‘ (Apostelgeschichte 16,31) Dann hätte ich vielleicht gleich zu Jesus gefunden und nicht erst einige Jahre später. Dennoch wirkte dieses Bibelwort auf mich wie ein erster Befreiungsschlag. Die Macht des Okkultismus war gebrochen.“

Ist mein Wort nicht brennend wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert?
(Jeremia 23,29)

18. Juli

„Neue“ Entdeckung

Der koreanische Gemeindeleiter Dr. Paul Yonggi Cho traf sich mit einem führenden Neurochirurgen seines Landes zum Abendessen. Die beiden unterhielten sich sehr angeregt miteinander, und im Laufe des Gespräches berichtete der Mediziner seinem Gegenüber über eine ganz neue, revolutionäre Entdeckung, die die Forscher auf dem Gebiet der Neurologie gemacht hätten: Sie hätten nämlich herausgefunden, dass das Sprachzentrum eine absolute Schlüsselstellung im Gehirn einnehme. „Stellen Sie sich das einmal vor!“, sagte der Wissenschaftler enthusiastisch. „Das Sprachzentrum steuert das ganze Zentralnervensystem! Die Botschaften, die vom Sprachzentrum ausgesandt werden, lenken das gesamte Handeln, Fühlen und Denken eines Individuums!“

„Ach, das weiß ich schon lange“, entgegnete Dr. Cho ruhig. Der Wissenschaftler konnte das kaum glauben. „Wieso, von wem haben Sie das?“, fragte er erstaunt. „Das habe ich bei Dr. Jakobus gelesen.“ – „Dr. Jakobus? Und wer ist das, bitte schön?“

„Einer der Autoren des Neuen Testaments“, löste Yonggi Cho das Rätsel. „Er schreibt: ‚Wer seine Zunge im Zaum hält, der kann auch seinen ganzen Körper beherrschen. So legen wir zum Beispiel den Pferden das Zaumzeug ins Maul und beherrschen sie damit. Und selbst die großen Schiffe, die nur von starken Winden vorangetrieben werden können, lenkt der Steuermann mit einem kleinen Ruder, wohin er will. Genauso ist es mit unserer Zunge. So klein sie auch ist, so groß ist ihre Wirkung!‘“ (Jakobus 3,2-5; Hfa)

Es ist sehr wichtig, dass wir lernen, auf unsere Worte zu achten. Denn das, was wir sagen – über uns selbst, über unsere Situation, über unsere Mitmenschen –, hat große Macht. Mit unseren Worten stellen wir die Weichen für das, was geschehen wird.

Du musst mit den Folgen deiner Worte leben – seien sie nun gut oder böse. Worte

haben Macht: Sie können über Leben und Tod entscheiden. Darum ist jeder für die Folgen seiner Worte verantwortlich.

(Sprüche 18,20-21; Hfa)

19. Juli

Wer das Schwert nimmt ...

Sir Peter Blake war einer der erfolgreichsten Segler der Welt. In den Jahren 1995 und 2000 hatte er den *America's Cup* gewonnen; für diesen und zahlreiche weitere Siege wurde er von der englischen Königin zum Ritter geschlagen. Er war ein mutiger, unerschrockener Mensch, daran gewöhnt, seinen Willen durchzusetzen und jeder Gefahr die Stirn zu bieten.

Im Dezember 2001 wurde ihm diese Charaktereigenschaft jedoch zum Verhängnis: Er befand sich mit seiner 36-Meter-Yacht im Mündungsgebiet des Amazonas. Mitten in der Nacht schlichen sich acht bewaffnete Flusspiraten an Bord. Sobald Blake sie bemerkt hatte, feuerte er auf sie. Doch schon nach dem ersten Schuss hatte sein Gewehr Ladehemmungen, und er wurde von den Piraten regelrecht hingerichtet. Ein Sachverständiger urteilte im Nachhinein, es sei immer falsch, bewaffneten Piraten mit Waffengewalt entgegenzutreten, da sie in den allermeisten Fällen sofort schießen würden. Blake, der es gewöhnt war zu kämpfen, hatte die Situation falsch eingeschätzt, und dieser taktische Fehler kostete ihn das Leben.

Diese Geschichte lässt an den Satz Jesu denken: „Denn alle, die das Schwert nehmen, werden durchs Schwert umkommen.“ An vielen Stellen im Alten und Neuen Testament ermahnt uns die Bibel dazu, uns nicht selbst zu verteidigen, sondern uns still zu verhalten und auf die Hilfe Gottes zu vertrauen. Wir tun gut daran, auf ihren Rat zu hören.

Jesus spricht:

Sage nicht: Ich will Böses vergelten! Harre auf den Herrn, so wird er dich retten!
(Sprüche 20,22)

20. Juli

Rückwärts fliegen?

Merops

Ich muss dich doch etwas fragen, sprach ein junger Adler zu einem tiefsinnigen grundgelehrten Uhu. Man sagt, es gäbe einen Vogel, mit Namen *Merops*, der, wenn er in die Luft steige, mit dem Schwanz voraus, den Kopf gegen die Erde gekehret, fliege. Ist das wahr?

Ei nicht doch!, antwortete der Uhu; das ist eine alberne Erdichtung des Menschen. Er mag selbst ein solcher *Merops* sein; weil er nur gar zu gern den Himmel erfliegen möchte, ohne die Erde, auch nur einen Augenblick, aus dem Gesichte zu verlieren.

Gotthold Ephraim Lessing

Diese Fabel ist gar nicht so absurd, wie sie zunächst scheint. Schon in den ersten Fahrstunden schärfen Fahrlehrer ihren Schülern ein: „Sie müssen den immer dorthin schauen, wohin Sie fahren wollen. Die Spur der äußeren Räder mit den Augen verfolgen!“ Dasselbe gilt auch für unseren Glaubensweg. Wir können nicht hoffen, Jesus ähnlicher zu werden und geistlich voranzukommen, wenn wir den Blick ständig auf irdische Dinge gerichtet halten. „Rückwärts fliegen“ funktioniert einfach nicht. Nur wenn wir unseren Blick auf Jesus richten und uns mit dem beschäftigen, was er gesagt und getan hat und auch in unserem Leben tun möchte, werden wir in unserem Glauben Fortschritte machen. Nur so kommen wir ihm näher und lernen es mehr und mehr, schon heute im „Himmelreich“ zu leben. Denn das ist unsere Bestimmung, seit Jesus uns in seine Nachfolge berief.

Zu dir hebe ich meine Augen auf, der du in den Himmeln thronst.

(Psalm 123,1)

21. Juli

Aus einem Guss

Von Honoré de Balzac ist die folgende Anekdote überliefert: Eines Tages erhielten vier seiner Freunde, allesamt Schriftsteller, die dringende Nachricht, ihn noch am selben Abend zu besuchen. Als sie in seiner Wohnung eintrafen, eröffnete er ihnen: „Morgen früh soll ich einem Theaterdirektor ein neues Drama vorlesen. Hier sind Feder und Papier. Jeder schreibt einen Akt, dann sind wir in ein paar Stunden fertig!“

„Ja, und die Handlung???", fragte einer der Freunde.

„*Mon Dieu*“, entgegnete Balzac, „wenn ich euch erst die Handlung erzählen soll, dann kann ich das Stück ja gleich selber schreiben!“

Es ist leider nicht bekannt, was an jenem Abend weiter geschah und ob dieses Drama jemals verfasst wurde. Aber diese Geschichte lässt an ein Buch denken, dass auf ähnliche und doch ganz andere Weise entstand: Auch die Bibel wurde im Auftrag einer Person, nämlich Gott, von vielen verschiedenen Autoren geschrieben. Aber er teilte ihnen (anders als Balzac seinen Freunden) mit, worüber sie berichten sollten. Er leitete und inspirierte sie durch seinen Heiligen Geist, und daher kommt es, dass die Bibel, die wir heute vor uns haben, ein Werk aus einem Guss ist – auch wenn ihre einzelnen „Akte“ zu ganz verschiedenen Zeiten und von völlig unterschiedlichen Menschen verfasst wurden.

Und das sollt ihr vor allem wissen, dass keine Weissagung in der Schrift eine Sache eigener Auslegung ist. Denn es ist noch nie eine Weissagung aus

menschlichem Willen hervorgebracht worden, sondern getrieben von dem Heiligen Geist haben Menschen im Namen Gottes geredet.

(2. Petrus 1,20; L)

22. Juli

Wie ein Armer mit viel Geld ...

Obwohl Pablo Picasso ungewöhnlich produktiv war und seine Werke somit nicht als „Raritäten“ galten, stiegen die Preise seiner Bilder bald in schwindelnde Höhen. Dadurch war er in materieller Hinsicht unabhängig. Dennoch umgab er sich nicht mit Luxus, sondern blieb zeit seines Lebens ein bescheidener Mensch. Schon in jungen Jahren hatte er eine genaue Vorstellung davon, wie er später einmal leben wollte. Er sagte: „Ich würde gern leben wie ein armer Mann mit einem Haufen Geld.“

Dass ihm dies gelang, bezeugt auch der Fotograf David Douglas Duncan. Er war einer der wenigen Freunde, die zu Lebzeiten Picassos dessen umfangreiche Kunstsammlung kannten. Diese enthielt Bilder von Cézanne, Braque, Matisse und anderen Künstlern, dazu mehr als 1.000 seiner eigenen Werke. Niemand konnte den Millionenwert dieser einzigartigen Sammlung auch nur annähernd schätzen. „Und dabei lebt dieser Mann“, berichtete Duncan, „wie ein robuster, zufriedener Bauer – ein Bauer und ein Genie.“

Wenn der Reichtum wächst, richtet euer Herz nicht darauf.

(Psalm 62, 11b)

23. Juli

Die Grenzen des Gehorsams

In der rheinland-pfälzischen Kleinstadt Germersheim wurde am 23. Juli 2004 ein Gedenkstein enthüllt, der an den deutschen General Hans Graf Sponeck erinnert. Dieser war genau 60 Jahre zuvor an ebendieser Stelle von einem Exekutionskommando erschossen worden.

Seiner Hinrichtung war Folgendes vorausgegangen: Im Dezember 1941 übernahm der General das Kommando über das 42. Armeekorps, dessen Aufgabe darin bestand, die russische Halbinsel Kertsch zu sichern. Ein ausdrücklicher Befehl Hitlers verbot damals jegliche Rückzugsbewegung an der gesamten Ostfront. Noch im gleichen Monat drangen die Russen mit zwei Divisionen und einer Marineinfanterie-Brigade nach Kertsch vor und konnten Fuß fassen. Graf Sponeck sprach sich dafür aus, die Halbinsel freizugeben und an anderer Stelle eine neue Frontlinie aufzubauen; sein Vorschlag stieß bei der Armeeführung jedoch auf strikte Ablehnung. Der General ließ daraufhin, in vollem Bewusstsein der Konsequenzen, trotzdem die Halbinsel räumen. Zuvor erhielt er noch über Funk die Anweisung, sämtliche russischen Soldaten, die sich näherten, um jeden Preis zu töten. Um das damit vorprogrammierte unsinnige Blutvergießen zu verhindern, kam er diesem ausdrücklichen Befehl nicht nach. Daraufhin wurde er seines Kommandos enthoben, und auf Anweisung Hitlers leitete man ein Kriegsgerichtsverfahren gegen ihn ein. Man verurteilte ihn wegen „fahrlässigen Ungehorsams im Feld“ zum Tode; das Urteil wurde am 23. Juli 1944 in der Festung Germersheim vollstreckt. Der „Germersheimer Stadtanzeiger“ schreibt: „Er ordnete den Zwang zum unbedingten Gehorsam seinem Gewissen und der Verantwortung gegenüber seinen Soldaten unter. Dafür ließ er sein Leben.“

[...] gleichwie der Sohn des Menschen nicht gekommen ist, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.

(Matthäus 20,28)

24. Juli

Die Uhr im Eishaus

Bevor es Kühlschränke gab, benutzten die Menschen in den Vereinigten Staaten oft so genannte „Eishäuser“, um ihre Lebensmittel zu kühlen. Diese hatten dicke Wände, keine Fenster und eine fest schließende Tür. Im Winter wurden große Eisblöcke aus den gefrorenen Seen und Flüssen herausgeschnitten, in die Eishäuser geschafft und vollständig mit Sägemehl bedeckt. Oft blieb das Eis bis in den Sommer hinein erhalten.

Einmal verlor ein Mann bei der Arbeit in einem solchen Eishaus eine wertvolle Uhr. Er suchte lange danach und harkte das Sägemehl mit aller Sorgfalt durch, aber er konnte sie nirgends entdecken. Seine Kollegen halfen ihm, aber ohne Erfolg. Da hörte ein kleiner Junge von der vergeblichen Suche; während der Mittagspause schlüpfte er in das Eishaus und kam nach kurzer Zeit mit der Uhr wieder heraus.

Die Männer waren perplex und fragten ihn, wie er die Uhr so schnell gefunden habe.

Er antwortete: „Ich habe die Tür fest verschlossen, mich in das Sägemehl gelegt und mich ganz still verhalten. Es dauerte gar nicht lange, da konnte ich die Uhr ticken hören.“

Vielleicht liegt es manchmal, wenn wir Gottes Stimme nicht hören können, gar nicht daran, dass er nicht zu uns spricht. Vielleicht sind wir einfach nicht genügend zur Ruhe gekommen, um sein leises Reden wahrzunehmen.

Da kam ein Wind, groß und stark [...]; der Herr aber war nicht in dem Wind. Und nach dem Wind ein Erdbeben [...]; der Herr aber war nicht in dem Erdbeben. Und nach dem Erdbeben ein Feuer [...]; der Herr aber war nicht in dem Feuer. Und nach dem Feuer der Ton eines leisen Wehens. Und es geschah, als Elia das hörte, verhüllte er sein Gesicht mit seinem Mantel, ging hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle. Und siehe, eine Stimme geschah zu ihm: [...]

(1. Könige 19,11-13)

25. Juli

Jesus sehen!

Eine fromme, dörfliche Gemeinde hatte einen neuen Pfarrer bekommen. Der junge Mann war ein äußerst kluger Kopf und hatte sein theologisches Examen mit Auszeichnung bestanden. Seine Predigten bestachen durch intellektuelle Brillanz und waren durchsetzt mit den neuesten theologischen und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Voller Begeisterung tischte der junge Pfarrer seiner Gemeinde jeden Sonntag ein neues, exquisites Mehrgängemenü auf, das er die ganze Woche hindurch arrangiert hatte – bis er eines Sonntags die Kanzel bestieg und dort einen Zettel vorfand, den offenbar jemand für ihn hingelegt hatte. Er nahm ihn in die Hand und stellte fest, dass darauf nur eine Bibelstelle vermerkt war: Johannes 12,21b. Erstaunt schlug er seine Bibel an der angegebenen Stelle auf und las die Worte: „Herr, wir möchten Jesus sehen.“

Als ich zu euch kam, Geschwister, um euch das Geheimnis zu verkünden, das Gott uns enthüllt hat, versuchte ich nicht, euch mit geschliffener Rhetorik und scharfsinnigen Argumenten zu beeindrucken. Nein, ich hatte mir vorgenommen, eure Aufmerksamkeit einzig und allein auf Jesus Christus zu lenken – auf Jesus Christus, den Gekreuzigten.

(1. Korinther 2,1-2; NGÜ)

26. Juli

One by one!

Lydia P., eine Mutter und Kleinunternehmerin aus Bayern, erzählt: „Es war ein

heißer Nachmittag, und ich nahm mein Fahrrad und machte mich auf zum Baggersee, um ein wenig Abkühlung und Erholung zu finden. Während ich unterwegs war, fühlte ich mich sehr erschöpft, und all die unerledigte Arbeit im Haushalt und am Schreibtisch, der ich kurzfristig den Rücken zugekehrt hatte, türmte sich in Gedanken vor mir auf. ‚Ich schaffe es nicht‘, dachte ich. ‚Es ist einfach zu viel für mich.‘ Als ich den schmalen, betonierten Weg zum See hinabfuhr, erblickte ich am Wegrand etwas Schwarzweißes, das wie ein gewebtes Armbändchen aussah, so ähnlich wie die beliebten ‚What-would-Jesus-do‘-Armbänder. Ich verspürte den Impuls, abzustiegen und es aufzuheben, aber da ich mit hohem Tempo abwärts fuhr, konnte ich nicht so schnell anhalten. Ich ging also baden und genoss das erfrischende Wasser. Auf dem Rückweg sah ich das Bändchen schon von weitem; diesmal lag es ein Stück weiter unten mitten auf dem Weg. ‚Nun muss ich es mir wirklich anschauen!‘, dachte ich und stieg ab. Als ich es aufhob, erkannte ich, dass es wirklich ein Armband gewesen sein musste. Offenbar hatte es jemand verloren, denn auf der einen Seite fehlte der Verschluss. Auf dem Bändchen stand in weißer Schrift auf schwarzem Grund: ‚One by one‘ – also ‚eins‘ oder ‚einer nach dem anderen‘. Als ich es las, schien es mir, als hätte Jesus dieses Bändchen eigens für mich auf den Weg gelegt, um mir zu sagen, dass ich mich nicht erdrücken lassen sollte von meinem Arbeitspensum. Als wollte er mich ermutigen, ‚einen Tag nach dem anderen‘ mit ihm zusammen zu bewältigen und ‚einen Schritt nach dem anderen‘ mit ihm zusammen zu gehen.

Ich habe das Bändchen mit nach Hause genommen und in meinem Büro aufgehängt. Und jedes Mal, wenn mein Blick darauf fällt und ich die schlichten Worte ‚One by one‘ lese, stelle ich mir vor, dass Jesus mich auffordert: ‚Sei nicht mutlos, mach einfach einen Schritt nach dem anderen.‘“

So seid nun nicht besorgt für den morgigen Tag! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug.

(Matthäus 6,34)

27. Juli

Zu lange in der Wüste?

Vor den Präsidentschaftswahlen im Jahr 1900 unterhielten sich zwei Amerikaner. Der eine fragte: „Wen werdet ihr denn als Kandidaten aufstellen?“

„Ich hoffe, Teddy Roosevelt“, erwiderte der andere.

„Und warum gerade den?“, wollte der erste wissen.

„Weil er der größte Mann unseres Landes ist. Vielleicht sogar der größte, der heute auf der Welt lebt.“

„Was soll denn das heißen? Vielleicht glaubt ihr Republikaner gar, Roosevelt sei der größte Mann, der überhaupt je gelebt hat? Größer noch als Mose?“

Erschrocken wehrte der andere ab. „Als Mose? Aber nein, natürlich nicht! Aber – ich möchte doch behaupten: Wenn Teddy die Kinder Israels aus Ägypten geführt hätte, dann wären sie nicht 40 Jahre lang durch die Wüste geirrt.“

So lustig diese Anekdote auch ist – Gott sieht das ein bisschen anders. Der Bibel zufolge war diese lange Wüstenwanderung nämlich nicht Moses Schuld, sondern die der Israeliten. Sie war die Strafe dafür, dass sie sich weigerten, Gott zu vertrauen und das gute Land einzunehmen, das er ihnen geben wollte.

Nach der Zahl der Tage, die ihr das Land ausgekundschaftet habt, vierzig Tage, je einen Tag für ein Jahr, sollt ihr vierzig Jahre lang eure Sünden tragen, und ihr sollt erkennen, was es ist, wenn ich mich abwende.

(5. Mose 14,34)

28. Juli

Ein unkonventioneller Luftpostbrief

In seinem Buch „Conspiracy of Kindness“ erzählt Steve Sjogren folgendes Erlebnis:

Als Joe Delaney mit seinem achtjährigen Sohn Jared im Garten spielte, fragte ihn der Junge unvermittelt: „Papa, gibt es einen Gott?“

Joe entgegnete, er habe nur als Kind einige Male eine Kirche besucht und er könne diese Frage nicht wirklich beantworten. Daraufhin rannte Jared ins Haus und kam mit dem Heliumballon zurück, den er einige Tage zuvor auf dem Kirmesplatz bekommen hatte. Einen Stift und eine Karte hatte er auch mitgebracht. „Ich schicke Gott jetzt einen Luftpostbrief“, erklärte er. „Lieber Gott“, schrieb er auf die Karte, „wenn es dich wirklich gibt, dann sende meinem Papa und mir jemanden, der dich kennt.“

O Gott, ich hoffe, du guckst jetzt her, dachte Joe, während sie beobachteten, wie der Ballon mit der daran befestigten Karte davonsegelte.

Zwei Tage später fuhren Joe und Jared mit ihrem Wagen in eine Waschanlage, die von Sjogrens Gemeinde betrieben wurde. Als sich Joe erkundigte, wie viel die Autowäsche koste, antwortete Sjogren: „Die ist umsonst. Wir möchten einfach auf eine ganz praktische Weise die Liebe Gottes sichtbar machen.“

„Seid ihr Christen?“, wollte Joe wissen. „Die Art von Christen, die an Gott glauben?“

„Ja, diese Art von Christen sind wir“, bestätigte Sjogren.

Durch diese Begegnung konnte Sjogren Joe zum Glauben an Jesus Christus führen. Diese Geschichte ist in doppelter Hinsicht bemerkenswert: Gott sah und beantwortete den unkonventionellen „Luftpostbrief“, den der kleine Jared ihm geschickt hatte. Und er benutzte dazu den Service der kostenlosen Autowäsche, den sich jene Gemeinde ausgedacht hatte, um den Menschen die Liebe Gottes nahe zu bringen.

Lasst die Kinder zu mir kommen! Wehrt ihnen nicht! Denn solchen gehört das Reich Gottes.

(Markus 10,14)

29. Juli

Frohbotschaft oder Drohbotschaft?

Claudia W. aus Nordrhein-Westfalen erzählt: „Wenn ich als Schülerin mit dem Rad nach Hause fuhr, musste ich oft an einer bestimmten Kreuzung warten. Dort hing viele Jahre lang ein seltsames Plakat in einem Glaskasten, auf dem in großer, schon von weitem erkennbarer Schrift stand: ‚An Jesus kommst du nicht vorbei.‘ Jeder, der aus meiner Richtung kam und an dieser Kreuzung abbiegen musste, erblickte unweigerlich dieses Plakat. Viele Jahre lang las ich fast täglich diese Worte. Anfangen konnte ich damit nichts. Sie klangen für mich nur irgendwie bedrohlich, so als sei Jesus eine Art Verkehrshindernis, das sich einem eines Tages unweigerlich in den Weg stellen würde und an dem man nicht vorbeikäme. Eine Art ultimatives ‚Aus‘, das jede weitere Vorwärtsbewegung vereitelte. Ich empfand jedes Mal eine gewisse Erleichterung, wenn ich abgebogen war und diese Schrift nicht länger vor Augen hatte. Uff, ich war doch noch mal ‚an ihm vorbeigekommen‘!

Viele Jahre später, als ich zum lebendigen Glauben an Jesus fand, fiel mir dieses Plakat wieder ein. Sicher hatten diejenigen, die es aufhängten, es gut gemeint – sie wollten darauf hinweisen, dass sich einmal in der Ewigkeit unser Schicksal daran entscheidet, wie wir in diesem Leben zu Jesus gestanden haben, und ‚dass er der von Gott verordnete Richter der Lebenden und der Toten ist‘ (Apostelgeschichte 10,42). Aber die so lapidar dort hingeschriebenen Worte ‚An Jesus kommst du nicht vorbei‘ enthielten für mich keine verständliche Information, keine positive Botschaft, keinen Denkanstoß. Wie viel schöner wäre es doch gewesen, wenn ich (und auch die anderen Verkehrsteilnehmer) dort etwas hätten lesen können wie ‚Jesus spricht: Ich bin das Licht der Welt‘ oder ‚Ich bin der gute Hirte‘ oder auch nur ‚Jesus liebt dich‘ – irgendein Satz, der auf das Gute und

Wertvolle hinweist, das Jesus für uns sein und für uns tun will. Das Evangelium ist doch keine ‚Drohbotschaft‘, sondern eine ‚Frohbotschaft!‘

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn errettet werde.

(Johannes 3,20)

30. Juli

Ein Restaurantbesuch mit Folgen

Pastor Joel Osteen aus Texas besuchte eines Abends mit seiner Frau ein Restaurant, in dem die beiden häufig zu Gast waren. Daher wussten sie genau, was sie essen wollten, und hatten schnell bestellt. Die Kellnerin war jedoch neu, und es dauerte sehr lange, bis das Essen endlich kam. Dann stellte sich heraus, dass die Frau einiges durcheinander gebracht hatte. Joel war etwas ganz anderes serviert worden, als er bestellt hatte; die Kellnerin nahm es wieder mit, und das Warten begann von vorn. So teilte Victoria ihr Essen mit ihrem Mann, bis er endlich das richtige Gericht erhielt.

Joel gab für gewöhnlich ein anständiges Trinkgeld, aber diesmal war er der Meinung, das sei wirklich nicht angebracht. Er sagte innerlich zu Gott: „Es ist doch in Ordnung, wenn ich diesmal kein Trinkgeld gebe, nicht wahr, Herr?“ Aber er hatte den Eindruck, dass Gott damit nicht einverstanden war. „Nun gut, Herr, aber nicht mehr als fünf Prozent, okay?“ Auch dafür bekam er kein grünes Licht. Joel seufzte innerlich auf. „Aber zehn Prozent sind genug, oder? Das ist schließlich das allgemein Übliche.“ Aber auch für diesen Vorschlag erhielt Joel keine Zustimmung von Gott. Im Gegenteil, er hatte den Eindruck, Gott wolle ihn sogar zu einem besonders großzügigen Trinkgeld bewegen. Also tat Joel, was Gott von ihm verlangte, und brachte es sogar fertig, der Serviererin zum Abschied noch einige freundliche Worte zu sagen.

Einige Wochen später erhielt er einen Brief von einer ihm unbekanntem Verfasserin. Die Frau schrieb: „Ich bin diejenige, die Sie bei dem vermutlich chaotischsten Restaurantbesuch Ihres Lebens bedient hat.“ Nun wusste Joel sofort, um wen es sich handelte. Die Frau schrieb weiter: „Es tut mir unendlich Leid, dass ich an diesem Abend so viel falsch gemacht habe, aber ich hatte einen sehr schlechten Tag. Es hat mir so gut getan, dass Sie trotzdem liebenswürdig zu mir waren und mir ein so großzügiges Trinkgeld gegeben haben. Ich möchte Ihnen heute etwas von mir erzählen. Ich bin in einer christlichen Familie aufgewachsen, aber mit der Zeit haben wir alle uns immer mehr vom Glauben entfernt. So gerieten wir in eine schlimme Krise. Vor einigen Monaten sahen wir Sie zum ersten Mal im Fernsehen; seitdem haben wir Ihre Sendung regelmäßig verfolgt und den Wunsch verspürt, uns Gott wieder zuzuwenden. Dann erschienen Sie mit Ihrer Frau in dem Restaurant, in dem ich bediene. Ich hätte Sie gern angesprochen, aber weil ich mich so dumm angestellt habe, fand ich nicht den Mut dazu. Ihr Verhalten hat mich tief beschämt und bewegt. Ich habe meiner Verwandtschaft berichtet: ‚Dieser Mann praktiziert genau das, was er im Fernsehen predigt. Er ist voller Liebe und Verständnis; er hat meine Fehler übersehen und ist sogar besonders nett zu mir gewesen.‘ Von da an sind wir jeden Sonntag in Ihre Gemeinde gekommen, und ich möchte Ihnen mitteilen, dass meine ganze Familie einen neuen Anfang mit Gott gemacht hat.“

Der Herr ist gut gegen alle, sein Erbarmen ist über alle seine Werke.

(Psalm 145,9)

31. Juli

Anbetung ...

Als sich Franziskus von Assisi von seinem alten Leben als reicher Kaufmannssohn abwandte und sich auf Gott ausrichtete, musste er manchen

Spott von seinen Verwandten und Freunden hinnehmen. Er ertrug dies mit großer Geduld und Sanftmut, und das beeindruckte Bernhard von Quintavalle, einen der wohlhabendsten und vornehmsten Bürger von Assisi. Er nahm sich vor, den Charakter von Franziskus einmal genauer zu prüfen, und lud ihn zu sich zum Abendessen ein. Nach dem Mahl begab man sich gemeinsam zur Ruhe, und bald darauf fing Bernhard von Quintavalle zum Schein an, laut zu schnarchen.

Franziskus blieb eine Zeit lang ganz still liegen, und dann, als er davon überzeugt war, dass sein Gastgeber fest schlief, stand er auf und begann zu beten. Er blickte zum Himmel auf, erhob seine Hände und wiederholte unter Tränen bis zum Morgengrauen die beiden Worte: „Iddio mio. Iddio mio.“ („Mein Gott.“)

Bernhard wurde der Erste, der sich Franziskus anschloss.

Das Ziel der Gemeinde ist nicht Mission. Das Ziel der Gemeinde ist Anbetung.

(John Piper)

1. August

Lied Nummer 73

Der junge Mann hatte nicht vorgehabt, die Evangelisation zu besuchen, aber als er an jenem Abend durch die Straßen schlenderte, entdeckte er die hell erleuchtete Kirche, und ihm kam der Gedanke, dort mal hineinzuschauen. Er setzte sich in eine der Bankreihen und nahm das Liederheft zur Hand, das dort lag. Auf's Geratewohl blätterte er ein wenig darin herum und stieß auf das Lied 73. Vor allem der Refrain sprach ihn an: „Gott öffnet jedem die Tür, jedem, der ihn fragt. Er nimmt die Schuld und nimmt Liebe dafür, denn er hat es uns gesagt.“

Als die Veranstaltung begann, blieb der junge Mann sitzen. Der Evangelist Friedhold Vogel sprach an diesem ersten Abend der mehrtägigen Evangelisation über einige grundlegende Glaubensfragen. Nach seinem Vortrag wollte er das Schlusslied ansagen, das zum Abschluss eines jeden Abends gesungen werden

sollte: „Wohin soll ich gehn, Herr, frage ich dich. Kann das Ziel nicht sehn, Herr, ach führe mich.“ Aber genau in dem Moment hörte er, wie der Gemeindepastor ihm leise, aber bestimmt „Nummer 73“ zuflüsterte und dann, als der Evangelist zögerte, noch einmal wiederholte: „73!“ Vogel begriff, dass er dieses Lied ankündigen sollte, und obwohl er in dem Moment nicht wusste, um welches Lied es sich handelte und ob es überhaupt passen würde, tat er wie geheißen, und die Anwesenden sangen das Lied „Gott öffnet jedem die Tür“ von Manfred Siebold.

Damit war der Abend zu Ende. Einige Besucher drückten dem Evangelisten am Ausgang noch die Hand; da schob sich jener junge Mann zu ihm vor. „Ich möchte jetzt mein Leben Jesus geben“, sagte er. Vogel war völlig verdattert, denn er hatte an diesem Abend noch gar nicht zu einer Entscheidung aufgerufen. Dennoch lud er den Mann ein, sich zu setzen, und fragte ihn: „Wie kommen Sie denn dazu?“ Da erzählte ihm der Besucher, dass jener Liedervers ihn so angesprochen habe. „Daraufhin habe ich gebetet: ‚Wenn du mich wirklich willst, Gott, dann mach, dass heute Abend dieses Lied gesungen wird.‘ Und dann haben Sie tatsächlich dieses Lied singen lassen“, fuhr er fort. „Dieses ‚Gott öffnet jedem die Tür‘ – das konnte doch kein Zufall sein, oder?“

Nun begriff Friedhold Vogel, warum der Pastor ihn aufgefordert hatte, Lied Nummer 73 singen zu lassen. Gott selbst hatte es dem Pastor aufs Herz gelegt, denn er hatte das stille Gebet des jungen Mannes gehört und antwortete so darauf.

Meine Schafe hören meine Stimme.

(Johannes 10,27)

Der Herr hört, wenn ich zu ihm rufe.

(Psalm 4,4b)

2. August

David und Goliath

Christian Führer, seit 1980 Pfarrer der Leipziger Gemeinde St. Nikolai – St. Johannis, in der seit 1982 die bekannten Montags-Friedensgebete stattfanden, berichtet aus seiner Schulzeit folgendes Erlebnis:

Bereits in der sozialistischen Grundschule von 1949 an begann für mich der „Kampf, der uns verordnet ist“ (Hebräer 12,1). Etwa in der fünften Klasse war es. Der Lehrer war klug und zu Beginn seiner Laufbahn Religionslehrer gewesen. Ich war zwar Pfarrerssohn, aber ein Kind von elf Jahren. Ein Kampf David gegen Goliath also. Aber man weiß ja, wie der ausging! So auch in meiner Situation. Als besagter Lehrer am Beispiel des Propheten Jona die Bibel als Märchenbuch abstempeln wollte – und „Märchenbuch“ hieß „unwissenschaftlich“, „nicht ernst zu nehmen“, „was für Kinder, die noch nicht aufgeklärt oder einfach dumm sind“ – und die ganze Klasse gespannt auf mich blickte, da raffte ich all meine Kraft in einer Gegenfrage zusammen: „Wer glaubt heute an Hänsel und Gretel, Rotkäppchen und Schneewittchen?“ Der Lehrer konnte nicht umhin festzustellen: „Kein Erwachsener jedenfalls!“ – „Klar“, sagte ich, „weil es Märchen sind. Aber in der ganzen Welt gibt es Erwachsene, die an Jesus glauben.“ Die Logik war klar und auch der Klasse verständlich. Der Lehrer blieb die Antwort schuldig.

*Wenn sie euch aber vor die Synagogen und die Obrigkeiten und die Machthaber führen, so sorgt nicht, wie oder womit ihr euch verantworten oder was ihr sagen sollt! Denn der Heilige Geist wird euch in jener Stunde lehren, was ihr sagen sollt.
(Lukas 12, 11-12)*

3. August

Phantasievolle Hilfe

Der Komponist Johannes Brahms (1833-1897) liebte und verehrte seinen Vater über alles. Dieser lebte nicht gerade in glänzenden finanziellen Verhältnissen; trotzdem weigerte er sich strikt, von seinem Sohn ein Geldgeschenk anzunehmen. Daher sagte Johannes Brahms zu seinem Vater bei einem Besuch: „Glaub mir, Vater, der größte Trost, wenn es einem schlecht geht, ist immer noch die Musik. Wenn du einmal vor Schwierigkeiten nicht mehr weiterweißt, nimm diese alte Partitur von Händels ‚Saul‘ und blättere ein wenig darin. Du wirst sehen, du findest, was du brauchst.“ Einige Wochen gingen ins Land, dann kam ein Tag, an dem der alte Mann an die Empfehlung seines Sohnes dachte. Er holte die Partitur hervor und schlug sie auf – und fand zwischen jeder Seite eine Banknote.

Diese Geschichte ist ein schönes Beispiel dafür, wie man anderen Menschen helfen kann, ohne ihre Würde zu verletzen – und auch für jenes „erste Gebot, das eine Verheißung hat“ (Epheser 6,2):

*Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf dass du lange lebest in dem Lande, dass dir der Herr, dein Gott, geben wird.
(2. Mose 20,12; L)*

4. August

Trügerische Sicherheit

Die Autorin Marga Ruth Mead befand sich auf einer Reise durch den Norden Neuseelands. Ihre erste Station war Mount Maunganui, wo sie in einer prachtvollen Villa am Meer logierte. Sie berichtet:

Wirklich atemberaubend waren der Strand und das Meer. Eine Weile war ich am Wassersaum entlang gewandert. [...] Nach einigen Kilometern bemerkte ich, dass die Dünen nicht mehr zum Strand hin abfielen, vielmehr die dahinter befindlichen Häuser vor dem Abgrund standen. Seltsam. Dann staunte ich noch mehr. Weit

hinter der Flutlinie lag ein etwa anderthalb Meter breiter bunter Muschelteppich. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Wie ein kleines Kind setzte ich mich in den Sand, betrachtete diese Seltenheit und staunte über die Vielfalt und Schönheit dieser Schalenwelt. Ehrfurcht befiel mich. Ehrfurcht vor Gott, der bei der Schöpfung dieses Land mit besonderer Schönheit bedacht hatte.

Nach vier Uhr öffnete mir der Herr des Hauses die Tür. „Wo kommen Sie her? Wir haben uns Sorgen um Sie gemacht!“ Ich erzählte von meinem Spaziergang und zeigte ihm meine bunten Jakobsmuscheln, die ich aus dem Muschelteppich herausgesucht hatte. „Das ist hier nicht immer so“, sagte er. „Vor ein paar Tagen hatten wir einen schlimmen Sturm, der hat die halben Dünen weggetragen und dafür diese Muscheln hinterlassen.“ – „Die Dünen weggetragen? Dahinter stehen doch gleich die Häuser. Sind Sie denn da nicht beunruhigt, auch wegen ihres eigenen Hauses?“ Er schaute mich verdutzt an und antwortete: „Nein, wir haben keine Angst. Vor uns stehen zwei andere Häuser und unser Haus ist fest und solide aus Stein gebaut.“ – „Ja, aber auf Sand“, dachte ich im Stillen.

Viele Menschen haben sich ein scheinbar solides „Lebenshaus“ gebaut: Sie haben eine gute Arbeitsstelle mit sicherem Einkommen, das Eigenheim ist beinahe abbezahlt, die Kinder sind aus dem Größten heraus, ein kleines Aktienpaket sorgt für den nötigen finanziellen Spielraum, und eine gute private Altersvorsorge wird einmal die befürchtete Versorgungslücke stopfen. Aber wenn dieses Lebenshaus nicht auf dem Felsen Jesus Christus erbaut ist, sondern auf trügerischem Dünensand, dann kann es manchmal ganz schnell geschehen, dass der unberechenbare „Ozean des Lebens“ außer Kontrolle gerät und all das, was über Jahrzehnte aufgebaut wurde, von einem Augenblick zum anderen zunichte macht.

Jesus spricht:

Jeder, der zu mir kommt und meine Worte hört und sie tut – ich will euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist einem Menschen gleich, der ein Haus baute, grub und vertiefte und den Grund auf den Felsen legte; als aber eine Flut kam, stieß der

Strom an jenes Haus und konnte es nicht erschüttern, denn es war auf den Felsen gegründet. Der aber gehört und nicht getan hat, ist einem Menschen gleich, der ein Haus auf die Erde baute ohne Grundmauer; der Strom stieß daran, und sogleich fiel es, und der Sturz jenes Hauses war groß.

(Lukas 6,47-49)

5. August

Die Kraft des Namen Jesu

Ein junger Christ war mit seinem kleinen Sohn im Auto unterwegs. Der Junge saß im Kindersitz, und unglücklicherweise war er nicht ordnungsgemäß angeschnallt. Als der Mann an einer belebten Kreuzung eine scharfe Linkskurve machen musste, öffnete sich die hintere Wagentür, und der Junge wurde aus dem Auto geschleudert. Es ging alles so schnell, dass der Vater gar keine Zeit mehr hatte, ein Gebet zu formulieren. Nur ein einziges Wort konnte er herausschreien: „JESUS!!!“ Er sprang aus dem Wagen und rannte zu seinem Sohn. Zu seiner unbeschreiblichen Erleichterung stellte er fest, dass das Fahrzeug, das auf den Jungen zugerast war, direkt vor diesem abgebremst hatte. Unversehrt lag das Kind auf der Straße. Der Fahrer des anderen Autos stieg aus und kam auf die beiden zu, am ganzen Leibe zitternd. Er stammelte unverständliche Silben und war kreidebleich. Der Vater des Jungen, der sich schon wieder ein wenig gefasst hatte, versuchte, ihn zu beruhigen. „Es ist alles in Ordnung, Mann. Meinem Jungen ist nichts passiert, Sie haben ja noch rechtzeitig bremsen können!“ – „Aber, Sie verstehen nicht“, stammelte der Mann mit weit aufgerissenen Augen, „das ging alles viel zu schnell – ich habe es noch nicht einmal geschafft, meinen Fuß vom Gaspedal zu nehmen!“

Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.

(Psalm 50, 15; L)

6. August

Keine Frage!

In den 80er-Jahren besuchte der Bibellehrer Hans-Peter Grabe eine befreundete Gemeinde in der damaligen DDR. Dort fiel ihm ein junger Mann auf, der wunderschön Geige spielen konnte. Noch nie hatte er einen Menschen, der nicht Berufsmusiker war, so wunderbar Geige spielen hören, und so fragte er ihn in einer Veranstaltungspause, woher es komme, dass er dieses Instrument so gut beherrsche. Daraufhin erklärte ihm der junge Mann, er habe schon als Kind beim Leipziger Konservatorium Unterricht gehabt. Später habe er sich dann zu Jesus bekehrt; daher habe er kein Abitur machen dürfen und infolgedessen auch nicht Musik studieren können. Nun arbeite er in einer Maschinenfabrik. Erschüttert darüber, dass das totalitäre Regime die vermutlich glänzenden Zukunftsaussichten dieses begnadeten Musikers zunichte gemacht hatte, stellte Hans-Peter eine Frage, über die er nach seinen eigenen Worten heute noch beschämt ist: „Ja, sag mal, tut dir das denn nicht Leid?“ Der junge Mann sah ihn mit großen Augen an. Er schien den Sinn dieser Frage überhaupt nicht zu begreifen und entgegnete schlicht: „Aber nein – ich habe doch Jesus!“

*Aber was auch immer mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Verlust gehalten; ja wirklich, ich halte auch alles für Verlust um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, willen, um dessentwillen ich alles eingebüßt habe und es für Dreck halte, damit ich Christus gewinne.
(Philipper 3,8)*

7. August

So, wie du bist!

Ein niederländischer Künstler, der zur Blütezeit der religiösen Malerei lebte, plante, ein Bild von dem Gleichnis vom verlorenen Sohn zu malen. Er wollte die Szene darstellen, als der verlorene Sohn nach Hause zurückkehrt und von seinem Vater liebevoll empfangen wird. Daher hielt nun nach Menschen Ausschau, die ihm Modell stehen konnten. Ein Mann, der den Vater darstellen sollte, war bald gefunden. Auch ein Modell für den älteren Sohn zu finden bereitete keine weiteren Schwierigkeiten. Aber einen Mann zu finden, der als Modell für den verlorenen Sohn dienen konnte, war ein ziemliches Problem. Nach langem vergeblichen Suchen beschloss der Maler, sich in der armen Hafengegend der Stadt umzutun. Und tatsächlich – dort entdeckte er einen Arbeiter, der genauso aussah, wie er es sich vorgestellt hatte: schmutzig, zerlumpt, mit fettigem, zerzaustem Haar, rußigem Gesicht, schwarzen Rändern unter den Fingernägeln ... Der Maler war begeistert. Er fragte den Hafenarbeiter: „Möchtest du dir 50 Gulden verdienen?“ Ungläubig starrte der Mann ihn an – so viel Geld hatte er in seinem Leben noch nicht auf einem Haufen gesehen. „Ja ... ja, natürlich“, stotterte er, „was muss ich denn tun?“ Der Maler erklärte ihm sein Vorhaben und forderte ihn auf, am nächsten Tag um zehn Uhr zu ihm nach Hause zu kommen. Gern ging der Arbeiter auf dieses Angebot ein, denn es schien ihm leicht verdientes Geld. Also drückte der Maler ihm einen Zehnguldenschein als Anzahlung in die Hand. Den Rest des Geldes sollte er bekommen, wenn das Bild fertig war. Erfreut schüttelte der Arbeiter ihm die Hand und versprach, am nächsten Tag pünktlich zur Stelle zu sein.

Am nächsten Morgen klopfte es um Punkt zehn an der Tür. Erfreut über das rechtzeitige Erscheinen seines Modells machte der Maler auf – und traute seinen Augen nicht: Vor ihm stand ein gepflegter junger Mann, frisch rasiert, gewaschen und gekämmt, in einem sauberen Anzug und neuen schwarzen Schuhen. Der Mann hatte nun, da er gemalt werden sollte, sein Bestes getan, um sich anständig

herzurichten ... und die zehn Gulden Anzahlung hatten ihm dabei gute Dienste getan. Erwartungsvoll blickte er den Maler an, aber dieser schüttelte den Kopf und stammelte nur: „Ich ... ich wollte dich so, wie du bist!“

*Grad wie ich bin, nimmst du mich an. Die Sündenschuld ist abgetan,
weil ich auf dein Wort trauen kann. O Gottes Lamm, ich komm, ich komm!*
(Ch. Elliot)

8. August

Gemeinde hinter Gittern

In der argentinischen Stadt Los Olmos gibt es ein ganz besonderes Gefängnis: Fast die Hälfte der Häftlinge sind Christen. Da sie von den anderen gemobbt und tyrannisiert wurden, haben sie zwei komplette Stockwerke für sich; die Gottesdienste sind jedoch für alle Insassen offen, und die Gefangenengemeinde wächst ständig. Die gläubigen Häftlinge haben große Freiheiten; alle leitenden Funktionen dieser „Gemeinde hinter Gittern“ werden von ihnen selbst ausgeübt, während der Versammlungen sind keine Aufseher anwesend, und von morgens bis abends und auch nachts wird in der Bibel gelesen, gesungen und gebetet. Fredi Rosanto, der eine lebenslange Haftstrafe verbüßt und jetzt in der Gefangenengemeinde als Betreuer tätig ist, sagt: „Obwohl ich immer noch ein Gefangener bin, bin ich frei, denn ich lebe für den Herrn. Ich habe keine Angst mehr vor den Jahren, die ich noch hier verbringen muss. Die Freiheit hat nichts mit den Mauern hier zu tun.“

Besonders interessant ist, wie all dies begann: Dem Christen Juan Zuccarelli lag es am Herzen, in die Haftanstalt zu gehen und den Gefangenen die Frohe Botschaft von Jesus Christus zu verkündigen. Er erhielt dafür jedoch keine Erlaubnis von der Gefängnisleitung. Daraufhin fasste er einen neuen Plan: Er ließ sich als Aufseher einstellen. Es wurde ihm aber ausdrücklich untersagt, die

Gefangenen zu evangelisieren, und so konnte er ihnen seinen Glauben nur durch die Art bezeugen, wie er sie behandelte. Nach einiger Zeit durfte Zuccarelli jedoch einen Pastor einladen, der die Gefangenen fortan regelmäßig besuchte. Bald wurde zur ersten Evangelisation aufgerufen. Zu diesem Gottesdienst erschienen 300 Gefangene, und 100 von ihnen bekehrten sich! Seitdem ist die „Gemeinde hinter Gittern“ unaufhörlich gewachsen. Zuccarelli sagt: „Wieder und wieder hören wir hier das Zeugnis: ‚Mein Vater, meine Mutter und die Polizei konnten mich nicht verändern. Aber Gott konnte es. Er hat einen neuen Menschen aus mir gemacht.‘“

Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Zerschlagene in Freizeit hinzusenden, auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn.

(Lukas 4,18)

9. August

Charmanter Segenswunsch

Der schottische Dichter Sir Walter Scott (1771-1832) wurde einmal auf der Straße von einem Bettler angehalten, der ihn um ein Almosen bat. Scott hatte kein Kleingeld bei sich; daher gab er dem Mann einen Schilling, was zu der damaligen Zeit recht viel Geld war, und sagte: „Dafür bleiben Sie mir jetzt sechs Pence schuldig.“

„Gott segne Sie“, bedankte sich der Bettler, „und erhalte Ihnen das Leben so lange, bis ich eines Tages meine Schuld zurückzahlen kann.“

Wer gütigen Auges ist, der wird gesegnet werden; denn er gibt von seinem Brot dem Geringen.

(Sprüche 22,9)

10. August

Keine Liebe drin!

Pfarrer Wilhelm Busch ging regelmäßig in ein Altenheim, das zu seinem Pfarrbezirk gehörte. Ein Heimbewohner fiel ihm dabei besonders auf: ein alter Mann, der einen sehr traurigen Eindruck auf ihn machte. Eines Tages erzählte er Wilhelm Busch seine Geschichte. Er hatte ein mühevolleres, arbeitsreiches Leben hinter sich; seine Frau war gestorben, seine einzige Tochter verheiratet, und da er zu gebrechlich war, um allein zu leben, hatte man ihn hier im Altenheim untergebracht. Pfarrer Busch fragte: „Kommt Ihre Tochter Sie denn ab und zu einmal besuchen?“ – „Ach nein, niemals“, entgegnete der Alte. „Die jungen Leute mögen mich nicht.“

Einige Zeit darauf bemerkte Wilhelm Busch, dass der Alte eine neue Wolljacke trug. Er erkundigte sich, woher er diese habe, und der alte Mann erklärte, er habe sie von seiner Tochter erhalten. „Hat sie Ihnen ein Paket geschickt? Das ist aber nett!“, sagte Wilhelm Busch. „O ja, sie sorgt schon für mich, da kann ich nicht klagen. Es war allerhand Schönes in dem Paket, aber –“ Pfarrer Busch unterbrach den Alten: „Das ist doch fein. Da gibt’s doch kein Aber!“ Der Mann wollte sich abwenden, aber Pfarrer Busch hielt ihn fest. „Nun sagen Sie mir, was Sie an dem Paket Ihrer Tochter auszusetzen haben!“ Da schaute der Alte ihn unendlich bitter und traurig an und sagte: „Es war keine Liebe drin.“

Die Hauptsumme aller Unterweisung aber ist Liebe aus reinem Herzen und aus gutem Gewissen und aus ungefärbtem Glauben.

(1. Timotheus 1,5; L)

11. August

Deutliche Botschaft

Der alte Großvater und der Enkel

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floss ihm auch etwas nieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen musste sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt. Einmal auch konnten seine zitterigen Hände das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus musste er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“, fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin.“ Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Brüder Grimm

Jeder von euch soll seine Mutter und seinen Vater achten.

(3. Mose 19,3; Hfa)

12. August

Und sie führte sie zu Jesus ...

Michelle Z., eine junge Frau aus dem Elsass, war als Kind mit einer Frau in

Berührung gekommen, die okkulte Praktiken anwandte, und hatte seitdem selbst ein ständig wachsendes Interesse an der Welt des Übersinnlichen entwickelt. Sie verschlang Bücher über Esoterik und Wahrsagerei; parallel dazu begann sie Stimmen zu hören, die ihr Befehle erteilten, und sie führte diese auch aus. Zunächst waren es nur kleine, unbedeutende Dinge; eines Tages jedoch forderten die Stimmen sie auf, sich umzubringen. Gerade als sie sich mit einem Küchenmesser die Pulsadern aufschneiden wollte, kam ihr Ehemann dazu und riss ihr das Messer aus der Hand. Einige Zeit darauf fing Michelle an, das Wahrsagen beruflich auszuüben. Meist trafen ihre Vorhersagen ein, und sie verdiente gut. Innerlich jedoch litt sie sehr; sie fühlte sich bedrückt und unfrei. Eines Tages begegnete sie ihrer Schwester Jolande wieder, die sie seit mehreren Jahren nicht mehr gesehen hatte. Jolande war schockiert über den Zustand ihrer Schwester; Michelle schien ihr unverhältnismäßig stark gealtert und sehr unglücklich. Jolande hatte inzwischen zum lebendigen Glauben an Jesus gefunden. Sie war Mitglied einer evangelischen Freikirche geworden und lud Michelle nun dorthin ein. Michelle fühlte sich angesprochen. Sie las in der Bibel, dass Gott jede Beschäftigung mit okkulten Praktiken verbietet, und erschrak. Das hatte sie nicht gewusst. Nach einiger Zeit und durch intensive Unterstützung der Gemeindemitglieder in Form von Fürbitte und Seelsorge nahm sie Jesus als ihren Erlöser an. Sie gab ihre übersinnlichen Tätigkeiten auf und ist heute ein fröhlicher, ausgeglichener Mensch. Sie nutzt jede Gelegenheit, um andere vor okkulten Praktiken zu warnen, da sie sich dadurch in den Machtbereich Satans begeben.

Michelles Schwester war diejenige, die Michelle zu Jesus führte. Wir lesen und hören oft, dass wir durch den Glauben an ihn in eine neue Familie hineingeboren werden und dadurch Menschen zu unseren Schwestern und Brüdern werden, mit denen uns keinerlei leibliche Verwandtschaft verbindet. Und doch möchte Gott auch unsere irdischen Familienbeziehungen nutzen, um Menschen zu sich zu ziehen. So lesen wir in der Bibel, dass Andreas, einer der ersten Jünger Jesu, seinen Bruder Petrus zu Jesus führte. Auch die Jünger Jakobus und Johannes waren Brüder, und die leiblichen Geschwister Mose, Aaron

und Miriam dienten dem Herrn ebenfalls gemeinsam. Die Söhne Noahs und ihre Frauen wurden um Noahs willen in die Arche aufgenommen und bewahrt. Gott weiß, dass wir uns unserer Errettung noch mehr freuen können, wenn auch die Menschen, die uns nahe stehen, zu ihm finden. Daher sind unsere Bemühungen, unsere Familienangehörigen mit dem Evangelium bekannt zu machen, von seinem besonderen Segen begleitet.

*Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden, du und dein Haus.
(Apostelgeschichte 16,31)*

13. August

Gott fürchten?

Helmut Zilk war viele Jahre lang Bürgermeister von Wien. In einer Fernseh-Talkshow erzählte er von 1938, dem Jahr, als in Österreich, so Zilk, ein regelrechter Hitler-Rausch ausbrach. In seinem gesamten Umfeld sei sein Vater der einzige Mensch gewesen, der dem widerstand und nicht „Heil Hitler“ geschrien habe. Im Gegenteil habe er gesagt: „Das ist ein Verbrecher, der bringt den Krieg.“ Als Helmut Zilk 16 Jahre alt geworden war, vermutete sein Vater, nun würden sicher die Werber von der SS in der Schule auftauchen und die jungen Männer seines Jahrgangs auffordern, sich in die Mitgliedslisten einzuschreiben. „Wehe, wenn du unterzeichnest“, fügte der Vater hinzu, „dann brauchst du nicht mehr nach Hause zu kommen!“ Die Werber erschienen tatsächlich, und als Einziger der 40 Schüler seiner Klasse verweigerte Zilk die Unterschrift – allerdings unter großer Furcht. „Aber ich hatte mehr Angst vor meinem Vater als vor den SS-Offizieren“, so Zilk.

Diese Entscheidung hat sein ganzes Leben geprägt. Während die Hälfte seiner Kameraden im Krieg fiel und viele andere später in große Not gerieten, ist er von alledem verschont geblieben. Und erstaunlicherweise hat er trotz seiner

Befürchtungen damals keine Repressalien zu spüren bekommen. Der Offizier, der ihn zum Unterschreiben aufgefordert hatte, schleuderte ihm lediglich die Worte entgegen: „Hinaus, du Schwein!“, und damit war die Sache erledigt.

Aus dem Zusammenhang wird deutlich, dass Zilk keineswegs fürchtete, von dem Vater bestraft zu werden, sondern vielmehr sein Wohlwollen zu verlieren. Der Respekt vor dem Vater und der Wunsch, ihn nicht gegen sich aufzubringen und das Verhältnis nicht zu gefährden, gaben ihm die Kraft, sich der Anordnung der SS-Offiziere zu widersetzen.

Dasselbe meint Martin Luther, wenn er in seinem „Kleinen Katechismus“ schreibt, dass wir „Gott fürchten und lieben“ sollen: Wir sollen unseren himmlischen Vater so achten und ehren und unser Verhältnis zu ihm soll uns so viel wert sein, dass wir alles unterlassen, was ihn betrübt und unsere Beziehung belastet.

Fürchte Gott und halte seine Gebote!
(Prediger 12, 13b)

14. August

Auch ein Verdienst!

In dem Film „Unterwegs mit Jungs“ wird die Lebensgeschichte der Autorin Beverley Donofrio nachgezeichnet. Als Teenager schwanger geworden heiratet sie Ray, den Vater ihres Kindes. Dieser ebenfalls noch sehr junge Mann liebt sie aufrichtig, er hat jedoch keinen Halt im Leben und gerät im Laufe der Zeit immer tiefer in Alkohol- und Drogenabhängigkeit hinein. Er schafft es nicht, sich davon zu befreien, und so beschwört Beverley ihn schließlich bei seiner Liebe zu ihrem gemeinsamen Sohn Jason, die Familie zu verlassen. Schweren Herzens ringt sich Ray zu diesem Schritt durch, da er einsieht, dass er Frau und Kind sonst mit in den Abgrund zieht.

Nach vielen Jahren kommt es zu einem Wiedersehen. Ray lebt mit seiner neuen Frau in einer Baracke in einem Elendsviertel, verwahrlost und ohne Zukunftsperspektive. Aber als sich sein Sohn ihm zu erkennen gibt, beginnt sein Gesicht zu leuchten. Er sagt: „Deine Mutter hat mir vor längerer Zeit einen Brief geschrieben. Sie hat mir erzählt, was für ein feiner Mensch du geworden bist. Und ich bin so glücklich bei dem Gedanken, dass das zu einem großen Teil auch mein Verdienst ist.“ Sein Sohn sieht ihn unsicher und befremdet an. Rays Miene drückt so viel Freude und Stolz aus, dass das auch auf den Zuschauer sehr seltsam wirkt. Man fragt sich: „Was hat er denn dazu beigetragen, dass aus seinem Sohn ein anständiger Mensch geworden ist? Wie in aller Welt kann dies das Verdienst dieses armseligen Drogensüchtigen sein, dieses Versagers, dieser Karikatur von einem Vater?“ Da fährt Ray fort: „Zu sehen, was aus dir geworden ist, gibt mir die Gewissheit: Dass ich mich von dir fern gehalten habe, war das Beste, was ich für dich tun konnte.“

Dieser Satz enthält eine tiefe Wahrheit. Denn es kann Situationen im Leben geben, in denen es gerade auf das ankommt, was wir *nicht* tun, gerade auf den Kontakt, den wir *nicht* pflegen. Es gibt zwischenmenschliche Beziehungen, die in den Augen Gottes einem der Beteiligten oder allen beiden Schaden zufügen, und in solch einem Fall ist es das einzig Richtige, sich von einem bestimmten Menschen fern zu halten – auch wenn es wehtut.

*Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen,
segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen.
(Hartmann Schenck)*

15. August

Durchhalten!

Eine gut trainierte Schwimmerin hatte sich vorgenommen, den Ärmelkanal zu

durchqueren. Sie wurde von einem Team begleitet, das in einem Boot neben ihr herfuhr. Sie hatte schon eine lange Strecke zurückgelegt, aber dann ließen ihre Kräfte nach. Es war neblig, und Wind und Regen erschwerten das Vorwärtstkommen. Schließlich gab die Schwimmerin auf und ließ sich von dem Begleitteam ins Boot holen. Erschöpft sank sie auf die Bank – und traute ihren Augen kaum, als nach nur 100 Metern das Ufer erreicht war. „Wenn ich das geahnt hätte ...!“, war alles, was sie hervorbrachte.

Der Kurfürst Friedrich der Weise hat einmal gesagt: „Wenn man sich entscheidet zu kämpfen, muss man sich auch entscheiden zu siegen.“ Diese Einstellung brauchen wir für unseren Lebensweg mit Jesus. Wenn wir uns dazu entschließen, an ihm festzuhalten, koste es, was es wolle, dann werden wir das rettende Ufer erreichen.

Jesus spricht:

Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.

(Matthäus 10,22b)

16. August

Nicht beirren lassen!

Colonel George Washington Goethals, der für die Fertigstellung des Panamakanals verantwortlich war, hatte große Schwierigkeiten mit dem Klima und der geografischen Situation. Sein größtes Problem war jedoch die Kritik, auf die er bei seinen Landsleuten stieß. Dort mehrten sich nämlich die Prophezeiungen, dass er das Projekt niemals zu Ende bringen würde.

Schließlich fragte ihn ein Kollege: „Wollen Sie diesen Kritikern eigentlich überhaupt nicht antworten?“

„Doch, zur gegebenen Zeit werde ich das tun“, erwiderte Goethals.

„Und wann wird das sein?“

„Wenn der Kanal fertig ist.“

Das in der guten Erde aber sind die, welche in einem redlichen und guten Herzen das Wort, nachdem sie es gehört haben, bewahren und Frucht bringen mit Ausharren.

(Lukas 8,15)

17. August

Unerwartete Wendung

Der einzige Überlebende eines Schiffbruchs wurde auf eine kleine, unbewohnte Insel gespült. Verzweifelt flehte er Gott an, ihn zu retten. Jeden Tag suchten seine Augen stundenlang den Horizont nach einem Schiff ab, das herkommen und ihn an Bord nehmen könnte, aber seine Hoffnung erfüllte sich nicht.

So baute er sich schließlich eine einfache Hütte, in der er seine wenigen Habseligkeiten aufbewahrte, und versuchte, sich mit dem Unabänderlichen abzufinden. Aber eines Tages, als er von der Nahrungssuche zurückkehrte, musste er feststellen, dass seine Hütte in Flammen stand. Der Rauch stieg hoch in den Himmel auf, und der Mann war völlig verzweifelt. Nun hatte er auch noch das wenige verloren, das sein erbärmliches Leben ein bisschen erträglicher gemacht hatte.

Am nächsten Tag jedoch näherte sich der Insel ein Schiff, und die Matrosen kamen an Land, um ihn zu retten.

Der Mann war völlig verblüfft. „Woher wusstet ihr denn, dass ich hier bin?“, fragte er.

„Wir haben deine Rauchzeichen gesehen“, entgegneten die Männer.

Gott hört jedes Gebet, auch wenn es manchmal länger dauert, bis wir eine Antwort erhalten. Und gelegentlich benutzt er gerade das, was wir für einen Schaden oder ein Unglück halten, als Mittel, um seine Pläne mit uns zu

verwirklichen.

Gott spricht:

Ich habe dein Gebet gehört, ich habe deine Tränen gesehen.

(2. Könige 20,5)

18. August

Heilsame Provokation

Werner studierte Psychologie, und im Rahmen seiner Ausbildung war es vorgeschrieben, dass auch er selbst sich einer Therapie unterzog. Er fand einen Therapeuten, der ihm zusagte, und machte sich hochmotiviert auf den Weg zum ersten Gespräch. Aber schon während der ersten Sitzung bekam Werner einen mittleren Schock. Nach seiner Situation und eventuellen Problemen befragt erklärte er dem Therapeuten unter anderem: „Also, ich bin furchtbar vergesslich. Ich verliere ständig alles Mögliche, zum Beispiel meinen Schlüsselbund. Wenn ich nach Haus komme, lege ich ihn achtlos irgendwo hin, und später finde ich ihn nicht wieder. Wenn ich unterwegs bin, lasse ich ihn im Restaurant liegen. Was hat das nur für eine tiefere Bedeutung, dass ich so schusselig bin? Es ist einfach schrecklich – ständig ist mein Schlüssel weg!“ Als er schließlich abbrach, um Luft zu holen, entgegnete der Therapeut nur: „Ja, und das wird auch so bleiben!“

Werner war entrüstet. „Ich dachte, Sie könnten mir dabei helfen, dieses Problem loszuwerden! Es kostet mich unendlich viel Zeit und Nerven, dass ich andauernd meine Sachen verlege ...!“

„Es gibt da einen ganz einfachen Zusammenhang“, erläuterte der Therapeut. „Durch die Art, wie Sie Ihr Problem beschreiben, sorgen Sie dafür, dass es bestehen bleibt! Wenn Sie sagen: ‚Ich verliere immer meinen Schlüssel!‘ ist das eine eindeutige Botschaft an Ihr Unterbewusstsein. Dadurch sorgt es auch weiterhin für das Verlegen des Schlüssels. Durch Ihre Art zu reden programmieren

Sie sich selbst! Wenn Sie Ihr Problem lösen wollen, müssen Sie lernen, anders darüber zu sprechen, zum Beispiel so: ‚Bisher habe ich meinen Schlüssel oft verlegt, aber nun werde ich einen festen Platz dafür einrichten. Dort bewahre ich ihn in Zukunft auf, so dass ich immer weiß, wo er ist.‘“

Diese wichtige erste Lektion vergaß Werner nie. Fortan achtete er sehr genau auf die Wahl seiner Worte, und zwar in allen Lebenssituationen.

Unsere Worte haben sehr viel Kraft. Wir stellen dadurch entscheidende Weichen für unsere Zukunft. Schon ganz am Anfang der Bibel lesen wir: „Gott sprach [...] und es wurde.“ Natürlich sind wir nicht Gott, aber er hat uns nach seinem Bild geschaffen. An vielen Stellen der Bibel wird darauf hingewiesen, welche eine entscheidende Bedeutung unser Reden hat.

Ich sage euch aber, dass die Menschen von jedem unnützen Wort, das sie reden werden, Rechenschaft geben müssen am Tag des Gerichts.

(Matthäus 12,36)

19. August

Kein Kunststück!

Von dem Zeichner und Dichter Wilhelm Busch (1832-1908), dem Verfasser der bekannten Max-und-Moritz-Geschichten, ist die folgende Anekdote überliefert: Eines Tages lobte jemand die Technik und besondere Präzision seiner Zeichnungen. „Sie brauchen nur einen Strich zu machen, und schon haben Sie ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandelt.“ Wilhelm Busch winkte lächelnd ab und gab zurück: „Was ist das schon für ein Kunststück! Meiner Mutter gelang das früher sogar mit einem Besenstiel.“

Manchmal wird ein lachendes Gesicht in null Komma nichts zu einem weinenden. Es ist kein Kunststück, einen anderen Menschen durch eine kränkende Bemerkung oder eine lieblose Handlung traurig zu machen, da hat

Wilhelm Busch völlig Recht. Aber auch das Umgekehrte gilt! Es ist oft so einfach, ein bekümmertes Gesicht in ein fröhliches zu verwandeln. Ein freundliches Wort, eine Ermutigung, ein anerkennender Blick können so viel verändern. Eine kleine Geste der Wertschätzung oder Anteilnahme kann bewirken, dass aus einem trüben Tag ein sonniger wird. Mutter Teresa hat einmal gesagt, wir sollten es uns zum Ziel setzen, dass es jedem Menschen, dem wir begegnen, hinterher besser geht als zuvor – also dass wir ganz bewusst danach streben sollten, das Leben unserer Mitmenschen zu bereichern und ein wenig froher und heller zu machen.

*Wen du auch triffst, wenn du über die Straße gehst –
ein freundlicher Blick von dir mache ihn froh.
(Aus Irland)*

20. August

Das „Minimalgebet“

Eine langjährige Christin berichtet: „Ich habe auf meinem Glaubensweg ein wunderbares Hilfsmittel entdeckt, dem ich für mich selbst den Namen ‚das Minimalgebet‘ gegeben habe. Manches Mal, wenn ich den Eindruck hatte, dass Gott irgendetwas von mir erwartete, hatte ich das Gefühl, dazu nicht imstande zu sein. Und oft war es nicht nur das – ich wollte es auch überhaupt nicht, weil ich es schlichtweg nicht einsah. In solchen Situationen habe ich gemerkt, dass Gott wirklich ‚mit sich reden‘ lässt. Es reicht, dass man ihm die Tür nur einen ganz kleinen Spaltbreit öffnet, gerade so weit, dass ein vorsichtiges Gespräch beginnen kann. Statt zu beten: ‚Herr, ich vergebe und segne ..., der mich so verletzt hat‘, kann ich beten: ‚Herr, *befähige* mich dazu, ... zu vergeben.‘ Und wenn auch das für mich nicht stimmt, weil ich es nämlich gar nicht will, kann ich beten: ‚Herr, mache mich doch *willig*, ... zu vergeben.‘

Ich habe festgestellt, wenn ich etwas nicht vermag oder auch nicht will, kann ich einfach im Gespräch mit Gott eine Stufe tiefer ansetzen. Es gibt zahlreiche Gebete solcher Art – so viele Bekehrungsgeschichten begannen mit: ‚Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann ...‘ Statt zu beten: ‚Herr, gib mir die Kraft, meinen Haushalt in Ordnung zu bringen, dass er dir Ehre macht‘, kann ich bitten: ‚Herr, gib mir doch Freude, heute das Wohnzimmer zu putzen‘; statt zu beten: ‚Herr, befreie mich doch von der Sucht, immer so viel einzukaufen‘, kann ich sagen: ‚Herr, lass mich heute so zufrieden und ausgefüllt sein mit dem, was ich tue, dass ich nicht wieder vor lauter Frust ins Einkaufszentrum gehen muss‘; statt zu beten: ‚Herr, hilf mir, geduldiger mit ... zu sein‘, kann ich bitten: ‚Öffne mir die Augen, Herr, damit ich erkenne, wie wertvoll und liebenswert ... in deinen Augen ist.‘

Das Wichtigste ist, Gott gegenüber ganz ehrlich zu sein. Wenn wir am Boden liegen, brauchen wir uns nicht zu schämen, dass wir nicht losrennen und den Marathon gewinnen. Wir können beten: ‚Herr, hilf mir aufzustehen‘; aber: ‚Herr, mach doch, dass ich gern aufstehen möchte‘, ist auch in Ordnung. Gott holt uns immer da ab, wo wir gerade sind.

Denn Gott ist's, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen.

(Philipper 2, 13; L)

21. August

Gebet um Heilung

Friedhelm Z. machte folgende Erfahrung: „Seit gut einem Jahr litt ich unter starken Beschwerden in der linken Schulter. Manche Bewegungen fielen mir inzwischen sehr schwer, zum Beispiel meinen Mantel anzuziehen. Kalkablagerungen im

Gelenk, hieß es, eine Verschleißerscheinung. Vielleicht Veranlagung, vielleicht auch auf die schwere körperliche Arbeit zurückzuführen, die ich früher getan hatte. Ich hatte mich damit abgefunden.

Dann schaltete ich eines Morgens beim Frühstück einen christlichen Fernsehsender ein, gerade als sich ein Prediger speziell an die Fernsehzuschauer wandte. Er sagte, jeder, der Heilung benötige, solle eine Hand auf seine schmerzende Körperstelle legen und mitbeten. Nun, es kann ja nicht schaden, dachte ich und betete für meine schmerzende Schulter. Leider bemerkte ich jedoch kein Resultat.

Bald darauf sah ich in einem anderen Programm ein Interview mit einem Sportmediziner, der die Zuschauer vehement dazu ermutigte, selbst Verantwortung für ihre Gesundheit zu übernehmen. Er schilderte, wie viel man erreichen kann, wenn man sich selbst aktiv für seine Gesundheit einsetzt, und wie große Erfolge auch im fortgeschrittenen Lebensalter möglich sind. Ich bestellte mir sofort das von ihm geschriebene Buch zum Thema, und dadurch ermutigt begann ich mit einfachen Dehnübungen und ging zu einem Orthopäden, der mir vor längerer Zeit einmal empfohlen worden war. Er betrachtete meine Probleme zwar ebenfalls als altersbedingte Verschleißerscheinung, verordnete mir jedoch auf meine Bitte hin sechs Stunden Krankengymnastik. Der Physiotherapeut, den ich daraufhin aufsuchte, erklärte mir, dass man einiges gegen die schmerzliche Versteifung tun könne. Dieses Wissen und die Erfolge, die durch die gezielten Übungen erreicht wurden, motivierten mich noch mehr, und bald stellte ich fest, dass der Schmerz ab- und die Beweglichkeit zugenommen hatte.

An diesem Punkt fiel mir plötzlich mein Gebet vor dem Fernseher ein. Und ich dachte: Gott hat mich doch erhört. Er hat mich zwar nicht spontan geheilt, wie ich es mir gewünscht hätte, aber er hat mir auf andere Weise geholfen: Indem er meine innere Blockade (die Resignation) gelöst und mir gezeigt hat, wie ich selbst an diesem Problem arbeiten kann. Und im Nachhinein muss ich zugeben: So war es besser für mich, denn ich habe auf diese Weise vieles gelernt, worüber ich sonst nie nachgedacht hätte. Gott ist mit mir nicht den bequemsten Weg

gegangen, sondern den für mich besten.“

Ich rufe dich an, denn du erhörst mich, o Gott.

(Psalm 17,6)

22. August

Das Porträt

Eines Tages begegneten Elizabeth Sherrill und ihre zweijährige Tochter einer Künstlerin aus ihrem Bekanntenkreis, Mrs Van Dusen. Diese war so angetan von dem kleinen Mädchen, dass sie spontan anbot, eine Pastellzeichnung von ihr zu machen. Also vereinbarten sie einen Termin, bei dem die kleine Liz eine Stunde lang so ruhig auf dem Sofa saß, wie dies einer Zweijährigen möglich ist. Schließlich überreichte die Künstlerin der Mutter das fertige Porträt. Elizabeth schreibt: „Ich versuchte, meine Enttäuschung zu verbergen. Mrs Van Dusens Werke wurden hoch gerühmt; alle hatten uns versichert, wie glücklich wir uns schätzen könnten, ein Original von dieser Künstlerin zu erhalten. Aber ... das war doch gar nicht Liz! Das Bild stellte ein hübsches blondes Kind dar, zugegeben, doch es war ganz gewiss kein Porträt. Da ich jedoch eine große Achtung für die Künstlerin hegte, ließ ich das Bild rahmen und hängte es ins Fernsehzimmer, wo ich es bald, wie die meisten vertrauten Gegenstände, gar nicht mehr richtig sah. Als ich vier Jahre später die Bilder in diesem Raum neu anordnete, starrte ich verblüfft auf die Pastellzeichnung. Das war Liz! Die Gesichtszüge stimmten bis ins kleinste Detail – Augen, Wangen, Mund, Haare –, sogar der Gesichtsausdruck, der so typisch für sie war! Liz im Alter von sechs Jahren. Im Gesicht einer Zweijährigen hätte ich nichts davon vermutet, aber für Augen, die mehr sahen als ich, war alles schon deutlich zu erkennen. Seitdem stelle ich mir gerne vor, dass Gott das vollendete Porträt von jedem Einzelnen von uns in der Hand hält – so, wie er es von Anfang an im Sinn hatte. Er schaut auf das Porträt der Person, die

er erschafft, und sieht, dass es gut ist.“

Die Liebe allein erkennt das Gesicht, das es zu formen gilt.

(Antoine de Saint-Exupéry)

23. August

Der jähzornige Köhler

Um 1600 lebte in einem kleinen Dorf im Erzgebirge ein Köhler mit seiner hübschen, fleißigen und fürsorglichen Frau, die ihn sehr liebte. Aber nach einigen Jahren der Ehe wusste er nicht mehr zu schätzen, was er an ihr hatte. Er wurde ihrer überdrüssig, und sein Herz wandte sich einer anderen zu. In dem kleinen Dorf blieb dies nicht lange verborgen: Die Leute trugen der Ehefrau zu, dass ihr Mann eine Geliebte habe, und schließlich musste sie es glauben, zumal er immer häufiger und länger von zu Hause wegblieb. Eines Nachts, als er glaubte, seine Frau schlief, stand er wieder auf, um zu seiner Freundin zu gehen. Seine Frau merkte es aber und stellte ihn zur Rede, worauf er behauptete, er müsse in den Wald, um nach seinem Kohlenmeiler zu schauen. Sie versuchte ihn mit aller Macht zurückzuhalten, aber er wies sie grob zurecht und ging davon. Da warf sich die Frau ihren Mantel über und eilte ihm heimlich nach. Wie befürchtet sah sie ihn im Haus der Geliebten verschwinden, und als sie ihm auch dorthin folgte, fand sie die beiden miteinander im Bett. Verzweifelt und aufgebracht stellte sie ihren Mann zur Rede, aber dieser befahl ihr schroff, den Mund zu halten und sich davonzumachen. „Wenn du mir noch einmal nachspionierst, verbrenne ich dich in meinem Meiler, dass kein Knöchlein von dir übrig bleibt“, schrie er sie an, und als sie schluchzend aus dem Haus lief, verfolgte das höhnische Lachen der Geliebten sie bis auf die Straße hinaus.

Einige Zeit darauf, als der Köhler oben auf seinem Meiler stand, um die Glut zu schüren, tat er einen ungeschickten Schritt und stürzte hinunter ins Feuer.

Niemand hörte in dem einsamen Waldstück seine Hilferufe, und als er schließlich gefunden wurde, war nichts mehr von ihm übrig als ein Häuflein verkohlter Knochen. Der Fluch, den er über seine Frau ausgesprochen hatte, war über ihn selbst gekommen.

Mein Sohn, willst du dich wirklich mit einer anderen vergnügen und mit einer fremden Frau schlafen? Der Herr sieht genau, was du tust; nichts bleibt ihm verborgen. Wer Gottes Gebote missachtet, dreht sich selbst einen Strick und ist gefangen in seiner Schuld. Wer sich nicht beherrschen kann, schaufelt sich sein eigenes Grab.

(Sprüche 5,20-24; Hfa)

24. August

Zum Schmunzeln

Matthias Claudius, ein durch und durch frommer Mann, aus dessen Feder so ergreifende Glaubenszeugnisse wie das alte Lied „Der Mond ist aufgegangen“ und der Brief „An meinen Sohn Johannes“ stammen, hatte auch eine andere Seite: Voller Humor und manchmal bissiger Ironie beschrieb er als Journalist und Herausgeber des „Wandsbecker Boten“ soziale Zustände und menschliche Eigenheiten – und das in einer Weise, die man heutzutage durchaus als sozialkritisch bezeichnen könnte. Hier ein Beispiel:

Der große und der kleine Hund, oder Packan und Alard

Ein kleiner Hund, der lange nichts gerochen
und Hunger hatte, traf es nun
und fand sich einen schönen Knochen
und nagte herzlich dran, wie Hunde denn wohl tun.

Ein großer nahm sein wahr von fern:
„Der muss da was zum Besten haben,
ich fresse auch dergleichen gern;
will doch des Wegs einmal hintraben.“

Alard, der ihn des Weges kommen sah,
fand es nicht ratsam, dass er weilte;
und lief betrübt davon, und heulte,
und seinen Knochen ließ er da.

Und Packan kam in vollem Lauf
und fraß den ganzen Knochen auf.

Ende der Fabel

„Und die Moral?“ Wer hat davon gesprochen? –
Gar keine! Leser, bist du toll?
Denn welcher arme Mann nagt wohl an einem Knochen,
und welcher reiche nähm' ihn wohl?

*Wer den Geringen unterdrückt, verhöhnt den, der ihn gemacht hat; aber ihn ehrt,
wer sich über den Armen erbarmt.
(Sprüche 14,31)*

25. August

Ein merkwürdiger Traum

Ein Christ, treues Mitglied der örtlichen Pfingstgemeinde, hatte eines Nachts einen seltsamen Traum. Er war gestorben und stand nun vorm Himmelstor, um Einlass

zu begehren. Auf sein Klopfen hin wurde ihm geöffnet, und er wurde herzlich willkommen geheißen. Erfreut, nun das Ziel seines Glaubensweges erreicht zu haben, bat der fromme Bruder, man möge ihn doch nun im Himmel in die Abteilung bringen, in der die Mitglieder der Pfingstkirche untergebracht seien. Bedauernd schüttelte der Pfortenengel den Kopf und sagte: „Das tut mir Leid, aber Mitglieder der Pfingstkirche haben wir hier nicht.“ Entgeistert schaute der Bruder ihn an; diesen Schock musste er erst einmal verarbeiten. Schließlich bat er mit zitternder Stimme: „Nun, dann führ mich doch bitte zu den Baptisten!“ Wieder schüttelte der Engel den Kopf. „Baptisten haben wir hier leider auch keine.“ – „Was, auch keine Baptisten?“, fragte er ungläubig. Dann sagte er zögernd: „Nun ja, dann ... dann würde ich gern bei den Evangelikalen untergebracht werden.“ Doch auch diesen Wunsch konnte der Engel ihm nicht erfüllen. „Also, Evangelikale sind hier auch nicht.“ Allmählich verlor der Bruder den Boden unter den Füßen. „Ja, dann muss ich wohl zu den Protestanten ...“, stammelte er, und als der Engel wieder bedauernd den Kopf schüttelte, sagte er mit letzter Kraft: „Gut, dann gehe ich eben zu den Katholiken!“ Vielleicht trugen sie es ihm ja nicht nach, dass er damals aus der katholischen Kirche ausgetreten war, weil es ihm dort zu steif und traditionell zugeing? Vielleicht nahmen sie ihn mit Freuden wieder in ihren Kreis auf? Aber nein – auch diese Hoffnung zerschlug sich schnell. „Keine Katholiken hier, tut mir Leid!“, sagte der Engel mit fester Stimme.

Nun wusste sich der Bruder keinen Rat mehr; verzweifelt stieß er hervor: „Ja, wenn es im Himmel keine Pfingstler, keine Baptisten, keine Evangelikalen, keine Protestanten und keine Katholiken gibt – was für Leute sind denn dann überhaupt hier?“

Lächelnd erwiderte der Engel: „Hier sind nur arme Sünder, die durch das Blut Jesu gerecht geworden sind.“

Ich meine damit, dass ihr euch alle irgendeiner Gruppe zurechnet. Die einen sagen: „Ich gehöre zu Paulus!“ Die anderen: „Ich gehöre zu Apollos!“, oder auch: „Ich gehöre zu Petrus!“ Und wieder andere erklären: „Ich gehöre zu Christus!“

Christus lässt sich doch nicht zerteilen!

(1. Korinther 1,12-13; GN)

26. August

Vier Einzelkämpfer, aber kein Team

Bei den olympischen Spielen 2004 in Athen waren die Sprinter der USA für die 4 x 100-m-Staffel der Männer hoch favorisiert. Die Athleten waren in ihren Einzelleistungen Weltspitze, und es schien ein einfaches Rechenexempel, dass diese Mannschaft auch den Olympiasieg holen würde. Es gab jedoch, so erfuhren die Fernsehzuschauer von dem Kommentator, der ein wenig hinter die Kulissen blickte, ein Problem: Die vier Männer waren starke Individualisten. Schon mehrere Trainer hatten vergeblich versucht, sie zu einem konsequenten gemeinsamen Training zu bewegen. Die Athleten waren so von ihren eigenen Spitzenleistungen eingenommen, dass sie es für unter ihrer Würde hielten, regelmäßig zu einem Teamtraining anzutreten und beispielsweise die langweiligen Wechsel einzuüben. Sie glaubten, dies nicht nötig zu haben, und waren davon überzeugt, dass ihnen die Goldmedaille ohnehin sicher war. So kam es, wie es kommen musste: Beim Finale liefen die amerikanischen Sprinter zwar alle vier auf ihrem persönlichen Bestniveau – aber die Goldmedaille gewannen die Engländer, die nicht nur ihre eigene Leistung trainiert, sondern auch das Übergeben des Stabes sorgfältig eingeübt hatten und als Team optimal aufeinander eingespielt waren.

Im Reich Gottes gelten ähnliche Gesetze. Dass wir unseren persönlichen Wandel mit dem Herrn ernst nehmen und „der Heiligung nachjagen“, ist gut und richtig – aber wir dürfen dabei nicht vergessen, dass wir als Glieder am Leib Christi miteinander in Beziehung stehen und aufeinander angewiesen sind. Und dass wir letztlich nur im Team gewinnen können.

Wir aber, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachheiten der Kraftlosen zu

tragen und nicht uns selbst zu gefallen.

(Römer 15,1)

27. August

Friedensstifterin Monika

Der Kirchenvater Augustinus war nicht von Jugend auf Christ. Er fand erst nach langen Jahren des Suchens zum Glauben an Jesus Christus. Einen großen Einfluss auf seine Bekehrung hatte seine Mutter, die später heilig gesprochene Monika, deren Gedenktag der 27. August ist. Von ihr ist die folgende Geschichte überliefert: Wenn Monika erfuhr, dass zwei Frauen, die sie kannte, Streit miteinander hatten oder einfach nicht gut aufeinander zu sprechen waren, dann besuchte sie jede von ihnen einzeln und schwärmte von der jeweiligen „Gegnerin“. Sie erwähnte jede nur irgendwie positive Eigenschaft, die sie in der betreffenden Frau entdeckt hatte, und all das Gute, was diese jemals getan oder gesagt hatte. Kurz, sie stellte bei den beiden Frauen die jeweils andere in einem so rosigen Licht dar, dass die beiden Frauen ihre vormalige „Feindin“ mit ganz anderen Augen zu sehen begannen und der Frieden bald wiederhergestellt war.

Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.

(Matthäus 5,9)

28. August

Kühe verkaufen!

Die holländischen Schwestern Corrie und Betsie ten Boom waren in das Konzentrationslager Ravensbrück gekommen, da sie während der Besatzungszeit in ihrem Haus Juden versteckt gehalten hatten. Eines Tages sprachen sie

miteinander über ihre Zukunft, und Betsie erklärte: „Gott hat mir gesagt, dass wir nach dem Krieg den Deutschen das geben müssen, was sie uns nun wegzunehmen versuchen: unsere Liebe zu Jesus.“ Dann setzte sie hinzu: „Wir werden in der ganzen Welt herumreisen und allen das Evangelium bringen – unseren Freunden ebenso wie unseren Feinden.“

„Was sagst du da, in der *ganzen Welt* herumreisen? Weißt du auch, was das kostet?“, gab Corrie zu Bedenken, die schon immer die praktischere der beiden gewesen war.

„Ja“, entgegnete Betsie, „aber darum müssen wir uns nicht kümmern. Wir brauchen nichts anderes zu tun als das Evangelium zu verkünden, und Gott wird für uns sorgen. Ihm gehört doch schließlich das Vieh auf tausend Bergen*. Wenn wir Geld benötigen, dann bitten wir einfach den Vater, dass er ein paar Kühe verkauft!“

Betsie ten Boom überlebte das Konzentrationslager nicht, aber ihre Schwester Corrie wurde nach dem Krieg eine bekannte Autorin und Evangelistin. Sie bereiste tatsächlich die ganze Welt, und wie Betsie es vorausgesehen hatte, sorgte Gott die ganze Zeit über für all ihre finanziellen Bedürfnisse.

*Denn er ist Herr über alle, und er ist reich für alle, die ihn anrufen.
(Römer 10,12b)*

29. August

Einfache Antwort

Silvia K., eine berufstätige Mutter, erzählt diese Episode aus ihrem Familienalltag: „Jeden Donnerstag kommt der Hähnchenwagen in unsere Kleinstadt. Da mein Mann und ich beide keine großartigen Köche sind, nehmen wir diese Möglichkeit,

* Psalm 50,10

zu einem schnellen warmen Essen zu kommen, recht dankbar an. Eines Donnerstags stand mein Mann wieder einmal mit unseren Töchtern am Hähnchenstand. Auch diesmal entspann sich während des Wartens auf den richtigen ‚Bräunungsgrad‘ ein lockeres Gespräch zwischen dem Besitzer des Imbisswagens und den wartenden Kunden. Diesmal ging es um Reichtum – eine Quizsendung im Fernsehen, bei der jemand kräftig abgeräumt hatte, war der Anlass gewesen. Es wurde eifrig über das Für und Wider eines möglichen Millionensegens diskutiert, und auch mein Mann trug einiges bei. Er erwähnte die Sorgen, die man sich dann um sein Geld machen müsste, den möglichen Verlust des Familienfriedens, wenn jeder andere und womöglich maßlosere Wünsche geltend machen würde, die Bettelbriefe, die man vermutlich bekäme ... nein, er kam zu dem Ergebnis: Richtig reich sein bringt vermutlich mehr Ärger als Freude. Dann wandte er sich an unsere ältere Tochter (damals 13): ‚Tabea, fällt dir auch ein Grund ein, warum es besser ist, dass wir nicht reich sind?‘ Sie antwortete schlicht: ‚Weil Jesus gesagt hat, dass die Reichen so schwer in den Himmel kommen.‘

Mein Mann schwieg betroffen. Eine einfache Antwort. Was Jesus zu dem Thema gesagt hatte, war unserer Tochter genug. Sie hat uns eine Lektion erteilt, an die wir heute noch denken.“

Nein, nicht nur die Betagten sind weise; man muss nicht im vorgerückten Alter sein, um zu begreifen, was richtig ist.

(Hiob 32,9; Hfa)

30. August

Demütiges Gebet

Von Eduard Mörike (1804-1875), der heute vor allem als Schriftsteller bekannt ist, aber von Hause aus Theologe war, stammt dieses „Gebet“ in Gedichtform:

Herr! schicke, was du willst,
ein Liebes oder Leides;
ich bin vergnügt, dass beides
aus deinen Händen quillt.

Wollest mit Freuden
und wollest mit Leiden
mich nicht überschütten!
Doch in der Mitten
liegt holdes Bescheiden.

Wenn wir überwältigendes Glück oder sehr großen Schmerz erfahren, kann es geschehen, dass wir dadurch aus der Bahn geworfen werden und Mühe haben, an Gott als unserem Lebensmittelpunkt festzuhalten. Darum bittet der Dichter darum, vor solchen Extremen bewahrt zu werden. Ein Gebet, das in eine ähnliche Richtung zielt wie Mörikes Gedicht, formulierte Agur im Buch der Sprüche:

*Gib mir nur, was ich zum Leben brauche! Habe ich zu viel, so sage ich vielleicht:
„Wozu brauche ich den Herrn?“ Habe ich zu wenig, so fange ich vielleicht an zu
stehlen und bringe deinen Namen in Verruf.
(Sprüche 30,8; GN)*

31. August

Die richtige Perspektive wählen!

Pastor Robert Schuller ist in seinem (Glaubens)leben einen weiten Weg gegangen. Er begann seine Predigerlaufbahn auf dem Dach eines Autokinos. Heute leitet er eine Gemeinde in Garden Grove, Kalifornien, die sich in der *Crystal*

Cathedral trifft, einer beeindruckenden Kirche aus Stahl und Glas, die viele als „die phantastischste Kathedrale der Welt“ bezeichnen. Neben der tiefen Verwurzelung im christlichen Glauben wurde Dr. Schullers Leben auch von dem unerschütterlichen Entschluss geprägt, an jeder Situation das Gute zu sehen und niemals anders als positiv zu denken. Diese Haltung kam bei ihm nicht von ungefähr; einen großen Anteil daran hatte das Vorbild seines Vaters. So erzählte Dr. Schuller in einer Predigt, die im Fernsehen übertragen wurde, folgendes Erlebnis: Als er sieben Jahre alt war, erlebte North Iowa, wo die Familie wohnte, die schlimmste Dürreperiode seit Menschengedenken. Es war so trocken, dass das Getreide auf den Halmen verdorrte; Staubstürme peitschten über das Land, und wenn man vom Wohnhaus in die Scheune gehen wollte, musste man sich ein Tuch vors Gesicht halten, um sich nicht an dem eingeatmeten Staub zu verschlucken. Als die Zeit der Ernte gekommen war, konnte Robert Schullers Vater nur einen halben Wagen voll Getreide einfahren, weniger als ein Achtel des üblichen Ertrags. Der kleine Robert war entsetzt. Er sagte zu seinem Vater: „Nun hast du alles verloren. Was für ein schrecklicher Sommer!“ Aber der Vater strich seinem Sohn über den Kopf und sagte leise: „Nein, mein Junge, ich habe nicht alles verloren. Ich habe mein Saatkorn zurückbekommen. Ich habe so viel Korn, dass ich im nächsten Frühjahr mein ganzes Land besäen kann!“

Als Dr. Schuller dies erzählte, zitterte seine Stimme ein wenig, und in seinen Augen glänzten Tränen. Er sagte, dass er aus diesem Erlebnis eine Lehre gezogen habe, die er nie mehr vergessen habe:

Schaue nicht auf das, was du verloren hast. Schaue auf das, was dir geblieben ist!
(Robert Schuller)

1. September

Derselbe geblieben!

Von Gladys Aylward, der berühmten China-Missionarin, ist diese Begebenheit überliefert: Als die Japaner in Yangcheng einfielen, musste Gladys mit den über hundert Waisenkindern, die sie betreute, über die Berge in den freien Teil Chinas fliehen. Die Reise war zermürend und kräftezehrend, und nach einer schlaflosen Nacht wurde Gladys von Verzweiflung gepackt, denn sie sah keine Möglichkeit, mit den Kindern ihr Ziel zu erreichen. Da erinnerte sie ein 13-jähriges Mädchen an eine Geschichte, die sie alle sehr liebten: die Geschichte, wie Mose und die Israeliten das Rote Meer durchquerten.

„Aber ich bin nicht Mose!“, rief Gladys verzagt aus.

„Nein“, sagte das Mädchen. „Aber Gott ist immer noch Gott!“

Gladys und ihre Waisenkinder schafften es in die Freiheit, und sie bewiesen aufs Neue, dass Gott immer noch derselbe ist, egal, wie unfähig und schwach wir Menschen uns auch fühlen mögen.

*Ach Herr, HERR! Siehe, du hast den Himmel und die Erde gemacht durch deine große Kraft und durch deinen ausgestreckten Arm: Kein Ding ist dir unmöglich.
(Jeremia 32,13)*

2. September

Die Rettungsmedaille

Im Alter von 27 Jahren hatte Otto von Bismarck (1815-1898) während einer Offiziersübung seinem Reitknecht, der von seinem scheu gewordenen Pferd abgeworfen worden war, das Leben gerettet. Für diese Tat erhielt Bismarck eine Medaille, die er mit besonderem Stolz trug. Auch später steckte er diese oft als einzigen Orden an. Eines Tages fragte ihn auf einem Empfang ein üppig dekoriertes Diplomaten, was denn dies für eine merkwürdige Medaille sei. Bismarck entgegnete ihm gelassen: „Ich habe die Gewohnheit, zuweilen einem Menschen das Leben zu retten.“

Es ist bemerkenswert, dass Bismarck angesichts seiner späteren Bedeutung als Staatsmann und aller Auszeichnungen, die er im Laufe der Zeit noch erhielt, gerade diese Rettungsmedaille so hoch einschätzte, dass er sie manchmal als einzige Auszeichnung trug. Dass er einem Mitmenschen das Leben gerettet hatte, behielt für ihn immer eine ganz besondere Bedeutung. Aber es gibt noch eine viel tiefere, umfassendere Weise, einem Menschen das Leben zu retten: indem man ihn zu Jesus führt, der allein aus Not und Gebundenheit befreien und ewiges, überfließendes Leben schenken kann.

Ich, ich bin der Herr, und außer mir gibt es keinen Retter.

(Jesaja 43,11)

3. September

Das verlorene Ebenbild

Zu Pfarrer Wilhelm Busch kam einmal ein junger Mann, der sich auf der Durchreise befand, und bat um eine Mahlzeit. Er erhielt eine kräftige Suppe, und der Pfarrer leistete ihm beim Essen Gesellschaft. Der Mann trug schmutzige, zerrissene Kleidung – das ließ sich als Folge der Arbeitslosigkeit und des Lebens auf der Wanderschaft erklären. Doch sein Gesicht spiegelte noch tieferes Elend: ein gehetzter Blick, und eine Miene, die tiefe Hoffnungslosigkeit ausdrückte. Als der junge Mann sein Mahl beendet hatte, drückte Wilhelm Busch ihm zum Abschied die Hand, und dabei entfuhr ihm der Satz: „Mann, Sie sollten ein Ebenbild Gottes sein! Was hat die Sünde aus Ihnen gemacht?“

Zwei Jahre später hielt sich Pfarrer Busch in einer Stadt in Süddeutschland auf und kam dort mit einer älteren Dame ins Gespräch, die ein kleines Geschäft besaß. Sie erzählte ihm, dass sie jeden Tag für seine Arbeit betete, und auf seine erstaunte Rückfrage hin berichtete sie ihm Folgendes: Wegen ihres Geschäftes wurde sie regelmäßig von reisenden Vertretern besucht, und vor einiger Zeit war

ihr einer von ihnen, ein noch junger Mann, wegen seiner ruhigen, freundlichen Art aufgefallen. Eines Tages hatte sie ihn zum Kaffee eingeladen, und da hatte er ihr aus seinem Leben erzählt. Nach einem Streit mit seinen Eltern habe er vor einigen Jahren seine Heimatstadt verlassen und sei von da an lange durch die Lande gezogen und immer mehr auf die schiefe Bahn geraten. Da habe ihm eines Tages ein Pfarrer, bei dem er etwas zu essen bekam, ganz unvermittelt gesagt: „Mann, Sie sollten ein Ebenbild Gottes sein! Was hat die Sünde aus Ihnen gemacht?“ Dieser Satz habe ihn getroffen wie ein Blitz und ihn nie mehr losgelassen. Plötzlich sei ihm sein ganzes Elend bewusst geworden. Einige Zeit darauf habe ihm jemand den Weg gezeigt, wie man als Mensch zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurückfinden könne: indem man mit all seiner Schuld und Verlorenheit zu Jesus Christus komme. Das habe er getan, und durch Jesus sei er ein neuer Mensch geworden. Auch mit seinen Eltern habe er sich versöhnt. Nur Jesus sei dieses neue Leben zu verdanken.

Bewegt dankte Wilhelm Busch der alten Dame für diesen Bericht, und gemeinsam beteten sie darum, dass noch viele junge Menschen, die ziellos durchs Leben irren, zu Jesus finden.

Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich.

(Johannes 14,6)

4. September

Die „unendliche Geschichte“

Eine gläubige Mutter erzählt: „Während des Tages nehme ich mir immer wieder ein bisschen Zeit, um abzuschalten und in der Bibel zu lesen. Während meine Tochter heranwuchs, war das für sie ein vertrauter, gewohnter Anblick. Aber nachdem sie mich mehrere Jahre lang dabei beobachtet hatte, wurde sie doch ein

wenig besorgt, und schließlich fragte sie mich: „Mama, wirst du denn nie damit fertig, dieses Buch zu lesen?“

Nein, wir werden sicher nie damit fertig, dieses Buch zu lesen. Es bietet uns genug Lesestoff für unser ganzes Leben. Wie oft wir die Bibel auch zur Hand nehmen: Sie hat uns immer wieder etwas Neues zu sagen. Und je öfter wir hineinschauen, desto mehr Schätze entdecken wir in ihr.

Wem Gott die Augen für sein Wort geöffnet hat, der schaut in eine Wunderwelt hinein.

(Dietrich Bonhoeffer)

5. September

Halt in sich selbst finden?

Zwei Mädchen stiegen in die Straßenbahn ein; eins trug das Abzeichen „Jesus lebt“. Einer der Mitfahrenden spottete: „Mit dem Quatsch bin ich fertig.“ Sein Nachbar antwortete: „Sie denken, Sie brauchen das nicht. Ich aber brauche es.“

Der Erste spürte Oberwasser und sagte: „Man muss seinen Halt eben in sich selbst haben.“ Darauf entgegnete der andere: „Das können wir gleich ausprobieren. Bei der nächsten Kurve halten Sie sich an Ihrer Krawatte fest.“

Rolf Sättler

Seinen Halt in sich selbst haben – das ist etwa genauso realistisch wie Münchhausens Behauptung, sich an seinen eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen zu können. Sicherheit auf der schwankenden Bühne des Lebens bekommen wir nur „von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten“ (Jakobus 1,17).

Gottes Zusage und sein Eid ermutigen und stärken alle, die an der von Gott

versprochenen Hoffnung festhalten. Diese Hoffnung ist für uns ein sicherer und fester Anker, der hineinreicht in den himmlischen Tempel, bis ins Allerheiligste hinter dem Vorhang.

(Hebräer 6,18-19; Hfa)

6. September

Am Ende?

Ein Familienvater erzählt: „Als ich kürzlich mit unserem Hund spazieren ging, schlug ich aus einer Laune heraus einen anderen Weg ein als sonst. So kam ich durch eine abgelegene Straße und sah dort einen weißen Kombi, der offenbar schon seit einiger Zeit an dieser Stelle stand. Er war voller Laub, die Scheiben waren verstaubt, die Nummernschilder abgeschraubt, und am Rückfenster klebte ein orangefarbener Zettel von der zuständigen Behörde mit der Aufforderung an den Besitzer, das Fahrzeug von der Straße zu nehmen und ordnungsgemäß zu entsorgen, da ihm sonst diese oder jene Maßnahmen drohten ...

Tja, dachte ich, dieser Wagen ist wohl nach seiner Fahrt über Europas Straßen am Ende. Der Elch, der anscheinend von einem länger zurückliegenden Schwedenurlaub an der Scheibe klebte, war an den Rändern abgeblättert, die Reifen waren abgefahren, der Auspuff angerostet. Entweder hatte der Besitzer kein Geld mehr für die Steuer gehabt, oder der Wagen war kaputt und die Reparatur nicht lohnend. Mit einem etwas wehmütigen Gedanken an die Vergänglichkeit dieses Erdenlebens schlenderte ich an dem ausgedienten Fahrzeug vorüber, da fiel mein Blick auf eine Visitenkarte, die am Fenster der Fahrertür haftete. Neugierig trat ich näher und las: ‚Wir sind an Ihrem Wagen interessiert. Mit oder ohne TÜV, egal welcher Zustand, egal wie viele Kilometer. Melden Sie sich bitte bei ...‘ Mir war klar, was sich dahinter verbarg, da ich selbst schon einige solcher Karten an meinem letzten Auto gefunden hatte. Es handelt sich um ausländische Firmen, die alte Wagen ins Ausland bringen. Dort, wo die

Arbeitskräfte billiger sind als bei uns und es keine Steuernachteile für alte Autos gibt, werden sie dann völlig überholt und frisch lackiert und als Privatfahrzeuge oder Taxis eingesetzt. Ich wusste schon länger über diesen Geschäftszweig Bescheid, aber heute ging mir zum ersten Mal auf, was für ein wunderbares Gleichnis das eigentlich ist: An der Heckscheibe des Wagens klebte die Aufforderung, das unnütze Ding von der Straße zu nehmen – und am Seitenfenster steckte die Nachricht: ‚Wir sind daran interessiert, Ihr Fahrzeug zu erwerben.‘ Wenn ein Mensch mit seinem eigenen Leben am Ende ist, wenn er in den Augen seiner Mitmenschen gescheitert ist, wenn er selbst keinen Sinn mehr in seinem Leben sieht, wenn alles in Scherben liegt und es nur noch darum geht, die Überbleibsel einigermaßen anständig zu entsorgen, dann gibt es einen, der sagt: ‚Ich bin an dir und deinem Leben interessiert. Ich bringe dich wieder in Ordnung und gebe dir eine neue Bestimmung in meinem Reich, in dem andere Gesetze gelten als in dieser Welt.‘“

Es ist nicht auszudenken, was Gott aus den Scherben unseres Lebens machen kann, wenn wir sie ihm ganz überlassen.

(Blaise Pascal)

7. September

Danke für die neue Chance

Peter Gutwasser war einer der Menschen, die „es geschafft“ hatten. Er war – lange vor der „Wende“ – aus der ehemaligen DDR in die Bundesrepublik übergesiedelt, und als nach mehreren abgelehnten Ausreiseanträgen seine damalige Vorlobte Martina nachkommen durfte, begannen die beiden voller Eifer, an ihrer gemeinsamen Zukunft zu bauen. Durch seinen Fleiß hatte Peter Gutwasser bald die Karriereleiter erklommen, er arbeitete als Sportlehrer an einer Schule und gab zusätzlich Tennisunterricht in einem Club. Und mit der Geburt der

beiden Töchter und dem Umzug in ein hübsches „Häuschen im Grünen“ schien das Glück vollkommen.

Leider hatte dieses äußerlich so harmonische Bilderbuchleben eine dunkle Kehrseite: Peter hatte sich im Laufe der Jahre angewöhnt, immer mehr Alkohol zu trinken. Angefangen hatte es auf Feiern mit Tenniskameraden; dann hatte er den Alkohol mehr und mehr gebraucht, um seinen anstrengenden Alltag zu meistern und den Druck auszuhalten, der aufgrund seiner finanziellen Verpflichtungen auf ihm lastete. Auf das Familienleben wirkte sich seine Abhängigkeit jedoch zerstörerisch aus, so dass Martina nach Jahren stiller Verzweiflung schließlich unmittelbar nach einem heftigen Streit die Koffer packte, um ihren Mann zu verlassen. Auch Peter suchte das Weite, allerdings mit seinem Wagen und einem Alkoholspiegel von 2,5 Promille. Seine Fahrt endete bereits nach wenigen Kilometern – vor einem Baum. Peter überlebte und wurde zunächst in ein Krankenhaus gebracht und später in eine Rehaklinik aufgenommen. Deren Leiter war Christ, und in einem persönlichen Gespräch wies er seinen Patienten auf die Möglichkeit eines Neuanfangs mit Jesus Christus hin. Ein Schlüsselerlebnis war für Peter, als der Klinikleiter ihm die Bibelstelle von dem Blinden vor Jericho vorlas und ihm erklärte, Jesus wolle ihm ebenfalls die Augen öffnen und ihm ein ganz neues Leben schenken. Peter war tief berührt und nahm das Angebot an. Und wirklich geschah das Versprochene: Er sah sein bisheriges Leben in einem völlig anderen Licht; auch seine Sucht, die er bis dahin immer geleugnet hatte, akzeptierte er nun als Tatsache, und er begriff, wie viel Not er damit über seine Familie gebracht hatte. Das war der erste Schritt zu seiner Gesundheit.

Auch wenn es danach noch manche Stürme zu überstehen galt, ging es doch stetig bergauf. Die Eheleute fanden wieder zueinander, und auch seine Arbeitsstelle als Lehrer konnte Peter behalten. Dadurch, dass er nach seiner Rückkehr aus der Klinik vollkommen offen zu Kollegen und Schülern war, erfuhr er viel Unterstützung.

Mit einer kleinen, symbolischen Tat brachte er seine Dankbarkeit für diese Wende in seinem Leben zum Ausdruck: An dem Baum, an dem damals seine

Irrfahrt geendet hatte, brachte er ein Täfelchen an mit der Aufschrift: „Danke für die neue Chance.“ Als er in einer Fernsehsendung von seinen Erlebnissen berichtete, setzte er hinzu: „Dieser Dank gilt unserem Herrn, der mich errettet hat.“

Denn er (Gott) will, dass alle Menschen errettet werden und seine Wahrheit erkennen.

(1. Timotheus 2,4; Hfa)

8. September

Gute Idee!

Während eine junge Frau an einer Ampel wartete, ging der Motor ihres Autos aus. Sie versuchte, ihn wieder anzulassen, aber es tat sich nichts. Die Ampel sprang auf Grün, und da saß sie nun, ärgerlich und beschämt, und hielt den Verkehr auf. Das Auto hinter ihr hätte überholen können, aber stattdessen machte der Fahrer sie noch zusätzlich dadurch nervös, dass er ununterbrochen auf die Hupe drückte.

Nach einem weiteren verzweifelten Versuch, den Motor zu starten, stieg sie aus und ging zu dem Huper. Überrascht kurbelte der Mann sein Fenster herunter.

„Wissen Sie was?“, sagte die Frau. „Sie bringen mein Auto in Gang, und ich setze mich hier rein und drücke für Sie auf die Hupe!“

*Wer geduldig ist, der ist weise; wer aber ungeduldig ist, offenbart seine Torheit.
(Sprüche 14,29; L)*

9. September

Späte Reue

In der von Pastor Wilhelm Busch herausgegebenen Zeitschrift „Licht und Leben“

wurde in einem Heft des Jahrgangs 1949 über folgende Begebenheit berichtet: Eine wohlhabende ältere Christin beschäftigte ein Hausmädchen. Diese junge Frau lief ihrer Dienstherrin eines Tages davon. Zuvor hatte sie noch eine größere Summe Geld entwendet. Mehrere Monate danach befand sie sich in großen Schwierigkeiten: Sie erwartete ein uneheliches Kind, was zur damaligen Zeit noch als große Schande galt. Der Vater des Kindes hatte sie verlassen, und nun stand sie ganz allein da und sah einer ungewissen Zukunft entgegen, denn wenn das Kind einmal da wäre, würde sie ja fürs Erste nicht mehr arbeiten können. Als ihre einstige Arbeitgeberin dies hörte, empfand sie Genugtuung. Natürlich hätte sie dem Mädchen vergeben und es wieder bei sich aufnehmen können, aber sie tat es nicht. „Gott hat sie gestraft“, dachte sie, „und sie hat es verdient.“

Als das Baby zur Welt kam, hatte die Verzweiflung der jungen Frau ihren Höhepunkt erreicht. So ließ sie sich zu einer entsetzlichen Kurzschlusshandlung hinreißen: Sie brachte das Neugeborene um. Bald wurde die Tat entdeckt, und so fand sich die junge Frau kurz darauf vor Gericht wieder. Ihre ehemalige Dienstherrin war ebenfalls zur Verhandlung bestellt worden, denn sie sollte in Bezug auf das vorherige Verhalten ihres Hausmädchens als Zeugin aussagen. Als jene Christin aber den Gerichtssaal betrat, geschah etwas Seltsames: Sie setzte sich nicht auf die Zeugenbank, sondern nahm neben der jungen Frau auf der Anklagebank Platz. Als der Gerichtsdienner sie auf ihren Irrtum hinwies und sie zu ihrem richtigen Platz führen wollte, erwiderte sie: „Nein, ich gehöre hierher, auf die Anklagebank. Ich bin an dieser Tat ebenso schuld wie meine Angestellte. Ich hätte ihr meine Hilfe anbieten und sie aus ihrer ausweglosen Lage befreien können, aber ich habe es nicht getan.“

Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.

(Jakobus 4,17)

10. September

Der verschwundene Zaun

Während des Zweiten Weltkriegs trugen einige französische Soldaten den Leichnam eines Freundes zum Friedhof einer kleinen Ortschaft, damit er dort ordnungsgemäß begraben werden konnte. Der Gemeindepfarrer hinderte sie jedoch an ihrem Vorhaben. „Es tut mir Leid, aber euer Kamerad kann hier nur beerdigt werden, wenn er katholisch war.“

Die Soldaten waren verletzt und entmutigt, aber sie gaben nicht auf. Sie beschlossen, ihm selbst die letzte Ehre zu erweisen. Außerhalb des Friedhofszaunes hoben sie ein Grab aus und legten ihren Freund hinein. Bevor sie am nächsten Morgen die Gegend verlassen mussten, kehrten sie noch einmal zurück, um sich von ihrem toten Kameraden zu verabschieden. Aber so sehr sie auch suchten, sie konnten die Stelle, wo sie ihn begraben hatten, nicht mehr wiederfinden. Schließlich gingen sie zum Haus des Pfarrers und baten ihn um Hilfe. Er erklärte ihnen: „Gestern Abend konnte ich einfach nicht zur Ruhe kommen. Während der ersten Hälfte der Nacht habe ich wach gelegen und mich dafür geschämt, wie ich mich euch gegenüber verhalten habe. Und die zweite Hälfte der Nacht habe ich damit zugebracht, den Zaun zu entfernen.“

Jesus spricht:

Heiliger Vater! Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir!

(Johannes 17,11b)

11. September

Es geht nicht anders!

Willst du, dass wir mit hinein

in das Haus dich bauen,
lass es dir gefallen, Stein,
dass wir dich behauen.

Friedrich Rückert

Woran Rückert (1788-1866) gedacht hat, als er dieses Gedicht verfasste, ist nicht bekannt. Fest steht jedoch, dass es sich problemlos auf unser Leben als Christen übertragen lässt. Denn die Bibel sagt, dass die Gläubigen selbst die Steine sind, aus denen das Haus Gottes aufgebaut wird. Gott möchte, dass jeder, der an ihn glaubt, zu einem solchen Haus gehört. Es ist unsere Entscheidung, ob wir darauf eingehen wollen und zulassen, dass er an uns arbeitet und uns so verändert, wie es zu diesem Zweck erforderlich ist.

*Lasst auch ihr euch als lebendige Steine zu einem Haus aufbauen, das Gott gehört. Darin sollt ihr als seine Priester dienen, die ihm als Opfer ihr Leben zur Verfügung stellen. Um Jesu willen nimmt Gott diese Opfer an.
(1. Petrus 2,5; Hfa)*

12. September

Warum auswendig lernen?

Simone W. berichtet folgendes Erlebnis aus ihrer Schulzeit: „Eines Tages gab uns unser Lateinlehrer die Aufgabe, ein bestimmtes Gedicht auswendig zu lernen. Natürlich waren wir nicht gerade begeistert – das Auswendiglernen war schon damals nicht mehr besonders ‚in‘. Daraufhin erzählte unser Lehrer uns von einer besonderen Erfahrung, die er in der Kriegsgefangenschaft gemacht hatte. In dieser Notlage, in der Einsamkeit und Verzweiflung, die er dort empfunden hatte, hatte er begonnen, sich all die Gedichte und Liedverse aufzusagen, die er auswendig kannte. Das hatte seinen Geist mit etwas Schönerem und Sinnvollem

erfüllt; es war ein Gegengewicht zu der erlebten trostlosen Realität und gab ihm Kraft und Halt. Er sagte: ‚Dass ich solch einen reichen Schatz an Gedichten in meinem Kopf hatte, half mir, diese Zeit zu überleben.‘

Als ich später Christin wurde und begriff, wie unentbehrlich für uns das Wort Gottes als tägliche Nahrung ist, sah ich diese Erfahrung unseres Lehrers noch einmal mit ganz anderen Augen. Ich dachte: Wenn schon diese Gedichte für ihn so wertvoll waren, wie viel mehr sollten wir Christen uns bemühen, so viele Bibelverse wie möglich auswendig zu lernen und in unserm Innern als Schätze anzuhäufen, die uns niemand mehr wegnehmen kann. Von ihnen können wir in guten und auch in schlechten Zeiten zehren. Es muss ja nicht unbedingt passieren, dass wir in Gefangenschaft geraten und uns die Bibel weggenommen wird. Auch in unserem ganz normalen Alltagsleben kommen wir oft in Situationen, in denen wir dringend ein Bibelwort brauchen, das uns Trost, Kraft oder Weisheit schenkt. Und dann ist häufig keine Zeit, erst in der Bibel oder der Konkordanz nach einem passenden Vers zu suchen – da kommt es darauf an, dass wir unser ‚Schwert des Geistes‘ sofort parat haben und einsetzen können.“

Mit den Heiligen Schriften in der Hand ist der Mensch, der sich Gott zur Verfügung gestellt hat, ausgerüstet für alle Aufgaben seines Dienstes.

(2. Timotheus 3,16; GN)

13. September

Wes das Herz voll ist ...

Der Film „Bowling for Columbine“ gilt als einer der erfolgreichsten Dokumentarfilme aller Zeiten. Der Regisseur Michael Moore untersucht darin die möglichen Gründe für die hohe Gewaltbereitschaft in den USA. (Zum Vergleich: In den meisten europäischen Ländern sterben unter 100 Personen pro Jahr durch Schusswaffen, in den USA sind es über 11.000.) Dass Schusswaffen in den USA

so leicht erhältlich sind und ein großer Prozentsatz von Privatpersonen über solche verfügt, ist Moores Ansicht nach nicht der einzige Grund. In Kanada verhält sich dies nämlich genauso; die Kriminalitätsrate liegt dort jedoch unvergleichlich niedriger. Die wichtigste Ursache ist in Moores Augen das Klima der Angst, das in den USA – so Moore – bewusst geschürt wird und von Kindheit an die Bürger prägt. Die Medien sind hauptsächlich darauf ausgerichtet, Schreckensnachrichten zu verbreiten und ihre Reporter von einem Horrorszenario zum nächsten zu schicken. Moore kommt zu dem Ergebnis: Womit sich die Menschen beschäftigen, das prägt ihre Gefühle und Einstellungen und letztlich auch ihr Handeln.

Vielleicht ist es gar nicht so verkehrt und „welfremd“, wenn man sich nicht jeden Tag die Nachrichten ansieht und sich manchmal einfach eine Auszeit von all den schockierenden Enthüllungen gönnt, die tagtäglich durch die Medien fluten. Natürlich sollen wir als Christen nicht den Kopf in den Sand stecken, aber wir müssen uns auch nicht wahllos allem aussetzen, was auf uns einprasselt. Wir sind verantwortlich für die Bilder und Informationen, mit denen wir unseren Kopf füllen. Nicht umsonst schrieb Paulus an die Christen in Philippi:

Im Übrigen, meine Brüder und Schwestern: Richtet eure Gedanken auf das, was als rechtschaffen, ehrbar und gerecht gilt, was rein, liebenswert und ansprechend ist, auf alles, was Tugend heißt und Lob verdient.
(*Philipper 4,8; GN*)

14. September

Kämpfen oder fliehen?

Der Stier und der Hirsch

Ein schwerfälliger Stier und ein flüchtiger Hirsch weideten auf einer Wiese zusammen.

„Hirsch“, sagte der Stier, „wenn uns der Löwe anfallen sollte, so lass uns für einen Mann stehen; wir wollen ihn tapfer abweisen.“

„Das mute mir nicht zu“, erwiderte der Hirsch; „denn warum sollte ich mich mit dem Löwen in ein ungleiches Gefecht einlassen, da ich ihm sicherer entlaufen kann?“

Gotthold Ephraim Lessing

Auch wenn die Bibel uns dazu auffordert, dem Teufel zu widerstehen (1. Petrus 5,9), bedeutet das nicht in jedem Fall, dass wir uns mit ihm auf ein Gefecht einlassen sollen. Zum Beispiel ist es für einen ehemaligen Alkoholiker nicht ratsam, sich in eine Wirtschaft zu setzen und seine Standhaftigkeit dadurch zu beweisen, dass er sich an Apfelsaft labt, während sich die Tischnachbarn alkoholische Getränke servieren lassen. Es kann sein, dass er einmal notgedrungen in eine solche Lage gerät (z.B. bei einer Familienfeier) und dann auch von Gott die Kraft bekommt, stark zu bleiben, aber er sollte sich nicht bewusst in eine solch kritische Situation begeben. Jeder von uns kennt seine Schwachstellen, und wenn wir Gefahren am Horizont auftauchen sehen, tun wir gut daran, beizeiten die Flucht zu ergreifen. Daran ist nichts Beschämendes oder Ehrenrühriges – die Herausforderungen und Anfechtungen, denen wir auf unserem Glaubensweg ausgesetzt sind, sind ohnehin schon groß genug. Da ist es nicht nötig, dass wir uns selbst noch zusätzliche Probleme schaffen.

Jesus spricht:

In der Welt habt ihr Bedrängnis; aber seid guten Mutes, ich habe die Welt überwunden.

(Johannes 16,33)

15. September

Gut pariert!

Der jüdische Philosoph Moses Mendelssohn (1729-1786), der Großvater des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, wurde einmal zu einem Essen bei König Friedrich II. eingeladen. Kurz bevor die Gäste kamen, hatte der König einen witzigen Einfall. Er nahm die Tischkarte des Gelehrten und notierte unter dem Namen Mendelssohn: „... ist ein Esel.“ Darunter setzte er seine Unterschrift. Als die Gäste erschienen und sich zu Tisch setzten, beobachtete der König Mendelssohn ganz genau. Dieser betrachtete die Karte, verzog jedoch keine Miene. Friedrich II. ärgerte sich darüber, und um den Philosophen doch noch zu einer Reaktion zu provozieren, forderte er ihn auf vorzulesen, was auf seiner Tischkarte stand. Mendelssohn ergriff das Stück Papier, erhob sich und las ganz langsam unter besonderer Betonung der Zahlwörter: „Mendelssohn ist ein Esel – Friedrich der zweite.“

Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein; und wer einen Stein wälzt, auf den rollt er zurück.

(Sprüche 26,27)

16. September

Achtung, Zeitbombe!

In dem spannenden Film „Miss Undercover“ spielt Sandra Bullock eine FBI-Agentin, die „undercover“ bei einem Schönheitswettbewerb ermittelt. Dabei geht es offiziell darum, dass die Siegerin ein Stipendium für ein College erhalten soll. Inoffiziell zielt die Veranstalterin jedoch in erster Linie darauf ab, sich selbst zu profilieren. Nun ist dem FBI eine Information zugespielt worden: Während der Preisverleihung soll ein Attentat verübt werden. In Ermangelung anderer

geeigneter Kandidatinnen muss nun die eher burschikose Agentin Grace Hart in kürzester Zeit in ein „Model“ verwandelt werden, um als „Miss New Jersey“ an dem Wettbewerb teilzunehmen. Gegen Ende des Films weiß der Zuschauer, dass der geplante Anschlag ein Racheakt der Veranstalterin ist, die sich nicht damit abfinden kann, dass sie abgehalftert und durch eine Konkurrentin ersetzt werden soll. Allerdings bleibt die fieberhafte Suche nach der versteckten Bombe ohne Erfolg, bis „Miss New Jersey“ im Moment der Preisvergabe plötzlich erkennt: Die Sprengvorrichtung ist in der Krone für die Gewinnerin versteckt. So stürzt sie, die Zweite, in dem Augenblick auf die Siegerin zu, als dieser die Krone auf den Kopf gesetzt wird. Das Publikum und die Konkurrentinnen sind entsetzt – sie denken, „Miss New Jersey“ sei eifersüchtig auf die Gewinnerin. Es kommt zu einem aufregenden Handgemenge, bei dem sich die Ordner bemühen, die vermeintlich „durchgedrehte“ Grace von ihrem Vorhaben abzuhalten. Mit der Kraft der Verzweiflung befreit sie sich schließlich, reißt „Miss Rhode Island“ die Krone weg und schleudert sie hinter die Bühne – gerade noch in allerletzter Minute: Während sie noch fliegt, wird die Zündung betätigt. Krachend schlägt die Sprengvorrichtung hinter den Kulissen ein, ein Funkenregen ergießt sich über die Bühne, Dekorationsgegenstände fliegen durch die Luft, aber niemand wird verletzt. Als sich die Wogen schließlich etwas geglättet haben, wird „Miss New Jersey“ enttarnt, und alle erfahren, dass sie nur zum Schutz der Beteiligten gehandelt hat.

Vielleicht geht es uns manchmal ähnlich wie der scheinbar betrogenen Gewinnerin – mit allen Kräften wollen wir etwas festhalten, das uns jemand wegnehmen will. Aber vielleicht ist gerade dies gar nicht gut für uns, sondern enthält eine verborgene Gefahr. Und vielleicht ist derjenige, der es uns abspenstig machen will, gar nicht unser Feind, sondern er handelt im Auftrag Gottes, ob ihm dies nun bewusst ist oder nicht.

Du allein, Herr, weißt, was mir wirklich dienlich ist. Gib mir oder nimm mir, aber mach meinen Willen dem deinen gleich.

(Blaise Pascal)

17. September

Mit dem Leben bezahlt ...

Paula und Jakob B., ein Ehepaar aus Annweiler am Trifels, waren sehr glücklich miteinander. Als ihre drei Kinder noch klein waren, musste Jakob in den Zweiten Weltkrieg ziehen. In seiner Abwesenheit besuchte Paula einmal auf die Empfehlung einer Verwandten hin eine Wahrsagerin. Diese prophezeite ihr ein langes und glückliches Leben. Sie sagte unter anderem: „Du brauchst dich nicht zu fürchten, wenn es Bombenalarm gibt. Du und deine Kinder, ihr werdet den Krieg unversehrt überstehen.“

Paula freute sich über diese ermutigende Verheißung, die ihr Trost und Kraft gab.

Eines Tages heulten wieder die Sirenen in ihrem Heimatort. Alle Menschen suchten Zuflucht im Luftschutzkeller, aber Paula blieb mit ihren Kindern zu Hause. Sie hatte keine Angst. Wenige Minuten später lag ihr Haus in Schutt und Asche. Es war von einer Bombe getroffen worden. Dass Paula auf diese Wahrsagerin vertraute, haben sie und ihre drei kleinen Kinder mit dem Leben bezahlt. Und ihr Ehemann fand bei seiner Rückkehr aus dem Krieg nicht nur ein zerstörtes Haus vor; sein ganzes Leben war zu Bruch gegangen.

Nicht immer liegen Menschen, die anderen die Zukunft voraussagen, mit ihren Prognosen so falsch wie jene Wahrsagerin. Aber Gott weiß, warum er uns verbietet, uns auf okkulte Praktiken einzulassen. Wir können dadurch in große Gefahr geraten, und davor will er uns bewahren.

Wendet euch nicht an Wahrsager und an Leute, die die Geister der Toten befragen.

(3. Mose 19,31; GN)

Frag nicht die Sterne, was du tun sollst. Frag den, der die Sterne gemacht hat.
(Joyce Meyer)

18. September

Nach der PISA-Studie ...

Im Auftrag eines Marktforschungsinstitutes führte ein junger Mann in der Fußgängerzone einer deutschen Großstadt eine Meinungsumfrage durch. Er fragte einen geschäftig vorbeieilenden Passanten: „Entschuldigen Sie bitte, aber was ist Ihrer Ansicht nach das größte Problem in unserem Land: Mangel an Wissen oder Mangel an Interesse?“

Der Passant musterte ihn kurz, zuckte die Schultern und entgegnete: „Weiß ich nicht. Ist mir auch egal.“

Eine lustige kleine Geschichte – und doch enthält sie eine Botschaft. Manchmal ist solch eine „Weiß-ich-nicht-ist-mir-auch-egal“-Haltung sicherlich eine Art Selbstschutz, der uns hilft, unsere Kräfte zu schonen. Niemand kann schließlich alles wissen und sich zu allem ein Urteil bilden. Aber grundsätzlich sollten Christen doch zu aktuellen Fragen eine Meinung haben und Stellung beziehen. Denn das hat Jesus auch getan.

Mein Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis.
(Hosea 4,6)

19. September

Der weise Fischer

Ein reicher Industrieller machte Urlaub auf einer kleinen Insel. Eines Nachmittags beim Strandbummel sah er einen einheimischen Fischer, der faul neben seinem

Boot saß und in die Sonne blinzelte.

„Warum sind Sie nicht auf dem Meer und fischen?“, fragte der Reiche.

„Weil ich für heute genug Fische gefangen habe“, erwiderte der Fischer und lächelte.

„Warum fangen Sie denn nicht mehr Fische, als Sie brauchen?“, wollte der Urlauber wissen.

„Warum, was sollte ich denn mit ihnen machen?“

„Dann würden Sie mehr Geld verdienen“, entgegnete sein Gegenüber ungeduldig. „Sie könnten ein besseres Schiff kaufen, mit dem Sie weiter aufs Meer hinausfahren könnten. So würden Sie noch mehr Fische fangen und immer mehr verdienen. Dann könnten Sie sich große, stabile Nylonnetze anschaffen und noch mehr Fische fangen. In kurzer Zeit hätten Sie eine ganze Flotte, und Sie wären reich wie ich!“

Der Fischer gab zurück: „Und was würde ich dann tun?“

„Dann könnten Sie sich hinsetzen und das Leben genießen“, sagte der Industrielle.

Da erwiderte der Fischer gelassen: „Was meinen Sie, was ich gerade tue?“

*Die Gottseligkeit mit Genügsamkeit aber ist ein großer Gewinn; denn wir haben nichts in die Welt hereingebracht, so dass wir auch nichts hinausbringen können.
(1. Timotheus 6,6-7)*

20. September

Lob der Geduld

Zu diesem Thema gibt es ein schönes Gedicht von Theodor Fontane:

Überlass es der Zeit

Erscheint dir etwas unerhört,
bist du in tiefstem Herzen empört,
bäume nicht auf, versuch's nicht mit Streit,
berühr es nicht, überlass es der Zeit.
Am ersten Tag wirst du feige dich schelten,
am zweiten lässt du dein Schweigen schon gelten,
am dritten hast du's überwunden;
alles ist wichtig nur auf Stunden,
Ärger ist Zehrer und Lebensvergifter,
Zeit ist Balsam und Friedensstifter.

*Jeder Mensch sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.
Denn eines Menschen Zorn wirkt nicht Gottes Gerechtigkeit.
(Jakobus 1,19-20)*

21. September

Neue Mathematik

Der Schweizer Philosoph und Schriftsteller Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) wurde einmal von einer Dame gefragt, wie er sich sein Urteil über Frauen bilde. Er antwortete ihr: „Ich bewerte die Herzengüte mit einer Eins, alle anderen Eigenschaften mit einer Null.“

„Ist das nicht ein wenig ungerecht?“, fragte die Dame erstaunt.

„O nein“, entgegnete Rousseau. „Denn wenn die Herzengüte eins ausmacht und beispielsweise für Charme, Schönheit und Geist eine Null hinzukommt, dann macht das schon 1.000. Wo aber die Herzengüte fehlt, bleibt alles Übrige null.“

Diese Anekdote ist eine schöne Illustration für Paulus' Abhandlung über die Liebe in 1. Korinther 13: Wenn uns Christen nämlich die Liebe fehlt, dann haben

all unsere Fähigkeiten, Leistungen und geistlichen Gaben bei weitem nicht die Wirkung, die sie hätten, wenn sie von der Liebe umhüllt und getragen wären. Die Liebe ist die „Eins“, die den „Nullen“, die auf sie folgen, ihren Wert verleiht.

Wenn ich in den Sprachen der Menschen und der Engel rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz geworden oder eine schallende Zimbel. Und wenn ich Weissagung habe und alle Geheimnisse und alle Erkenntnis weiß und wenn ich allen Glauben habe, so dass ich Berge versetze, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austelle und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich Ruhm gewinne, aber keine Liebe habe, so nützt es mir nichts.

(1. Korinther 13,1-3)

22. September

Nicht umsonst gestorben

Im Jahr 1997 starb der niederländische Junge Remco van Waes im Straßenverkehr. Ein rechts abbiegender Lkw-Fahrer hatte den Jungen, der mit seinem Fahrrad unterwegs war, übersehen und überrollt. Remco hatte sich im toten Winkel des Lkw-Fahrers befunden. Sein Vater Wilbert war fassungslos; er vergrub sich jedoch nicht in seinem Schmerz, sondern versuchte, das Geschehene zu begreifen. Ein befreundeter Fahrlehrer erläuterte ihm das Problem des toten Winkels bei Lkws; dieser beträgt bei Gebrauch der üblichen drei Seitenspiegel immer noch 38 Prozent! Statistiken zeigten, dass in den Niederlanden die Hälfte aller tödlichen Unfälle mit Radfahrern durch rechts abbiegende Lkw verursacht wurden; jedes Mal hatte der Fahrer den Radfahrer nicht bemerken können. So entwickelte Wilbert gemeinsam mit dem Fahrlehrer einen neuen, zusätzlichen Außenspiegel für Lkws und Busse, den so genannten Dobl-Spiegel. Dieser reduziert den toten Winkel von 38 auf vier Prozent! Es

vergingen mehrere Jahre, bis die zuständigen Behörden von Nutzen und Notwendigkeit dieses Spiegels überzeugt waren; inzwischen ist er in den Niederlanden jedoch vorgeschrieben, und seitdem verringerten sich die tödlichen Unfälle um die Hälfte. Heute ist dieser Spiegel in Belgien und Dänemark ebenfalls Pflicht, und auch in Berlin hat der Werbefachmann Martin Kenne einen Vorstoß unternommen, den Dobli-Spiegel bekannt zu machen. (In Deutschland sterben zurzeit noch jährlich 150 Radfahrer auf dieselbe Weise.) Kenne richtete ein Spendenkonto ein, auf dem bereits 15.000 Euro eingegangen sind; jeder interessierte Fuhrunternehmer bekommt den ersten Sicherheitsspiegel umsonst. Ein Kfz-Mechaniker in Neukölln montiert die Spiegel kostenlos; er ist von deren unschätzbarem Wert überzeugt und möchte den Spediteuren durch sein Angebot die Entscheidung erleichtern.

Man kann davon ausgehen, dass durch Einführung des Spiegels europaweit mittlerweile mehreren Hundert Menschen das Leben gerettet wurde. Der Einsatz von Wilbert van Waes hat den größten Respekt verdient. Zweifellos hat der Tod seines Sohnes ihn tief getroffen, aber er hat sich nicht in seinen Schmerz vergraben, sondern dafür gesorgt, dass sein Sohn nicht umsonst gestorben ist. Auch Gott möchte, dass sein Sohn für niemanden von uns umsonst gestorben ist, sondern dass so viele Menschen wie nur irgend möglich die „angebotene Hoffnung“ (Hebräer 6,19; L) ergreifen und aus dem „toten Winkel“ heraustreten ins ewige Leben.

*Er, unser Herr, ist für uns gestorben, damit wir zusammen mit ihm leben.
(1. Thessalonicher 5,10; GN)*

23. September

Keine Harmonie ohne die zweite Geige

Eines Tages interviewte ein Journalist den berühmten Komponisten und

Orchesterdirigenten Leonard Bernstein. Die letzte Frage schien sehr naiv zu sein: „Welches Instrument wird im Sinfonieorchester am wenigsten gern gespielt?“

Verschmitzt lächelnd antwortete der Meister, ohne zu zögern: „Die zweite Geige. Jeder möchte furchtbar gern die erste Geige spielen, und es gibt nur wenige, die die gleiche Begeisterung und das gleiche Interesse für die zweite Geige aufbringen. Alle streben nur nach der Stellung des ersten Geigers, und nur wenige verstehen, wie wichtig der zweite Geiger ist. Die berühmtesten Orchester der Welt sind die, welche die besten zweiten Geiger haben – denn alle Orchester haben ausgezeichnete erste Geiger. Ohne die zweite Geige aber gibt es keine Harmonie!“

Diese Aussage erinnert an das Zusammenspiel der linken und der rechten Hand. Bei Rechtshändern spielt die rechte Hand die „erste Geige“, während die linke bei manchen Aufgaben weniger geschickt ist; bei Linkshändern ist es umgekehrt. Aber bei den meisten Arbeiten, die ein Mensch tut, braucht er beide Hände, die harmonisch miteinander ihre Aufgabe erfüllen. Wer schon einmal eine Zeit lang einen Arm im Gips hatte, weiß, wie schmerzlich man eine Hand, die nicht einsetzbar ist, vermisst. Und gerade die Verschiedenartigkeit beider Hände ist wichtig für das optimale Funktionieren. Nicht umsonst sagt der Volksmund über einen Ungeschickten, er habe „zwei linke Hände“. Und – auch wenn es darüber kein Sprichwort gibt – mit zwei rechten Händen wären wir nicht besser dran.

Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich brauche dich nicht; oder wieder das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht; sondern gerade die Glieder des Leibes, die schwächer zu sein scheinen, sind notwendig.

(1. Korinther 12,21-22)

24. September

Wertvoller Tipp

Charles Schwab, in den 20er-Jahren Präsident der Gesellschaft *Bethlehem Steel*, traf sich eines Tages mit dem Managementberater Ivy Lee, da er die Produktivität seiner Firma steigern wollte. „Wir wissen, was wir tun sollten“, erklärte Schwab. „Wenn Sie uns einen besseren Weg zeigen können, wie wir dorthin kommen, dann werde ich auf Sie hören. Und ich bin bereit, Ihnen dafür jeden auch nur einigermaßen vernünftigen Preis zu zahlen.“

Lee sagte, dass er ihm helfen könne, wenn Schwab ihm nur 20 Minuten seiner Zeit widme. Er gab ihm ein leeres Blatt Papier und forderte ihn auf: „Schreiben Sie darauf die sechs wichtigsten Dinge, die Sie morgen erledigen müssen.“ Schwab tat, was Lee verlangte.

„Nun nummerieren Sie sie in der Reihenfolge der Bedeutung, die sie für Sie und die Firma haben.“ Als Schwab damit fertig war, fuhr Lee fort: „Stecken Sie das Blatt jetzt in Ihre Tasche, und morgen früh holen Sie als Allererstes diese Liste heraus und lesen Aufgabe Nummer eins. Sehen Sie die anderen gar nicht an, nur die Nummer eins, und arbeiten Sie daran, bis Sie sie erledigt haben. Dann nehmen Sie sich Nummer zwei vor und tun dasselbe, dann Nummer drei, bis Sie für den Tag Ihre Arbeit beenden. Machen Sie sich keine Sorgen, wenn Sie nur ein oder zwei Aufgaben erledigt haben. Sie haben sich mit den wichtigsten beschäftigt. Die anderen hätten Sie auch mit keiner anderen Methode bewältigen können. Und wenn Sie überhaupt kein System anwenden, brauchen Sie vermutlich zehnmals so lange, um alles zu schaffen – und das vielleicht nicht einmal in der richtigen Reihenfolge. Tun Sie das von nun an jeden Tag. Und wenn Sie vom Wert dieser Methode überzeugt sind, dann lassen Sie Ihre Angestellten danach handeln. Probieren Sie mein System aus, solange Sie wollen, und schicken Sie mir dann einen Scheck über den Betrag, den die Idee Ihrer Ansicht nach wert ist.“

Einige Wochen später sandte Schwab Lee einen Scheck über 25.000 Dollar zusammen mit einem Brief, in dem stand, dies sei die wertvollste Lektion, die er je in seinem Leben erhalten habe. Nicht lange danach wurde *Bethlehem Steel* der größte unabhängige Stahlproduzent seiner Zeit.

Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden hat, der Mensch, der Verständnis erlangt!

(Sprüche 3,13)

25. September

Abschreckende Allwissenheit ...

Aus Bertolt Brechts Kalendergeschichten-Sammelband stammt der folgende kurze Text:

„Ich habe bemerkt“, sagte Herr K., „dass wir viele abschrecken von unserer Lehre dadurch, dass wir auf alles eine Antwort wissen. Könnten wir nicht im Interesse der Propaganda eine Liste der Fragen aufstellen, die uns ganz ungelöst erscheinen?“

In diesem Gedanken steckt ein guter Rat auch für uns Christen. Natürlich sollen wir keine Liste von ungelösten Fragen erfinden, damit die Botschaft, die wir verkünden, unseren Mitmenschen glaubwürdiger erscheint. Aber Bertolt Brecht hat Recht damit, dass es abschreckend wirkt, wann man auf alles eine (womöglich auswendig gelernte) Antwort parat hat. Die Bibel ist keine Nahkampfwaffe, und Bibelverse sind nicht dazu gedacht, sie unseren Mitmenschen um die Ohren zu schlagen. Unser Zeugnis ist viel *überzeugender*, wenn wir einfach erzählen, was wir selbst mit Gott erlebt haben. Wir dürfen ruhig zugeben, dass es auch in unserem Leben unbeantwortete Fragen gibt – und dass wir das aushalten können, weil wir denjenigen Vater nennen dürfen, der alle Antworten kennt.

Wie groß ist doch Gott! Wie unendlich sein Reichtum, seine Weisheit, wie tief seine Gedanken! Wie unbegreiflich für uns seine Entscheidungen und seine Pläne!

(Römer 11,33; Hfa)

26. September

Unerwartete Wende

Im September 1994 arbeitete Cindy Hartman aus Conway, Arkansas, eines Nachmittags mehrere Stunden lang in ihrem Garten. Dann jedoch hörte sie das Telefon klingeln und lief in ihre Wohnung, um abzunehmen. Dort traf sie zu ihrem Schrecken auf einen Einbrecher, der anscheinend vermutet hatte, es sei niemand zu Hause. Er riss das Telefonkabel aus der Wand, bedrohte sie mit seinem Revolver und wollte sie in einem Wandschrank einschließen. Cindy Hartmann fiel auf die Knie und fragte den Einbrecher, ob sie für ihn beten dürfe. „Ich möchte, dass Sie wissen: Gott liebt Sie, und ich vergebe Ihnen!“, erklärte sie dem Mann, der sie völlig perplex anstarrte. Als er sich von seinem Schock erholt hatte, reichte er Cindy die Hand und entschuldigte sich für den Einbruch. Dann ging er zur Tür und rief einer Frau, die draußen in einem Pick-up wartete, zu: „Wir müssen die Sachen alle wieder abladen. In diesem Haus wohnt eine christliche Familie. Wir können das diesen Menschen nicht antun.“

Während Cindy Hartmann auf den Knien verharrte, brachte der Einbrecher die Möbel und Wertsachen, die er aus dem Haus gestohlen hatte, wieder zurück. Dann nahm er die Kugeln aus seinem Revolver, überreichte ihn Cindy und zog die Tür hinter sich zu.

Jesus spricht:

Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist. Denn er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

(Matthäus 5,43-45)

27. September

Zuvorkommende Ehrerbietung

Der schottische Dichter Sir Walter Scott (1771-1832) gilt als der eigentliche Begründer des historischen Romans. Er übte auch auf Schriftsteller anderer europäischer Länder einen großen Einfluss aus, z.B. auf Victor Hugo, Alexandre Dumas, Honoré de Balzac und Wilhelm Hauff. Auch der italienische Dichter Manzoni war ein glühender Verehrer Scotts; angeregt durch dessen Werk schrieb er 1827 seinen bedeutendsten Roman „I promessi sposi“ („Die Verlobten“). Als sich Manzoni und Scott schließlich persönlich begegneten, drückte der Italiener seine Verehrung für den Schotten mit den folgenden Worten aus: „Mein Roman ist eines Ihrer Werke!“ Darauf entgegnete Sir Walter Scott: „Wenn es so wäre, dann wäre es mein Schönstes!“

Es ist wirklich erstaunlich, mit welcher Höflichkeit und Geistesgegenwart Scott das Kompliment seines Bewunderers erwiderte. Und dieses Gespräch der beiden Schriftsteller ist eine wunderbare Illustration für eine Empfehlung, die Paulus im Römerbrief gibt:

Einer komme dem anderen mit Ehrerbietung zuvor.

(Römer 12,10b)

28. September

Zwei mutige Brüder

In seinem Buch „Erlebnisse mit Gott“ erzählt Pastor Heiko Krimmer folgende Geschichte: Im Jahr 1978 gelangten die ersten Evangelisten der Indien-Inland-

Mission in das Dschungeldorf Darakonda. Dieses hatte den Beinamen „Mörderdorf“, denn während der englischen Besatzungszeit war es dort zu vielen grausamen Überfällen auf englische Soldaten gekommen. Inzwischen war es ein Stützpunkt indischer Terroristen, die mit allen Mitteln gegen die gewählte Regierung kämpften – Mord, Brandstiftung, Bomben und Entführungen. Das Dorf machte seinem Beinamen also weiterhin alle Ehre. Trotzdem ließen sich die Evangelisten nicht beirren, verkündeten die gute Botschaft von Jesus Christus, unterrichteten die Kinder im Lesen und Schreiben und gruben einen Brunnen, der das Dorf mit frischem, klarem Wasser versorgte. Nach fünf Jahren war eine kleine Gemeinde entstanden. Die etwa 20 jungen Christen bauten eine einfache Kirche und hielten dort Gottesdienste ab. Den Terroristen war dies alles ein Dorn im Auge. Immer wieder versuchten sie, die Arbeit der Evangelisten zu stören, aber Gott bewahrte seine Kinder und segnete ihr Werk. Eines Tages bekehrte sich auch eine Frau, deren beide Söhne zu den Terroristen gehörten. Die jungen Männer schäumten vor Wut und machten ihrer Mutter das Leben schwer, aber mit der Zeit brachten ihre Geduld und ihr völlig verändertes Wesen die Brüder zum Nachdenken. Zuerst heimlich, dann ganz offen hörten sie den Evangelisten zu, und nach zwei Jahren ließen sie sich taufen und sagten sich entschlossen von den Terroristen los. Ihre alten Kameraden versuchten alles, um sie zurückzugewinnen, aber ihre Überredungsversuche und Drohungen zeigten keine Wirkung. Da griffen sie eines Tages zu einem furchtbaren Mittel: Sie umstellten das Haus der Brüder, traten die Tür ein und zerrten die beiden heraus. Dann schlugen sie ihnen Arme und Beine ab, trugen die blutenden, bewusstlosen Körper durchs Dorf und schrien: „So wird es allen ergehen, die sich dem Christengott zuwenden!“ Vor der Kirche legten sie die Brüder nieder und schossen ihnen eine Kugel durch den Kopf. Dann befahlen sie den Bewohnern, die Leichen drei Tage lang so liegen zu lassen, und verschwanden. Als Missionsleiter Singh Komanapalli am nächsten Tag von dem schrecklichen Geschehen erfuhr, machte er sich sofort auf den Weg zu dem 150 Kilometer weit entfernten Dschungeldorf. Ungeachtet des Verbots der Terroristen hielt er am Abend eine christliche

Beerdigungsfeier für die Brüder. Hunderte von Menschen waren zusammengeströmt und hörten zu, wie Bruder Singh das Evangelium verkündete. Der Mittelpunkt seiner Predigt war der Bibelvers: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ (Offenbarung 2,10; L)

Viele Jahre später besuchte Pastor Krimmer zusammen mit Singh Komanapalli das Dorf Darakonda. Dort wurde ihm die Mutter der beiden Ermordeten vorgestellt. Mit bewegter Stimme erzählte sie ihm, was an jenem Abend vorgefallen war. Sie schloss ihren Bericht mit den Worten: „Meine Söhne sind tot. Aber ihr Tod hat viele andere geboren.“ Die christliche Gemeinde in Darakonda hat sich verzehnfacht. Die Entscheidung der beiden Männer für Jesus hat viele Menschen zum Glauben gebracht, weit über die Grenzen des Dorfes hinaus.

*Niemand weiß, wofür er lebt, solange er nicht weiß, wofür er bereit ist zu sterben.
(Peter Pertocci)*

29. September

Meine Waffe ist stärker!

Eines Tages wurde Missionsleiter Singh Komanapalli von Terroristen überwältigt und in den Dschungel verschleppt. Auf einer Lichtung nahm man ihm die Binde ab, die man ihm angelegt hatte, und Bruder Singh sah, dass etwa 50 Terroristen dort lagerten. Der Anführer hielt seine Maschinenpistole drohend auf Singh gerichtet. Er forderte ihn auf, endlich mit dem Predigen aufzuhören – er verführe nur die Leute und bringe ihnen einen fremden Gott statt wie die Terroristen für die Befreiung der Menschen zu kämpfen. Singh antwortete so, wie der Heilige Geist es ihm eingab, unerschrocken und sachlich. Daraufhin drohte der Terrorist ganz offen: „Ich kann dich hier auf der Stelle umlegen. Keiner kann dir helfen.“ Da sagte Singh: „Du hast eine Maschinenpistole. Du kannst mich töten. Aber ich habe eine

Waffe, die ist stärker als deine Maschinenpistole.“

„Habt ihr ihn nicht durchsucht?“, herrschte der Terrorist seine Leute an.

„Doch, er hat nichts bei sich“, erwiderten sie.

„Keine *solche* Waffe“, erklärte Singh. „Ich setze meine Waffe erst ein, wenn du geschossen hast!“ Ungläubig schaute der Anführer ihn an. „Was soll das für eine Waffe sein?“ – „Du kannst mich erschießen“, sagte Singh eindringlich, „dann werden viele Menschen davon erfahren. Und dann werden sie sagen: Dieser Glaube der Christen muss stark sein, wenn sogar Singh bereit ist, dafür zu sterben! Das wird viele zum Glauben bringen. Das ist meine Waffe.“

Der Terrorist war nachdenklich geworden. Die Sätze arbeiteten in seinem Kopf. Schließlich legte er seine Maschinenpistole weg. „Bringt ihn zurück“, befahl er seinen Männern. „Das ist noch nicht das letzte Wort“, rief er Singh noch nach.

Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch gekommen ist; und ihr werdet meine Zeugen sein, sowohl in Jerusalem als auch in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.

(Apostelgeschichte 1,8)

30. September

Wasser für das Durstige

Eines Tages wollte die Indien-Inland-Mission an der Grenze des Dschungels ein Stück Land erwerben, um dort ein Krankenhaus zu errichten. Der Eigentümer war bereit, es zu einem verhältnismäßig günstigen Preis abzugeben, und Missionsleiter Singh Komanapalli erkannte auch bald, warum: Auf dem Grundstück gab es kein Wasser. Der Eigentümer versicherte zwar, den Regierungsplänen zufolge werde bald ein Kanal gebaut, aber bald – das konnte in Indien bedeuten: in fünf oder zehn Jahren oder auch niemals. Singh brachte die Angelegenheit vor Gott, und später erzählte er: „Nachts in einem Traum sah ich

zwei große Brunnen auf dem Gelände. Ich sah ganz genau die Stellen.“ Er deutete das als ein Ja von Gott und kaufte das Areal. Die Leute im nahe gelegenen Dorf lachten über ihn, und auch der Verkäufer rieb sich die Hände – auch dann noch, als ein Trupp Männer anrückte und zu bohren begann. Das hatte er selbst schon oft versucht, aber es gab nun mal kein Wasser auf dem Grundstück, noch dazu an dieser Stelle! Aber bald verging den Dorfbewohnern das Lachen, denn der Bohrtrupp wurde tatsächlich fündig: In etwa 25 Meter Tiefe stießen sie auf sauberes Trinkwasser. Es reichte aus, um in den ersten fünf Jahren alle Mitarbeiter und Patienten des daraufhin erbauten Krankenhauses zu versorgen. Es blieb sogar noch genug für viele Dorfbewohner übrig. Besonders in der Dürrezeit, wenn die Brunnen fast versiegten, lebte ein Teil des Dorfes vom „Missionswasser“.

Aber der „Missionsbrunnen“ spendete nicht nur natürliches Wasser, er wurde auch zu einem geistlichen Brunnen. Die Frau des Raju, des Dorfoberhauptes, war tief beeindruckt, zunächst einmal davon, dass Gott Bruder Singh das Wasser gezeigt hatte. Heimlich besuchte sie die christlichen Versammlungen und kam bald darauf zum Glauben, ebenso ihre beiden Töchter. Der Raju tobte, aber die Frauen blieben standhaft. Ein Jahr später sah man auch den Raju im Gottesdienst. Zunächst hörte er nur von außen durchs Fenster zu, dann saß er in der letzten Reihe. Auch er schloss sich schließlich den Christen an. Heute gehört die ganze Familie zur Gemeinde.

Die Elenden und die Armen suchen nach Wasser, und es gibt keins, ihre Zunge vertrocknet vor Durst. Ich, der Herr, werde sie erhören, ich, der Gott Israels, werde sie nicht verlassen. Ich werde Ströme öffnen auf den kahlen Höhen und Quellen mitten in den Talebenen. Ich werde die Wüste zum Wasserteich machen und das dürre Land zu Wasserquellen.

(Jeremia 41,17-18)

1. Oktober

Oma Winters Schriftauslegung

Pastor Walter Feldkirch erzählt in seinem Buch „Der Pastor und der Elefant“ folgende Geschichte:

Oma Winter wohnte in einem entfernten kleinen Dorf, das aber noch zu unserem Gemeindegebiet gehörte. Wegen ihres Alters und des weiten Weges konnte sie nicht regelmäßig an den Gottesdiensten der Gemeinde teilnehmen.

Darum war sie hoch erfreut, als ich sie an einem schönen Sommertag besuchte. Der Kaffeetisch war gedeckt, da ich meinen Besuch angemeldet hatte. Als ich mich verabschiedete, überreichte sie mir ein Kuvert mit ihrem monatlichen Missionsopfer. Während ich den für ihre Verhältnisse hohen Betrag quittierte, fragte ich sie: „Oma Winter, ist das nicht über Ihre Verhältnisse gegeben?“

Sie antwortete schlicht: „Das Reich Gottes steht bei mir an erster Stelle.“

„Und die anderen Verpflichtungen?“

„Nun“, entgegnete sie mir, „am Ersten bekomme ich die Rente. Und am Ersten des Monats gebe ich mein Missionsopfer. Am 15. wird das Geld knapp. Ich handle eben nach dem Bibelwort: ‚Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes.‘“

Oma Winters einfacher Grundsatz lässt sich auch auf andere Lebensbereiche übertragen: Geben wir Gott doch nicht die Überbleibsel, die Krümel, die von unserem Lebenstisch herunterfallen, sondern das Erste und Beste von unserer Zeit, unserer Aufmerksamkeit, unserer Kraft, unserer Liebe. Er wird es uns reich lohnen mit einem glücklichen, erfüllten Leben.

Aber ich habe gegen dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast. Denke nun daran, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke!

(Offenbarung 2,4-5a)

2. Oktober

Ein tapferes Mädchen

Im Oktober 2003 erlitt die 13-jährige Bethany Hamilton aus Australien einen schweren Unfall. Das Mädchen war eine begeisterte Surferin, und an jenem Tag war sie wieder einmal mit der Familie einer Freundin ans Meer gefahren. Als sie etwa 400 Meter vom Strand entfernt war, wurde sie plötzlich von einem Hai angegriffen. Das Tier riss ihr den rechten Arm ab. Dennoch blieb Bethany erstaunlich ruhig. Sie geriet nicht in Panik und schwamm, so gut und schnell es ihr mit dieser Verletzung möglich war, zum Strand zurück. Sie merkte, dass sie sehr viel Blut verlor, und da sie Christin war, betete sie: „Herr, bitte lass mich überleben. Ich bin doch noch so jung!“ Sobald sie das Ufer erreichte, band der Vater ihrer Freundin ihr den Armstumpf ab; so gelang es ihm, die Blutung zu stoppen. Da sie bereits über 50 Prozent ihres Blutes verloren hatte, rettete diese Maßnahme ihr das Leben. Der Vater der Freundin brachte sie sofort ins Krankenhaus; die Fahrt dauerte etwa eine Stunde. Der Operationssaal war gerade belegt, ein Chirurg bereitete dort einen Eingriff vor. Man teilte ihm mit, es gebe einen Notfall, der vorgezogen werden müsse – und hereingebracht wurde seine eigene Tochter.

Bethany überlebte, und sie blieb ein fröhliches, sportbegeistertes Mädchen. Sie hat das Surfen nicht aufgegeben. Sie berichtet: „Ich habe mir gesagt, es gibt ja auch Menschen, die mit einer Hand Liegestütze machen. Da kann ich auch lernen, mit einer Hand zu surfen.“ Ihr Glaube an Gott ist ihr seit ihrem Erlebnis noch wichtiger geworden als zuvor. Ende 2004 erzählte sie in einem Gottesdienst: „Ich hatte mir zu Anfang des Jahres vorgenommen, dass ich dieses Jahr jeden Tag in der Bibel lesen wollte. Und ich habe es geschafft, das wirklich jeden Tag zu tun.“ Ende 2004 wurde auch ihr Buch „Soul Surfer“ veröffentlicht, in dem sie über ihre Erlebnisse und ihren Glauben berichtet, um andere junge Menschen zu ermutigen, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen. Schon kurz nach dem Erscheinen haben ein deutscher, ein holländischer und ein japanischer Verlag die Rechte für die

Übersetzung erworben. So wird die Geschichte dieses tapferen Mädchens nicht nur im englischsprachigen Raum bekannt werden, sondern weit darüber hinaus. Und wieder einmal hat sich bewahrheitet, dass Gott auch ein schlimmes und schmerzliches Erlebnis letztlich zum Segen gebrauchen kann.

Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Feigheit gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

(2. Timotheus 1,7; GN)

3. Oktober

Das Erntedankopfer

Als das Erntedankfest 1933 nahte – des Jahres mit der schlimmsten Dürreperiode, die der amerikanische Staat Iowa je erlebt hatte –, überlegten die Ältesten der kleinen Dorfgemeinde, in der Pastor Robert Schuller aufwuchs, ob sie den Erntedankgottesdienst nicht lieber ausfallen lassen sollten. Es hatte ja fast keine Ernte gegeben, und viele Familien sahen einem schweren Jahr entgegen. Schließlich konnten sie sich aber doch nicht dazu durchringen, mit dieser Tradition zu brechen. So wollten sie den Gottesdienst abhalten, jedoch auf das übliche Erntedankopfer verzichten. Doch auch mit dieser Entscheidung hatten sie keinen Frieden. Sie beschlossen, doch ein Opfer einzusammeln. Normalerweise wurde zum Erntedankfest immer das höchste Opfer des ganzen Jahres eingenommen – die Familien hatten es sich zur Regel gemacht, den Zehnten des Geldes zu spenden, das sie für ihre Ernte erhalten würden. Dementsprechend wurde dieses Jahr nur ein ganz mageres Opfer erwartet. Aber die Gemeindeglieder waren durch die schlechte Ernte nicht bitter geworden – im Gegenteil sahen sie plötzlich all das, was sie sonst wie selbstverständlich betrachtet hatten, mit ganz anderen Augen. Und sie entschlossen sich, Gott für all das Gute zu danken, das er ihnen bereits geschenkt hatte, und für das, was ihnen an Schönem und Wertvollem

geblieben war. So kam es, dass das Erntedankopfer jenes Jahres das höchste war, das in der kleinen Gemeinde jemals zusammengetragen wurde.

Die Dankbarkeit ist das Dennoch des Glaubens in Schwierigkeiten und Anfechtungen.

(Verfasser unbekannt)

4. Oktober

Die Schatzkammer

Bei dem Film „Richie Rich“ handelt es sich um eine Komödie, die aber durchaus einigen Tiefgang hat: Es geht um den Jungen Richie, das einzige Kind eines schwerreichen Vaters und einer hübschen, liebevollen, aber etwas naiven Mutter. Richies Eltern besitzen eine große Firma, ein eigenes Flugzeug, Unmengen von Wertpapieren, und Richie hat in materieller Hinsicht alles, was sich ein Kind wünschen kann. Auch wenn seine Eltern nicht so viel Zeit für ihn haben, wie er sich wünschen würde, widmen sie sich ihm, soweit es ihnen möglich ist, und sie haben ein gutes Verhältnis zueinander. Auch die Angestellten der Firma werden anständig behandelt und gut versorgt, was sie durch treue Dienste danken. Allerdings mit einer Ausnahme: Der Prokurist, die „rechte Hand“ des Chefs, plant ein Komplott, um selbst die Leitung der Firma zu übernehmen. Irgendwann bringt er Richies Eltern in seine Gewalt und zwingt sie, die in einen Felsen gehauene Schatzkammer der Familie zu öffnen, damit er sich ihre Kostbarkeiten aneignen kann. Der eingebaute Sicherheitscode reagiert nämlich nur, wenn die Eltern im Duett ein ganz bestimmtes Lied singen. Nun stehen Richies Eltern also vor dem Eingang der Kammer und stimmen die Melodie an, und das Tor öffnet sich. Der Prokurist, seine Helfershelfer und die Firmeninhaber betreten die Schatzkammer, und – die gespannte Erwartung und Vorfreude des Prokuristen schlägt in maßlose Enttäuschung um: In den Nischen und Vitrinen befinden sich, liebevoll aufgestellt

und beschriftet, lauter Erinnerungsstücke der Familie, die keinen nennenswerten finanziellen Wert, dafür aber eine umso größere emotionale Bedeutung haben: Fotoalben, Bowlingpreise, Richies erstes Dreirad, ein Kinderdrachen, ein Akkordeon ... Verwirrt und einigermaßen entsetzt stottert der Prokurist: „Und wo ... wo sind eure Schätze????“ Darauf der Vater: „Das sind unsere Schätze!“ – „Aber das Gold, die Diamanten, die Wertpapiere, die Aktien ... wo sind die?“ – „Auf der Bank natürlich, wo sie hingehören.“

Die Verblüffung ist auch beim Zuschauer groß, da er etwas ganz anderes erwartet hat. Durch den gelungenen Überraschungseffekt wird die Botschaft vermittelt: Die wahren Reichtümer des Lebens sind nicht materieller Natur. Was ein Leben wirklich reich und glücklich macht, sind völlig andere Werte.

*Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde, wo Motte und Fraß zerstören und wo Diebe durchgraben und stehlen; sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Fraß zerstören und wo Diebe nicht durchgraben noch stehlen! Denn wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein.
(Matthäus 6,19-21)*

5. Oktober

Reiche Frucht

Judy Anderson war die Tochter eines Missionarsehepaars in Zaire. Sie berichtete später dieses Erlebnis aus ihrer Kindheit: Eines Tages wurde eine große Feier veranstaltet, weil 100 Jahre zuvor die ersten Missionare in diesen Teil von Zaire gekommen waren. Den ganzen Tag lang wurden Reden gehalten und Musik gespielt. Gegen Abend trat ein alter Mann vor die Anwesenden. Er erklärte, er werde bald sterben und er habe eine wichtige Information für sie. Wenn er sie ihnen nicht mitteilen könne, würde er sie mit ins Grab nehmen. Die Leute waren sehr gespannt, was nun folgen würde, und er sagte: „Als vor 100 Jahren die

ersten christlichen Missionare kamen, waren die Menschen hier sehr misstrauisch. Sie fanden die Botschaft, die sie verkündigten, äußerst seltsam, und die Stammesfürsten beschlossen, die Missionare dadurch auf die Probe zu stellen, dass sie sie langsam vergifteten. Im Laufe der nächsten Monate und Jahre starben die Missionare und ihre Angehörigen einer nach dem anderen. Wir beobachteten sie ganz genau, und als wir sahen, wie sie starben, beschlossen wir, dass wir auch Christen werden wollten.“

Dies war jahrzehntelang geheim gehalten worden. Die Menschen, die auf unerklärliche, schmerzhaft Weise den Tod fanden, wussten nicht, warum sie starben und welchen Einfluss ihr Leben und ihr Tod haben würde. Aber sie harrten an ihrem Platz aus, denn sie vertrauten dem Herrn, der sie dorthin berufen hatte.

*Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüber dabeistand, sah, dass er so verschied, sprach er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn.
(Markus 15,39)*

6. Oktober

Unser wichtigstes Kapital

Ulrich trifft seinen Vater bei einer ausgedehnten Autowäsche. „Weißt du“, erklärt der Vater, „die anderen machen mir das nicht sorgfältig genug. Der Wagen ist für mich eine wertvolle Kapitalanlage. Da muss man schon selbst etwas Zeit und Mühe drauf verwenden.“

„Bin ich eigentlich keine wertvolle Kapitalanlage?“, fragt Ulrich.

„Wieso?“

„Weil du nie Zeit für mich hast.“

Diese kleine Geschichte steht in einem Schulbuch für den Religionsunterricht, und sie spricht für sich selbst. Der amerikanische Psychologieprofessor M.

Csikszentmihalyi, der mehrere Bücher darüber geschrieben hat, wie man ein glückliches, sinnerfülltes Leben führen kann, ist der Meinung: Die beiden wertvollsten Ressourcen, über die wir Menschen verfügen, sind unsere Zeit und unsere Aufmerksamkeit. Wo und wie wir dieses Kapital investieren, ist entscheidend dafür, wie gut unser Leben gelingt.

Wir können Gott durch nichts so viel Ehre erweisen wie dadurch, dass wir Zeit mit ihm verbringen.

(Joyce Meyer)

7. Oktober

Aus Liebe

Eine Mutter erzählt: „Vor einiger Zeit erlebte ich etwas mit meinem ältesten Sohn, das mich sehr nachdenklich machte. Der Anlass war, dass ich wieder angefangen hatte zu rauchen. Nachdem ich mich mehrere Jahr zuvor bekehrt hatte, war ich davon ganz frei geworden, aber nun befand ich mich in einer Stress-Situation und hatte wieder auf diesen ‚Trost‘ zurückgegriffen. Allerdings rauchte ich nur draußen. Zum einen wollte ich nicht die Luft in der Wohnung verderben, zum anderen wollte ich es auch vor meinen Kindern verheimlichen, da ich wusste, dass sie davon nicht gerade begeistert sein würden.

Aber trotz aller Vorsichtsmaßnahmen hatte mein ältester Sohn es eines Tages doch entdeckt, und zu meinem Entsetzen bekam er daraufhin einen regelrechten ‚Anfall‘: Er rannte in sein Zimmer, zerriss die Bilder, die ich ihm geschenkt hatte, und schrie: ‚Ich will nicht mehr, dass du meine Mutter bist!‘ Ich konnte diese heftige Reaktion gar nicht einordnen und war sehr erschrocken. Als seine erste Wut verraucht war, bemühte ich mich, in einem vernünftigen Gespräch herauszufinden, warum es für ihn so schlimm war, mich rauchen zu sehen. Er erklärte mir, dass es ihn an bestimmte Situationen in seiner Kindheit erinnerte. Er

habe damals furchtbar darunter gelitten, dass wir, seine Eltern, rauchten und er immer diesen Rauch einatmen musste. Außerdem wurde in ihm mit der Erinnerung an den Rauch auch die Erinnerung an manch unschönen Streit wieder wach. Vor unserer Bekehrung war unsere Ehe nämlich nicht gerade glücklich gewesen, und unser ältester Sohn hatte dies natürlich mitbekommen.

Jedenfalls begriff ich, dass für ihn all diese schrecklichen Gefühle wieder lebendig wurden, wenn er mich mit einer Zigarette sah. Als mir klar wurde, wie traurig und verzweifelt ihn mein vermeintlich ‚harmloses Laster‘ machte, gab mir das die Kraft, damit aufzuhören. Noch eine Zeit lang fiel es mir schwer, und ich war immer froh, wenn ich in der Nähe eines Rauchers war und ein wenig von dem Tabakrauch ‚profitieren‘ konnte. Aber inzwischen ist auch dies lange vorbei, und heute bin ich meinem Sohn dankbar dafür, dass er mir geholfen hat, von dieser Bindung frei zu werden.“

Ich weiß und bin gewiss in dem Herrn Jesus, dass nichts unrein ist an sich selbst; nur für den, der es für unrein hält, ist es unrein. Wenn aber dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so handelst du nicht mehr nach der Liebe. Bringe nicht durch deine Speise den ins Verderben, für den Christus gestorben ist.

(Römer 14,14-15; L)

8. Oktober

Die drei Söhne

Drei Frauen – Nachbarinnen, die in derselben Straße wohnten – waren miteinander auf dem Wochenmarkt gewesen. Nun schleppten sie ihre schweren Taschen voller Obst und Gemüse heim. Ihr Weg führte an einer Bank vorbei, auf der ein alter Mann saß. „Lasst uns auch ein wenig ausruhen“, schlug eine der Frauen vor. „Mir tut schon der Rücken weh vom Tragen.“ So setzten sich die drei zu dem alten Mann auf die Bank und unterhielten sich über ihre Söhne. Sie hatten

alle einen Sohn in demselben Alter; die Jungen spielten oft miteinander und besuchten dieselbe Schulklasse.

„Gleich kommen unsere Söhne aus der Schule“, sagte die eine Frau zu dem alten Mann. „Heute kriegen sie Zeugnisse. Ich bin sehr stolz auf meinen Jungen, er ist der beste Schüler der Klasse. Er ist so klug, dass er später zur Universität gehen und ein berühmter Professor werden wird.“

„Nun, so klug ist mein Sohn nicht, eher durchschnittlich“, erklärte die zweite Frau dem alten Mann. Aber er ist ein ausgezeichneter Fußballspieler. Wenn die Mannschaften aufgestellt werden, wählt man ihn immer als Ersten, und alle jüngeren Kinder bewundern ihn und wollen später einmal so werden wie er.“

„Und was ist mit deinem Sohn?“, wandte sich der alte Mann an die dritte Frau.

„Ach“, sagte diese. „Mein Sohn lernt nicht besonders gut, es reicht gerade, dass er versetzt wird. Und im Sport glänzt er auch nicht gerade. Er ist einfach ein ganz normaler, gesunder Junge.“

In diesem Moment tauchten die drei Jungen auf. Der erste winkte mit seinem Zeugnis. „Sieh mal, Mutter, was für tolle Noten ich bekommen habe! Lauter Einser und Zweier!“

Der zweite rief schon von weitem: „Können wir gleich essen, Mutter? Ich habe nachher ein wichtiges Turnier!“ Eilig stand seine Mutter auf, nahm die schweren Taschen und folgte ihrem Sohn nach Hause.

Der dritte Sohn hatte nichts Wichtiges zu berichten. Aber er begrüßte seine Mutter, die Nachbarin und den alten Mann sehr freundlich. Dann ergriff er die schweren Taschen. „Ich gehe schon mal vor und packe aus, Mutter. Bleib ruhig noch ein bisschen in der Sonne sitzen und ruh dich aus.“

Die Mutter des Klassenbesten strich ihrem Sohn übers Haar und reichte ihm eine Münze. „Da, kauf dir was Schönes als Belohnung für dein gutes Zeugnis.“ Der Junge strahlte sie an und rannte davon. Stolz blickte seine Mutter ihm nach und sagte zu dem alten Mann: „Wie verschieden sie doch sind, unsere drei Söhne.“

Der Alte schaute sie an. „Was sagen Sie da, drei Söhne? Ich habe nur einen Sohn gesehen.“

Denn Gottes Mitarbeiter sind wir.

(1. Korinther 3,9)

9. Oktober

Das erste Anzeichen der Zivilisation

Ein Student fragte die Anthropologin Margaret Mead, welches das älteste Anzeichen der Zivilisation sei, das man in einer bestimmten Kultur gefunden habe. Er erwartete, sie würde so etwas erwidern wie „ein Tontopf“, „ein Angelhaken“ oder „ein Mühlstein“.

Ihre Antwort lautete jedoch: „Ein geheilter Oberschenkelknochen!“ Sie erklärte dem erstaunten Studenten: „Von einer Gesellschaft, in der das Recht des Stärkeren geherrscht hat, findet man kein Skelett mit einem geheilten Knochenbruch. Ein wieder zusammengewachsener Oberschenkelknochen deutet darauf hin, dass sich jemand um den Verletzten gekümmert hat. Jemand musste für den Kranken jagen und sammeln gehen, bis das Bein wieder heil war. Dieser Beweis des Mitgefühls ist meiner Ansicht nach das erste Anzeichen der Zivilisation.“

Wohl dem, der sich über die Elenden erbarmt.

(Sprüche 14,21b)

10. Oktober

Der Pestpfarrer von Annaberg

In ihrem gleichnamigen Buch erzählt Gertrud Busch die wahre Geschichte des Pfarrers Wolfgang Uhle, der zur Zeit Martin Luthers im Erzgebirge lebte. Als junger Mann auf seiner ersten Pfarrstelle erschlug er im Zorn den ungerechten Dorfrichter, der ihn böswillig provoziert hatte. Uhle floh daraufhin in die Wälder, hoffte jedoch auf Begnadigung, denn er hatte die Tat im Affekt und aufgrund einer Verkettung unglücklicher Ereignisse begangen, und der niederträchtige Charakter des Richters war weithin bekannt. Der junge Pfarrer wurde jedoch zum Tode verurteilt, und man setzte eine Belohnung auf seine Ergreifung aus. Uhle hielt sich fortan in den Wäldern versteckt. In dieser Zeit schlimmster Entbehungen flehte er immer wieder zu Gott um Vergebung für seine Tat. Er dachte auch des Öfteren daran, sich das Leben zu nehmen, da er für sich keinerlei Zukunft mehr sah. Aber der Glaube an Gott hielt ihn davon ab – er wollte trotz aller Verzweiflung dem Totschlag nicht noch die Sünde des Selbstmords hinzufügen. So überlebte er mehr, als dass er lebte, bis ihm nach fünf Jahren ein Wanderer erzählte, in Annaberg sei die Pest ausgebrochen und die Gemeinde suche verzweifelt nach einem Pfarrer, der die Kranken und Sterbenden betreue. Der vorherige Pfarrer sei vor der Seuche geflohen, und kein anderer sei bereit, diese Stelle zu übernehmen. Als Uhle dies erfuhr, war ihm, als habe Gott selbst ihn angesprochen. Er legte sein Leben ganz in Gottes Hand und teilte der Gemeinde Annaberg und dem Kurfürsten schriftlich mit, wo er sich aufhielt und dass er willens sei, der Gemeinde als Pfarrer zu dienen, wenn das Todesurteil aufgehoben würde. Falls nicht, wolle er sich diesem nun stellen. Bald kam die Antwort: Der Kurfürst begnadigte ihn, und die Gemeinde nahm sein Angebot dankbar an. So erhielt Uhle von Gott eine neue Chance, die er voller Hingabe nutzte. Er besuchte Kranke und Sterbende, gab ihnen menschlichen und geistlichen Beistand und tröstete die Hinterbliebenen. Auf die Frage, ob er keine Angst vor Ansteckung habe, entgegnete er, jeder Tag, an dem er noch leben und dienen dürfe, sei ihm von Gott geschenkt, und sein Gebet sei: Wenn auch er die Seuche bekäme, so möge er sie als Letzter bekommen, wenn niemand mehr da sei, der seiner bedürfe.

Uhle blieb gesund, und nachdem die Epidemie vorüber war, wies man ihm eine andere Pfarrstelle zu. Die Menschen dort empfingen ihn mit offenen Armen, denn sie wussten nicht nur von seinem Verbrechen, sondern auch von seinem treuen Dienst in Annaberg. Er heiratete eine junge Frau aus der Gemeinde und führte mit ihr eine lange und glückliche Ehe, aus der mehrere Kinder hervorgingen.

Zeit seines Lebens war er voller Dankbarkeit dafür, dass Gott ihm nicht nur vergeben, sondern ihn auch noch einmal in seinen Dienst gerufen und ihm eine Familie geschenkt hatte.

Denn so hoch die Himmel über der Erde sind, so übermächtig ist seine Gnade über denen, die ihn fürchten.

(Psalm 103,11)

11. Oktober

Sinnvolle Investition

Ein erfolgreicher Geschäftsmann hatte große Schwierigkeiten mit seinem Sohn. Der Junge hatte das Teenager-Alter erreicht und wollte sich von seinem Vater nichts mehr sagen lassen. Die beiden hatten überhaupt nichts gemeinsam: Der Junge interessierte sich hauptsächlich für Sport; besonders Baseball begeisterte ihn. Der Vater konnte dem nicht das Geringste abgewinnen; nie hatte er sich die Zeit genommen, seinem Sohn auch nur ein einziges Mal beim Spielen zuzuschauen oder mit ihm gemeinsam ein Turnier anzusehen. Stattdessen arbeitete er von früh bis spät; all seine Gedanken kreisten nur um seine Firma. Eines Tages jedoch, als die Probleme zwischen den beiden wieder einmal eskaliert waren, erkannte der Vater, dass er auf dem besten Weg war, seinen Sohn für immer zu verlieren. Im tiefsten Herzen wurde ihm klar, dass sein Sohn ihm mehr bedeutete als seine Karriere, und er begriff, wie sehr er seinen Sohn durch sein Desinteresse verletzt hatte. So entschloss er sich zu einem

ungewöhnlichen Schritt: Er nahm sich einen ganzen Monat lang Urlaub, und diesen Urlaub verbrachte er mit seinem Sohn. Er fuhr mit ihm zu jedem Baseballspiel, an dem eine wichtige Mannschaft teilnahm. Die beiden waren vier Wochen lang unterwegs; die Reise kostete viel Kraft und Geld, aber sie war der Wendepunkt in der Beziehung von Vater und Sohn, denn unterwegs hatten sie viel Zeit, um miteinander zu reden, und die gemeinsame Unternehmung ließ ein völlig neues Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Und dass der Vater dies alles mit ihm unternahm, zeigte dem Jungen deutlicher als viele Worte, dass seinem Vater wirklich etwas an ihm lag.

Als der Urlaub schließlich zu Ende war und der Vater wieder zur Arbeit ging, fragte ihn ein Kollege, der von seiner Reise gehört hatte, ganz erstaunt: „Sagen Sie mal, lieben Sie Baseball so sehr, dass Sie all diese Anstrengungen auf sich genommen haben?“ – „Nein“, entgegnete der Vater. „Aber ich liebe meinen Sohn so sehr.“

Und er wird das Herz der Väter zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern umkehren lassen.

(Maleachi 3,24)

12. Oktober

Die zehn Kamele des Arabers

Im alten Arabien lebte ein Mann namens Abdallah, der zehn Kamele besaß. Das war nicht viel, aber genug, um davon leben zu können. Abdallah vermietete sie als Lasttiere an Händler, und die Wolle verkaufte er dem Sandalenmacher, der daraus warme Pantoffeln anfertigte. An Feiertagen unternahm er gern mit seiner Familie einen Ausritt. Abdallah hätte allen Grund gehabt, mit seinen zehn Tieren zufrieden zu sein, aber er war es nicht. Das lag nicht an den Kamelen, denn es waren gesunde, kräftige Tiere von freundlicher Wesensart. Nein, es lag daran, dass

Suleiman, der am anderen Ende der Stadt lebte, 100 Kamele besaß. Und das fand Abdallah sehr ungerecht, zumal Suleiman auch noch ein riesiges Haus mit vielen schönen Zimmern bewohnte und einen kunstvoll angelegten Garten sein Eigen nannte, der fünfmal so groß war wie der von Abdallah. Immer öfter machte Abdallah seinem Unmut über diese Ungerechtigkeit Luft, und eines Tages klagte er auch dem alten Stadtrichter Ben Hazi sein Leid. Der nickte nachdenklich. „Ja, lieber Freund, da hast du Recht. Wie gut, dass es Menschen wie dich gibt, die die Gerechtigkeit so sehr lieben. Da fällt mir noch ein anderer Fall von Ungerechtigkeit ein. Kennst du Omar, der in der Nähe des nördlichen Stadtores wohnt?“

Ja, den kannte Abdallah allerdings. Er war ein armer Schlucker, der mit seiner Familie ein Häuschen bewohnte, das eher einer Hundehütte glich. Sein Grundstück war so klein, dass nur ein paar Kakteen darauf wuchsen, und die beiden Kamele in dem baufälligen Schuppen waren so dürr, dass sie kaum eine Last tragen konnten und ihrem Besitzer so gut wie nichts einbrachten. Und zudem war ihr Fell so spärlich, dass der Sandalenmacher daraus höchstens ein Paar Kinderpantoffeln im Jahr herstellen konnte.

„Nun“, fuhr Ben Hazi fort, „dann wirst du sicher zugeben, dass es sehr ungerecht ist, dass der arme Kerl so viel weniger zum Leben hat als du. Und weil du doch solch ein gerechtigkeitsliebender Mann bist, schlage ich dir vor: Geh nachher mit mir zu Omar und sag ihm, dass du ihm vier von deinen Kamelen überlässt!“

Das war Abdallah noch nie in den Sinn gekommen. Und es behagte ihm ganz und gar nicht. „Nein, so habe ich es natürlich nicht gemeint!“, erklärte er schnell.

„Ich dachte, du bist ein gerechter Mann?“, fragte Ben Hazi erstaunt. „Hier hättest du doch eine wunderbare Gelegenheit, ein großes Unrecht gutzumachen!“

Aber davon wollte Abdallah nichts wissen.

„Mein lieber Freund“, sagte Ben Hazi daraufhin ernst, „in Wirklichkeit liegt dir gar nicht so viel an der Gerechtigkeit. Im Grunde bist du nur schrecklich

neidisch auf Suleiman. Und weil du weißt, dass Neid eine hässliche Sache ist, tust du so, als ob es dir auf die Gerechtigkeit ankäme.“

Darauf wusste Abdallah nichts zu erwidern. Er senkte beschämt den Kopf, weil er fühlte, dass der alte Richter Recht hatte. Von diesem Tag an hatte sich jedoch etwas verändert: Wenn er Suleiman mit seinen 100 prachtvollen Kamelen sah, verspürte er nie mehr Groll in seinem Herzen. Wohl aber machte ihn der Gedanke traurig, dass Omar nur zwei schwache, magere Kamele besaß. Trotzdem konnte er sich nicht dazu durchringen, ihm vier von seinen Kamelen abzugeben, und das hätte er angesichts seiner Familie, für die er sorgen musste, vielleicht auch nicht gekonnt. Aber von nun an dankte er seinem Schöpfer jeden Tag für seine zehn Kamele. Es waren genug, um davon leben zu können und zufrieden zu sein.

Wer neidet, ist blind.

(Griechisches Sprichwort)

Sagt allezeit für alles dem Gott und Vater Dank im Namen unseres Herrn Jesus Christus!

(Epheser 5,20)

13. Oktober

Ein Paar neue Strümpfe

Johann Friedrich Flattich (1713-1797) war als Pfarrer in verschiedenen Städten Württembergs tätig. Er war ein schlichter, stets hilfsbereiter Mensch, der von tiefer Frömmigkeit erfüllt, gleichzeitig jedoch für seinen ausgeprägten Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit bekannt war. So sind aus seinem Leben zahlreiche Anekdoten überliefert – unter anderem diese: Eines Tages kam ein mittelloser Handwerker zu Flattich, und dieser schenkte ihm sein bestes Paar Strümpfe. Als

seine Frau von dieser Freigebigkeit erfuhr, war sie nicht gerade begeistert und fand, ein paar schlechte hätten es doch wohl auch getan. Darauf gab Flattich die berühmt gewordene Antwort: „Schlechte hatte der Handwerksbursche selber.“

Vergesst nicht, Gutes zu tun und mit anderen zu teilen. Das sind die Opfer, an denen Gott Gefallen hat.

(Hebräer 13,16; GN)

14. Oktober

Vorwärts kommen

Pastor Wilhelm Busch berichtet von einem Mann, der eines Tages in seinem Büro erschien. Während des seelsorgerlichen Gespräches trat die ganze Verzweiflung des Mannes zutage; er erzählte dem Pastor von seinem Sohn, der völlig auf die schiefe Bahn geraten war. Und das Schlimmste: Der Vater gab sich selbst die Schuld daran.

Der Junge hatte voller Freude die Jugendstunde der Gemeinde besucht und sein Herz für Jesus geöffnet. Wie durstiges Land das Wasser hatte er die Botschaft des Evangeliums aufgesaugt, war im Glauben gewachsen und hatte fröhlich und zufrieden in die Zukunft geblickt. Nun gerieten jene Jugendstunden jedoch in der Nazizeit mehr und mehr in Verruf; es hieß, es sei unnormale und unnatürlich, dass junge, tatkräftige Menschen sich um die Botschaft der Bibel versammelten, und der Vater fürchtete, sein Sohn werde deswegen eines Tages Schwierigkeiten bekommen. Er teilte dem Jugendpastor der Gemeinde seine Bedenken mit. „Mein Sohn soll doch vorwärts kommen im Leben“, sagte er. „Das ist das Allerwichtigste. Ich will nicht, dass er schief angesehen wird wegen dieser Jugendstunden. Man kann ja trotzdem Christ bleiben, auch wenn man nicht zu solchen Versammlungen geht.“ Vergeblich versuchte der Pastor, dem Vater klar zu machen, dass er dem Jungen dadurch den Halt nehmen würde und dass es ein

solches „privates Christsein“ ohne das gemeinsame Hören von Gottes Wort und das gemeinsame Gebet nicht gibt. Der Mann war der Meinung, den Halt müsse der Junge in sich selbst haben; er setzte seinen Willen durch und erreichte es tatsächlich, seinen Sohn von den Jugendstunden abzuhalten. Nun verlor dieser jedoch auch den engen Kontakt zu seinen alten Freunden. Diese wussten nichts von den Hintergründen seines Fernbleibens, und so sprachen sie ihn immer wieder darauf an und wollten ihn dazu bewegen wiederzukommen. Daher mied er den Umgang mit ihnen bald ganz und wandte sich einer anderen Clique von Jugendlichen zu, denen diese „Frommen“ schon lange ein Dorn im Auge gewesen waren. Sie triumphierten, weil nun einer von diesen zu ihnen gestoßen war, und bemühten sich nach Kräften, ihn zu einem der Ihren zu machen, was ihnen auch gelang. Der Junge veränderte seinen Charakter völlig; er hatte seinen Halt und Lebenssinn verloren, wurde den Eltern gegenüber frech und widerspenstig, und in dem Betrieb, in dem er seine Lehre machte, musste er immer wieder wegen Nachlässigkeiten ermahnt werden. Schließlich kam es so weit, dass er sich am Arbeitsplatz etwas Schwerwiegendes zuschulden kommen ließ. Der Meister suchte daraufhin den Vater des Jungen auf, und als der davon erfuhr, erkannte er schließlich seinen schweren Irrtum: Er hatte seinem Sohn durch das Verbot der Bibelstunden das Vorwärtstommen erleichtern wollen, aber er hatte das Gegenteil erreicht: Er hatte seinem Sohn den Boden unter den Füßen weggezogen, so dass dieser im privaten und beruflichen Leben Schiffbruch erlitt.

Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

(Matthäus 16,26; L)

15. Oktober

Reichtum und Glück

Die französische Schriftstellerin Françoise Sagan war schon von Hause aus nicht arm, und durch ihre erfolgreichen Bücher wurde sie noch wohlhabender. Eines Tages fragte man sie, ob Reichtum ihrer Ansicht nach in irgendeiner Form eine Garantie für Glück sei. „O nein“, erwiderte sie, „ganz sicher nicht. Auch in einem Rolls-Royce wird geweint, vielleicht sogar häufiger als in einem Autobus.“

Viele Psychologen bestätigen: Wenn unsere körperlichen, emotionalen und materiellen Grundbedürfnisse befriedigt sind, dann machen die darüber hinausgehenden Besitztümer und finanziellen Möglichkeiten gar keinen so großen Unterschied mehr in unserem Leben. Das Maß der Glücksfähigkeit ist bei uns Menschen nicht beliebig steigerbar, und das seelische Gleichgewicht und das subjektive Gefühl von Zufriedenheit stehen in keinem direkten Zusammenhang mit unserem wirtschaftlichen Status.

Es ist nicht schwer, Menschen zu finden, die mit 60 Jahren zehnmal so reich sind, als sie es mit 20 waren. Aber nicht einer von ihnen behauptet, er sei zehnmal so glücklich.

(George Bernard Shaw)

Dabei ist doch jeder reich, der an Gott glaubt und mit dem zufrieden ist, was er hat.

(1. Timotheus 6,6; Hfa)

16. Oktober

Dank, wem Dank gebührt!

Die Eiche und das Schwein

Ein gefräßiges Schwein mästete sich, unter einer hohen Eiche, mit der herabgefallenen Frucht. Indem es die eine Eichel zerbiss, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh!, rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten.

Das Schwein hielt einen Augenblick inne und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht außen bleiben, wenn ich nur wüsste, dass du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

Gotthold Ephraim Lessing

Das Schwein mag wohl Recht haben, was die Großzügigkeit des Eichbaumes betrifft. Wir jedoch wissen: Alles, was wir in diesem Leben an Gutem empfangen und genießen dürfen, ist uns von Gott geschenkt. Er hat es unseretwegen erschaffen, und er gibt es uns, weil er uns liebt.

Bisher hat er (Gott) die Völker ihre eigenen Wege gehen lassen. Aber er zeigte ihnen immer wieder, dass er lebt; denn er hat euch viel Gutes getan. Ihm verdankt ihr den Regen und die guten Ernten; er gibt euch zu essen und macht euch glücklich.

(Apostelgeschichte 14,16-17; Hfa)

17. Oktober

Den Mann kennen wir!

Zwei junge Missionare verteilten in einem chinesischen Dorf evangelistische Schriften und erzählten von Jesus. Sie beschrieben seine Liebe zu den Menschen, seine guten Werke, sein freundliches Wesen ... Als sie gerade von seinem göttlichen Auftrag berichten wollten, wurden sie von einem aufgeregt

gestikulierenden Bauern unterbrochen. „Den Mann kenne ich! Dieser Freund von euch wohnt zwei Dörfer weiter! Kommt mit, ich bringe euch zu ihm! Wie wird er sich freuen, euch zu sehen!“ Verblüfft schauten sich die beiden Missionare an und versuchten zu erklären, dass dies kaum möglich sei – es sei schon viele Jahre her, dass dieser Mann auf der Erde gelebt habe. Der Bauer ließ sich nicht beirren und bestand darauf, die beiden zu ihrem Freund zu führen. So wurden sie schließlich neugierig und waren bereit, ihm zu folgen. Nach einiger Zeit erreichten sie das besagte Dorf. Neben den heruntergekommenen Hütten wälzten sich Schweine im Schmutz, an den Straßenrändern türmte sich der Abfall. „Dort hinten lebt euer Freund“, sagte der Bauer und stieß ein Kind mit geschwollenen Augen aus dem Weg. Noch bevor er vor einem Haus stehen blieb, wussten die beiden Missionare, dass sie am Ziel waren. Vor dieser Hütte türmte sich kein Unrat, sie war von einer grünen Wiese umgeben. Und der Mann, der die Tür öffnete, war ebenfalls ganz anders als die übrigen. Sein Gesicht war offen und freundlich. Das Kind mit den kranken Augen, das ihnen nachgelaufen war, trat zögernd zur Tür und wurde nicht weggestoßen.

„Hier sind deine Freunde“, verkündete der Bauer. „Sie haben auf dem Markt von dir gesprochen, und ich habe sie hierher gebracht.“ Er erhielt von den Missionaren das Trinkgeld, das er erwartet hatte, und ging davon.

„Kommt herein!“, sagte der Fremde etwas verwirrt und bot ihnen einen Tee an. Die Missionare erzählten dem Mann, dass sie auf dem Markt Schriften angeboten hatten, und der Mann wollte wissen, wovon diese handelten. „Von Gott, dem Schöpfer, und seinem Sohn Jesus Christus.“ Nun leuchtete das Gesicht des Mannes auf. „Jesus? Kennt ihr ihn?“, fragte er atemlos. „Könnte das der Mann sein, den ich kenne?“ Er ging zu einer Kiste hinüber und kam mit einem alten, abgegriffenen Markusevangelium zurück. „Dies ist das Buch, das von meinem Jesus berichtet“, erklärte er liebevoll. „Vor vielen Jahren hat es mir ein Mann auf dem Markt verkauft, und ich habe es Tag und Nacht gelesen. Noch nie war ich einem solchen Menschen begegnet. Ich dachte: Ob ich wohl jemals so werden kann wie er? Seitdem überlege ich immer, was er wohl an meiner Stelle tun

würde. Dann versuche ich, es auch so zu machen. Manchmal habe ich wirklich das Gefühl, dass er bei mir ist, wenn ich pflüge oder ernte oder auf der Straße zum Markt gehe. Sagt, könnte das derselbe Jesus sein, den ihr kennt?“

Lächelnd blickten die beiden Freunde in das Gesicht des Mannes, aus dem so viel Liebe strahlte. „Ja, es ist derselbe Jesus“, bestätigten sie. „Es gibt nur einen!“

In diesem Moment steckte der Bauer, der sie hergeführt hatte, den Kopf noch einmal zur Tür herein. „Na, habe ich Recht gehabt?“, wollte er wissen. „Ist das der Mann, über den ihr gesprochen habt?“

„Der Mann, von dem wir gesprochen haben, ist hier bei uns“, versicherten sie. „Er lebt in diesem Haus! Du hast Recht gehabt.“

Wir alle sehen in Christus mit unverhülltem Gesicht die Herrlichkeit Gottes wie in einem Spiegel. Dabei werden wir selbst in das Spiegelbild verwandelt und bekommen mehr und mehr Anteil an der göttlichen Herrlichkeit. Das bewirkt der Herr durch seinen Geist.

(2. Korinther 3,18; GN)

18. Oktober

Hilfe zur Selbsthilfe

Der deutsche Unternehmer Heinz-Horst Deichmann leitet die größte Schuh-Einzelhandelskette Europas. Er besitzt weltweit über 1.700 Filialen mit 19.000 Mitarbeitern. Aber Deichmann ist viel mehr als ein erfolgreicher Geschäftsmann. Der studierte Mediziner ist engagierter Christ und unterstützt mit der von ihm ins Leben gerufenen Stiftung „Wort und Tat“ Hilfsprojekte in Indien, Afrika und Israel. Er gründete Schulen und Krankenhäuser, Wohnheime und Ausbildungsstätten für Jugendliche und Dörfer für Leprakranke, in denen diese medizinisch versorgt werden und sich durch ihre Arbeit selbst ernähren. Besonders berührt hat den

Unternehmer das Schicksal der „Steinbruchkinder“ aus Ostindien: Am Rand der Kleinstadt Yeleswaram befinden sich 50 Steinbrüche, in denen Erwachsene und Kinder täglich zwölf Stunden lang arbeiten. Ihre Aufgabe besteht darin, die maschinell losgesprengten Granittrümmer mit Hämmern weiter zu zerkleinern, damit sie als Baumaterial verwendet werden können. In den Steinbrüchen und der umliegenden Landschaft umhüllt der Granitstaub Menschen und Tiere, Häuser und Pflanzen, brennt in den Augen, verklebt die Haut und kriecht in die Lungen. Die Arbeit ist auch gefährlich – oft trifft der Hammer statt der Steinbrocken die nackten Füße des Arbeiter, und viele sind durch die herumfliegenden Granitsplitter auf einem Auge blind. Schon sechsjährige Kinder gehen mit ihren Eltern in die Steinbrüche, da die Familien auf das Einkommen der Kinder angewiesen sind. Hier hat „Wort und Tat“ eingegriffen: Deichmann gründete eine Schule, in der diese Kinder lesen und schreiben lernen und eine Berufsausbildung erhalten, damit sie eine bessere Zukunft vor sich haben als ihre Eltern. Und damit diese es sich auch leisten können, ihre Kinder in die Schule zu schicken, zahlt die Stiftung ihnen eine monatliche Entschädigung für den Verdienstaufschlag. Auf dieser Schule bekommen die Jungen eine mehrjährige technische Ausbildung, während die Mädchen im Nähen und Sticken unterrichtet werden. Eine TV-Dokumentation zeigte die Abschlussfeier des ersten Jahrgangs von Schülerinnen. Zu sehen waren glücklich lächelnde junge Mädchen in geschmackvollen, selbst genähten Kleidern. Und damit sie künftig für ihren Lebensunterhalt sorgen und ihre Familien unterstützen können, erhielt jede von ihnen zum erfolgreichen Schulabschluss eine eigene Nähmaschine. Mit diesem wertvollen Startkapital und den erworbenen Fähigkeiten haben sie die Möglichkeit, sich als Näherinnen selbstständig zu machen und ein Vielfaches von dem zu verdienen, was sie als Arbeiterinnen im Steinbruch bekommen hätten – von dem Zugewinn an Gesundheit, Selbstbewusstsein und Lebensfreude ganz zu schweigen.

Gib einem Menschen einen Fisch, und du machst ihn einmal satt. Lehre ihn fischen, und du machst ihn ein Leben lang satt.

(Überliefert)

19. Oktober

Der Feuerring

Im Sommer 2004 wurde im Fernsehen ein Interview mit Bischof Desmond Tutu ausgestrahlt, der sich während des Apartheidregimes in Südafrika für eine Aufhebung der Rassentrennung eingesetzt hatte. Ihm wurde unter anderem die Frage gestellt, ob seine Opposition denn nicht gefährlich für ihn selbst und seine Familie gewesen sei. Darauf entgegnete der humorvolle, lebhafte und trotz seiner Bildung so bescheiden gebliebene Bischof, er habe einfach zu Gott gesagt: „Ich arbeite für dich. Nun musst du mich auch beschützen.“ Und er fügte hinzu: „Außerdem wusste ich die ganze Zeit über, dass Fürbitter auf der ganzen Welt hinter mir standen. Ihre Gebete waren wie ein unsichtbarer Feuerring, der mich und meine Familie umgeben hat. Ich wusste, dass mir nichts geschehen konnte, was Gott nicht zuließ.“

Und als der Diener des Mannes Gottes früh aufstand und hinausging, siehe, da umringte ein Heer die Stadt, und Pferde und Kriegswagen. Und sein Diener sagte zu ihm: Ach, mein Herr, was sollen wir tun? Er aber sagte: Fürchte dich nicht! Denn zahlreicher sind die, die bei uns sind, als die, die bei ihnen sind. Und Elisa betete und sagte: Herr, öffne doch seine Augen, dass er sieht! Da öffnete der Herr die Augen des Dieners, und er sah. Und siehe, der Berg war voll von feurigen Pferden und Kriegswagen um Elisa herum.

(2. Könige 6,15-17)

20. Oktober

Den Lauf vollendet ...

Am 20. Oktober 1968 fand im Rahmen der Olympischen Spiele von Mexico City der Marathonlauf statt. Gegen 19 Uhr befanden sich noch einige Tausend Zuschauer im Stadion. Es begann dunkel zu werden. Gerade liefen die letzten erschöpften Läufer ein; viele von ihnen mussten medizinisch behandelt werden. Bereits eine Stunde zuvor hatte der Äthiopier Mamo Wolde, der Sieger des Wettbewerbs, die Ziellinie überquert.

Als sich die Zuschauer einer nach dem anderen erhoben, um das Stadion zu verlassen, hörten diejenigen, die dem Stadiontor am nächsten saßen, plötzlich Sirenengeheul und Signalpfeife. Aller Augen wandten sich dem Tor zu. Eine einsame Gestalt, die die Nummer 36 und die Farben Tansanias trug, wankte ins Stadion. Es war John Stephen Akhwari, der letzte Teilnehmer des Marathonlaufes. Er war auf der Strecke gestürzt und hatte sich an Knie und Knöchel verletzt. Mit blutendem, bandagiertem Bein humpelte er die letzten 400 Meter durchs Stadion; bei jedem Schritt verzog er das Gesicht zu einer schmerzhaften Grimasse. Die Zuschauer erhoben sich von ihren Sitzen und applaudierten. Nachdem Akhwari die Ziellinie überquert hatte, schleppte er sich mühsam vom Feld. Später stellte ihm ein Reporter die Frage, die alle beschäftigte: „Warum sind Sie weitergelaufen, obwohl Sie sich so schwer verletzt hatten?“ Er erwiderte: „Mein Land hat mich nicht 7.000 Meilen weit geschickt, damit ich den Lauf beginne. Mein Land hat mich 7.000 Meilen weit geschickt, damit ich ihn beende.“

Ich habe den guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahrt; fortan liegt mir bereit der Siegeskranz der Gerechtigkeit, den der Herr, der gerechte Richter, mir als Belohnung geben wird an jenem Tag: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die sein Erscheinen lieb gewonnen haben.
(2. Timotheus 4,7-8)

21. Oktober

Stell dir vor, dein Traum wird wahr

Eines Tages hörte die elfjährige Maria aus Costa Rica eine Radiopredigt, in deren Verlauf der Pastor seinen Zuhörern die Frage stellte: „Was ist euer persönlicher Lebenstraum? Welches Ziel würdet ihr in Angriff nehmen, wenn ihr wüsstet, ihr könnt es schaffen? Was wäre euer größter Wunsch?“ Dann ermutigte er sie eindringlich dazu, diesen Traum in die Tat umzusetzen. Die kleine Maria spürte in ihrem Innern: „Mein größter Wunsch ist es, Klavierspielen zu lernen. Wenn ich wüsste, ich könnte es schaffen, würde ich alles tun, um Konzertpianistin werden.“ Sie hatte bisher noch kein Instrument gespielt, aber die Worte des Pastors trafen sie mitten ins Herz. Sie nahm Klavierunterricht, übte hingebungsvoll und machte außergewöhnliche Fortschritte. Heute, Jahre später, ist ihr Traum in Erfüllung gegangen: Sie ist tatsächlich Konzertpianistin geworden. Im Rahmen einer Konzertreise besuchte sie auch einen Gottesdienst jenes amerikanischen Pastors, der sie damals dazu angespornt hatte, ihrer Sehnsucht zu folgen. Während ihre Geschichte erzählt wurde, zoomte die Kamera auf Marias Gesicht. Ihr strahlendes Lächeln und die Tränen in ihren Augen sprachen eine deutliche Sprache: Dass sie ihren Lebenstraum verwirklicht hat, brachte ihr mehr ein als beruflicher Erfolg. Sie ist ein glücklicher Mensch geworden, der seine Tätigkeit mit echter Begeisterung ausübt.

Träume sind tief in unsere Herzen und unseren Verstand gepflanzt. Träume sind ein Teil dessen, wozu Gott uns geschaffen hat und was wir werden sollen.

(Walt Kallestad)

22. Oktober

Rückporto inbegriffen ...

Tatjana Sch., eine Rechtsanwaltsgehilfin aus Niedersachsen, berichtet: „Eines Tages brachte mir die Postbotin einen Brief von einem befreundeten Ehepaar, bei dem ich mich schon länger nicht mehr gemeldet hatte. Als ich ihn öffnete, empfand ich neben der gespannten Vorfreude auch einen kleinen Stich von schlechtem Gewissen wegen meines langen Schweigens. Wie verblüfft war ich aber, als ich sah, was der Umschlag enthielt: Neben einer hübschen Karte mit einem lieben Gruß kamen ... Briefmarken über Briefmarken zum Vorschein! Und auf der Karte stand nach einigen Sätzen über die eigene Situation und guten Wünschen für mich und meine Familie: ‚Und falls du gar nicht weißt, was du mit all diesen Briefmarken anfangen sollst – schreib uns doch einfach mal wieder!‘

Ich war überwältigt und gerührt ... und natürlich habe ich mich gleich am nächsten Tag hingesetzt und einen Brief an dieses liebe Ehepaar geschrieben. Darüber hinaus aber wurde mir dieses kleine Erlebnis zu einem Gleichnis für unsere Beziehung zu Gott. Denn auch er wünscht sich und wartet darauf, dass wir mit ihm in Kontakt treten. Und ebenso wie meine Freunde mir gleich noch die Briefmarken mitgeschickt haben, hat auch Gott den Preis dafür, dass wir mit ihm in Verbindung treten können, bereits bezahlt. Denn Jesus hat durch seinen Tod am Kreuz den Weg zum Vater für uns frei gemacht, und er hat uns den Heiligen Geist gesandt, der uns in die Gemeinschaft mit ihm führt, uns sein Wort erklärt und uns hilft zu beten. So wie meine Freunde mir einen Umschlag voller Briefmarken geschickt haben, so hat auch Gott alles dafür getan, damit wir mit ihm in enger Verbindung bleiben können.“

*Gott hat uns alles geschenkt, was wir brauchen, um zu leben, wie es ihm gefällt.
(2. Petrus 1,3; Hfa)*

23. Oktober

Pralinenpredigt

Eines Tages als die holländische Evangelistin Corrie ten Boom mit einer Gruppe von Gefangenen über die Bibel sprach, erschien es ihr besonders schwierig, ihnen ihren Glauben verständlich zu machen und Interesse dafür zu wecken. Da kam ihr eine Idee: Sie holte eine Pralinschachtel aus der Tasche und reichte sie herum. Die Gefangenen griffen zu und genossen diesen seltenen Luxus. Als die Schachtel leer war, sagte Corrie: „Niemand hat zu mir irgendetwas über die Pralinen gesagt!“

„Doch“, widersprachen die Gefangenen, „wir haben uns bedankt!“

„Ja, aber niemand hat mich wegen dieser Pralinen ausgefragt. Niemand hat gefragt, ob sie in Holland hergestellt wurden oder wie viel Kakao, Zucker, Milch oder Vitamine sie enthalten. Ihr habt genau das getan, was ich von euch wollte: Ihr habt zugegriffen und habt sie genossen!“ Dann fuhr sie fort: „Genauso ist es mit diesem Buch. Wenn ich die Bibel auf eine wissenschaftliche, theologische Art lese, dann macht sie mich nicht froh. Aber wenn ich darin lese, dass Gott die Welt so sehr geliebt hat, dass er seinen eingeborenen Sohn gegeben hat, damit ich gerettet werde – dann bin ich glücklich!“

Auf, ihr Durstigen, alle, kommt zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt, kauft und esst!

(Jesaja 55,1)

24. Oktober

Der verräterische Umschlag

Ebenso wie Corrie ten Boom arbeitete auch Diet Eman während des Zweiten Weltkriegs in Holland im Widerstand. Ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit war,

Juden vor der Deportation zu bewahren. Viele wurden bei Bauernfamilien auf dem Land untergebracht; andere bekamen durch falsche Papiere eine neue Identität, damit sie ausreisen konnten.

Eines Tages war Diet wieder einmal unterwegs, um einem anderen Mitarbeiter der Widerstandsbewegung einen dicken Umschlag mit gefälschten Dokumenten (unter anderem Lebensmittelkarten und Pässen) zu übergeben. Sicherheitshalber hatte sie ihn in ihrem BH versteckt, da man ständig mit Kontrollen zu rechnen hatte. Zudem wurde sie seit einiger Zeit von der Gestapo gesucht.

Als im Zug nach Rotterdam die Ausweise kontrolliert wurden, schöpften die Gestapo-Männer aufgrund eines Farbfehlers in Diets Ausweis Verdacht und verhafteten sie. Auf dem Bahnhof in Rotterdam stiegen die sechs Männer aus und warteten auf den Zug nach Den Haag. Sie befahlen Diet, sich auf eine Bank zu setzen, während sie auf dem Bahnsteig standen und sich unterhielten. Diet war in Schweiß gebadet, denn sie wusste: Wenn man im Gefängnis durchsucht wurde, hatte man sich nackt auszuziehen. Sie musste unbedingt diesen Umschlag loswerden. Sein Inhalt konnte nicht nur für sie selbst, sondern auch für viele andere Menschen den Tod bedeuten. Aber es war ihr unmöglich, das Kuvert aus ihrer Bluse zu ziehen und von sich zu schleudern, denn immer schaute mindestens einer der Männer zu ihr herüber. Schließlich betete sie so inständig wie noch nie in ihrem Leben: „Herr, wenn es nötig ist, geben wir unser Leben, aber wenn es irgend möglich ist, dann mach bitte, dass die Männer eine halbe Minute lang woanders hingucken, damit ich diesen Umschlag wegwerfen kann.“

Es war ein trüber, windiger Tag, und einer der Deutschen trug einen glänzenden grauen Plastikregenmantel. So etwas war damals noch ganz neu, und die Männer begannen ein Gespräch über die Vorzüge dieses Kleidungsstücks. Einem von ihnen waren die vielen Taschen aufgefallen, worauf der stolze Besitzer sagte: „Ihr seht ja nur die, die außen sind. Schaut mal, wie viele er innen noch hat!“ Einladend knöpfte er den Mantel auf und schlug ihn auseinander. Nun traten alle zu ihm heran, und sechs Köpfe wandten sich der ausgebreiteten Innenseite

des Mantels zu. Diesen Moment nutzte Diet, um den Umschlag aus ihrer Bluse zu ziehen und weit von sich zu schleudern. Keiner der Männer hatte es gesehen, und keinem von ihnen fiel später der Umschlag auf, der auf dem Bahnsteig herumlag. Und falls sie ihn doch bemerkten, dachten sie vermutlich, er sei irgendeinem Passanten aus der Tasche gefallen.

Diet Eman verbrachte längere Zeit in Haft; ihre Widerstandstätigkeit konnte ihr jedoch nie nachgewiesen werden, so dass sie im August 1944 entlassen wurde.

Gepriesen sei Gott, der Herr, der Gott Israels. Er tut Wunder, er allein!
(Psalm 72, 18)

25. Oktober

Überbucht

Im Oktober 2003 war in der „Frankfurter Rundschau“, passend zur gerade stattfindenden Buchmesse, der folgende Bericht zu lesen:

KAISERSLAUTERN – 8. OKTOBER – AP

Wegen akuter Einsturzgefahr haben Polizei und Feuerwehr in Kaiserslautern die Wohnung eines 58-Jährigen von Tausenden von Büchern befreit. Wie das Polizeipräsidium Westpfalz am Mittwoch berichtete, waren 20 Feuerwehrleute und drei Polizisten im Einsatz, um die mit Lesestoff völlig überfüllte Wohnung zumindest teilweise zu entlasten. Aufgrund eines vermeintlichen Wasserschadens hätten die Einsatzkräfte mehrere Tonnen Bücher aus der Wohnung geschleppt. Der später heimkehrende Büchernarr erlitt einen Schock.

Laut Polizei war die ganze Wohnung bis zur Decke mit Büchern vollgestopft. Nur zur Küche, die auch als Schlafstätte diente, habe es einen schmalen Zugang gegeben. Auch das Auto des 58-Jährigen sei voller Bücher gewesen.

Leider beantwortet dieser Bericht nicht die Frage, warum dieser Mann wohl eine solche Menge Bücher in seiner Wohnung gehortet hatte? Sicher hätte er es in seinem ganzen Leben nicht geschafft, sie alle zu lesen. Welchen Nutzen erhoffte er sich wohl davon, all diese Informationen und Gedankengänge anzusammeln? Welche Weisheiten hoffte er in diesen Tausenden von Werken zu entdecken?

Es gibt ein Buch, das mehr Weisheit enthält als alle anderen Bücher dieser Welt zusammen. Wer dieses Buch besitzt und mit gläubigem Herzen liest, findet darin alles, was er zu einem erfüllten Leben braucht. Dieses Buch ist die Bibel.

*Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.
(Psalm 119,105; L)*

26. Oktober

Alles auf eine Karte setzen?

Eine Ordensschwester erzählt: „Auf einer Zugreise hatte ich einen längeren Aufenthalt und benutzte die Zeit, um die Bahnhofsbuchhandlung zu durchstöbern. Dort fiel mein Blick auf ein kleines Buch mit dem Titel: ‚Kleine Gebrauchsanleitung für das Leben.‘ Ich blätterte es durch und fand viele interessante Gedanken und ‚Lebensweisheiten‘ darin; so kaufte ich es und las es auf der Weiterfahrt. Oft stimmte ich mit der Autorin überein; zu vielen der dort gesammelten Sprüche kann man auch als Christ getrost amen sagen. Ein Rat jedoch weckte meinen Widerspruch. Er lautet: ‚Habe im Leben nicht nur eine Hoffnung.‘ Gemeint war, dass man sich im Leben nicht völlig von *einem* bestimmten Menschen oder *einem* Traum oder *einem* Ziel abhängig machen soll – damit man, falls sich diese eine Hoffnung zerschlägt, keinen Schiffbruch erleidet. Ähnliches wird ja auch an der Börse empfohlen: Man soll nicht nur in *ein* Finanzprodukt investieren, sondern ‚Risikostreuung‘ betreiben. Aber für uns Christen gilt dieses Prinzip der

Risikostreuung nicht. Wir sind Menschen, die ganz bewusst alles auf eine Karte gesetzt und ihre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit an Jesus Christus festgemacht haben.“

Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der nach seiner großen Barmherzigkeit uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbteil, das in den Himmeln aufbewahrt ist für euch.

(1. Petrus 1,3-4)

27. Oktober

Wie groß ist unser Jesus?

Ein Pastor erzählte während der Predigt folgende Geschichte: „Eines Tages befand ich mich auf der Rückfahrt von München auf der Autobahn, da sah ich plötzlich im Rückspiegel das Panorama der Alpen. Es herrschte offenbar eine besonders klare Sicht, denn die Berge waren gestochen scharf zu erkennen. Ich war von diesem Bild so beeindruckt, dass ich den Wagen – obwohl das eigentlich nicht erlaubt ist – auf den Seitenstreifen lenkte und ausstieg, um diesen Anblick ein wenig länger zu genießen. Was mich besonders faszinierte, war, dass diese riesigen Bergketten und -gipfel plötzlich so klein wirkten – sie schienen nicht größer als Streichhölzer! Und das lag einfach nur daran, dass ich so weit von ihnen entfernt war! Durch dieses Erlebnis ging mir plötzlich auf: Wie ‚groß‘ Jesus für uns ist, wie wichtig die Rolle ist, die er spielt, hängt davon ab, wie nah wir ihm sind. Wenn wir nur selten ‚zu seinen Füßen sitzen‘, nur wenig Gemeinschaft mit ihm haben, uns kaum mit seinem Wort und seinem Wesen beschäftigen, dann haben wir einen ‚kleinen Jesus‘, der in unserem Leben nur wenig Raum einnimmt.

Je mehr wir seine Nähe suchen, ihn anbeten und auf ihn hören, desto größer wird er für uns sein.“

Naht euch Gott! Und er wird sich euch nahen.

(Jakobus 4,8)

28. Oktober

Flaschenbaby Garfield

In einer Fernsehreportage über einen norddeutschen Tierpark wurde gezeigt, wie die dortige Leiterin ein Pumababy in ihrer Wohnung hielt und mit der Flasche großzog. Der kleine Garfield, so der Name der Babyraubkatze, war allerliebste und entwickelte sich prächtig. Als die Frau gefragt wurde, warum das Puma-kind von ihr und nicht von seiner Mutter aufgezogen würde, erzählte sie, die Mutter habe das Kleine nicht angenommen. Es sei nach der Geburt unbeachtet im Gehege liegen geblieben, und sie habe es daraufhin zu sich geholt. Die Mutter habe mit ihrem Baby einfach nichts anfangen können, sie sei nicht dazu in der Lage gewesen, ihr Kind sauber zu lecken, an einen warmen Platz zu tragen und es zu säugen. Auf die Frage, wie solch ein Verhalten, das doch eigentlich wider die Natur sei, denn erklärt werden könne, erzählte die Tierparkleiterin: „Die Pumamutter selbst ist auch mit der Flasche großgezogen worden. Sie ist als Baby nicht von ihrer leiblichen Mutter betreut worden, und das, was sie selbst nicht erfahren hat, kann sie nun auch nicht weitergeben.“

Auch wir Menschen machen mitunter die schmerzliche Feststellung, dass wir das, was uns selbst gefehlt hat, sehr schlecht anderen, zum Beispiel unseren eigenen Kindern, vermitteln können. Aber es gibt einen Ausweg und einen großen Trost: Wenn wir zu Gott kommen, wenn wir Zeit mit ihm verbringen und ihn in unseren Alltag einbeziehen, wenn wir uns mit der Bibel beschäftigen und allmählich lernen, all das in Anspruch zu nehmen, was Jesus uns geben will, dann

füllt er unseren „emotionalen Tank“ auf. Dann wird es uns möglich, seine Liebe und all das Gute, das er uns immer wieder schenkt, an unsere Mitmenschen weiterzugeben.

Wir lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.

(1. Johannes 4,19)

29. Oktober

Nur eine Pilgerreise ...

Der 29. Oktober 1876 war ein großer Tag im Leben des jungen Mannes aus der Londoner Pfarrgemeinde von Turnham Green: Er sollte seine erste Sonntagspredigt halten. Der gebürtige Holländer war selbst Sohn eines Pfarrers, hatte sich jedoch erst während seines Aufenthaltes in London, wo er bei einem Kunsthändler arbeitete, ernsthaft dem Glauben zugewandt. Nun strebte er den Beruf des Geistlichen an. An jenem 29. Oktober sprach er über Psalm 119,19: „Ich bin ein Gast auf Erden; verbirg deine Gebote nicht vor mir.“ Mit eindringlichen Worten wies er seine Zuhörer darauf hin, dass unser Leben auf der Erde nicht mehr ist als ein Durchgangsstadium. Er beschrieb ein Bild, das er einmal gesehen hatte. Es zeigte einen Pilger auf seinem langen Weg durch eine Ebene. Das Ziel seiner Reise war eine Stadt, die weit oben auf einem Berg lag. Der junge Mann ermutigte seine Zuhörer, auf ihrem Weg durchs Leben zuversichtlich voranzuschreiten, denn auch wenn dieser Weg manchmal mühsam sei: „Für diejenigen, die gelernt haben, auf Jesus Christus zu schauen, gibt es immer einen Grund zur Freude. Sie verzweifeln nicht, sie klagen nicht wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Der Glaube an Jesus Christus schenkt uns ewiges Leben, und dieses Leben fängt schon hier auf der Erde an.“

Als dieser vielversprechende junge Prediger in seine Heimat zurückkehrte, bestand er aufgrund seiner mangelnden Schulbildung weder die Aufnahmeprüfung

für die Theologische Fakultät noch die Probezeit für die Anstellung an einer Missionsschule. Durch all diese Widerstände ließ er sich nicht beirren und erhielt von der Kirche die Erlaubnis, in einer der trostlosesten und ärmsten Gegenden Westeuropas zu predigen, dem Kohlendistrikt der Borinage in Belgien. Im Januar 1879 nahm er seine Arbeit auf und widmete sich fortan den Minenarbeitern und ihren Familien im Dorf Wasmes. Er empfand eine starke Zuneigung zu diesen Menschen; er litt mit ihnen unter den schrecklichen Arbeitsbedingungen und gab als ihr geistlicher Führer sein Bestes, um ihnen den harten Alltag zu erleichtern. Bald verteilte er all sein Hab und Gut an die ihm anvertrauten Menschen. Aber die kirchlichen Behörden waren mit seinem „fanatischen“ Einsatz nicht einverstanden und entließen ihn. Doch er weigerte sich, die Gegend zu verlassen, zog ins nächste Dorf und lebte dort in äußerster Armut. Wenn er schon nicht fähig war, den Bewohnern in der offiziellen Funktion als Geistlicher zu helfen, zog er es vor, wenigstens ein Mitglied ihrer Gemeinde zu bleiben. Er begann, Kohlezeichnungen von ihnen anzufertigen, um wenigstens auf diese Weise auf ihr Los aufmerksam zu machen. Der Name des jungen Mannes war – Vincent van Gogh. Wenn er in seinem Bemühen, Gott zu dienen, nicht so sehr behindert worden wäre, hätte sich sein Leben vielleicht anders entwickelt und ein besseres Ende genommen.

Unser ganzes Leben ist wie die Wanderschaft eines Tages; das Ziel ist beim Vater im Himmel.

(Sankt Kolumban)

30. Oktober

Never give up!

Der spätere Staatsmann Sir Winston Churchill war kein guter Schüler. Er besuchte ein renommiertes Gymnasium in Harrow, einem Vorort von London, aber das Lernen bereitete ihm solche Schwierigkeiten, dass er fast von der Schule

geworfen worden wäre. Dennoch gab er nicht auf; ganz besonders bemühte er sich darum, sich im Englischen zu verbessern. Diese Anstrengungen sollten später erstaunliche Früchte tragen: Neben seiner beeindruckenden politischen Karriere schrieb Churchill nämlich mehrere Bücher; für seine literarische Leistung wurde ihm im Jahr 1953 sogar der Nobelpreis für Literatur verliehen.

Eines Tages, als er bereits ein berühmter Mann war, wurde Churchill nach Harrow eingeladen, um vor den Abiturienten seiner ehemaligen Schule die traditionelle Abschlussrede zu halten. Diese Rede ging in die Geschichte ein – denn nie zuvor und auch niemals danach wurde an diesem Gymnasium eine ähnliche Rede gehalten. Es wird berichtet, dass Churchill aufstand, zum Podium ging und sagte: „Young men, never give up!“* Er machte eine Pause und wiederholte: „Never give up.“ Nach einer weiteren, noch etwas längeren Pause appellierte er noch einmal: „Never give up.“ Dann verließ er das Podium und setzte sich wieder an seinen Platz.

*Werft nun eure Zuversicht nicht weg, die eine große Belohnung hat. Denn Ausharren habt ihr nötig, damit ihr, nachdem ihr den Willen Gottes getan habt, die Verheißung davontragt.
(Hebräer 10,35-36)*

31. Oktober

Sola scriptura!

Als wichtigste Errungenschaft der Reformation gelten die Erkenntnisse Martin Luthers: Sola scriptura, sola fede, sola gratia – *allein die Schrift* ist die Quelle unserer Erkenntnis, und unsere Errettung geschieht *allein durch die Gnade Gottes*, die wir *nur im Glauben* ergreifen können. Lange Zeit waren die

* „Ihr jungen Männer, gebt niemals auf!“

protestantischen Kirchen stolz, diese einfachen Grundsätze neu ans Licht gebracht zu haben. Heute ist das aber offenbar nicht mehr so wie einst. Auch im Religionsunterricht in der Schule werden diese Säulen unseres Glaubens immer häufiger infrage gestellt – vor allem die Überzeugung, dass die Bibel allein die Grundlage unseres Glaubens und unserer Erkenntnis ist. Diese Erfahrung machte auch eine Mutter aus Süddeutschland. Sie schreibt:

Kürzlich berichtete meine Tochter am Mittagstisch, die Religionslehrerin habe gesagt: „Dass damals zur Zeit Moses der Pharao den Befehl gab, die israelitischen Jungen sofort nach der Geburt zu töten, stimmt natürlich nicht. Auch, dass Mose in einem Schilfkörbchen ausgesetzt wurde, um den Befehl des Pharao zu umgehen, ist eine Erfindung. Das wurde nur erzählt, um zu unterstreichen, dass Mose ein besonderes, von Gott auserwähltes Kind war. Durch diese Geschichte sollte bewiesen werden, dass er wirklich ein Prophet Gottes war.“ Mit einer Mischung aus Trauer und Empörung griff ich zur Bibel, um die Stelle nachzulesen – innerlich betend, dass Gott mir doch eine Antwort auf diese Behauptung geben möge. Abgesehen davon, dass mir der biblische Bericht auch bei kritischer Betrachtung absolut glaubhaft und plausibel erschien, fiel mir noch eine Besonderheit auf, die ich vorher nie beachtet hatte: Es werden die Namen der hebräischen Hebammen erwähnt, die sich dem Befehl des Pharao widersetzen und die Jungen am Leben ließen, weil sie „Gott fürchteten“. Die Tatsache, dass Gott die Namen dieser Hebammen aufschreiben ließ, so dass wir sie heute noch lesen können, tröstete mich ungemein. Hätte sich jemand, der sich dies ausgedacht hat, um die Autorität Moses zu stärken, wohl die Mühe gemacht, die Namen von zwei Hebammen zu erfinden? Und hätte er dazu noch die Stirn gehabt hinzuzusetzen, dass Gott diesen Frauen Gutes tat (2. Mose 1,20)? Früher habe ich mich manchmal über die vielen Stammbäume und Namenslisten geärgert, die in der Bibel stehen, aber jetzt denke ich anders darüber. Sie sind für mich ein zusätzlicher Beweis für die Glaubwürdigkeit der Bibel und ein großer Trost dazu, denn sie sagen mir: Gott hat all diese Menschen beim Namen gekannt – und genauso kennt er auch mich!

Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruh'n?

Mir ist's nicht um tausend Welten, aber um dein Wort zu tun. (Nikolaus Ludwig von Zinzendorf)

1. November

Enthusiastisches Publikum

Der New York Marathon, einer der berühmtesten Marathonläufe der Welt, zieht jedes Jahr wieder Zehntausende von Läufern und noch viel mehr Zuschauer an. Eine Deutsche, die zum ersten Mal daran teilnahm, berichtete ein Erlebnis am Rande, das sie besonders beeindruckt hat: Die Zuschauer hatten die Gewohnheit, die Läufer anzufeuern, indem sie, oft von rhythmischem Klatschen begleitet, deren Namen riefen (die Namen der Teilnehmer waren auf den T-Shirts abgedruckt). Vor allem auf den letzten Kilometern, wenn das Durchhalten alle Kraft kostete, wirkte die Anteilnahme und Ermutigung seitens des Publikums sehr beflügelnd: „Du kannst dir nicht vorstellen, was das für ein Gefühl ist, wenn wildfremde Menschen da deinen Namen rufen und klatschen und dich anfeuern, als wärst du ihr bester Freund!“, so die Worte der deutschen Teilnehmerin.

Eine ähnliche Situation schildert uns der Schreiber des Hebräerbriefes. Er vergleicht unser Leben als Christen mit einem Lauf, bei dem es darauf ankommt, den Blick fest auf das Ziel zu richten und durchzuhalten. Zur Veranschaulichung zählt er viele Gläubige des Alten Bundes auf und ermutigt die Leser: „Deshalb lasst nun auch uns, da wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben, [...] mit Ausdauer laufen den vor uns liegenden Wettlauf, indem wir hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ (Hebräer 12,1-2) Wir dürfen uns also vorstellen, dass, für uns unsichtbar, unser Lebenslauf verfolgt wird von vielen Glaubenszeugen des Alten und Neuen Bundes, die sozusagen am Rande der Rennbahn stehen und mitfiebern. Jesus selbst hat einmal zu Petrus gesagt: „Ich aber habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre.“ (Lukas 22,32)

Ganz bestimmt hat er dies auch für uns getan und tut es immer noch. Wir sind auf unserem Glaubensweg nicht allein!

Darum richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie, und macht gerade Bahn für eure Füße!

(Hebräer 12,12-13)

2. November

Nicht aufgegeben!

Phil Vischer produziert in den Vereinigten Staaten die überaus erfolgreichen „Veggie Tales“: Videofilme für Kinder, in denen biblische Werte vermittelt werden. Das Besondere an den Filmen ist: Die Charaktere sind samt und sonders Gemüse. Die Videos mit *Larry Gurke* und *Bob, der Tomate* sind bei den Kindern überaus beliebt; sie sind nicht nur in christlichen Buchläden, sondern auch in großen Supermarktketten erhältlich. Inzwischen wurden über 35 Millionen Filme verkauft.

Bereits mit neun Jahren hat Vischer seinen ersten kleinen Film gedreht. Mit 14 Jahren stand für ihn fest, dass er später einmal Filmemacher werden würde. Die Idee zu computeranimierten Videos für Kinder kam ihm dann, als er die Videoclips von MTV und Nickelodeon sah. Im Gegensatz zu den Clips im kommerziellen Fernsehen, die hauptsächlich weltliche, den biblischen Auffassungen oftmals widersprechende Werte vermittelten, wollte er Filme produzieren, die den Kindern auf unterhaltsame Weise die göttlichen Wertvorstellungen nahe brachten. Fünf Jahre dauerte es, bis er sich die nötigen Fähigkeiten angeeignet hatte. Dann ging er zwei Jahre lang mit seiner Idee bei christlichen Verlegern „hausieren“. Sie waren ausnahmslos von seinem Vorhaben angetan, aber alle sagten nur: „Prima, kommen Sie wieder, wenn Sie so weit sind. Dann sehen wir uns Ihre Filme gern einmal an!“ Niemand war bereit, Geld in die

Produktion zu investieren. Vischer war inzwischen verheiratet und hatte eine zweijährige Tochter. Finanziell ging es mit seiner Familie immer mehr bergab, weil Phil all seine Zeit und Kraft investierte, um Menschen für sein Projekt zu gewinnen – ohne Erfolg. Schließlich hatte er buchstäblich nur noch einen Zehndollarschein in der Brieftasche. An jenem Nachmittag teilte ihm seine Frau mit, sie hätten kein Hundefutter mehr. Eine große Packung kostete etwa zehn Dollar, und so gab Phil seiner Frau den letzten Schein. Phil blieb in der Küche sitzen, den Kopf ratlos in die Hände gestützt. Im Nebenzimmer schlief seine kleine Tochter, und er fragte sich, was er überhaupt für ein Vater war. Er schaffte es noch nicht einmal, für seine Familie zu sorgen, sondern jagte ausschließlich einer Idee von Gemüsefilmen nach. Vielleicht war das Ganze ja überhaupt nicht Gottes Wille, und er war einem Hirngespinnst aufgesessen? Seufzend machte er sich schließlich daran, den Stapel Briefe zu öffnen, die auf dem Küchentisch lagen: lauter Rechnungen. Dann ergriff er einen Brief, auf dem kein Absender vermerkt war. Er enthielt – einen Scheck über 400 Dollar! Dabei lag eine handschriftliche Notiz ohne Unterschrift: „Gott hat es mir aufs Herz gelegt, dass Sie dies vielleicht brauchen.“ Für Phil war es, als wäre in diesem Moment Jesus persönlich zu ihm ins Zimmer getreten und hätte zu ihm gesagt: „Gib nicht auf. Dies ist mein Kampf, nicht deiner!“

Es dauerte noch ein weiteres Jahr, bis Phil den ersten Film drehen konnte. Das Geld dafür kam nicht von einem christlichen Verleger und auch nicht von einer Bank. Ein älteres Ehepaar aus seiner Gemeinde stellte Kapital zur Verfügung, das sie für ihre Rentenversicherung angespart hatten; Phils Schwester nahm Geld von der Ausbildungsversicherung ihres Sohnes, und Phils Eltern steuerten so viel sie vermochten aus ihrem persönlichen Besitz bei. Mit dem ersten Film begann der Siegeszug der „Veggie Tales“. Geldnöte sind für Vischer nun kein Thema mehr, aber was für ihn wirklich zählt, ist etwas ganz anderes: „Wenn wir eine Zuschrift erhalten von Eltern, die mir erzählen, wie sehr ihrem krebserkrankten Kind das Video ‚Wo ist Gott, wenn ich Angst habe?‘ geholfen

hat, die Chemotherapie durchzustehen, dann ist das mehr wert als alles Gold dieser Welt.“

Geduld ist bitter, aber sie trägt süße Früchte.

(Jean-Jacques Rousseau)

3. November

Peinliche Fehleinschätzung

Wolfgang Amadeus Mozart hatte zeit seines Lebens wenig Glück mit seinen Librettisten. Sie neigten dazu, ihre Operntexte für bedeutend wichtiger zu halten als die Musik, die Mozart dazu komponierte. So sprach beispielsweise Lorenzo da Ponte bis zu seinem Tod nur von *seinem* „Figaro“, *seinem* „Don Giovanni“ und *seiner* „Cosi fan tutte“. Ähnlich war es auch mit Emanuel Schikaneder, dem Autor des Textbuches der „Zauberflöte“. Bei der Wiener Uraufführung hieß es im Programm, dies sei eine „Oper in zwei Akten von Emanuel Schikaneder“. Ganz unten auf der Seite stand dann noch in kleiner Schrift, dass die Musik von Herrn Wolfgang Amadeus Mozart stamme. Als man Schikaneder nach der Premiere beglückwünschte, sagte er: „Die Oper war wirklich ein Erfolg. Aber der Erfolg wäre doppelt so groß gewesen, wenn dieser Herr Mozart nicht so viel hineingepfuscht hätte!“

Der Hochmut eines Menschen erniedrigt ihn; der Demütige aber erlangt Ehre.

(Sprüche 29,23)

4. November

Leben ohne Zukunft?

Am 4. November 2004 ereignete sich in Braunschweig ein schreckliches Verbrechen – wenn man es überhaupt so nennen kann, denn der Täter war noch nicht strafmündig. Ein zwölfjähriger Junge erschoss nach einem Streit mit seinen Eltern seine Mutter und seinen Vater. Als Tatwaffen benutzte er ein Jagdgewehr und eine Kleinkaliber-Pistole aus dem Besitz seines Vaters, eines Professors und Hobby-Jägers. Als der 14-jährige Bruder, der zur Tatzeit nicht zu Hause war, arglos die Wohnung betrat, fand er in der Küche die blutüberströmten Leichen seiner Eltern. Vor der Küchentür lag sein Bruder, der versucht hatte, sich selbst durch einen Schuss in den Kopf zu töten, was ihm jedoch nicht gelungen war. Allem Anschein nach waren der Anlass des Streites schlechte Schulnoten gewesen; außerdem sollen bereits seit längerem grundsätzliche Erziehungsprobleme bestanden haben. Angeblich hatte der Vater angedroht, den Jungen in ein Internat zu stecken.

Was muss in einem Kind vorgehen, das so etwas tut? Welche Vorgeschichte gab es da wohl – und woher kommt eine solche Gewaltbereitschaft? Welche Zukunftsaussichten hat der Junge noch nach dieser Tat? Wie soll er seines Lebens jemals wieder froh werden? Und wie wird das Verhältnis der Brüder untereinander sein?

Fragen, auf die es keine Antwort zu geben scheint. Und doch – das großartige Angebot Gottes gilt auch hier: Wer mit all seiner Schuld und Verzweiflung zu Jesus Christus kommt und seine Erlösungstat im Glauben annimmt, findet Vergebung. Und auch für einen Menschen, dessen Leben nach menschlichem Ermessen endgültig zerstört ist, kann es noch eine Zukunft geben. Wie schön wäre es, wenn dieser Junge das erfahren und annehmen könnte!

Er (Jesus) ist die Versöhnung für unsre Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.

(1. Johannes 2,2; L)

5. November

Drastische Maßnahme

Martin Luther litt manchmal, wenn er von Anfechtungen heimgesucht wurde, unter Depressionen. In solchen Zeiten waren das Mitgefühl und der Zuspruch seiner Ehefrau Katharina für ihn eine große Hilfe. Eines Tages jedoch musste er in solch einer niedergedrückten Stimmung verreisen, und als er nach einigen Tagen zurückkehrte, war er noch deprimierter als zuvor. Als er in die Stube trat, sah er seine Frau in schwarzer Kleidung in einem Sessel sitzen, ein tränennasses Taschentuch in der Hand.

„Großer Gott, was ist geschehen?“, rief er bestürzt aus, aber Katharina gab keine Antwort; sie winkte nur resigniert ab. Luther drang in sie, ihm nicht zu verschweigen, was sie so bedrückte, und schließlich sagte sie: „Martin, ich trauere, weil unser Herrgott gestorben ist.“ Ihr Mann stutzte, doch dann verstand er, was sie ihm mitteilen wollte. „Du hast Recht!“, rief er aus. „Ich habe mich versündigt, weil ich mit meinem kleinen Kummer so getan habe, als gäbe es keinen Gott im Himmel!“

Trübt dich des Tages Lauf, blicke zum Himmel auf!

Menschen lass Menschen sein – helfen kann Gott allein!

(Verfasser unbekannt)

6. November

Dankbarkeit

In seinem Buch „Gefangen in Bautzen“ berichtet der Arzt Dr. Wolfgang Hardegen über die schwerste Zeit seines Lebens. Als Jugendlicher hatte er nach dem Zweiten Weltkrieg gegen die sowjetische Besatzungsmacht Stellung bezogen und zusammen mit einigen Kameraden verschiedene Protestaktionen gestartet, die als

reaktionär und nazistisch eingestuft wurden. So wurde er 1947 zu 25 Jahren Straflager verurteilt, die er in dem berüchtigten Zuchthaus von Bautzen verbüßen sollte. Trotz der grausamen, menschenunwürdigen Haftbedingungen überlebte Hardegen acht Jahre lang und wurde 1955 begnadigt. In dem Nachwort zu seinem Buch ist ein Interview abgedruckt, das er 43 Jahre nach seiner Entlassung gab.

Wenn ich nichts habe, worüber ich mich freuen kann, so gibt es vieles, was mich sofort positiv stimmt [...]. Zum Beispiel, dass ich jederzeit das Haus verlassen kann, um spazieren zu gehen, oder dass ich mit dem Auto wegfahren kann, wann immer ich will. Ich kann immer etwas essen oder trinken, wenn ich Durst oder Hunger habe. Jederzeit kann ich mich hinlegen, wenn ich müde oder faul bin. Auch freut mich, dass ich, wenn ich möchte, ein Radio einschalten oder ein Buch lesen kann.

Keinem normalen Menschen bedeutet das alles etwas Besonderes, so dass es Anlass zur Freude wäre. Da ich das aber acht Jahre lang nicht durfte, ist es auch jetzt noch etwas Besonderes für mich.

All diese „kleinen“ Dinge, die Hardegen hier erwähnt, erscheinen uns vielleicht selbstverständlich. Aber wenn wir uns auf der Welt umsehen, wenn wir Nachrichten und Dokumentationen anschauen oder Zeitung lesen, dann erkennen wir, dass diese Dinge keinesfalls selbstverständlich sind, sondern kostbare Geschenke, für die wir nicht genug danken können.

*Sagt in allem Dank! Denn dies ist der Wille Gottes in Christus Jesus für euch.
(1. Thessalonicher 5,18)*

7. November

Trost im finsternen Tal

Wolfgang Hardegen, von dem bereits im gestrigen Text die Rede war, beschäftigte sich während seiner Haftzeit in Bautzen immer wieder mit der Frage nach dem Sinn des Lebens. Insbesondere fragte er sich, ob es ein Weiterleben nach dem Tod gibt. Er schreibt:

Es gibt kaum jemanden, mit dem ich diese Fragen, die mich so berühren und mir keine Ruhe lassen, besprechen kann. Nur ein Buch kann ich befragen, das einzige Buch, das uns Häftlingen zur Verfügung steht, das Neue Testament der Herrnhuter Brüdergemeine. Immer und immer wieder lese ich darin, und schließlich finde ich Trost darin. Nur zu gern lasse ich in dieser Situation Glauben und Hoffnung zur Wirklichkeit werden [...] Und es geschieht ein Wunder, dass in ein sowjetisch-kommunistisches-stalinistisches KZ, hier in Bautzen, ein Pfarrer kommt. Es sind für mich große Tage und fast unglaubliche Ereignisse, dass ich Gespräche mit dem freundlichen Pfarrer Mund führen kann [...] Deutlich gebe ich zu erkennen, dass ich mich offiziell zu Christus und zur Kirche bekennen möchte. Zu meiner ganz großen Freude erklärt er mir schließlich, dass er mich offiziell hier in der Anstaltskirche confirmieren wird [...] Heute, am Karfreitag 1953, findet dann die Confirmation in der Anstaltskirche während eines Gottesdienstes statt. Mein Confirmationsspruch lautet: „Und ob du schon wandelst im finstern Tal, mein Stecken und Stab trösten dich.“ Der Gefangenenchor, genannt Kirchenchor, singt mir ein Lied. Während der ganzen rituellen Handlung muss ich mit den Tränen kämpfen. Ein wunderbares Gefühl des Dankes und der Geborgenheit umschließt mich. Nun hat mein Leben in dieser langen und schweren Gefangenschaft einen neuen Sinn bekommen. Er hält mich in seinen Händen.

Nach seiner Hinwendung zum Glauben musste Wolfgang Hardegen noch zwei weitere Jahre im Zuchthaus Bautzen verbringen. Sein Gott, dem er sich anvertraut hatte, half ihm, diese Zeit zu überstehen. Entgegen den Prophezeiungen seiner Kameraden, seine öffentliche Entscheidung für Gott würde seine Situation noch weiter verschlimmern und die Aussicht auf eine mögliche Amnestie gänzlich zerstören, wurde er 1955 begnadigt.

Der Herr, mein Gott, erhellt meine Finsternis.

(Psalm 18,29b)

8. November

Die Kraft der Bibel

Pfarrer Wilhelm Busch besuchte einen Mann aus seinem Gemeindebezirk, um ihm das Evangelium nahe zu bringen und ihn zum Gottesdienst einzuladen. Der Mann war jedoch voller Abwehr und machte deutlich, dass er keinerlei Interesse am Glauben hatte. Pfarrer Busch merkte, dass jedes weitere Wort überflüssig war, und verabschiedete sich bekümmert.

Zu seiner Überraschung sah er denselben Mann jedoch einige Monate später an einem Ort wieder, wo er ihn am wenigsten vermutet hätte: Er war in den Saal gekommen, in dem Pfarrer Busch seine wöchentliche Bibelstunde abhielt, und nahm in der vordersten Reihe Platz. Nach der Veranstaltung erklärte er dem erstaunten Pfarrer, er habe eine Schwägerin, die irgendeiner seltsamen Sekte angehöre. Sie spreche dauernd vom Glauben und verfolge ihn mit Bibelsprüchen, auf die er nichts erwidern könne, da er selbst die Bibel nicht kenne. Sein Anliegen sei nun, dass Pfarrer Busch ihn lehre, die Bibel zu verstehen, damit er seiner Schwägerin Paroli bieten könne. Spontan zog Wilhelm Busch sein Taschentestament hervor und überreichte es dem Mann mit den Worten: „Das will ich Ihnen schenken, wenn Sie mir versprechen, dass Sie es ganz durchlesen.“ Der Mann versprach es, nahm das Testament und ging davon. Nach einigen Monaten traf Pfarrer Busch den Mann wieder und fragte ihn, wie es ihm mit der Bibel ergangen sei. Da wurde dieser sehr ernst und antwortete: „Ganz eigentümlich ist es mir ergangen. Ich fing an zu lesen, und da war vieles, das verstand ich nicht. Weil ich aber versprochen hatte, das ganze Buch durchzulesen, machte ich weiter. Dann fand ich vieles, das mich schrecklich ärgerte. Am liebsten hätte ich

das Buch an die Wand geworfen. Aber weil ich es versprochen hatte, las ich weiter. Und dann fand ich vieles, was mich langweilte, aber ich las weiter. Und sehr vieles, ja, das muss ich offen sagen, fand ich, das mich getröstet hat, wie mich noch nie etwas getröstet hat, und als ich das Buch aus hatte, da musste ich zu mir sagen: ‚Wenn das wahr ist, was in diesem Buch steht – und es ist wahr – dann bist du ein verlorener Mann, wenn du weiterlebst ohne Gott wie bisher.‘ Und dann gab es in meinem Herzen einen heißen Kampf, bis ich diesem Buch Recht gab. Nun soll es die Grundlage meines Lebens werden.“

So ist es auch gekommen; der Mann ist zu einem treuen Jünger des Herrn Jesus geworden, den er in der Bibel gefunden hat.

*Gottes Wort ist voller Leben und Kraft. Es ist schärfer als die Klinge eines beidseitig geschliffenen Schwertes; dringt es doch bin in unser Innerstes, bis in unsere Seele und unseren Geist, und trifft uns tief in Mark und Bein.
(Hebräer 4,12; Hfa)*

9. November

Verhängnisvolle Gier (1)

Die folgende Fabel hat der griechische Dichter Aesop geschrieben:

Der Hund und sein Spiegelbild

Ein Hund hatte einen großen Knochen erbeutet und trug ihn fort, um sich ungestört seines Mahles zu freuen. Als er jedoch eine Brücke überquerte, nahm er in dem klaren Wasser sein Spiegelbild wahr und wähnte, einen anderen Hund mit einem Knochen zu sehen; seinen gierigen Augen wollte sogar scheinen, dass der andere Knochen größer als der seine sei. Er knurrte eifersüchtig und schnappte nach dem

Knochen des anderen Hundes und ließ dabei seinen eigenen los, der ins Wasser fiel, versank und ebenso verloren war, wie der andere Knochen unerreichbar blieb.

Moral: Wer nach Fremdem giert, leicht Eigenes verliert.

Vermutlich würde ein Hund in Wirklichkeit so etwas Dummes nicht machen. Aber wir Menschen neigen immer wieder dazu, das, was ein anderer besitzt, für wertvoller zu halten als das, was Gott uns geschenkt hat (das können sowohl materielle Dinge als auch Gaben, Fähigkeiten oder Beziehungen sein). Auch wenn wir uns vielleicht noch zurückhalten können, danach zu „schnappen“ – schon eine neidische, begehrlige Herzenshaltung betrübt Gott und kann auf lange Sicht dazu führen, dass wir das verlieren, was er uns gegeben hat –einfach dadurch, dass wir es nicht achten und Gott nicht dankbar dafür sind.

*Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau, Knecht, Magd, Rind, Esel noch alles, was dein Nächster hat.
(2. Mose 20,17; L)*

10. November

Verhängnisvolle Gier (2)

Ein russischer Bauer hatte in Erfahrung gebracht, dass es hoch im Norden beim Volk der Baschkiren äußerst billig Land zu erwerben gab. Das schien ihm verlockend, und er machte sich auf die weite Reise. Als er schließlich in einem baschkirischen Dorf ankam, brachten ihn die Bewohner zu ihrem Dorfältesten, dem er sein Anliegen vortrug. Ja, bestätigte der Älteste, es sei möglich, hier Land zu kaufen. Als der Bauer sich nach dem Preis erkundigte, entgegnete der Mann: „1.000 Rubel für einen Tag!“ Der Bauer verstand nicht, wie das gemeint war. Sollte das Land etwa jeden Tag, da er es bewirtschaftete, 1.000 Rubel kosten? Das

hätte er sich nie und nimmer leisten können. – „Aber nein!“ Der Älteste lachte. „Für 1.000 Rubel bekommst du so viel Land, wie du an einem Tag umschreiten kannst. Du gehst bei Sonnenaufgang an einem bestimmten Punkt los und bewegst dich erst nach Norden, dann nach Osten, Süden und Westen. Das Viereck, das du bis zum Abend umschritten hast, gehört für immer dir. Aber du musst bei Sonnenuntergang wieder an deinem Ausgangspunkt angekommen sein. Wenn du das nicht schaffst, ist dein Geld verloren.“

Der Bauer ging auf den Handel ein. Er zahlte 1.000 Rubel (das waren fast seine gesamten Ersparnisse) und fand sich bei Sonnenaufgang an dem bezeichneten Ort ein, wo er zum Zeichen seine Mütze niederlegte. Nun marschierte er fest drauflos, wobei er unterwegs immer wieder die Strecke markierte. Er freute sich schon darauf, dass dieses gute Land bald ihm gehören würde. So versuchte er, immer schneller zu gehen, um für seine 1.000 Rubel möglichst viel Land zu erhalten. Immer, wenn er dachte, nun sei es Zeit abzubiegen, entdeckte er noch irgendein Stück Tannenwald oder eine fruchtbare Senke, die er seinem Besitz noch hinzufügen wollte. Es war schon später Nachmittag, als er sich endlich nach Westen wandte, um zu seinem Ausgangspunkt zurückzugelangen. Plötzlich schien es ihm jedoch, als stünde die Sonne nur noch wenige Meter über dem Horizont, und er befürchtete, nicht rechtzeitig zurück zu sein. Hatte er das Viereck doch zu groß gemacht in seinem Wunsch, möglichst viel Land für sein Geld zu bekommen? Würde am Ende alles verloren sein? Der Bauer lief immer schneller; immer tiefer senkte sich auch der goldene Ball der Sonne. Schließlich sah der Bauer die Dorfbewohner an dem vereinbarten Platz stehen. Sie winkten ihm zu und bedeuteten ihm, sich zu beeilen. Obwohl er kaum noch weiterkonnte, rannte er nun mit seinen letzten Kräften so schnell er vermochte auf die Leute zu. Nur noch ein schmaler Streifen Sonne war am Horizont zu sehen, und er hörte die Dorfbewohner rufen: „Lauf weiter, halt durch, du schaffst es!“ In dem Moment, als die Sonne versank, hatte er den Treffpunkt erreicht. Er warf sich zu Boden und umklammerte mit zitternden Händen seine Mütze. Die Dorfbewohner stürzten auf ihn zu, um ihn zu

beglückwünschen ... da verdrehte er die Augen, seufzte und tat seinen letzten Atemzug. Die übermäßige Anstrengung, zu der ihn seine Habgier getrieben hatte, hatte ihn das Leben gekostet.

Trennt euch [...] von der Habgier, die den Besitz für das Wichtigste hält und ihn zu ihrem Gott macht.

(Kolosser 3,5; Hfa)

11. November

Nicht der Richtige!

Die Legende von Sankt Martin, der einem frierenden Bettler am Wegrand die Hälfte seines Mantels gab, kennt sicher jedes Kind, das schon einmal an einem Martinsumzug teilgenommen hat. Eine andere, weniger bekannte Legende, ist diese:

Einmal wollte sich der Teufel dem Heiligen Martin als Halt anbieten. Er erschien ihm als König in majestätischer Pracht. Er sagte: „Martin, ich danke dir für deine Treue! Du sollst erfahren, dass auch ich dir treu bin. Du sollst jetzt immer meine Nähe spüren. Du kannst dich an mir festhalten.“

Martin fragte: „Wer bist du überhaupt?“

„Ich bin Jesus, der Christus“, antwortete der Teufel.

„Wo sind denn deine Wunden?“, wollte Martin wissen.

„Ich komme aus der Herrlichkeit des Himmels“, sagte der Teufel. „Da gibt es keine Wunden.“

Darauf erklärte Sankt Martin: „Den Christus, der keine Wunden hat, den mag ich nicht sehen. An einem Christus, der nicht das Zeichen des Kreuzes trägt, kann ich mich nicht festhalten.“

(Christus ...), der unsere Sünden an seinem Leib selbst an das Holz hinaufgetragen hat, damit wir, den Sünden abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch dessen Striemen ihr geheilt worden seid.

(1. Petrus 2,24)

12. November

Der leere Stuhl

Die folgende Geschichte stammt aus dem Buch „Meditieren mit Leib und Seele“ von Anthony de Mello:

Ein Priester besuchte einen Kranken in seiner Wohnung und bemerkte einen leeren Stuhl an der Seite des Bettes. Er fragte, warum er dort stünde. Der Kranke antwortete: „Ich hatte Jesus eingeladen, auf diesem Stuhl Platz zu nehmen, und sprach mit ihm, bevor Sie kamen. Jahrelang fiel es mir schwer zu beten, bis mir ein Freund erklärte, dass ein Gebet ein Gespräch mit Jesus sei. Er riet mir, einen leeren Stuhl neben mich zu stellen und mir vorzustellen, Jesus säße darauf. Ich solle mit Jesus sprechen und seinen Worten zuhören. Seitdem habe ich keine Schwierigkeiten mehr beim Gebet.“

Einige Tage später kam die Tochter des Kranken zum Priester und gab ihm die Nachricht, dass ihr Vater gestorben sei. Sie sagte: „Ich ließ ihn ein paar Stunden allein. Er schien so friedlich zu sein. Als ich ins Zimmer zurückkehrte, war er tot. Etwas Eigentümliches habe ich jedoch bemerkt: Sein Kopf lag nicht auf dem Bett, sondern auf dem Stuhl neben dem Bett.“

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben.

(Offenbarung 14,13; L)

13. November

Warm werden (1)

Petra K., eine junge Hausfrau, erzählt: „Ich gehöre zu den Menschen, die schrecklich schnell frieren. Sobald es Herbst wird, würde ich mich am liebsten in den Winterschlaf begeben und erst wieder zum Vorschein kommen, wenn es Frühling ist. Da das natürlich nicht geht, leide ich jedes Jahr in der kalten Jahreszeit still vor mich hin – nicht nur draußen, sondern auch in unserer Wohnung. So warm, wie ich es gern hätte, bekommen wir es mit unserer Heizung nie, und außerdem wäre das für den Rest der Familie kaum zumutbar. Nachdem ich nun schon viele Winter auf diese Weise ‚durchzittert‘ hatte, habe ich im vergangenen Jahr einmal deswegen gebetet. Ich habe mir vorgestellt, dass Gott mich weniger kälteempfindlich machen kann. Das hat er zwar nicht getan, aber er hat mein Gebet auf eine andere Weise erhört. Er hat mir nämlich gezeigt, dass es gegen das Frieren eine ganz einfache Waffe gibt: Bewegung. Er hat mich auf die Idee gebracht, mir einen einfachen Heimtrainer zuzulegen. Seit ich den in unserem Schlafzimmer aufgestellt habe, ist es mit meinem ‚stillen Leid‘ vorbei. Immer wenn mir kalt ist, steige ich einfach für einige Minuten auf dieses Gerät. Das bringt meinen Kreislauf in Schwung, und mir wird wieder warm. Diese Wärme hält eine ganze Zeit lang an, und einen tollen Nebeneffekt gibt es auch: Seit ich mich so viel bewege, fühle ich mich fitter und habe mehr Energie für meinen Alltag. Einem Außenstehenden kommt das Problem, das ich hatte, vielleicht klein und lächerlich vor, aber ich habe wirklich darunter gelitten, und ich bin Gott sehr dankbar, dass er auch für solche kleinen Schwierigkeiten ein Ohr hat und eine Lösung schenken kann.

Den Wind kann man nicht verbieten, aber man kann Mühlen bauen.

(Aus Holland)

14. November

Warm werden (2)

Eine ähnliche Erfahrung wie Petra K. – allerdings im übertragenen Sinne – hat auch Waltraud Z. gemacht, eine Christin aus einer Kleinstadt in Norddeutschland. Sie schreibt: „Ich war früher in psychologischer Behandlung, weil ich oft mit Depressionen zu kämpfen hatte, und auch nachdem ich Christin geworden war, litt ich noch recht häufig unter ‚Stimmungstiefs‘. Wenn solch eine dunkle Wolke angebrochen kam, fühlte ich mich niedergedrückt, von der ‚Freude im Herrn‘ war wenig zu spüren, und Gott selbst schien weit weg zu sein. Als es mir eines Tages in diesem Herbst wieder einmal so ging, beschloss ich: Nun will ich doch einmal das tun, wozu Gott uns in seinem Wort auffordert. Ich will ihn loben und mich freuen und an all das Gute denken, das er für mich getan hat (Psalm 103). Ich dachte: Der Heilige Geist wohnt ja in mir, der kann mir dabei helfen. Ich machte einen Spaziergang, und es waren keine anderen Menschen in der Nähe, die ich hätte stören können. So bat ich den Heiligen Geist einfach, in mir und durch mich zu beten, und vertraute mich seiner Leitung an. Ich gab einfach dem Raum, was in mir aufstieg. Erstaunt hörte ich mir selber zu, wie ich leise begann, Jesus für all das zu preisen, was er für mich getan hat, wie ich ihn lobte für sein wunderbares Wesen, wie ich Gott voller Vertrauen dafür dankte, dass er meine ganze Zukunft in seiner Hand hat und weiß, wie es für mich weitergehen soll ... Bald wurde aus dem Gebet ein leises Singen, und nach einiger Zeit merkte ich, wie ich von tiefer Freude ergriffen wurde. Am Ende des Spazierganges war die dunkle Wolke über mir verschwunden, und ich war von stillem Frieden erfüllt. Dies war für mich ein Schlüsselerlebnis. Ich weiß nun: Wenn mich wieder solch eine Stimmung packt, bin ich ihr nicht hilflos ausgeliefert. Ich bin auch nicht darauf angewiesen, eine schöne Lobpreis-CD oder eine ermutigende Predigt zu hören – auch wenn diese Dinge natürlich wertvoll sind und ihren Platz haben. Nein, ich habe noch eine viel bessere ‚Waffe‘: Der Heilige Geist wohnt ja in mir, und er selbst will mich trösten, indem er meinen Blick abwendet von dem, was mich bedrückt, hin zu dem Gott,

der so viel für mich getan hat und der es so gut mit mir meint und eine wunderbare Zukunft für mich bereithält.“

Ebenso aber nimmt auch der Geist sich unserer Schwachheit an; denn wir wissen nicht, was wir bitten sollen, wie es sich gebührt, aber der Geist selbst verwendet sich für uns in unaussprechlichen Seufzern.

(Römer 8,26)

15. November

Der Hörtest

Mary Ann Bird, eine junge Frau aus den USA, litt als Schulmädchen sehr darunter, dass sie eine angeborene Kiefermissbildung und eine Hasenscharte hatte. Ihre Mitschülerinnen ließen sie deutlich spüren, dass sie mit ihrer verunstalteten Lippe, ihrer krummen Nase, ihren schiefen Zähne und ihrer undeutlichen Aussprache eine Außenseiterin war. Wenn sie gefragt wurde, was mit ihrem Gesicht passiert sei, antwortete sie immer, sie habe einen Unfall gehabt – irgendwie schien das akzeptabler zu sein als eine angeborene Missbildung. Sie war davon überzeugt, dass niemand außer ihren engsten Angehörigen sie jemals würde lieben können.

Sie hatte eine Lehrerin, die alle Kinder verehrten. Mrs Leonard war klein, mollig und fröhlich. Es gab nun eine Vorschrift, nach der sich alle Kinder einmal im Jahr einem Hörtest zu unterziehen hatten. Dazu mussten sie sich eins nach dem anderen an die Tür stellen und sich ein Ohr zuhalten. Dann flüsterte Mrs Leonard von ihrem Pult aus einen Satz, den sie dann laut wiederholen mussten – Dinge wie „Der Himmel ist blau.“ oder „Was hast du heute gefrühstückt?“ Schließlich kam Mary Ann an die Reihe, und als sie an der Tür stand, wisperte Mrs Leonard: „Ich wünschte, du wärst meine kleine Tochter.“ Mary Ann war zutiefst berührt; sie erzählte später: „Gott selbst muss ihr diesen Satz in den Mund gelegt haben. Diese sieben Worte haben mein ganzes Leben verändert.“

Es geht kein Mensch über die Erde, den Gott nicht liebt.

(Überliefert)

16. November

Wissen wir das nicht alle?

In dem Film „Das Haus am Meer“ geht es um einen Architekten in den 40ern, der erfährt, dass er an Krebs erkrankt ist und nur noch wenige Monate zu leben hat. Nun trifft er eine Entscheidung: Er will in der Zeit, die ihm bleibt, endlich das Haus bauen, das er schon sein Leben lang bauen wollte. Alles steht nun im Dienst dieser Aufgabe. Und noch eine weitere Entscheidung trifft er: Er kämpft entschlossen um die Beziehung zu seiner geschiedenen Frau und seinem halbwüchsigen Sohn. Er setzt es durch, dass der Sohn die langen Sommerferien bei ihm verbringt und ihm dabei hilft, das Traumhaus zu errichten. Zuerst setzt der Sohn, der gerade dabei war, ins Drogenmilieu abzurutschen und zum Strichjungen zu werden, ihm erbitterten Widerstand entgegen, aber mit der Zeit finden die beiden zueinander. Eine neue, gute Beziehung entsteht, und die beiden arbeiten einträchtig an dem Haus. Nach und nach kann der Vater seine Krankheit jedoch nicht mehr verbergen, und schließlich erfährt der Sohn, dass der Vater sterben wird. Er ist bitter enttäuscht und fühlt sich betrogen, weil er seinen Vater, der ihm wieder wichtig geworden ist, nun doch verlieren wird. Voller Zorn schleudert er ihm die Worte entgegen: „Du hast doch die ganze Zeit gewusst, dass du sterben wirst.“

Der Vater verteidigt sich nicht. Er nickt nur still und sagt dann: „Wissen wir das nicht alle?“

Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.

(Christian Fürchtegott Gellert)

17. November

Die Antwort eines Wissenschaftlers

Michael Faraday (1791-1867) war ein bedeutender britischer Chemiker und Physiker. Er hatte seine berufliche Karriere als Buchbinder begonnen, wurde dann aber Laborgehilfe von H. Davy, dem Direktor des Laboratoriums der *Royal Institution* in London. Nach Davys Tod trat er dessen Nachfolge an und wurde später Professor der Chemie. Er machte zahlreiche Entdeckungen und Erfindungen vor allem im Bereich der Elektrizität und Elektromagnetik; unter anderem konstruierte er den ersten Dynamo. Kurz vor seinem Tod bekam er Besuch von einem Freund, der ihn fragte: „Sir Michael, welche Hypothesen haben Sie über das Leben nach dem Tod?“ Faraday war es nämlich als Wissenschaftler gewohnt, über alle Forschungsgegenstände wissenschaftliche Hypothesen aufzustellen, die ihm als Erklärungsmöglichkeit für seine Beobachtungen und als Grundlage für seine Experimente dienten. Der Freund versuchte offenbar, die Situation ein wenig zu entschärfen. Faraday reagierte jedoch auf diese humorvoll gemeinte Bemerkung mit großem Ernst: „Ich habe bei diesem Thema keine Hypothesen. Ich habe Gewissheit. Ich danke Gott, dass ich mein sterbendes Haupt nicht auf Hypothesen zur Ruhe betten muss, denn ich weiß, wem ich geglaubt habe, und bin überzeugt, dass er mächtig ist, mein anvertrautes Gut bis auf jenen Tag zu bewahren!“ (2. Timotheus 1,12)

Schöpfer und Herr, ich habe das Werk meines Lebens vollbracht mit den Geisteskräften, die du mir geschenkt hast. Ich habe der Menschheit die Herrlichkeit deiner Werke verkündet, soweit als mein Verstand deren übermenschliche Majestät zu begreifen fähig war. Lobe Gott, meine Seele, solange ich lebe!
(Johannes Kepler)

18. November

Die gerissene Saite

Am 18. November 1995 gab der Geiger Itzhak Perlmann ein Konzert in der Avery Fisher Hall in New York. Mit Mühe betrat er die Bühne – da er als Kind Polio gehabt hatte, konnte er sich nun nur mithilfe von Krücken und angeschnallten Beinschienen bewegen. Er nahm Platz, legte die Krücken zur Seite, schnallte die Beinschienen ab, nickte dem Dirigenten zu, und das Konzert begann. Doch nach nur wenigen Takten knallte ein Geräusch wie ein Pistolenschuss durch die Halle. Das Publikum begriff: Eine Saite war gerissen. Alle wussten, was nun kommen würde – Perlmann würde seine Schienen wieder anziehen, die Krücken ergreifen und hinter die Bühne gehen, um eine neue Saite oder möglicherweise eine Ersatzvioline zu holen. Es geschah jedoch nichts dergleichen. Perlmann schloss die Augen, verharrte so einige Sekunden lang, hob dann seine Violine hoch und nickte dem Dirigenten zu, zum Zeichen seiner Bereitschaft. Ohne zu zögern wandte sich der Dirigent dem Orchester zu, und das Konzert wurde an der Stelle, wo es unterbrochen worden war, wieder aufgenommen. Jeder weiß, dass es unmöglich ist, ein klassisches Violinkonzert mit einer Geige zu spielen, die nur noch drei Saiten hat – aber Perlmann „wusste“ es an jenem Abend nicht. Während des Konzertes änderte er Passagen ab, komponierte neu, und an einem bestimmten Punkt klang es so, als hätte er die Saiten um, so dass sie Töne hervorbrachten, die sie nie zuvor hervorgebracht hatten. Als das Konzert zu Ende war, herrschte für einige Augenblicke absolute Stille. Dann erhob sich das Publikum geschlossen und applaudierte unter Tränen. Schließlich hielt Perlmann seinen Bogen in die Höhe, und die Zuschauer begriffen, dass er ihnen etwas mitteilen wollte. Als der Beifall verstummt war, deutete Perlmann eine Verbeugung an und sagte: „Manchmal ist es die Aufgabe des Künstlers herauszufinden, wie viel Musik man noch machen kann mit dem, was man übrig hat.“

Dr. Robert Schuller erzählte diese Geschichte in einem Gottesdienst, der im Fernsehen übertragen wurde. Er schloss mit den Worten:

Vielleicht sind auch Sie in der Situation, dass Sie etwas Wertvolles verloren haben – vielleicht einen Menschen, der Ihnen viel bedeutet hat, vielleicht Ihre Gesundheit, vielleicht Ihren Arbeitsplatz oder einen materiellen Besitz. Nun geht es darum herauszufinden: Wie viel „Musik“ können Sie noch aus Ihrem Leben machen mit dem, was Ihnen geblieben ist? Kommen Sie damit zu Gott, egal, wie wenig es zu sein scheint. Er kann Musik aus dem machen, was übrig ist!

19. November

Der Soldat James Ryan

In diesem Film, der mehrere Oskars gewonnen hat, geht es um ein eigenartiges Thema: Ein amerikanischer General wird während des Zweiten Weltkriegs darauf aufmerksam gemacht, dass innerhalb kurzer Zeit drei Söhne einer Familie gefallen sind. Noch ein vierter befindet sich im Kampf, und der General fühlt sich nun moralisch verpflichtet, für die sichere Heimkehr dieses jungen Soldaten zu sorgen. Sergeant John H. Miller wird mit dieser Mission beauftragt, begleitet von acht Soldaten. Die Männer suchen James Ryan in Frankreich, wo er mit seiner Fallschirmeinheit abgesetzt wurde. Schließlich finden sie ihn; er ist mit seinen Kameraden an einer strategisch wichtigen Brücke stationiert, die die Männer verteidigen sollen. Als Ryan vom Tod seiner Brüder erfährt, ist er erschüttert; er weigert sich jedoch, seinen Posten und damit seine Kameraden zu verlassen. So bleibt Miller nichts anderes übrig, als dem kleinen Trupp mit seinen Leuten bei der Verteidigung der Brücke zu helfen. Es kommt zu einem heftigen Gefecht mit einer deutschen Einheit, und alle amerikanischen Soldaten außer Ryan finden den Tod. Auch Miller ist tödlich getroffen, hat jedoch die Kraft, noch einen letzten Satz an

Ryan zu richten. Er lässt den Blick über die Stätte der Verwüstung und die Leichen gleiten und sagt: „Sei es wert.“

All dies wird im Rückblick erzählt. An dieser Stelle kehren wir wieder in die Gegenwart zurück: zu einem riesigen Feld voller weißer Kreuze, einer Gedenkstätte für gefallene Soldaten. Wir sehen James Ryan als alten Mann, vor dem Kreuz knien, das den Namen des Sergeanten trägt, der ihn damals rettete. Ryans Frau und weitere Angehörige stehen im Hintergrund. „Sag mir, dass ich ein gutes Leben geführt habe“, wendet er sich mit zitternder Stimme an seine Frau. „Sag mir, dass ich ein guter Mensch gewesen bin. Sag mir, dass ich es wert war.“ Hier endet der Film; aus dem liebevollen Blick der Frau und der sichtbaren Anteilnahme der Verwandten können wir schließen: Ja, er war dieses Opfer wert.

Auch für jeden Einzelnen von uns wurde ein solches Opfer gebracht. An dem Kreuz, vor dem wir niederknien, steht nicht „John H. Miller“, sondern „Jesus Christus“. Auch für unser Leben wurde ein hoher Preis bezahlt. Jesus ist es wert, dass wir alles daransetzen, uns dieses Opfers würdig zu erweisen.

Denn Gott hat Christus, der ohne jede Sünde war, mit all unserer Schuld beladen und verurteilt, damit wir freigesprochen sind und Menschen werden, die Gott gefallen.

(2. Korinther 5,21; Hfa)

20. November

Ein Gott der Alltagsdinge ... und ein echter „Nächster“

Es war ein wichtiger Tag für die 13-jährige Schülerin Pauline B. – heute musste sie im Kunstunterricht die Bilder abgeben, die für den regionalen Malwettbewerb eingereicht werden sollten. Pauline hatte sich mit ihren Bildern größte Mühe gegeben und zeigte sie noch einmal stolz ihrer Familie. Dann machte sie sich mit dem Zug auf den Weg zur Schule, die sich in der nächstgrößeren Stadt befand.

Aber als sie in der ersten Pause ihre Werke hervorholen wollte, durchfuhr sie ein siedendheißer Schreck: Ihr Beutel mit der Zeichenmappe war nicht da. Fieberhaft versuchte sie, sich an ihren Schulweg zu erinnern, und ihr wurde klar, dass sie den Beutel mit den Malsachen im Zug liegen gelassen hatte. Nun schien es, als sei all die Arbeit umsonst gewesen. Auch ihre Mitschülerinnen konnten sie nicht trösten: Keine, die schon einmal etwas im Zug vergessen hatte, hatte dies jemals zurückerhalten. Aber Pauline hatte sich einige Jahre zuvor für Jesus entschieden, und sie war überzeugt: Er konnte auch in dieser Situation helfen. Sie betete, dass er ein Wunder tun und ihr die Mappe mit den Bildern zurückbringen würde.

Einige Zeit darauf klingelte bei Paulines Mutter das Telefon. Am anderen Ende der Leitung war ein Bahnbeamter – der Schaffner des Nahverkehrszugs, mit dem Pauline gefahren war. Er hatte den Beutel gefunden und die Zeichenmappe geöffnet. Als er die schönen Bilder sah, wusste er: Sie mussten wichtig sein. Und da in der Mappe ein Namensaufkleber mit Adresse und Telefonnummer haftete, hatte er rasch die angegebene Nummer gewählt. Er nannte Paulines Mutter die Uhrzeit, wann er mit dem Zug wieder am Bahnhof ihres Wohnortes sein würde, und sie vereinbarten die Übergabe am Bahnsteig.

Als die Mutter einige Zeit darauf an der Tür von Paulines Klassenraum klopfte und ihrer Tochter den Beutel mit den Malsachen hinhielt, starrte Pauline sie fassungslos an. „Nun nimm schon“, sagte die Mutter, „sieh doch, ich habe dir deine Zeichenmappe gebracht!“ – „Ja, aber ... wieso hast *du* sie denn auf einmal???“ Mit knappen Worten erklärte die Mutter, was geschehen war, und überglücklich nahm Pauline den Beutel entgegen und konnte die Bilder noch rechtzeitig abgeben. Die Erfahrung, dass Jesus in dieser scheinbar aussichtslosen Situation ihr Gebet erhört und dafür gesorgt hatte, dass sie den Beutel mit den Bildern zurückbekam, war für sie sehr glaubensstärkend und eindrücklich, und dass sie bei dem Wettbewerb noch einen schönen Preis gewann, war sozusagen das „Sahnehäubchen“ auf diesem Erlebnis.

Immer, wenn ihr jemandem helfen könnt, etwas Verlorenes zurückzubekommen, dann tut es! Verweigert niemandem eure Hilfe!

(5. Mose 22, 3; Hfa)

21. November

Eine gute Herrschaft!

Mit nachstehenden Worten berichtet der Dichter Matthias Claudius über den Bischof Polykarp, der den Märtyrertod erlitt:

Es war 'nmal ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof von Smyrna, und den verfolgten deswegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter, dass er verbrannt würde, und der Richter tat ihm den unverschämten Antrag, dass er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun sechsundachtzig Jahre“, antwortete Polycarpus, „und er hat mir kein Übels getan. Wie sollt ich denn meinen Herrn und Heiland lästern?“ Indes war er's gerne zufrieden, dass er verbrannt würde, und das geschah denn auch.

Matthias Claudius beendet seine Erzählung folgendermaßen:

Was soll man daraus lernen?

Antwort: Dass das eine gute Herrschaft sein muss, für die man nach sechsundachtzigjährigem Dienst noch gerne durchs Feuer gehen will.

Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist.

(Johannes 6,68-69)

22. November

Und plötzlich gab es „Funkkontakt“

Misoslaw Dulêba aus Polen interessierte sich schon als Schüler für Radiotechnik. Er bastelte Radios, mit denen er viele Sender empfangen konnte; so hörte er eines Tages auch eine christliche Sendung von „Trans World Radio“. Der Inhalt beeindruckte ihn nicht sonderlich, erstaunlicherweise drückte ihm jedoch am nächsten Tag im Zug ein Mitreisender eine Bibel in die Hand. Innerhalb von drei Monaten hatte er sie durchgelesen, dann stellte er sie ins Regal. Die christlichen Sendungen von „Trans World Radio“ verfolgte er jedoch weiterhin, vor allem weil ihn der gute Empfang seiner Geräte freute. Er war ein erfolgreicher Schüler und Student, geriet jedoch mehr und mehr unter den Einfluss von Alkohol und Drogen. Er unterhielt einige oberflächliche Beziehungen zu verschiedenen Mädchen, aber sie konnten sein Leben auch nicht mit Sinn erfüllen. Nachdem er sein Examen in Elektrotechnik bestanden hatte, fiel er in ein Loch hinein; er fühlte sich elend und allein. Da dachte er wieder an die Bibel und betete: „Jesus, wenn es dich wirklich gibt, dann mach etwas aus all dem, was ich kaputt gemacht habe.“ Es wurde sehr still um ihn, und er hörte eine Stimme, die ihm sagte, dass gleich das Telefon klingeln würde und seine zukünftige Ehefrau am Apparat wäre.

Das Telefon klingelte tatsächlich. Es war Irena, eine alte Schulkollegin. Ich ließ sie wissen, dass Jesus mir gesagt hätte, sie würde meine Ehefrau werden. Sie lachte mich nicht aus, sondern wir verabredeten uns. Als wir uns trafen, erfuhr ich, dass sie mich schon seit drei Jahren liebte, aber nicht zu mir durchdringen konnte. Wir verlobten uns und heirateten bald. Von da an rauchte und trank ich nicht mehr. Ich wurde frei und war in der Lage, jemanden zu lieben. Aus mir wurde ein völlig neuer Mensch. Inzwischen ist es ein Vierteljahrhundert her, dass Jesus der Herr in unserer Familie geworden ist. Seitdem beten wir und glauben an Jesus Christus, unseren einzigen Herrn und Erlöser.

Misoslaw Dulêba blieb all die Jahre über ein treuer Hörer jenes christlichen Radiosenders – bis er eines Tages auf der anderen Seite des Mikrofons stand. Er wurde Chefredakteur der polnischen TWR-Radioarbeit. Dort arbeitet er noch heute und setzt seine ganze Kraft und Zeit für diesen Dienst ein.

Ich suchte den Herrn, und er antwortete mir.

(Psalm 34,5a)

23. November

Verkündigung im Angesicht des Todes

Andrew Meekens, Ältester in einer Gemeinde in Addis Abeba, befand sich an Bord eines Flugzeugs, das am 23. November 1996 entführt wurde und aufgrund von Treibstoffmangel in der Nähe der Komoren ins Meer stürzte. Die Überlebenden des Flugzeugabsturzes berichteten, dass der Pilot zuvor angekündigt habe, er werde eine Notlandung versuchen. Da sei Meekens aufgestanden und habe die Passagiere beruhigt und ihnen das Evangelium von Jesus Christus erklärt. Dann habe er sie eingeladen, darauf zu antworten und Jesus Christus anzunehmen. Eine Stewardess sagte, dass etwa 20 Menschen auf das Angebot der Errettung eingegangen seien und Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser angenommen hätten. Unter ihnen sei auch eine Stewardess gewesen, die den Flug nicht überlebt habe.

Durch den drohenden Flugzeugabsturz waren sich alle Passagiere bewusst, dass ihr irdisches Leben in den nächsten Minuten vorbei sein konnte. Sicher hat diese Extremsituation dazu beigetragen, dass Andrew Meekens den Mut zu diesem ungewöhnlichen Schritt fand. Er verspürte eine besondere Dringlichkeit, das weiterzugeben, was er von Gott wusste. Und die Menschen waren offener für die Botschaft der Hoffnung als im normalen Alltag. Aber im Grunde hat unser ganzes Erdenleben Ähnlichkeit mit diesem Flug in der

gekaperten Maschine: Es wird zu Ende gehen, unwiderruflich, auch wenn wir und unsere Mitmenschen dies gern verdrängen. Es ist gut, wenn wir uns das immer wieder einmal bewusst machen. Dann werden wir vielleicht öfter den Mut finden, wie Meekens als „Sterbende“ zu „Sterbenden“ zu sprechen und ihnen die gute Nachricht weiterzusagen. Das ist das Wertvollste, was wir für unsere Mitmenschen tun können. Denn nur das Evangelium von Jesus Christus weist den Weg, wie wir einmal den „ultimativen Flugzeugabsturz“ überleben können.

Denn ich habe kein Gefallen am Tod des Sterbenden, spricht Gott der Herr.

Darum bekehrt euch, so werdet ihr leben.

(Hesekiel 18,32; L)

24. November

Späte Bekehrung

Der Dichter Heinrich Heine, der stets ein scharfzüngiger Spötter gewesen war, fand am Ende seines Lebens zum Glauben an Gott zurück. Im Nachwort zu seiner Gedichtsammlung „Romancero“ schrieb er: „Wenn man auf dem Sterbebett liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. [...] Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, dass die Verse brennen als der Versifex [...] Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. [...] In der Theologie [...] muss ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich [...] zu einem persönlichen Gotte zurückkehrte.“

Aus dieser Zeit stammt auch folgendes Gedicht:

Zerschlagen ist die alte Leier
am Felsen, welcher Christus heißt!

Die Leier, die zur bösen Feier
bewegt ward von dem bösen Geist.

Die Leier, die zum Aufruhr klang,
die Zweifel, Spott und Abfall sang.
O Herr, o Herr, ich knie nieder,
vergib, vergib mir meine Lieder!

Es ist wunderbar, dass Jesus auch für solche späten Bekehrungen eine gnädige Antwort hat: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ (Lukas 23,43). Und doch – wie viel schöner ist es, wenn ein Mensch schon in jungen Jahren den Weg zu Gott findet. Denn es geht ja nicht nur um das ewige Heil. Es besteht ein großer Unterschied zwischen einem Leben ohne Gott und einem Leben mit Gott.

Denke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugendzeit, bevor die Tage des Übels kommen und die Jahre herannahen, von denen du sagen wirst: Ich habe kein Gefallen an ihnen!

(Prediger 12,1)

25. November

Wenn Elefantenkinder trauern

Der Leiter einer Safari in Ostafrika erzählte einer Teilnehmerin Folgendes: Wenn ein Elefantenkind seine Mutter verliert, zum Beispiel weil sie von Wilderern wegen ihrer Stoßzähne getötet wurde, dann wird das Jungtier von der Herde aufgefangen und betreut. Wenn die Gefahr durch die Jäger vorbei ist, versammelt sich die ganze Elefantenherde um das tote Tier und trauert oftmals einige Tage lang um den verlorenen Gefährten. Die Herde zieht danach weiter, doch das Elefantenkind

wird oft von seinem Kummer überwältigt und will zu seiner toten Mutter zurück. Dann kehrt die ganze Herde mit ihm um und wartet, bis sich das Junge erneut verabschiedet hat. Dieser Prozess kann sich unter Umständen mehrere Male wiederholen; die Tiere stehen dem Jungen bei und gewähren ihm die Zeit, die es braucht, um seinen Schmerz zu durchleben und wirklich Abschied zu nehmen – so lange, bis es bereit ist, sich von seiner Mutter zu lösen und ein Leben ohne sie zu führen.

Wenn es darum geht, einen Trauernden zu trösten, versuchen wir oft, denjenigen aufzumuntern und ihn „auf andere Gedanken“ zu bringen. Manchmal weichen wir dem Trauernden auch aus, weil wir glauben, wir könnten ihm sowieso nicht helfen. Aber eigentlich ist es gar nicht unsere Aufgabe, irgendetwas zu ändern, sondern vielmehr, dem Trauernden zur Seite zu stehen, ihm Raum zu geben für seinen Schmerz, ihn spüren zu lassen: Auch wenn ich deine Not nicht beheben kann, bin ich doch bei dir. Ich fühle mit dir, ich bin da.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist Jesu Äußerung: „Ich war krank und im Gefängnis, und ihr habt mich nicht besucht.“ Er sagt nicht: „Ihr habt mich nicht gesund gemacht und ihr habt mich nicht befreit.“ Er weiß, dass das oft nicht in unserer Macht steht. Aber den Trauernden, den Kranken, den Gefangenen besuchen, Anteil nehmen an seinem Leid, das können wir.

*Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Traurigen.
(Römer 12,15; GN)*

26. November

Abschiedsgedicht (zum Totensonntag)

Zum Gedenken an seinen Vater hat Matthias Claudius dieses Gedicht geschrieben:

Bei dem Grabe meines Vaters

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr;

träufte mir von Segen, dieser Mann,
wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kann's ihm nicht vergelten,
was er mir getan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
und ein Ahnden von dem ew'gen Leben
düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und her!
Freundlich wird erwecken – ach, sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir war er mehr.

Jesus spricht:

Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.

(Johannes 11,25-26)

27. November

Zwei Urnen

Bei Ausgrabungen in der Nähe der griechischen Stadt Saloniki wurden von Archäologen zwei Urnen gefunden. Sie stammten aus derselben Zeit, aber sie spiegelten zwei völlig verschiedene Lebenswirklichkeiten wider. Auf beiden Urnen war, wie ein letzter Gruß der Verstorbenen an die Nachwelt, eine Botschaft eingraviert. Auf der einen Urne standen die Worte „Keine Hoffnung“. Auf der anderen war zu lesen: „Christus ist mein Leben“.

Auf einem Friedhof in Bern befindet sich ein weißes Marmorkreuz, das an den Tod einer jungen Engländerin erinnert, die auf ihrer Hochzeitsreise in den Schweizer Bergen abstürzte. Sie wurde in Bern beerdigt, und ihr Ehemann ließ zu ihrem Gedenken jenes Kreuz errichten, das die Worte trägt: „In croce spes“ („Im Kreuz ist Hoffnung“).

Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Leben mit Gott und einem Leben ohne Gott. Und es ist ein ebenso großer Unterschied zwischen einem Sterben ohne Gott und einem Sterben mit Gott: Ungewissheit, Ratlosigkeit, Angst und Hoffnungslosigkeit auf der einen und Zuversicht, Trost, Freude und Hoffnung auf der anderen Seite.

Wir wollen euch nicht im Unklaren lassen, liebe Brüder und Schwestern, wie es mit denen aus eurer Gemeinde steht, die schon gestorben sind. Dann braucht ihr nicht traurig zu sein wie die übrigen Menschen, die keine Hoffnung haben. Wir glauben doch, dass Jesus gestorben und auferstanden ist. Ebenso gewiss wird Gott auch die Verstorbenen durch Jesus und mit ihm zusammen zum ewigen Leben führen.

(1. Thessalonicher 4,13-14; GN)

28. November

Lauter bunte Luftballons

Molley Shelley war erst 44 Jahre alt, aber sie wusste, dass sie an Krebs sterben würde. Sie hatte einen Mann und sechs Kinder und versuchte, ihre Familie so gut wie möglich auf die Zeit vorzubereiten, in der sie ohne sie auskommen musste. Sie war betrübt, dass sie ihren Lieben diesen Kummer nicht ersparen konnte, andererseits war sie von tiefer Vorfreude auf den Himmel erfüllt, denn sie liebte den Herrn über alles. Zudem war ihre Krankheit mit großen Schmerzen verbunden, so dass sie auch der Erlösung von diesem körperlichen Leid voller Freude entgegenschau.

Als eine Freundin zu ihr kam, um mit ihr die Beerdigungsfeier zu planen, war Molly gerade damit beschäftigt, bunte Filzballons auf ein Stück blauen Stoff zu nähen. „Mein Leichentuch“, erklärte sie voller Eifer. Auf ihrer Beerdigung sollte sich alles um Luftballons drehen. „An meinem Grab wird jeder einen Ballon bekommen. Sobald sie losgelassen werden, steigen sie nach oben – immer höher hinauf, bis man sie mit bloßem Auge nicht mehr erkennen kann. Obwohl sie außer Sichtweite sein werden, wird jeder wissen, dass sie immer noch da sind – sie schweben schwerelos dahin.“

Am Tag ihres Begräbnisses schließlich wurde zu Beginn des Gottesdienstes eine Begrüßungsrede vorgelesen, die Molly selbst verfasst hatte. Sie begann mit den Worten: „Danke, dass ihr gekommen seid, um meine Heimkehr zu unserem Vater zu feiern.“

*Was wir jetzt leiden müssen, dauert nicht lange und ist leicht zu ertragen, wenn wir bedenken, welche unendliche, unvorstellbare Herrlichkeit uns erwartet. Deshalb lassen wir uns von dem, was uns zur Zeit so sichtbar bedrängt, nicht ablenken, sondern wir richten unseren Blick auf Gottes neue Welt, auch wenn sie noch unsichtbar ist. Denn das Sichtbare vergeht, doch das Unsichtbare bleibt ewig.
(2. Korinther 5,17-18; Hfa)*

29. November

Das erste Thanksgiving-Fest

Das traditionelle amerikanische Familienfest „Thanksgiving Day“, das immer am letzten Donnerstag im November gefeiert wird, geht der Überlieferung nach auf folgenden Ursprung zurück: In dem ersten Jahr, nachdem die Pilgerväter mit der „Mayflower“ nach Massachusetts gekommen waren und sich dort angesiedelt hatten, konnten sie keine Ernte einbringen. Der Winter nahte, und den Siedlern drohte der Hungertod. Da sie durchweg gläubige Menschen waren, gaben sie jedoch die Hoffnung nicht auf. Sie schlossen sich im Gebet zusammen und baten Gott darum, sie am Leben zu erhalten. Sie baten nicht mehr um eine unmöglich gewordene Ernte, sondern darum, dass er ein Wunder tat. Und tatsächlich, das Wunder geschah: Gott schickte ihnen freundlich gesinnte Indianer eines dort ansässigen Stammes, die die neuen Siedler mit allem versorgten, was sie zum Überleben brauchten. Aus Dankbarkeit gegenüber Gott und diesen Menschen feierten die Siedler zusammen mit den Indianern den ersten „Thanksgiving Day“.

Und wenn ein Fremder bei dir – in eurem Land – als Fremder wohnt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremde sein, der bei euch als Fremder wohnt; du sollst ihn lieben wie dich selbst.

(3. Mose 19,33-34)

30. November

Der Jünger Andreas

Der 30. November ist der Gedenktag dieses Jüngers. Auf das Wort Johannes' des Täufers hin: „Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ folgte

Andreas Jesus in seine Herberge und verbrachte eine ganze Nacht im Gespräch mit ihm. Am nächsten Tag ging er zu seinem Bruder Simon und teilte ihm mit: „Wir haben den Messias gefunden.“ Darum nennt die Ostkirche ihn den „Erstberufenen“. Er gehörte mit Petrus, Jakobus und Johannes zum engeren Jüngerkreis. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Väter trug Andreas nach der Ausgießung des Heiligen Geistes das Evangelium durch die Steppen Armeniens, durch die Schluchten Turkestans und in die Landstriche am Schwarzen Meer; von dort wandte er sich westwärts und gelangte nach Paträ in Südgriechenland, wo er verhaftet und verhört wurde. Nach einer dort aufbewahrten Handschrift hat er dem Statthalter auf seine Fragen geantwortet, Christus habe sich freiwillig für die Menschen hingegeben, um sie zu retten. Seine Worte: „Größere Liebe hat niemand als die, dass er sein Leben hingibt für seine Freunde“ zeigten, dass sein Tod freiwillig gewesen sei und als Geheimnis der Erlösung hingenommen werden müsse. Als der Statthalter einwarf, der Kreuzestod sei eine Strafe und kein Geheimnis, erwiderte Andreas, er sei beides zugleich – Strafe, weil dadurch die Sünde der Welt gesühnt werde, und Geheimnis, weil dadurch die Versöhnung zwischen Gott und der sündigen Welt zustande gekommen sei.

Andreas starb als Märtyrer am Schrägkreuz; ehe er daran geschlagen wurde, hat er es geküsst. Er starb in der festen Gewissheit, seinem Herrn und Meister entgegenzugehen.

*Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn.
(Philipper 1,21; L)*

1. Dezember

Ohne Licht kein Leben

Eine Mutter erzählt: „Vor einiger Zeit musste sich meine Tochter für eine Hausaufgabenüberprüfung im Fach Biologie vorbereiten. Thema war das Auge. Da sie beim Lernen feststellte, dass sie aus einigen Aufzeichnungen in ihrem Heft nicht recht schlau wurde, holten wir ein Lexikon herbei, damit wir die fraglichen Dinge nachlesen konnten. Dabei stießen wir auf einen Kasten mit einer kuriosen Information ‚am Rande‘. Dort stand unter der Frage: ‚Welches Tier hat die größten Augen?‘ die Antwort: ‚Der Krake. Die Augen des Riesenkraken haben einen Durchmesser von 40 Zentimetern! Zu diesen überdimensionalen Organen gehört ein Tier, das über neun Meter lang werden kann. Der Riesenkrake lebt in den Tiefen der Ozeane und benötigt solch übergroße Augen in der Finsternis seines Lebensraumes, um auch das minimale Restlicht aufnehmen zu können.‘

Wieder einmal konnte ich nur staunen über die wunderbare Weisheit Gottes. Er hat dieses Tier, das in den Tiefen des Meeres lebt, nicht vergessen, sondern ihm diese riesengroßen Augen gegeben, damit es das wenige Licht, das dort noch vorhanden ist, so gut wie möglich aufnehmen kann. Wie oft haben Biologen und andere Wissenschaftler schon betont: ‚Licht ist Leben, ohne Licht ist überhaupt kein Leben möglich.‘ Darum erschuf Gott das Licht vor allem anderen (1. Mose 1,3). Wenn Jesus von sich selbst sagt, er sei das Licht der Welt (Johannes 8,12), dann ist das eine Aussage von ungeheurer Tragweite. Er macht damit nämlich deutlich, dass ohne ihn kein Leben möglich ist.“

In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat's nicht ergriffen.

(Johannes 1,4-5; L)

2. Dezember

Schon mitgebracht!

Eine Mutter und ihre erwachsene Tochter gingen in die Stadt; es war ein verkaufsoffener Samstag vor Weihnachten, und sie wollten ihn dazu nutzen, den größten Teil der Weihnachtsgeschenke zu erstehen. Während sie von Geschäft zu Geschäft gingen, beschwerte sich die Mutter über alles Mögliche: die Menschenmengen, die schlechte Ware, die überhöhten Preise und ihre schmerzenden Füße. Nach einer sehr unerfreulichen Auseinandersetzung mit einer Verkäuferin in einem großen Warenhaus sagte die Mutter zu ihrer Tochter: „Dieses Geschäft werde ich in meinem Leben nicht mehr betreten. Hast du den giftigen Blick gesehen, den diese Verkäuferin mir zugeworfen hat?“

Die Tochter erwiderte: „Den hat sie dir nicht zugeworfen, Mama. Den hattest du schon, als du den Laden betreten hast!“

Die Lampe des Leibes ist das Auge; wenn nun dein Auge klar ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein.

(Matthäus 6,22-23)

3. Dezember

Wie laut muss Gott reden?

Der Nagel

Ein Kaufmann hatte auf der Messe gute Geschäfte gemacht, alle Waren verkauft und seine Geldkatze mit Gold und Silber gespickt. Er wollte jetzt heimreisen und vor Einbruch der Nacht zu Haus sein. Er packte also den Mantelsack mit dem Geld auf sein Pferd und ritt fort. Zu Mittag rastete er in einer Stadt; als er weiterwollte, führte ihm der Hausknecht das Ross vor, sprach aber: „Herr, am linken Hinterfuß fehlt im Hufeisen ein Nagel.“ – „Lass ihn fehlen“, erwiderte der Kaufmann, „die sechs Stunden, die ich noch zu machen habe, wird das Eisen wohl festhalten. Ich

habe Eile.“ Nachmittags, als er wieder abgestiegen war und dem Ross Brote geben ließ, kam der Knecht in die Stube und sagte: „Herr, eurem Pferd fehlt am linken Hinterfuß ein Hufeisen. Soll ich’s zum Schmied führen?“ – „Lass es fehlen“, erwiderte der Herr, „die paar Stunden, die noch übrig sind, wird das Pferd wohl aushalten. Ich habe Eile.“ Er ritt fort, aber nicht lange, so fing das Pferd zu hinken an. Es hinkte nicht lange, so fing es an zu stolpern, und es stolperte nicht lange, so fiel es nieder und brach ein Bein. Der Kaufmann musste das Pferd liegen lassen, den Mantelsack abschnallen, auf die Schulter nehmen und zu Fuß nach Haus gehen, wo er erst spät in der Nacht anlangte. „An allem Unglück“, sprach er zu sich selbst, „ist der verwünschte Nagel schuld.“

Brüder Grimm

Manchmal möchte Gott uns darauf aufmerksam machen, dass in unserem Leben etwas nicht in Ordnung ist. Mit leiser Stimme fordert er uns auf, den Mangel zu beheben. Wenn wir sein Reden ignorieren, wird sich das Problem vergrößern, und Gott wird lauter zu uns sprechen. Und wenn wir dann immer noch nicht hören, auf dem „hohen Ross“ sitzen bleiben und unseren eingeschlagenen Weg fortsetzen, als ob alles in Ordnung sei, werden die Schwierigkeiten irgendwann so groß, dass wir zu Fall kommen. Dann bleibt uns nichts anderes mehr übrig, als unser Gepäck auf die Schultern zu nehmen und zu Fuß nach Hause zu tragen – zurück ins Vaterhaus, zurück zum Kreuz – und uns dort durch Gottes Gnade und Vergebung einen neuen Anfang schenken zu lassen.

Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht.

(Hebräer 3,7)

4. Dezember

40 Kronen

Im Jahr 320 nach Christus wurde der zwölften Legion des Römischen Reiches, die in Sebaste in Armenien stand, der kaiserliche Befehl bekannt gegeben, Offiziere wie Legionäre hätten das Opfer für das Staatsoberhaupt darzubringen. Der Statthalter von Armenien und Lysius, der Tribun der zwölften Legion, hassten die Christen. Beide wussten, dass sich das Opfer nicht mit dem christlichen Glauben vereinbaren ließ. Darum wurde die Ausführung des Befehls besonders streng überwacht.

In der Legion dienten 40 christliche Offiziere, die wegen ihrer Tapferkeit und Ehrenhaftigkeit gerühmt wurden. Diese verweigerten das Opfer. Lysius versuchte zunächst, sie durch Zureden umzustimmen – ohne Erfolg; als auch Folterungen zu nichts führten, ersann er eine neue Qual für sie: Die Offiziere mussten sich nackt ausziehen und wurden auf den vereisten Fluss Kisil-Irmak hinausgeführt. Dort sollten sie die Nacht verbringen und dem Tod durch Erfrieren ausgeliefert werden, während am Ufer das Wachfeuer brannte und in einer benachbarten Halle heiße Bäder bereitgehalten wurden. Stündlich war die Frage des Wachhabenden zu hören, ob einer der Offiziere bereit sei zum Opfer, das warme Bad warte schon auf ihn.

Als der Morgen graute und die Wache im eisigen Wind näher ans Feuer rückte, schallte wieder jene Frage übers Eis. Da erhob sich einer der Verurteilten und taumelte dem Ufer entgegen; die beschwörenden Rufe der noch lebenden Kameraden vermochten ihn nicht zurückzuhalten. In diesem Moment blitzten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne am Himmel auf und umsäumten die Wolken mit einem goldenen Rand. Erregt beobachtete einer der wachhabenden Legionäre dieses Schauspiel; er kannte das Evangelium, hatte jedoch zuvor nicht den Mut aufgebracht, sich zu Christus zu bekennen. Nun zählte er 40 kleine Wolken, die ihm wie Kronen schienen, die der Herr des Himmels für die Überwinder bereithielt. Da warf er seine Kleider ab und schritt zu den Märtyrern aufs Eis hinaus, damit die Zahl der Getreuen wieder voll sei. Zusammen mit den wenigen, die die Nacht überlebt hatten, wurde er mit dem Schwert hingerichtet.

Jesus spricht:

Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, dass niemand deine Krone raube.

(Offenbarung 3,11; L)

5. Dezember

Perspektivwechsel

In dem Kinderbuch-Klassiker „Anne auf Green Gables“ von Lucy M. Montgomery geht es um ein Waisenkind. Das Mädchen soll von Matthew und Marilla Cuthbert adoptiert werden; die beiden sind Geschwister, die schon ihr Leben lang zusammenwohnen. Bei der geplanten Adoption ist jedoch eine Panne passiert: Die Geschwister haben die Leiterin des Waisenhauses um einen Jungen gebeten, der dem schwächer werdenden Matthew bei der Arbeit auf dem Feld helfen soll, aber diese hat ihnen versehentlich ein Mädchen geschickt. Nun unterhalten sich die beiden darüber, was sie tun sollen - das Mädchen zurückschicken oder es behalten? Marilla argumentiert: „Was kann sie uns schon für uns tun?“ Nach einem Moment der Stille entgegnet der Bruder bedächtig: „Vielleicht können wir etwas für sie tun?“

Dieser kurze Dialog macht nachdenklich. Wenn es um unsere Beziehung zu anderen Menschen geht, sind wir manchmal versucht zu denken: „Was bringt es mir, mit *ihm* oder mit *ihr* zusammen zu sein?“ Gott möchte uns dazu einladen, öfter die Blickrichtung zu ändern und stattdessen zu überlegen: „Gibt es etwas, das *ich* für diesen Menschen tun könnte? Kann *ich* seinem Leben irgendetwas Positives hinzufügen, ihm etwas geben, das seinen Alltag heller oder leichter macht?“ So bekommen auch scheinbar belastende und mühsame Beziehungen einen neuen Sinn. Als Jesus einmal gefragt wurde: „Und wer ist mein Nächster?“, erzählte er die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Dann stellte er die Gegenfrage:

„Was meinst du, wer [...] der Nächste dessen gewesen ist, der unter die Räuber gefallen war?“

(Lukas 10,36)

Damit fordert Jesus uns zu einem Perspektivwechsel auf – es heißt nicht länger: „Wer ist *mein* Nächster?“, sondern: „Wem kann *ich* ein Nächster sein?“

6. Dezember

Gefährliche Dunkelheit

Unerwünschtes Entsetzen

Ein Gnu hatte vor einem Sandsturm Zuflucht in einer Felshöhle gefunden. Es war eben damit beschäftigt, sich den Staub aus dem Bart zu streichen, als es hinter sich ein riesiges gelbes Augenpaar aufleuchten sah. „Pardon“, fragte es zitternd, „mit wem hab’ ich die Ehre?“ Da schlossen sich die Augen wieder, und der Löwe, dem sie gehörten, schob sich lautlos heran. „Ein Glück, dass es hier drin so dunkel ist“, dachte das Gnu; „da kann man doch immer noch glauben, man hat sich geirrt.“

Wolfdietrich Schnurre

Wie lange wird das Gnu wohl von diesem Gedanken getröstet worden sein? Vermutlich genau so lange, bis der Löwe sich auf es gestürzt und es zerrissen hat.

Nicht umsonst ermahnt Jesus uns immer wieder dazu, im Licht zu wandeln. Auch wenn es vielleicht bequemer ist, in einer dunklen Höhle zu bleiben (in Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit und Sünde zu verharren) – es ist nur eine Frage der Zeit, dass sich der in dieser Höhle verborgene Löwe auf uns stürzt und uns verschlingt (1. Petrus 5,8). Darum wollen wir ans Licht kommen, jeden Tag aufs Neue – zu Jesus, der selbst das Licht des Lebens ist! Er wird uns die Augen

öffnen und uns helfen, die auf uns lauenden Gefahren zu erkennen und ihnen aus dem Weg zu gehen.

Hat der Tag nicht zwölf Stunden? Wenn jemand am Tag umhergeht, stößt er nicht an, weil er das Licht dieser Welt sieht; wenn aber jemand in der Nacht umhergeht, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist.

(Johannes 11,9-10)

7. Dezember

Der Hofprediger

Mit 30 Jahren wurde der schwäbische Theologe Reinhard Hedinger (1664-1704), der auch über fundierte historische und philosophische Kenntnisse verfügte, Professor des Natur- und Völkerrechts in Gießen. Von dort rief ihn Herzog Albrecht von Württemberg als Hofprediger und Beichtvater nach Stuttgart. Er nahm das Amt an und erbat sich dafür von Gott unerschrockenen Mut, ein reines Gewissen und ein über den vergänglichen Dingen stehendes Herz. Vom Herzog erbat er sich öffentlich die Freiheit, ihn jederzeit an das erinnern zu dürfen, was seinem und des Volkes zeitlichem und ewigem Heil diene. Dementsprechend nahm er fortan kein Blatt vor den Mund; er bezog Stellung gegen die Willkür, Verschwendung und Sittenlosigkeit am Hof, die nicht nur dem Fürsten selbst, sondern auch Land und Leuten schadete. Eines Sonntagmorgens, als der Herzog beim Läuten der Glocken mit seiner Begleitung zur Jagd ausfahren wollte, stellte sich Hedinger ihm in den Weg. Als der Herzog ihn aufforderte, die Straße freizugeben, er werde seine Pferde nicht länger zügeln, erwiderte er: „Wenn Seiner Durchlaucht mit einem Käpplein voll Blut gedient ist – ich fürchte den Tod nicht.“ Beschämt ließ der Fürst den Wagen wenden und verzichtete auf die Jagd. Einige Zeit darauf bestellte er den Prediger allein zu sich, um ihn zurechtzuweisen und seinen Zorn an ihm auszulassen. Als Hedinger eintrat, fragte der Herzog ihn

sichtlich erschrocken, warum er nicht allein erschienen sei. Hedinger verstand nicht, was der Herzog meinte, denn er hatte dem Befehl gehorcht und war allein gekommen. Herzog Albrecht jedoch beharrte auf seiner Behauptung, bis Hedinger sagte: „Sollte es dem großen Gott gefallen haben, mir einen Engel als Leibwächter an die Seite zu stellen, so weiß ich's nicht.“ Der Herzog war tief erschüttert und ließ den Prediger nach Hause gehen, ohne ihm irgendein böses Wort zu sagen.

Vor seinem Heimgang im Dezember 1704 sagte Hedinger: „Mit Jubelgesang will ich sterben!“ und ließ den Choral spielen: „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens.“

Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.

(1. Johannes 5,4)

8. Dezember

„Meine Kirche heißt Deutschland!“

In dem Film „Aus einem deutschen Leben“ geht es um Rudolf Höß (1900-1947), der sich ab Mai 1945 Franz Lang nennt. Er war Soldat im Ersten Weltkrieg und trat während der Weimarer Republik der NSDAP bei. Unter Heinrich Himmler wurde er zum Leiter des Vernichtungslagers Auschwitz ernannt. Der mehrfach preisgekrönte Film konzentriert sich weniger auf die Schrecken der Naziherrschaft als vielmehr auf die persönliche Entwicklung des Lagerleiters. Regisseur Kotulla zeichnet den Lebensweg dieses Mannes nach und macht es nachvollziehbar, wie aus einem „normalen“ Jugendlichen schließlich ein Mensch wird, der ohne Gemütsbewegung und Gewissensnot täglich Tausende von Menschen in den Tod schickt. Dies ist wirklich sehenswert und geht unter die Haut. Ganz besonders beeindruckend ist eine Szene am Anfang. Franz ist erst 16 Jahre alt und arbeitet in einem Krankenhaus, wo er einen verletzten Hauptmann versorgt. Er wird Zeuge

eines Gesprächs, in der eine junge Krankenschwester die eindeutigen Avancen des Hauptmannes zurückweist. Der Hauptmann fragt: „Ja, warum wollen Sie denn nicht? Gefalle ich Ihnen denn nicht?“ Die junge Frau antwortet: „Doch, doch, Herr Hauptmann, aber es wäre Sünde.“ Nachdem sie das Zimmer verlassen hat, wendet sich der Hauptmann an Franz: „Solch ein Unsinn. Es gibt nur eine Sünde. Nur eine einzige: kein guter Deutscher zu sein und sein Vaterland nicht zu lieben bis in den Tod.“ Dann nimmt er Bezug auf die offenbar religiöse Verankerung der Schwester: „Für mich gibt es nur eine Kirche, und die heißt Deutschland. Meine Kirche heißt Deutschland.“ Nun legt er Franz die Hand auf die Schulter und befiehlt ihm, die Worte nachzusprechen: „Meine Kirche heißt Deutschland!“ Franz tut es, zunächst leise und etwas unsicher, aber der Hauptmann ist nicht zufrieden und fordert ihn auf, den Satz mehrmals zu wiederholen. „Meine Kirche heißt Deutschland. Meine Kirche heißt Deutschland!“, proklamiert Franz schließlich mit Nachdruck, und der Hauptmann nimmt ihn in die Arme.

Dies ist zweifellos eine Schlüsselszene in Bezug auf die spätere Entwicklung Langs. Er hat die Ansicht des Hauptmanns tief in sich aufgenommen: Die einzige Sünde ist, „kein guter Deutscher zu sein.“ Und mit dem Satz: „Meine Kirche heißt Deutschland“ hat er sich von jeder göttlichen Autorität losgesagt und erklärt, dass er von nun an nur noch an eins glaubt: an Deutschland. Er hat sich aus dem Schutzraum des Wortes Gottes herausbegeben, und so wurde er als Lagerkommandant zu einem Werkzeug des Teufels. Ein Mensch, der auf dem Boden der Zehn Gebote steht, wäre niemals dazu imstande gewesen wäre, in solchem Ausmaß dem Bösen zu dienen.

Wir haben gesündigt, dass wir den Herrn verlassen und den Baalim und Astarot (fremden Göttern) gedient haben.

(1. Samuel 12,10b)

9. Dezember

Der stumme Papagei

Die folgende etwas makabre Geschichte, die eine gute Portion „britischen Humor“ enthält, ist aus England überliefert:

Eine Frau kaufte sich einen Papagei, der ihr Gesellschaft leisten sollte. Aber am nächsten Tag brachte sie ihn zurück in die Zoohandlung. „Der Vogel spricht nicht“, erklärte sie dem Besitzer.

„Hat er denn einen Spiegel in seinem Käfig?“, fragte der Mann. „Papageien lieben Spiegel. Wenn sie sich selbst darin sehen, denken sie, dort sitzt ein anderer Papagei, und dann fangen sie ein Gespräch an.“ Also kaufte die Frau einen Spiegel und ging heim. Am nächsten Tag kam sie zurück. Der Vogel sprach immer noch nicht.

„Wie wäre es mit einer Leiter? Papageien lieben es, eine Leiter hinauf- und hinunterzuklettern. Wenn ein Papagei glücklich ist, dann stehen die Chancen viel besser, dass er spricht.“ Die Frau kaufte eine Leiter und ging. Aber am nächsten Tag stand sie wieder in der Zoohandlung; der Vogel sprach immer noch nicht.

„Hat ihr Papagei eine Schaukel?“, erkundigte sich der Zoohändler. „Wenn nicht, dann ist das wahrscheinlich das Problem. Beim Schaukeln entspannt er sich und redet wie ein Buch.“ Also kaufte die Frau, wenn auch ein bisschen widerwillig, eine Schaukel und ging nach Hause.

Als sie am nächsten Tag in den Laden zurückkehrte, war ihr Gesicht versteinert. „Der Papagei ist gestorben“, sagte sie.

Der Besitzer der Zoohandlung war entsetzt. „O nein, das tut mir ja so Leid!“, rief er aus. „Sagen Sie, hat er je ein Wort gesprochen?“

„Ja, direkt bevor er starb“, antwortete die Frau. „Er sagte: ‚Verkaufen sie denn kein Futter in dem Laden?‘“

Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens: Wer zu mir kommt, wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten.

(Johannes 6,35)

10. Dezember

Nahe liegender Gedanke!

Eine ältere Dame, eine Christin, beobachtete einen kleinen, barfüßigen Jungen in abgerissener Kleidung, der sich die Nase am Schaufenster eines Schuhgeschäfts platt drückte. Sie fragte ihn: „Warum guckst du denn so angestrengt durch dieses Fenster, Kleiner?“ Der Junge antwortete: „Ich habe gerade Gott gebeten, dass er mir ein Paar Schuhe schenkt!“

Die Frau nahm den kleinen Burschen bei der Hand und führte ihn in den Laden. Dort bat sie den Angestellten, ihr fünf Paar Socken in der Größe des Jungen zu bringen und außerdem eine Schüssel mit Wasser, Seife und ein Handtuch. Der Angestellte wunderte sich zwar ein wenig, brachte jedoch die gewünschten Dinge. Die Frau ging mit dem Jungen ins Hinterzimmer des Ladens, wusch ihm die Füße und zog ihm ein Paar von den neuen Socken an. Dann kehrte sie in den Verkaufsraum zurück und verlangte ein Paar gute Schuhe für den Jungen. Der Angestellte holte ein Paar sehr schöne in bester Qualität, die auch hervorragend passten, und die Frau kaufte sie dem Kleinen, der die ganze Zeit über sprachlos vor Staunen gewesen war und seine Wohltäterin immer wieder mit glänzenden Augen angeschaut hatte. Als die Frau mit dem Kleinen das Geschäft verließ, drückte sie ihm die übrigen Paar Strümpfe in die Hand, strich ihm zufrieden über den Kopf und sagte: „So, mein Junge, nun wirst du dich bestimmt viel wohler fühlen!“ Da fasste der kleine Bursche ihre Hand, blickte ehrfürchtig zu ihr auf und fragte: „Bist du die Frau von Gott?“

Denn wer den Willen meines Vaters tut, der in den Himmeln ist, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

(Matthäus 12,50)

11. Dezember

Wunderbare Rettung

Der Arzt Dr. Joseph MacDougall erzählt diese Begebenheit: Im Jahr 1947 lernte er in einem amerikanischen Krankenhaus die Patientin Eleanor Munro kennen, die an offener Tuberkulose litt. Sie hatte sich bei ihrem Mann angesteckt, der diese Krankheit aus dem Zweiten Weltkrieg mitgebracht hatte. Kurz vor Weihnachten ging es Eleanor sehr schlecht. Sie wog nur noch etwa 45 Kilo, und im unteren Lappen ihres rechten Lungenflügels befand sich eine so genannte Kaverne (eine Art Loch). Es war nicht möglich, an dieser Stelle zu operieren, und alle anderen Versuche, dieses „tödliche Loch“ zu verschließen, schlugen fehl. Dr. MacDougall sagte ihr, nun könne nur noch Gott helfen, und Eleanor legte ihr Leben ganz in seine Hand. Sie hatte nur noch einen Wunsch: Weihnachten zu Hause bei ihrem Ehemann und ihrem damals einjährigen Kind zu verbringen. Schweren Herzens stimmte Dr. MacDougall zu.

Als Eleanor ins Krankenhaus zurückkehrte, ging es mit ihrer Gesundheit noch mehr bergab. Schließlich stellte sich heraus, dass sie schwanger war – angesichts ihres geschwächten Zustandes an sich schon ein Wunder. Die Ärzte wussten, dass sie niemals die Kraft haben würde, ihr Kind auszutragen; andererseits hätte sie auch eine Abtreibung kaum überstanden, und dies kam für sie und ihren Mann sowieso nicht infrage, da sie gläubige Menschen waren. So stellten sich die Ärzte darauf ein, tatenlos zusehen zu müssen, wie sie und ihr Baby gemeinsam starben.

Doch nach einigen Wochen begann es Eleanor plötzlich besser zu gehen. Sie wurde erneut gründlich untersucht und die Ärzte diagnostizierten: Die größer werdende Gebärmutter drückte das Zwerchfell gegen die Lunge, genau an der Stelle, wo sich die Kaverne befand. Der untere Teil des Lungenflügels wurde hoch- und zusammengepresst, so dass sich das Loch nicht weiter ausdehnen

konnte. Und im Laufe der Schwangerschaft wuchs es sogar völlig zusammen. Zu dem Zeitpunkt, als Eleanor ihr Baby zur Welt brachte (ein normales, gesundes Kind), war sie vollkommen geheilt.

Gott hatte die Schwangerschaft, die zunächst nur als zusätzliche Belastung erschienen war, dazu benutzt, Eleanor die Heilung zu schenken, die auf medizinischem Weg nicht möglich gewesen war.

*Vom Herrn ist dies geschehen; es ist ein Wunder vor unseren Augen.
(Psalm 118,23)*

12. Dezember

Lachtherapie

In Indien gibt es ein Gefängnis, in dem die Insassen jeden Morgen zum „Lach-Appell“ antreten müssen. Dreißig Minuten lang müssen sie nach einem festen Schema ein- und ausatmen und dazu „Ha-ha“ und „Ho-ho“ rufen. Diese Therapie hat eine erstaunliche Wirkung: Die Stimmung unter den Gefangenen hat sich stark verbessert, die Gewaltbereitschaft ist deutlich gesunken.

In verschiedenen Ländern gibt es heute bereits Lachtherapeuten, die spezielle Lachworkshops anbieten. Die Volksweisheit „Lachen ist gesund“ ist mittlerweile auch aus medizinischer Sicht eindeutig bestätigt worden. Psychologen raten: „Stellen Sie sich morgens einige Minuten vor den Spiegel und lächeln Sie sich selbst freundlich an, auch wenn Ihnen gar nicht danach zumute ist. Denn dadurch, dass Sie so *tun*, als würden Sie sich freuen, wird Ihrem Gehirn die Botschaft vermittelt, dass es einen Grund zur Freude gibt, und Sie beginnen sich *tatsächlich* zu freuen. Auf diese Weise können Sie durch eine simple Willensentscheidung (nämlich zu lächeln oder zu lachen) Ihre eigenen Gefühle beeinflussen und dafür sorgen, dass es Ihnen gleich viel besser geht.“

Wenn man in der Bibel die vielen Aufforderungen liest, dass wir uns freuen sollen, denkt man vielleicht: Wie soll das gehen? Die Gefühle, die man hat, sind doch, wie sie sind, man kann doch niemandem befehlen, fröhlich zu sein! Aber wir sind unseren Gefühlen keineswegs so hilflos ausgeliefert, wie wir vielleicht meinen. Wir können uns *entscheiden*, in unserem Leben auf das zu schauen, was schön und froh machend ist, wir können von Problemen und Nöten *wegschauen* auf Jesus (Hebräer 12,2), wir können uns mit all den wunderbaren Verheißungen in der Bibel beschäftigen und uns über sie freuen, und wir können uns sogar für so etwas Einfaches entscheiden wie dafür, ein fröhliches Gesicht zu machen.

Freut euch allezeit!

(1. Thessalonicher 5,16)

Lachen ist wie Jogging von innen.

(Joyce Meyer)

13. Dezember

Unerwünscht, aber von Gott geliebt

Um 650 wurde dem Grafen Ethiko auf der Hohenburg im Elsass eine blinde Tochter geboren. Der Graf hielt dies für eine Schmach seines Geschlechts und bestand darauf, dass das Unglückskind fortgebracht würde. Die Mutter der Kleinen trug sie in ihrer Angst zu einer Freundin in das Kloster Beaumes-les-Dames am Doubs. Dort wuchs das Mädchen auf und wurde im Alter von zwölf Jahren von dem Bischof Erhard von Regensburg auf den Namen Odilia getauft. Bei ihrer Taufe erhielt sie durch ein Wunder ihr Augenlicht. Odilia sehnte sich mit der Zeit nach ihrer Familie, aber der Vater erlaubte ihr nicht, auf die Hohenburg zurückzukehren. Da die Mutter keinen Einfluss auf ihren hartherzigen Mann ausüben konnte, gewann Odilia einen ihrer Brüder als Vermittler. Als sich dieser

beim Vater für Odilia einsetzte, erschlug Ethiko im Zorn seinen eigenen Sohn. Dann jedoch plagte ihn die Reue, und er nahm seine verstoßene Tochter wieder auf. Um 680 vermachte er ihr die Hohenburg mit allen Gütern und Einkünften, damit sie dort ein Frauenstift errichten konnte, das erste im Elsass. Dort versammelte sie nach und nach über 100 Töchter aus den besten Familien zwischen Schwarzwald und Vogesen und wies ihnen den Weg des Lebens. Die Pflege der Kranken und andere Werke der Barmherzigkeit, denen sie sich widmete, spiegelten ihre Liebe zu Gott wider. In unermüdlicher Hingabe wirkte sie über 40 Jahre lang auf der Hohenburg, die später nach ihr Odilienburg genannt wurde. Odilia starb am 13. Dezember 720, und ihr Andenken wird von den Elsässern, die sie als ihre Schutzpatronin betrachten, bis heute in Ehren gehalten.

Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt, so dass dieser blind geboren ist, er oder seine Eltern? Jesus antwortete: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern; sondern an ihm sollten die Werke Gottes offenbar werden!

(Johannes 9,2-3; Sch)

14. Dezember

Die „ChristmasKindness“-Show

In der Vorweihnachtszeit 2004 strahlte ein englischer Fernsehsender die „ChristmasKindness“-Show aus, eine Dokumentation, in der von Werken der Liebe berichtet wurde, die Menschen anderen anlässlich des Weihnachtsfestes erwiesen hatten. Die Show hatte zwar einen etwas kitschigen und emotionsgeladenen Charakter, aber die Taten, von den berichtet wurde, waren doch beeindruckend und inspirierend. Besonders bewegend war die folgende Geschichte: Eine etwa 60-jährige Frau erzählte, dass sie Geld für eine kosmetische Operation gespart hatte – sie wollte sich das Gesicht „liften“ lassen. Dann jedoch erfuhr sie von der

Arbeit einer bestimmten Kinderhilfsorganisation in Afrika, die sich dort für die Allerärmsten einsetzt. Als die Frau sah, welche Not die Kinder dort litten und wie sehr ihre Lebensbedingungen schon mit geringen finanziellen Mitteln verbessert werden konnten, entschloss sie sich, auf ihre Schönheitsoperation zu verzichten. Stattdessen spendete sie das beiseite gelegte Geld dieser Hilfsorganisation. Vor laufender Kamera sagte sie mit Tränen in den Augen: „Wie ich jetzt über diesen Schritt denke? Nun, wenn ich mein Gesicht im Spiegel betrachte, dann bin ich vielleicht nicht glücklich darüber, wie ich aussehe – aber ich bin glücklich darüber, wie ich mich fühle.“

Wer über den Geringen sich erbarmt, leiht dem Herrn, und seine Wohltat wird er ihm vergelten.

(Sprüche 19,17)

15. Dezember

Die Bausparfalle

Ebenfalls in der Vorweihnachtszeit 2004 wurde im deutschen Fernsehen eine Reportage über eine bekannte Bausparkasse gezeigt. Man hatte aufgedeckt, dass Ende der 90er-Jahre eine große Anzahl von Kleinanlegern sozusagen systematisch in den Ruin getrieben worden war. Sie waren dazu überredet worden, zu überhöhten Preisen Eigentumswohnungen zu erwerben; die meisten von ihnen besaßen kein Eigenkapital, und so wurde die Finanzierung „großzügig“ von jener Bausparkasse geregelt. Den Leuten wurde vorgegaukelt, es handle sich um eine sichere Kapitalanlage, die sich schnell bezahlt machen würde. Leider war jedoch das Gegenteil der Fall: Die Wohnungen waren oft heruntergekommen, befanden sich in ungünstiger Wohnlage und ließen sich allenfalls vermieten, jedoch nicht wieder verkaufen, und wenn, dann nur weit unter dem Anschaffungspreis.

Auch die 28-jährige Krankenschwester Anja S. war in diese Falle getappt. Sie hatte sich bei dem Erwerb der Wohnung finanziell übernommen – ein Sachverständiger erklärte hinterher, eine seriöse Bank hätte ihr bei ihren Einkommensverhältnissen und ohne Eigenkapital niemals einen so hohen Kredit gewährt. Nach einiger Zeit konnte sie die Raten nicht mehr bezahlen, und so flatterten immer wieder Mahnungen der Bausparkasse ins Haus, die nun die gesamte Restschuld von 70.000 Euro auf einmal verlangte. Die Briefe wurden immer aggressiver, bis das Unternehmen schließlich drohte, ihren Lohn pfänden zu lassen. Als Anja S. an die Folgen dachte, die das für sie haben würde, schämte sie sich so sehr, dass sie sich das Leben nahm.

In ihren Tagebuchaufzeichnungen fand sich ein Gedicht, das die folgenden Sätze enthielt:

Ich wünsche mir eine Hand.
Eine Hand, die mich auffängt,
wenn ich in die Tiefe gestürzt bin.

Wie gut wäre es gewesen, wenn jene junge Frau gewusst hätte, dass es diese Hand gibt. Christen haben den oft zitierten Satz geprägt: „Wir können nicht tiefer fallen als in Gottes Hand.“

Ganz sicher werden die Verantwortlichen, die Anja S. in den Tod getrieben haben, dafür von Gott zur Rechenschaft gezogen werden. Er hat schon in den Gesetzen des Alten Testaments festgelegt, dass wir andere Menschen finanziell nicht so knebeln dürfen, dass sie dadurch ruiniert werden.

Und wenn dein Bruder verarmt und seine Hand neben dir wankend wird, dann sollst du ihn unterstützen wie den Fremden und Beisassen, damit er neben dir leben kann. Du sollst nicht Zins von ihm nehmen und sollst dich fürchten vor deinem Gott, damit dein Bruder neben dir lebt.

(3. Mose 25,35-36)

16. Dezember

Neues Leben

Die Amerikanerin Rhonda McCloud arbeitet als Seelsorgerin für einen Telefondienst, der speziell für Menschen eingerichtet wurde, die ihrem Leben ein Ende setzen wollen. Die „New Hope Line“ ist rund um die Uhr besetzt, so dass Verzweifelte dort jederzeit einen Ansprechpartner finden können. Bevor die Telefonseelsorger ihren Dienst beginnen, werden sie durch Seminare auf die besonderen Erfordernisse dieser Arbeit vorbereitet.

In einem Fernsehinterview erzählte Rhonda, eine sehr attraktive, gepflegte Frau mittleren Alters, was sie ursprünglich dazu bewogen hatte, sich für den Telefondienst zu melden. Sie war damals schwer krank gewesen, und die Ärzte hatten ihr nur noch wenige Monate zu leben eingeräumt. Rhonda war Christin, und sie beschloss, die ihr noch verbleibende Zeit sinnvoll zu nutzen. Sie wollte sie in den Dienst Gottes und ihrer Mitmenschen stellen.

Rhonda war durch ihre Krankheit so schwer gezeichnet, dass andere Menschen vor ihr erschranken. Es passierte ihr sogar, dass andere aus einem Aufzug ausstiegen, sobald sie diesen betrat. Daher arbeitete sie bei der „New Hope Line“ nur nachts, denn dann war keiner von den anderen Mitarbeitern mehr da.

Zum Zeitpunkt des Interviews war Rhonda bereits über acht Jahre lang als Telefonseelsorgerin beschäftigt. Sie hat inzwischen viele mutlose Menschen davon abhalten können, sich das Leben zu nehmen. Und das größte Wunder ist: Sie selbst ist wieder gesund geworden. Wenn man sie heute sieht, würde man niemals vermuten, dass sie einmal so schwer krank war, dass die Ärzte sie bereits aufgegeben hatten.

Denn keiner von uns lebt sich selbst, und keiner stirbt sich selbst. Denn sei es auch, dass wir leben, wir leben dem Herrn; und sei es, dass wir sterben, wir sterben dem Herrn.

(Römer 14,7-8)

17. Dezember

Bruderliebe

Paul hatte von seinem gut verdienenden Bruder ein Auto bekommen. Es war ein Weihnachtsgeschenk, aber Paul hatte es schon einige Tage zuvor erhalten. Als er am Nachmittag des 24. Dezember sein Büro verließ und auf die Straße trat, sah er, wie ein Junge um seinen neuen Wagen herumging und ihn von allen Seiten begutachtete. Als sich Paul näherte, fragte der Junge: „Ist das Ihr Auto?“

„Ja.“ Paul nickte. „Mein Bruder hat es mir zu Weihnachten geschenkt.“

Der Junge sah ihn mit großen Augen an. „Wow“, entfuhr es ihm. „Ich wünschte ...“ Er zögerte einen Moment lang, und Paul wusste schon, was er nun sagen würde: „Ich wünschte, ich hätte auch solch einen Bruder!“ Aber er hatte sich geirrt. „Ich wünschte, ich könnte auch solch ein Bruder sein!“, vollendete der Junge seinen Satz.

Paul war gerührt und lud den Jungen spontan zu einer Spazierfahrt ein. Mit leuchtenden Augen nahm dieser an, und als sie unterwegs waren, bat er Paul, doch zu ihm nach Hause zu fahren. Paul bog in die ärmliche Straße ein, die der Junge ihm nannte. Innerlich schmunzelnd rechnete er damit, der Junge würde seinen Freunden einmal zeigen wollen, mit was für einem vornehmen Auto er sich herumkutschieren ließ. Aber wieder hatte er sich getäuscht. Nachdem sie vor dem Haus angehalten hatten, bat der Junge ihn, kurz zu warten, und verschwand durch die Tür. Bald darauf kam er zurück und trug seinen jüngeren, körperbehinderten Bruder auf dem Arm. „Siehst du, da steht es“, erklärte er dem Kleinen, „der Mann hat es von seinem Bruder geschenkt bekommen. Und jetzt hör mir gut zu:

Irgendwann werde ich dir genau so ein Auto schenken, und dann kannst du in die Stadt fahren und all die tollen Weihnachtssachen in den Schaufenstern ansehen, von denen ich dir erzählt habe.“

Tief bewegt hob Paul den kleinen Burschen auf den Vordersitz. Sein Bruder kletterte neben ihn und nahm ihn in die Arme. Die nun folgende Spazierfahrt durch die weihnachtlich geschmückte Stadt war eins der schönsten Erlebnisse, die Paul je hatte – und den beiden Brüdern ging es ebenso.

*Herr, lasse du mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich tröste,
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich verstehe,
nicht, dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.
(Franziskus von Assisi)*

18. Dezember

Das wichtigste Urteil

Arturo Toscanini (1867-1957) war einer der größten Dirigenten seiner Zeit, und den zeitgenössischen Komponisten galt es als eine besondere Ehre, wenn eines ihrer Werke von Toscanini interpretiert wurde. Eines Tages nach der Aufführung von Verdis Oper „Falstaff“ standen am nächsten Tag vernichtende Kritiken in den Zeitungen. Nachdem Verdi diese gelesen hatte, fragte er seinen Librettisten Boito, der die Aufführung besucht hatte, nach dessen Eindruck. „Es war ein musikalisch glanzvoller, ganz großer Abend“, sagte dieser begeistert. Daraufhin schrieb Verdi einen Dankesbrief an Toscanini und schickte ihn zusammen mit einer signierten Fotografie an den Maestro. Dieses Bild war das einzige, das den Dirigenten jahrelang auf all seinen Reisen begleitete.

Verdi ließ sich in seiner Meinung über Toscaninis Aufführung nicht von der „öffentlichen Meinung“ beeinflussen, sondern hörte auf das Urteil eines Menschen,

den er kannte und dem er vertraute. Und Toscanini bedeuteten der Dank und die Anerkennung des Mannes, der die Oper komponiert hatte, unendlich viel mehr als das vernichtende Urteil der Musikkritiker.

Wenn wir im Vertrauen auf Gott etwas tun, wozu er uns beauftragt hat, dann braucht es uns nicht niederzudrücken, wenn andere Menschen Schlechtes über uns oder unsere Arbeit sagen. Denn nur das Urteil desjenigen zählt, der das Stück geschrieben hat, das wir uns bemühen umzusetzen.

Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.

(Epheser 2,10)

19. Dezember

Licht in der Dunkelheit

Wie unzählige andere Menschen hat auch der Amerikaner Max Ellerbusch die Erfahrung gemacht, dass ihm gerade in der dunkelsten Stunde seines Lebens Gott mit seinem Licht begegnet ist. Folgendes war geschehen: Auf dem Weg zur Schule hatte Craig, der fünfjährige Sohn von Max und seiner Frau Grace, am Fußgängerüberweg gewartet, bis der Schülerlotse das Signal zum Überqueren gab. Craig lief los, und im selben Moment schoss mit maßlos überhöhter Geschwindigkeit ein Auto heran. Der Schülerlotse schaffte es gerade noch, zurück auf den Bürgersteig zu springen, aber Craig wurde von dem Wagen erfasst und war sofort tot. Der Fahrer fuhr einfach davon. „Als man mir sagte, dass Craig tot ist, überfiel mich eine Dunkelheit, die so tief war, dass ich sie nicht einmal annähernd beschreiben kann“, berichtet Max. Grace war wie betäubt vor Kummer, aber Max empfand mehr als Trauer. Er war von ohnmächtigem Zorn auf den Fahrer des Wagens erfüllt. Am nächsten Tag wurde der 15-jährige George Williams (Name geändert) festgenommen. Seine Mutter war allein erziehend und

arbeitete nachts. An jenem Morgen, als sie schlief, hatte George die Schule geschwänzt und den Autoschlüssel aus ihrer Handtasche entwendet. Als Max erfuhr, dass der Unfallverursacher gefunden war, hatte er nur noch einen Gedanken: Er wollte, dass dieser Junge, der seinen Sohn getötet hatte, vor Gericht wie ein Erwachsener behandelt wurde und das härtestmögliche Strafmaß bekam. Am liebsten wäre er ins Gefängnis gegangen und hätte ihn eigenhändig erwürgt.

In der nächsten Nacht fand Max keinen Schlaf. Wie ein Tiger im Käfig marschierte er im Flur auf und ab. Es war die schwärzeste Stunde seines bisherigen Lebens. Doch plötzlich wurde der schmale dunkle Korridor von einem blendend hellen Licht erfüllt. „Es war heller als die Sonne! Heller, als irgendein Licht auf der Erde jemals sein könnte“, so Max' eigene Worte. Und in diesem überirdischen Glanz verflüchtigten sich sein Schmerz, sein Zorn und seine Bitterkeit wie Nachtgespenster beim Schein der Morgensonne. „Dieses Licht war pure Liebe – eine überwältigende, allumfassende Liebe, die nur von Gott stammen konnte. In diesem Moment wusste ich, dass es Craig gut ging – besser, als ich mir vorstellen konnte.“ Und noch etwas anderes erkannte Max in diesem Moment: einen verwirrten, einsamen Jungen, der ebenso sehr einen Vater brauchte wie Max einen Sohn. Er stürzte ins Schlafzimmer zu seiner Frau und platzte heraus: „Bald ist Weihnachten. Da darf man Geschenke schicken. Wir werden ins Gefängnis gehen und George sagen, dass wir ihn lieb haben ...“

Und so kam es auch: Sie schlossen George wirklich ins Herz. Sie setzten sich sogar bei Gericht für ihn ein und erreichten schließlich seine Freilassung. Er fand bei der Familie Ellerbusch ein zweites Zuhause. Später machte er eine Berufsausbildung und gründete eine eigene Familie. Wenn sich Max und Grace nicht für ihn eingesetzt und um ihn gekümmert hätten, wäre sein Leben sicher anders verlaufen.

So hat Gott aus dem schlimmen Ereignis etwas Gutes werden lassen und allen Beteiligten Heilung geschenkt.

*Denn bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte sehen wir das Licht.
(Psalm 36,10; L)*

20. Dezember

Auf die Erde gefallen

Marina W., die in einer süddeutschen Kleinstadt lebt, berichtet: „Es war an einem Morgen kurz vor Weihnachten, und wie jedes Jahr war ich trotz gegenteiliger Vorsätze doch wieder im Stress mit dem Besorgen der Geschenke, dem Schreiben der Weihnachtspost und den letzten Einkäufen für die Feiertagsmahlzeiten. Als ich gerade aus der Dusche kam und dabei versuchte, in meinem Kopf ein wenig Ordnung zu schaffen, klingelte es an der Haustür. Im Bademantel lief ich die Treppe hinunter, in der Erwartung, dass dort der Postbote mit den letzten, noch fehlenden Geschenken aus dem Internetversand warte. Stattdessen stand jedoch eine Freundin vor der Haustür und erzählte mir, sie sei gerade mit dem Rad vorbeigefahren und habe dabei beobachtet, wie ein Spatz von einem Hausdach gefallen sei und nun auf dem Bürgersteig liege. Da könne er aber nicht bleiben, denn so würde er ein leichtes Opfer für Katzen oder Hunde. Deshalb bat sie mich um einen Karton, in dem sie das Tierchen nach Hause transportieren könne. Dort wolle sie versuchen, es wieder aufzupäppeln. Es dauerte einen Moment, bis ich das alles begriff, aber dann bat ich sie herein und holte den gewünschten Karton. Schnell eilte sie wieder auf die Straße, um ihr Findelkind einzusammeln.

Was für ein lieber, barmherziger Mensch, musste ich denken. An diesem hektischen Morgen kurz vor Weihnachten hatte sie Augen gehabt für einen verletzten Vogel. Sie hatte die Not dieser kleinen Kreatur erkannt und war nicht daran vorbeigegangen. Und dann fiel mir das Wort Jesu ein, dass kein ‚Sperling auf die Erde fällt ohne unseren Vater‘. Voller Dankbarkeit wurde mir bewusst, mit welcher Liebe und Barmherzigkeit unser himmlischer Vater auf uns herabsieht.

Unser Schicksal ist ihm nicht gleichgültig; er weiß in jedem Moment unseres Lebens ganz genau, wie es um uns bestellt ist, und wenn wir zu Boden gefallen sind, dann lässt er uns nicht auf der Straße liegen, sondern er hebt uns auf und trägt uns zurück ins Vaterhaus, um uns gesund zu pflegen.“

All eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.

(1. Petrus 5,7; L)

21. Dezember

Überraschung beim Aufwachen

Die amerikanische Autorin Elizabeth Sherrill schildert in ihrer Autobiografie ein sehr eindrückliches Erlebnis aus ihrer Kindheit: Als sie sechs Jahre alt war, fuhr sie mit ihrer Familie in den Weihnachtsferien nach Florida, um dort im Süden Amerikas einen erholsamen Kurzurlaub zu verbringen. Es war mitten in der Weltwirtschaftskrise, und während der Zug durch New Jersey ratterte, bot sich ihr ein trostloser Anblick. Kilometerweit sah man nur verrostete Güterwaggons, schmutzigen Schnee und mit Abfall übersäte Gleise. Mit diesen Bildern vor Augen schlief Elizabeth schließlich ein. Die ganze Nacht über fuhr der Zug weiter gen Süden. Als sie am nächsten Morgen erwachte, begriff sie zunächst gar nicht, warum das Bett unter ihr wackelte. Doch im nächsten Moment war sie hellwach und starrte mit offenem Mund zum Fenster hinaus. Elizabeth schreibt: „Über Nacht waren wir in eine andere Welt gelangt. Pastellfarbene Gebäude, riesige Pelikane, die gemächlich mit den Flügeln schlugen, herrliche Palmen ... Ich habe nie vergessen, wie geblendet ich in jenem Augenblick war. Vielleicht steckte in diesem Erlebnis schon eine Andeutung darauf, wie verblüfft wir einmal im Himmel sein werden, wenn wir nach dem letzten Schlaf aufwachen und uns in einem anderen Land wiederfinden.“

Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

(1. Johannes 3,2)

22. Dezember

Jetzt kann Gott kommen!

Ein Mann erfuhr, dass Gott zu ihm kommen wollte. „Zu mir?“, schrie er erschrocken. „In mein Haus?“ Er rannte durch alle Zimmer, lief die Treppen hinauf und hinab, kletterte auf den Dachboden und inspizierte den Keller. Er sah sein Haus mit ganz anderen Augen. „In diesem Schweinestall kann ich doch keinen Besuch empfangen! Alles ist schmutzig und voller Gerümpel! Es gibt keinen Platz zum Ausruhen, keine Luft zum Atmen!“

Er riss Fenster und Türen auf und rief um Hilfe, so laut er konnte. Dann stürzte er sich in die Arbeit und begann, sein Haus zu kehren. Durch dicke Staubwolken sah er, dass sich ein Unbekannter näherte, um ihm zur Hand zu gehen. Gemeinsam schleppten sie das Gerümpel hinaus, schlugen es klein und verbrannten es. Dann schrubbten sie die Treppen und Böden, putzten die Fenster und scheuerten die Schränke, Tische und Wände ab. „Das schaffen wir nie!“, schnaufte der Mann während der Arbeit. „Doch, das schaffen wir!“, tröstete ihn der andere.

Als es Abend geworden war, sah das Haus schon sehr passabel aus. Die beiden gingen in die Küche und deckten den Tisch. „So“, sagte der Mann, „jetzt kann er kommen, mein Besuch. Jetzt kann Gott kommen. Ich verstehe gar nicht, wo er bleibt!“

„Aber ich bin ja da!“, entgegnete der andere und setzte sich an den Tisch. „Komm, lass uns miteinander essen!“

Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

(Offenbarung 3,20; L)

23. Dezember

Platz machen!

Eine Firma, die frische Pastaprodukte herstellte, hatte sich einen besonders originellen Werbespot ausgedacht: Ein Mann geht zum Kühlschrank, nimmt eine Scheibe Schinken heraus, trägt sie durch die Wohnung zum Büro, öffnet das CD-Laufwerk des Computers und legt die Schinkenscheibe dort hinein. Dann holt er die Wiener Würstchen aus dem Kühlschrank, blickt sich suchend im Wohnzimmer um und deponiert sie in den Kerzenleuchtern auf der Fensterbank. In ähnlicher Weise werden noch weitere Dinge aus dem Kühlschrank an anderen Orten untergebracht, und schließlich wird das Rätsel, was dieses seltsame Benehmen zu bedeuten hat, aufgeklärt: „Deutschland macht Platz im Kühlschrank“ – für eben jene Pastaprodukte der besagten Firma, die so frisch sind, dass sie gekühlt werden müssen.

Dieser Werbespot ist nicht nur originell, sondern auch sehr einprägsam. Durch die verschiedenen Beispiele wird dem Zuschauer deutlich vor Augen gestellt, dass man „Platz schaffen“ – etwas anderes wegräumen – muss für das neue Produkt. So ist es auch mit der Zeit, die wir mit Gott verbringen. Es ist wichtig, immer wieder ganz bewusst Freiräume zu schaffen (zum Beispiel indem man auf das eine oder andere Vorhaben verzichtet) und so Zeit und Raum für Gott zur Verfügung zu stellen.

*Als sie in Bethlehem waren, brachte Maria ihr erstes Kind – einen Sohn – zur Welt. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Futterkrippe im Stall, weil sie in dem Gasthaus keinen Platz bekommen hatten.
(Lukas 2,6-7; Hfa)*

24. Dezember

Jesus aufnehmen ...

Weihnachtsabend 1852

Die fremde Stadt durchschritt ich sorgenvoll,
der Kinder denkend, die ich ließ zu Haus.
Weihnachten war's; durch alle Gassen schwoll
der Kinder Jubel und des Markts Gebraus.

Und wie der Menschenstrom mich fortgespült,
drang mir ein heiser Stimmlein in das Ohr:
„Kauft, lieber Herr!“ Ein magres Händchen hielt
feilbietend mir ein ärmlich Spielzeug vor.

Ich schrak empor, und beim Laternenschein
sah ich ein bleiches Kinderangesicht;
wes Alters und Geschlechts es mochte sein,
erkannt ich im Vorübertreiben nicht.

Nur von dem Treppenstein, darauf es saß
noch immer hört' ich, mühsam, wie es schien,
„Kauft, lieber Herr!“ den Ruf ohn Unterlass;
doch hat wohl keiner ihm Gehör verliehn.

Und ich? – War's Ungeschick, war es die Scham,
am Weg zu handeln mit dem Bettelkind?
Eh meine Hand zu meiner Börse kam,
verscholl das Stimmlein hinter mir im Wind.

Doch als ich endlich war mit mir allein,
erfasste mich die Angst im Herzen so,
als saß mein eigen Kind auf jenem Stein
und schrie nach Brot, indessen ich entfloh.

Theodeor Storm

Jesus spricht:

Wenn jemand ein solches Kind aufnehmen wird in meinem Namen, nimmt er mich auf.

(Matthäus 18,5)

25. Dezember

Ungeahnter Reichtum

Der reiche englische Baron Fitzgerald hatte nur einen Sohn. Dieser hatte sein Heimatland verlassen und war in der Fremde gestorben. Sein Vater konnte den Tod seines einzigen Sohnes und Erben nie verwinden. Dennoch blieb er ein erfolgreicher Geschäftsmann. Sein Vermögen wuchs und wuchs, und er investierte es in wertvolle Gemälde. In seinem Testament legte er fest, dass diese nach seinem Tod versteigert werden sollten. Als Fitzgerald gestorben war, zeigten sich viele Museen und Kunstsammler an seinen Gemälden interessiert; an dem Tag, an dem die Auktion stattfinden sollte, hatte sich eine große Menschenmenge versammelt. Zunächst las Fitzgeralds Rechtsanwalt einige Sätze aus dem Testament seines Klienten vor. Dieser hatte verfügt, dass als Erstes ein Bild mit

dem Titel „Mein geliebter Sohn“ angeboten werden sollte. Es stellte Fitzgeralds Sohn in jugendlichem Alter dar und besaß keine besondere künstlerische Qualität. Der einzige Bieter war ein alter Diener, der den Jungen sehr geliebt hatte. Für eine geringe Summe kaufte er das Bild, wegen des emotionalen Wertes, den es für ihn besaß.

Nun las der Rechtsanwalt weiter vor: „Wer meinen Sohn kauft, bekommt alles. Die Auktion ist vorbei.“

*Was sollen wir nun hierzu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer gegen uns? Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: Wie wird er uns mit ihm nicht auch alles schenken?
(Römer 8,31-32)*

26. Dezember

Baby Nr. 81

Die Tsunami-Flutwelle, die am zweiten Weihnachtstag des Jahres 2004 viele Küstengebiete Südostasiens erfasste, brachte unsägliches Leid über zahllose Menschen. Über Wochen hinweg wurde in den Medien über die Auswirkungen dieser Katastrophe berichtet; lange Zeit blieb das Thema im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent. Etwa sechs Wochen nach dem Ereignis wurde in den Nachrichten die folgende, beinahe unglaublich klingende Geschichte bekannt: In einem Ort in Sri Lanka stritten sage und schreibe neun Elternpaare um ein Baby, das das Unglück überlebt hatte. Der Einfachheit halber wurde es „Baby Nr. 81“ genannt, denn es war als 81. Patient in ein Krankenhaus aufgenommen worden. Alle neun Paare behaupteten, die Eltern dieses Kindes zu sein. Niemand konnte dies jedoch beweisen – alle Urkunden und Papiere waren durch die Flut verloren gegangen. In dem betreffenden Krankenhaus spielten sich unglaubliche Szenen ab. Es war den Paaren gelungen, die Klinik zu stürmen. Ein Vater drohte, die

Ärzte zu töten, einer wollte sich erschießen, ein anderer sich vergiften. Die Polizei hatte die größte Mühe, die randalierenden Eltern, die teilweise noch von ihrer Verwandtschaft unterstützt wurden, wieder aus dem Gebäude zu entfernen.

Der Reporter vor Ort fragte einen Psychologen, wie diese beinahe absurde Situation zu erklären sei. Der Psychologe sagte: „Die meisten dieser Menschen haben durch die Flutkatastrophe alles verloren. Nun klammern sie sich an die Vorstellung, dass ihnen doch etwas geblieben sei – dass dieses Baby, das überlebt hat, *ihr* Baby sei. Das Verlangen, dieses Baby zugesprochen zu bekommen und mit nach Hause zu nehmen, ist übermächtig, denn die Menschen spüren: Dann würde ihr Leben wieder einen Sinn bekommen. Dann wäre wieder Hoffnung da, dann würde es sich lohnen weiterzuleben.“

Baby Nr. 81 als Hoffnungsträger, ein kleiner Junge, der verzweifelten Paaren neuen Mut schenken und ihrem Leben wieder Sinn verleihen soll ... Mithilfe eines DNA-Testes wurden schließlich die richtigen Eltern gefunden. Alle anderen gingen leer aus. *Ein* Baby für *neun* Elternpaare – das war einfach zu wenig. Aber vor 2.000 Jahren wurde ein anderes Kind geboren, das allein zum Hoffnungsträger für die ganze Menschheit wurde. Um Jesus brauchen wir keinen Konkurrenzkampf auszufechten und müssen uns auch keinem DNA-Test unterziehen. Denn Jesus kommt gern zu jedem Menschen, jedem Paar, jeder Familie. Er wartet nur darauf, eingeladen zu werden. Seine Kraft und seine Liebe reichen aus für jeden, der sich nach Sinn und Hoffnung und einem glücklichen, erfüllten Leben sehnt.

Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und man nennt seinen Namen: Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens.

(Jesaja 9,5)

27. Dezember

Geborgenheit oder „Freiheit“?

Das Pferd

Ein Wolf sagte zu einem Pferde: „Warum bleibst du denn dem Menschen so treu, der dich doch sehr plagt, und suchst nicht lieber die Freiheit?“

„Wer würde mich wohl in der Wildnis gegen dich und deinesgleichen verteidigen?“, fragte das philosophische Pferd, „wer mich pflegen, wenn ich krank wäre, wo fände ich solches gutes, nahrhaftes Futter, wo einen warmen Stall? Ich lasse dir gern für das alles, das mir meine Sklaverei verschafft, deine Chimäre* von Freiheit. Und selbst die Arbeit, die ich habe, ist sie ein Unglück?“

Novalis

Manche Menschen rümpfen die Nase, wenn sie von Christen dazu eingeladen werden, Jesus zum Herrn ihres Lebens zu machen. Sie möchten keinen Herrn haben – dieser Gedanke erscheint ihnen äußerst unangenehm und geradezu menschenunwürdig. In dem, was Novalis in dieser Fabel das Pferd sagen lässt, ist die Antwort auf diese Einstellung enthalten: Wenn wir Jesus die Leitung unseres Lebens anvertrauen, dann haben wir in ihm jemanden, der uns gegen Gefahren beschützt, der für uns sorgt, wenn wir an Leib oder Seele erkranken, der uns mit allem versorgt, was wir zum Leben brauchen, und uns Nahrung für unseren hungrigen Geist schenkt – und dazu noch Befreiung von der Macht der Sünde und die Verheißung des ewigen Lebens. Ist es nicht ein Leichtes, dafür auf die „Freiheit“ zu verzichten, die ja ohnehin nur eine Illusion ist? Und was die „Sklaverei“ betrifft – auch Paulus bezeichnet sich offen und geradezu stolz als „Sklaven Christi“ –, ist es nicht eine Freude, solch einem guten Herrn dienen zu dürfen?

* Illusion, Hirngespinnst

Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.

(Josua 24,15)

28. Dezember

Was eine Gemeinde ist ...

In einem abgelegenen Dorf Norwegens hatten sich etwa 100 Kinder in einer Kirche versammelt. Bischof Eivind Berggrav war angereist und suchte das Gespräch mit den Kindern. Einige waren von weit her gekommen und hatten noch nie eine Kirche gesehen. So stellte der Bischof als Erstes die einfache Frage: „Was ist das für ein Haus, in dem wir uns gerade befinden?“ Alle riefen: „Es ist eine Kirche! Eine Kirche!“ Nun wollte der Bischof wissen: „Und wozu brauchen wir solche Häuser, die wir Kirche nennen?“ Verschiedene Kinder meldeten sich, und ein Lappenjunge gab die Antwort: „Zur Erbauung!“ Der Bischof freute sich und stellte dann die schwierige Frage: „Wenn du Erbauung sagst, dann muss es doch etwas geben, das wir hier in der Kirche bauen sollen. Was meinst du denn, was das ist?“ Ohne zu zögern erwiderte der Junge: „Wir sollen das ewige Leben in unseren Herzen bauen.“

Solch eine Antwort hatte der Bischof noch nie erhalten. Auch die Lehrer des Jungen, die er später fragte, wussten nicht, woher er diese Weisheit hatte. Der Bischof aber trug diese Antwort weiter, wohin er auch kam. Er sagte: „Von einem Jungen habe ich gelernt, was eine Gemeinde ist! Eine Gemeinde – das sind Menschen, die einander helfen, das ewige Leben in ihren Herzen zu bauen.“

Ihr aber, Geliebte, erbaut euch auf eurem heiligsten Glauben, betet im Heiligen Geist, erhaltet euch in der Liebe Gottes, indem ihr die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesus Christus erwartet zum ewigen Leben.

(Judas 20)

29. Dezember

Das falsche Geschenk erhalten?

Einige Tage nach Weihnachten 2004 schickte das große Internet-Auktionshauses Ebay einen Newsletter an seine Mitglieder. Dort hieß es: „Wenn Sie Weihnachtsgeschenke bekommen haben, die Ihnen nicht gefallen, die Sie nicht gebrauchen können oder vielleicht doppelt erhalten haben, bieten Sie sie doch einfach bei Ebay zum Verkauf an.“ Dann wurde darauf verwiesen, dass für die nächsten Tage eine besonders günstige Pauschalgebühr für alles gelte, was man dort anbiete. Auch wenn dies in mancher Hinsicht vielleicht ein etwas desillusionierendes Schreiben war, muss man davon ausgehen, dass die Kundenbetreuer und Werbespezialisten dieses Aktionshauses wissen, wie es manch einem Beschenkten mit dem einen oder anderen Präsent ergeht. Denn leider schenken wir Menschen einander öfter etwas, das nicht ganz unserem Geschmack oder unseren Bedürfnissen entspricht. Die Geschenke dagegen, die Gott uns gibt, sind alle passend und äußerst sinnvoll: zunächst einmal natürlich die Vergebung, die wir völlig umsonst durch Jesus Christus bekommen. Dann schenkt er uns inneren Frieden und ist ständig mit seiner Liebe für uns da. Durch sein Wort, die Bibel, und durch seinen Heiligen Geist gibt er uns Weisheit, Leitung und Trost in jeder Lebenslage. Er versorgt uns mit allem, was wir brauchen, und macht uns neben den unzähligen kleinen und großen Segnungen, die wir tagtäglich von ihm empfangen, schließlich das wunderbare Geschenk des ewigen Lebens.

Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter, bei dem keine Veränderung ist noch eines Wechsels Schatten.

(Jakobus 1,17)

30. Dezember

Jedes Jahr zu Silvester ...

Eine junge Mutter berichtet folgende kleine Geschichte aus ihrem Familienalltag: „Wir haben eine ganz liebe, anhängliche Schäferhündin. Brav und unauffällig bewegt sie sich durchs Haus. Noch nie hat sie einen Menschen angeknurrt oder gar gebissen. Sie ist einfach ein Traum von einem Hund. Aber den Höhepunkt erreicht ihre Anhänglichkeit jedes Jahr an Silvester. Nora hat nämlich schrecklich Angst vor den Krachern und Raketen, die oft schon Stunden vor dem eigentlichen Jahreswechsel gezündet werden. Da wir in der Innenstadt wohnen, erleben wir notgedrungen alles hautnah mit, was sich unsere Nachbarn diesbezüglich einfallen lassen. Und Nora hat eine ganz bestimmte Methode entwickelt, wie sie mit dieser Situation fertig wird: Solange der Silvesterspuk dauert, lässt sie meinen Mann nicht aus den Augen. Sie folgt ihm auf Schritt und Tritt durchs Haus, sitzt, obwohl sie nie ‚bei Fuß gehen‘ gelernt hat, mit kaum einer Handbreit Abstand neben seinem Sessel. Wenn er kocht, legt sie sich in die Küche vor den Herd, und wenn er am Computer sitzt, kriecht sie in seinem Büro unter den Schreibtisch – sie hat sogar schon versucht, mit in die Badewanne zu springen!

Ihr Verhalten hat mich immer halb belustigt, halb gerührt ... bis ich letztes Jahr begriff, dass sie uns damit eigentlich eine sehr wichtige Lektion erteilt: So wie Nora ihren Herrn in der Gefahrensituation unablässig beobachtet und seine Nähe sucht, so sollten wir Jesus keine Minute lang aus den Augen verlieren und alles daransetzen, bei ihm zu bleiben. Besonders dann, ‚wenn der Sturm tobt‘ und wenn wir uns bedroht und überfordert fühlen ... aber nicht nur dann. Denn wie glücklich, erfüllt und fruchtbar unser Leben ist, steht in direktem Zusammenhang damit, wie nah wir bei Jesus sind und viel Zeit wir in der Gemeinschaft mit ihm verbringen.“

Wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herrn, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Gebieterin, so sind unsere Augen gerichtet auf den Herrn, unseren Gott, bis er uns gnädig ist.

(Psalm 123,2)

31. Dezember

An der Schwelle zum neuen Jahr

Wenn ich ihn nur habe ...

Wenn ich ihn nur habe,
wenn er mein nur ist,
wenn mein Herz bis hin zum Grabe
seine Treue nie vergisst:
Weiß ich nichts von Leide,
fühle nichts als Andacht, Lieb und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
lass' ich alles gern,
folg' an meinem Wanderstabe
treugesinnt nur meinem Herrn;
lasse still die andern
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wo ich ihn nur habe
ist mein Vaterland;
und es fällt mir jede Gabe
wie ein Erbteil in die Hand;
längst vermisste Brüder
find' ich nun in seinen Jüngern wieder.

Novalis

*Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Hoffnung.
(Psalm 62,6)*

Quellenangaben und Literaturhinweise

1. Januar

Evangelisches Gesangbuch. Ausgabe für die Evangelische Kirche der Pfalz.
Evangelischer Presseverlag Pfalz, Speyer 3. Auflage 1995, Lied Nr. 65

2. Januar

Charlotte Bühler: Wenn das Leben gelingen soll. Psychologische Studien über
Lebenserwartungen und Lebensergebnisse. Droemersch Verlaganstalt Th.
Knaur Nachf., München/Zürich 1969, 4. Auflage 1974, S. 5

4. Januar

Noor van Haaften: In Freiheit leben. Wie wir persönlichen Ballast erkennen und
loswerden können. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2004

7. Januar

Lothar von Selmann: Du schickst deine Engel zur rechten Zeit. R. Brockhaus
Verlag, Wuppertal 2004

11. Januar

Nach: Dee Brestin/Kathy Troccoli: Falling in Love with Jesus. Abandoning
Yourself to the Greatest Romance of Your Life. W Publishing Group, a Division of
Thomas Nelson, Inc., Nashville 2000

27. Januar

Friedrich Aschoff: Sie schenkte mir zweimal das Leben. JOYCE Nr. 2, 2004, S.
28f.

7. Februar

Heidelberger Katechismus. Revidierte Ausgabe 1997. Neukirchener Verlag,
Verlagsgesellschaft des Erziehungsvereins mbH, Neukirchen-Vluyn 2001

24. Februar

Dr. Joachim Cochlovius (Hrsg.) (Lerchenweg 3, Walsrode-Düshorn, Tel. 05161-73276): „Sein Ruhm unsere Freude“ (Liederbuch). Nr. 375: „Erscheinen meines Gottes Wege“, 3. Strophe (Verfasser unbekannt)

28. Februar

Bertolt Brecht: Kalendergeschichten. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 2. Auflage o.J.

4. März

Oscar Magnusson: Ich will leben. Die Geschichte eines Mannes, der durch die Hölle ging. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2004

6. März

Jörg Erb: Geduld und Glaube der Heiligen: Die Gestalten des evangelischen Namenkalenders im März. Verlag der St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, Lahr-Dinglingen 1989

10. März

Josef M. Werle (Hrsg.): Deutsche Fabeln aus tausend Jahren. Eine Anthologie. Wilhelm Goldmann Verlag, München 1998

12. März

Jörg Erb, a.a.O.

16. März

Ludwig Reiners: Der ewige Brunnen. Ein Hausbuch deutscher Dichtung. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1955

29. März

Ulrich Schaffer: Unterwegs. Eine Auswahl zum Lesen und zum Hören. Edition Schaffer, S. 102, © by Dornier Rechte und Lizenzen AG, Zürich 1999. Alle deutschsprachigen Rechte beim Kreuz Verlag, Stuttgart

2. April

Tagebuch der Schwester Maria Faustyna Kowalska. Parvis-Verlag, Hauteville 1990

9. April

Nach: Paul Y. Cho: More Than Numbers. Milton Keynes: Word, 1986, p. 118, zitiert nach Graham H. Twelftree: Your Point Being? Graham H. Twelftree 2003, published by Monarch Books, Mill Hill, London & Grand Rapids

13. April

Hermann Hesse: Bäume. Betrachtungen und Gedichte. Insel Taschenbuch 455; © für alle Texte von Hermann Hesse Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1952

18. April

Rolf Sättler: Guten Morgen. Brendow Verlag, Moers 1987, zitiert nach Willi Hoffsummer: Kurzgeschichten 4. 233 Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppe. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1991

19. April

Wilhelm Busch: Leben ohne Alltag. Kleine Erzählungen. Vierte Folge. Quell Verlag, Stuttgart 1954

23. April

Josef M. Werle (Hrsg.), a.a.O.

28. April

Nach: Dee Brestin/Kathy Troccoly, a.a.O.

3. Mai

Ludwig Reiners, a.a.O.

7. Mai

Nach: Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch). ERF-Verlag 2002, (nach dem gleichnamigen Buch vom Quell Verlag mit freundlicher Genehmigung)

10. Mai

Charlotte Hofmann-Hege: Mutter. Die Geschichte eines erfüllten Lebens (Hörbuch). ERF-Verlag

16. Mai

<http://www.janko.at/Musik>, Zugriff am 17.06.04

17. Mai

Kathy Troccoli: My Life is in Your Hands. Devotions to Help You Fall More Deeply in Love With Jesus. Zondervan Publishing House, Grand Rapids 1997

22. Mai

Nach: Edward K. Rowell (Ed.): 1001 Quotes, Illustrations, and Humorous Stories for Preachers, Teachers and Writers. Baker Books, a division of Baker Publishing Group, Grand Rapids 1996/1997

24. Mai

Wilhelm Busch: Leben ohne Alltag, a.a.O.

25. Mai

Ebd.

31. Mai

Anthony Robbins: Erfolgsschritte nach dem PowerPrinzip. Ein kleiner Schritt an jedem Tag bringt sie in einem Jahr zu Ihrem Erfolgsziel. Wilhelm Heyne Verlag, München 1996

1. Juni

Nach: Billy Graham: The Evangelist and His Preaching: We Set Forth the Truth Plainly. In: J. D. Douglas (Ed.): The Work of an Evangelist. World Wide, Minneapolis 1984, S. 99, zitiert nach Graham H. Twelftree, a.a.O.

2. Juni

Elizabeth Sherrill: Vom Himmel umgeben. Mein erstaunlicher Weg mit Gott. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2003

3. Juni

Ebd.

4. Juni

Ebd.

7. Juni

Stormie Omartian: Mein Gebet macht mich stark. Oncken Verlag, Wuppertal und Kassel 2002

15. Juni

Nach: Edward K. Rowell (Ed.), a.a.O.

19. Juni

Ludwig Reiners, a.a.O.

29. Juni

Nach: C. Wilkeshuis: Die goldene Schatztruhe. Verlag Carl Ueberreuter, Wien und Heidelberg o.J

8. Juli

John C. Maxwell: Today Matters. Warner Faith, Time Warner Book Group, New York 2004, S. 45f.

9. Juli

Ebd., S. 46f.

10. Juli

Text aus: Wilhelm Busch: Leben ohne Alltag, a.a.O.

Liedervers aus: Dr. Joachim Cochlovius, a.a.O., Nr. 375 (A. M. Hull, dt. v. Th. Kübler)

11. Juli

Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch), a.a.O.

1. August

Friedhold Vogel: Handbuch der neutestamentlichen Verheißungen. Hänssler Verlag, Holzgerlingen 2002

2. August

Alexa Länge (Hrsg.): Immer wieder: die Bibel. Bekannte Persönlichkeiten und das Buch der Bücher. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1998

7. August

Liedvers aus: „Jesu Name nie verklinget!“ Text: Ch. Elliot, dt. von P. W. Bickel

10. August

Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch), a.a.O.

22. August

Elizabeth Sherrill, a.a.O.

28. August

Nach: Corrie ten Boom with Jamie Buckingham: Tramp for the Lord, zitiert nach Harold Ivan Smith: Movers & Shapers. Singles Who Changed Their World. © by Harold Ivan Smith, published by the Fleming H. Revell Company, Old Tappan, New Jersey 1988

3. September

Nach: Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch), a.a.O.

5. September

Rolf Sättler, a.a.O.

7. September

„Hof mit Himmel“, ERF-Reihe, 2004

9. September

Liedvers aus: Evangelisches Gesangbuch. a.a.O., Lied Nr. 419

11. September

Ludwig Reiners, a.a.O.

23. September

Tom Forrest/José H. Prado Flores: Umfassendes Heil durch Jesus. Edition Kairos, Projektion J, Wiesbaden 1986, S. 60f., zitiert nach: Willi Hoffsümmer: Kurzgeschichten 5. 211 Kurzgeschichten für Gottesdienst, Schule und Gruppe, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1994

25. September

Bertolt Brecht: Kalendergeschichten. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar, 2. Auflage 1965

28. September

Heiko Krimmer: Erlebnisse mit Gott. Wie Jesus auch heute noch hilft. 27 Kurzgeschichten. Hänssler-Verlag, Neuhausen und Stuttgart 1992

29. September

Ebd.

30. September

Ebd.

1. Oktober

Walter Feldkirch: Der Pastor und der Elefant ... und andere heiter-besinnliche Geschichten. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2003

6. Oktober

Herausforderungen 1. Ein Buch für den Religionsunterricht. Schroedel Schulbuchverlag, Hannover 1979

10. Oktober

Gertrud Busch: Der Pestpfarrer von Annaberg, ERF-Hörbuch; Evangelische Verlagsanstalt Leipzig o.J.

12. Oktober

Nach: C. Wilkeshuis, a.a.O.

14. Oktober

Nach: Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch), a.a.O.

17. Oktober

Nach: Patricia St. John: So groß ist Gott. Bibellesebund, Winterthur 1986

18. Oktober

Heinz-Horst Deichmann: Mir gehört nur, was ich verschenke. Christ und Unternehmer. TOM Verlag und R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 2001

23. Oktober

Corrie ten Boom: Amazing Love, zitiert nach: Harold Ivan Smith, a.a.O.

24. Oktober

Diet Eman: Liebe, die den Hass besiegt. R. Brockhaus Verlag, Wuppertal 1995

25. Oktober

Aus: Frankfurter Rundschau, 9. Oktober 2003

6. November

Wolfgang Hardegen: Gefangen in Bautzen. Ein Jugendlicher überlebt acht Jahre Haft im „Gelben Elend“. Frieling & Partner, Berlin 2000, S. 221f.

7. November

Ebd.

8. November

Nach: Wilhelm Busch: Kleine Erzählungen (Hörbuch), a.a.O.

9. November

Fabeln des Aesop. Nacherzählt von Rudolf Hagelstange. Otto Maier Verlag, Ravensburg 1966

12. November

Anthony de Mello: Meditieren mit Leib und Seele. Neue Wege der Gotteserfahrung. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1986, S. 100f., zitiert nach: Willi Hoffsummer, Kurzgeschichten 5, a.a.O.

22. November

Antenne ERF (Programmzeitschrift des Evangeliumsroundfunks), August 2004, S. 16

25. November

Nach: Wencke Timm: Wenn Elefantenkinder trauern. Aus: Zeitschrift Lydia, 2/2003, S. 81

28. November

Nach: Elizabeth Sherrill, a.a.O.

4. Dezember

Nach: Jörg Erb, a.a.O.

5. Dezember

Lucy Maud Montgomery: Anne auf Green Gables. Loewe Verlag, Bindlach 2001

6. Dezember

Josef M. Werle (Hrsg.), a.a.O.

7. Dezember

Nach: Jörg Erb, a.a.O.

19. Dezember

Elizabeth Sherrill, a.a.O.

21. Dezember

Ebd.

1. Januar	5
Ein neuer Anfang	5
2. Januar	6
Wenn das Leben gelingen soll	6
3. Januar	7
Die beste Bibelübersetzung	7
4. Januar	8
Zu viel im Rucksack?	8
5. Januar	9
Die Gottesmauer.....	9
6. Januar	10
Zum Epiphaniastag	10
7. Januar	11
Wunderbare Bewahrung	11
8. Januar	12
Einfache Antwort	12
9. Januar	13
Persönliche Begegnung	13
10. Januar	14
Viel Frucht	14
11. Januar	15
Hilfreicher Schneesturm	15
12. Januar	17
Zweisprachig.....	17
13. Januar	18
Rezept für eine gelungene Predigt	18
14. Januar	19
Der verborgene Hammer	19
15. Januar	20
Die wichtigste Hinterlassenschaft	20
16. Januar	21
Gott lässt sich nicht berauben	21
17. Januar	22
Haupt- oder Nebenberuf?	22
18. Januar	22
Nächtliche Umräumaktion mit Folgen	22
19. Januar	24
Gott zieht die Notbremse	24
20. Januar	25
Auf dem Weg zur Testamentsverlesung.....	25
21. Januar	26
Das lachende Kindermädchen.....	26
22. Januar	27

Weil ich es kann	27
23. Januar	28
Einzigartig!	28
24. Januar	29
Die versteckte Kirche	29
25. Januar	30
Unterschwellige Konkurrenz?.....	30
26. Januar	30
Unerwartete Wärme.....	30
27. Januar	31
Die zwei „Glaubensbeine“	31
28. Januar	32
Der „eiserne Käfig“	32
29. Januar	33
Keine Eile	33
30. Januar	34
Kein Platz im Rettungsboot	34
31. Januar	36
Tröstliche Wunde	36
1. Februar	37
Die wertvollste Entdeckung.....	37
2. Februar	37
Aus dem Müll gezogen.....	37
3. Februar	38
Die vier Rettungswesten	38
4. Februar	39
Der schönste Tag im Leben einer Olympiasiegerin	39
5. Februar	40
Ein blöder Tag.....	40
6. Februar	41
Die Kraft der Stille	41
7. Februar	42
Das dreifache Sieb des Sokrates	42
8. Februar	43
Der Wunderstein	43
9. Februar	44
Feuerprobe	44
10. Februar	45
Pilot beschämt Politiker	45
11. Februar	46
Halb so schlimm!	46
12. Februar	47
Wahlrecht? Wahlpflicht!	47
13. Februar	48

Bestandene Geduldsprobe.....	48
14. Februar	48
Die größte Erkenntnis	48
15. Februar	49
Hat Gott Humor?.....	49
16. Februar	50
Schlichtes Vertrauen.....	50
17. Februar	51
Das Lied, das ein Wunder bewirkte	51
18. Februar	52
Das Schönste kommt noch!	52
19. Februar	53
Der König und der Einsiedler	53
20. Februar	55
Der Tiger-Mann	55
21. Februar	56
Sehnsucht und Erfüllung.....	56
22. Februar	58
Jemanden kennen gelernt?	58
23. Februar	59
Nur auf der Durchreise	59
24. Februar	59
Warum lässt Gott das zu?	59
25. Februar	61
Ein vorbildlicher Geschäftsmann (1)	61
26. Februar	62
Ein vorbildlicher Geschäftsmann (2)	62
27. Februar	63
Das „Zauberbuch“ in der Vitrine	63
28. Februar	65
Zweifelhaftes Kompliment	65
29. Februar	66
Geschenkt oder weggenommen?.....	66
1. März.....	68
Einfach draufstellen!	68
2. März.....	68
Rettung in letzter Minute	68
3. März.....	69
Sympathische Bescheidenheit.....	69
4. März.....	70
Vom Flohmarkt ins Verlagsprogramm.....	70
5. März.....	71
Das Auge des Betrachters	71
6. März.....	72

Demütige Gewissheit.....	72
7. März.....	73
Mein Betrieb!	73
8. März.....	74
Unendlich wertvoll!.....	74
9. März.....	75
Überflüssige Titelliste	75
10. März.....	76
Anstreichen oder abreißen?.....	76
11. März.....	77
Loslassen!	77
12. März.....	78
Nicht würdig	78
13. März.....	79
Die andere Kirche.....	79
14. März.....	80
Schlechtes Beispiel.....	80
15. März.....	81
Freigekauft	81
16. März.....	82
Sichere Investition!.....	82
17. März.....	83
Die Inschrift über der Tür	83
18. März.....	84
Weise Voraussicht.....	84
19. März.....	85
Überfordert?	85
20. März.....	86
Lesen, lesen, lesen!.....	86
21. März.....	87
Zeit zum Frühjahrsputz?	87
22. März.....	89
Einfache Begründung	89
23. März.....	90
Känguru-Jack	90
24. März.....	91
Er ist mein Leben!	91
25. März.....	92
Heilende Vergebung	92
26. März.....	93
Quantität oder Qualität?.....	93
27. März.....	94
Ungeplantes Bekenntnis	94
28. März.....	95

Gott vergibt nur Sünde!	95
29. März.....	96
Erschreckende Stille	96
30. März.....	97
Erst alles tun!	97
31. März.....	98
Geistlicher Speck oder geistliche Muskeln?	98
1. April.....	99
Jesus mitnehmen	99
2. April.....	100
Ein besonderes Erlebnis mit Jesus	100
3. April.....	101
Wohl machen oder wohlmachen?	101
4. April.....	102
Noch viel lauter singen!.....	102
5. April.....	103
Vorsicht beim Renovieren!.....	103
6. April.....	104
Der kleine Unterschied	104
7. April.....	105
Geistliche Kampfführung	105
8. April.....	106
Gebet um Heilung	106
9. April.....	107
Heilende Bitte um Vergebung.....	107
10. April.....	108
Wer war sicherer?.....	108
11. April.....	109
Leonardo da Vincis „Abendmahl“	109
12. April.....	110
Gut getarnt	110
13. April.....	111
Sehnsüchtige Erwartung	111
14. April.....	112
Bekennenmut	112
15. April.....	113
Retterliebe	113
16. April.....	114
Unsre Liebe sein Lohn!	114
17. April.....	117
Eine gute Methode.....	117
18. April.....	117
Die einfachste Sache von der Welt	117
19. April.....	118

Der Befreier	118
20. April.....	119
Schutt abladen erlaubt	119
21. April.....	120
Unerwartete Bekehrung	120
22. April.....	121
Ein hoher Preis	121
23. April.....	122
Ein tönlicher Vogel	122
24. April.....	123
Früher losfahren!	123
25. April.....	124
Gut gemeint	124
26. April.....	126
Ich segne dich im Namen des Herrn!	126
27. April.....	127
Unmöglich?.....	127
28. April.....	128
Wie Kathy Troccoli zu Jesus fand.....	128
29. April.....	129
Wertlose Begnadigung	129
30. April.....	130
Ungebrochene Lebenskraft	130
1. Mai.....	131
Viel Arbeit!	131
2. Mai.....	132
Jeden Morgen	132
3. Mai.....	133
... und jeden Abend!	133
4. Mai.....	134
Kleine Lektion zum Thema Zeitmanagement.....	134
5. Mai.....	135
Freier Zutritt.....	135
6. Mai.....	136
Ist die Verbindung auch nicht gestört?.....	136
7. Mai.....	137
Singstunde im Bombenhagel	137
8. Mai.....	138
Zu bescheiden?.....	138
9. Mai.....	139
Die Grundlagen des Lebens	139
10. Mai.....	141
Muttertag.....	141
11. Mai.....	142

Fest entschlossen!.....	142
12. Mai.....	143
Auch kleine Fische sind wertvoll!.....	143
13. Mai.....	144
Ein Gesangbuchvers mit Folgen	144
14. Mai.....	145
Drei letzte Worte	145
15. Mai.....	146
Ein „guter Mensch“ am Höllentor.....	146
16. Mai.....	147
Die Stimme des Gewissens.....	147
17. Mai.....	149
Plädoyer für die Ungeborenen	149
18. Mai.....	150
Folgenschwere Ablehnung	150
19. Mai.....	151
Vorsorge getroffen!	151
20. Mai.....	152
Stets bereit sein	152
21. Mai.....	154
Bittere Rache.....	154
22. Mai.....	155
Vergebung.....	155
23. Mai.....	156
Der Birnenkern.....	156
24. Mai.....	158
Die Erste-Klasse-Kabine	158
25. Mai.....	159
Ein seltsamer Vogel.....	159
26. Mai.....	160
Umsonst geht die Sonne auf	160
27. Mai.....	161
Königskinder!.....	161
28. Mai.....	162
Tu's mit Angst!	162
29. Mai.....	163
Ursachenbehandlung oder Symptombekämpfung?.....	163
30. Mai.....	164
In jeder Lebenslage	164
31. Mai.....	165
Die wichtigste Entscheidung.....	165
1. Juni.....	166
Die Macht der Liebe.....	166
2. Juni.....	167

Unerträgliche Stille.....	167
3. Juni.....	168
Eine ungewöhnliche Bekehrung	168
4. Juni.....	169
... und eine ungewöhnliche Heilung	169
5. Juni.....	171
Pfingsterlebnis in Prag.....	171
6. Juni.....	172
Auch ein Zeugnis!	172
7. Juni.....	173
Gottes Wille bedeutet Sicherheit.....	173
8. Juni.....	174
Handeln kommt von Hand	174
9. Juni.....	175
Identitätsfindung.....	175
10. Juni.....	176
Die (Ohn)macht des Geldes	176
11. Juni.....	177
Nichts mehr wert	177
12. Juni.....	178
Der stärkste Mann der Welt	178
13. Juni.....	179
Der König und der Lindenbaum	179
14. Juni.....	180
Beeindruckende Treue	180
15. Juni.....	181
Eine Frage des Standpunktes	181
16. Juni.....	181
Blankoscheck	181
17. Juni.....	182
Glauben oder <i>glauben</i> ?	182
18. Juni.....	183
Auf dem Baumwipfelpfad	183
19. Juni.....	185
Der Segen der Fröhlichkeit	185
20. Juni.....	186
Was ist meine Berufung?	186
21. Juni.....	187
Der Brandstifter von Cleveland	187
22. Juni.....	188
Wichtige Grundsatzentscheidung.....	188
23. Juni.....	189
Herausforderung angenommen!	189
24. Juni.....	191

Gandhi und der Zucker	191
25. Juni.....	192
Gerecht geteilt	192
26. Juni.....	193
Erfolgsstory (1)	193
27. Juni.....	194
Erfolgsstory (2)	194
28. Juni.....	195
Alexander und Bukephalos	195
29. Juni.....	196
Der Streit um den Schatten	196
30. Juni.....	199
Nicht nachgegeben	199
1. Juli	200
Die Rache eines Verzweifelten	200
2. Juli	201
Eingestandene Schuld.....	201
3. Juli	202
Erfolgsstory (3)	202
4. Juli	203
Erfolgsstory (4)	203
5. Juli	204
Anrufen, einfach anrufen!.....	204
6. Juli	205
Belohnte Demut	205
7. Juli	206
Abgott Fußball	206
8. Juli	207
Die Einstellung entscheidet	207
9. Juli	208
Schockierende Antwort	208
10. Juli	209
Der leere Platz.....	209
11. Juli	210
Name über jedem Namen	210
12. Juli	212
Falscher Schwerpunkt!	212
13. Juli	213
Verschwendete Genialität.....	213
14. Juli	214
Ein Mensch sieht, was vor Augen ist	214
15. Juli	215
Der Lockvogel.....	215
16. Juli	216

Sicherheitsgurt – nein danke!.....	216
17. Juli	217
Ein Hammer, der Felsen zerschmettert	217
18. Juli	219
„Neue“ Entdeckung	219
19. Juli	220
Wer das Schwert nimmt	220
20. Juli	221
Rückwärts fliegen?	221
21. Juli	222
Aus einem Guss.....	222
22. Juli	223
Wie ein Armer mit viel Geld	223
23. Juli	223
Die Grenzen des Gehorsams	223
24. Juli	225
Die Uhr im Eishaus	225
25. Juli	226
Jesus sehen!.....	226
26. Juli	226
One by one!.....	226
27. Juli	228
Zu lange in der Wüste?	228
28. Juli	228
Ein unkonventioneller Luftpostbrief	228
29. Juli	230
Frohbotschaft oder Drohbotschaft?	230
30. Juli	231
Ein Restaurantbesuch mit Folgen.....	231
31. Juli	232
Anbetung	232
1. August.....	233
Lied Nummer 73	233
2. August.....	235
David und Goliat	235
3. August.....	235
Phantasievolle Hilfe	235
4. August.....	236
Trügerische Sicherheit.....	236
5. August.....	238
Die Kraft des Namen Jesu	238
6. August.....	239
Keine Frage!.....	239
7. August.....	240

So, wie du bist!.....	240
8. August.....	241
Gemeinde hinter Gittern	241
9. August.....	242
Charmanter Segenswunsch	242
10. August.....	243
Keine Liebe drin!	243
11. August.....	244
Deutliche Botschaft	244
Der alte Großvater und der Enkel.....	244
12. August.....	244
Und sie führte sie zu Jesus	244
13. August.....	246
Gott fürchten?	246
14. August.....	247
Auch ein Verdienst!.....	247
15. August.....	248
Durchhalten!	248
16. August.....	249
Nicht beirren lassen!.....	249
17. August.....	250
Unerwartete Wendung.....	250
18. August.....	251
Heilsame Provokation	251
19. August.....	252
Kein Kunststück!.....	252
20. August.....	253
Das „Minimalgebet“	253
21. August.....	254
Gebet um Heilung	254
22. August.....	256
Das Porträt	256
23. August.....	257
Der jähzornige Köhler	257
24. August.....	258
Zum Schmunzeln.....	258
25. August.....	259
Ein merkwürdiger Traum	259
26. August.....	261
Vier Einzelkämpfer, aber kein Team.....	261
27. August.....	262
Friedensstifterin Monika.....	262
28. August.....	262
Kühe verkaufen!.....	262

29. August.....	263
Einfache Antwort	263
30. August.....	264
Demütiges Gebet.....	264
31. August.....	265
Die richtige Perspektive wählen!	265
1. September	266
Derselbe geblieben!.....	266
2. September	267
Die Rettungsmedaille	267
3. September	268
Das verlorene Ebenbild	268
4. September	269
Die „unendliche Geschichte“	269
5. September	270
Halt in sich selbst finden?.....	270
6. September	271
Am Ende?	271
7. September	272
Danke für die neue Chance	272
8. September	274
Gute Idee!	274
9. September	274
Späte Reue	274
10. September.....	276
Der verschwundene Zaun	276
11. September.....	276
Es geht nicht anders!	276
12. September.....	277
Warum auswendig lernen?.....	277
13. September.....	278
Wes das Herz voll ist	278
14. September.....	279
Kämpfen oder fliehen?	279
Der Stier und der Hirsch	279
15. September.....	281
Gut pariert!.....	281
16. September.....	281
Achtung, Zeitbombe!.....	281
17. September.....	283
Mit dem Leben bezahlt	283
18. September.....	284
Nach der PISA-Studie	284
19. September.....	284

Der weise Fischer	284
20. September.....	285
Lob der Geduld	285
21. September.....	286
Neue Mathematik	286
22. September.....	287
Nicht umsonst gestorben.....	287
23. September.....	288
Keine Harmonie ohne die zweite Geige	288
24. September.....	289
Wertvoller Tipp.....	289
25. September.....	291
Abschreckende Allwissenheit	291
26. September.....	292
Unerwartete Wende	292
27. September.....	293
Zuvorkommende Ehrerbietung	293
28. September.....	293
Zwei mutige Brüder.....	293
29. September.....	295
Meine Waffe ist stärker!	295
30. September.....	296
Wasser für das Durstige.....	296
1. Oktober	298
Oma Winters Schriftauslegung	298
2. Oktober	299
Ein tapferes Mädchen	299
3. Oktober	300
Das Erntedankopfer	300
4. Oktober	301
Die Schatzkammer	301
5. Oktober	302
Reiche Frucht	302
6. Oktober	303
Unser wichtigstes Kapital	303
7. Oktober	304
Aus Liebe.....	304
8. Oktober	305
Die drei Söhne.....	305
9. Oktober	307
Das erste Anzeichen der Zivilisation.....	307
10. Oktober	307
Der Pestpfarrer von Annaberg	307
11. Oktober	309

Sinnvolle Investition.....	309
12. Oktober	310
Die zehn Kamele des Arabers	310
13. Oktober	312
Ein Paar neue Strümpfe	312
14. Oktober	313
Vorwärts kommen	313
15. Oktober	314
Reichtum und Glück.....	314
16. Oktober	315
Dank, wem Dank gebührt!.....	315
17. Oktober	316
Den Mann kennen wir!	316
18. Oktober	318
Hilfe zur Selbsthilfe.....	318
19. Oktober	320
Der Feuerring	320
20. Oktober	321
Den Lauf vollendet	321
21. Oktober	322
Stell dir vor, dein Traum wird wahr	322
22. Oktober	323
Rückporto inbegriffen	323
23. Oktober	324
Pralinenpredigt	324
24. Oktober	324
Der verräterische Umschlag.....	324
25. Oktober	326
Überbucht.....	326
26. Oktober	327
Alles auf eine Karte setzen?.....	327
27. Oktober	328
Wie groß ist unser Jesus?.....	328
28. Oktober	329
Flaschenbaby Garfield	329
29. Oktober	330
Nur eine Pilgerreise	330
30. Oktober	331
Never give up!.....	331
31. Oktober	332
Sola scriptura!	332
1. November.....	334
Enthusiastisches Publikum	334
2. November.....	335

Nicht aufgeben!	335
3. November.....	337
Peinliche Fehleinschätzung.....	337
4. November.....	337
Leben ohne Zukunft?.....	337
5. November.....	339
Drastische Maßnahme	339
6. November.....	339
Dankbarkeit.....	339
7. November.....	340
Trost im finsternen Tal	340
8. November.....	342
Die Kraft der Bibel	342
9. November.....	343
Verhängnisvolle Gier (1)	343
10. November.....	344
Verhängnisvolle Gier (2)	344
11. November.....	346
Nicht der Richtige!	346
12. November.....	347
Der leere Stuhl.....	347
13. November.....	348
Warm werden (1)	348
14. November.....	349
Warm werden (2)	349
15. November.....	350
Der Hörtest.....	350
16. November.....	351
Wissen wir das nicht alle?	351
17. November.....	352
Die Antwort eines Wissenschaftlers.....	352
18. November.....	353
Die gerissene Saite	353
19. November.....	354
Der Soldat James Ryan.....	354
20. November.....	355
Ein Gott der Alltagsdinge ... und ein echter „Nächster“	355
21. November.....	357
Eine gute Herrschaft!.....	357
22. November.....	358
Und plötzlich gab es „Funkkontakt“	358
23. November.....	359
Verkündigung im Angesicht des Todes.....	359
24. November.....	360

Späte Bekehrung	360
25. November.....	361
Wenn Elefantenkinder trauern	361
26. November.....	362
Abschiedsgedicht (zum Totensonntag)	362
27. November.....	364
Zwei Urnen	364
28. November.....	365
Lauter bunte Luftballons.....	365
29. November.....	366
Das erste Thanksgiving-Fest.....	366
30. November.....	366
Der Jünger Andreas	366
1. Dezember	367
Ohne Licht kein Leben	367
2. Dezember	368
Schon mitgebracht!.....	368
3. Dezember	369
Wie laut muss Gott reden?.....	369
Der Nagel	369
4. Dezember	370
40 Kronen	370
5. Dezember	372
Perspektivwechsel	372
6. Dezember	373
Gefährliche Dunkelheit.....	373
7. Dezember	374
Der Hofprediger	374
8. Dezember	375
„Meine Kirche heißt Deutschland!“	375
9. Dezember	377
Der stumme Papagei.....	377
10. Dezember	378
Nahe liegender Gedanke!	378
11. Dezember	379
Wunderbare Rettung.....	379
12. Dezember	380
Lachtherapie.....	380
13. Dezember	381
Unerwünscht, aber von Gott geliebt.....	381
14. Dezember	382
Die „ChristmasKindness“-Show	382
15. Dezember	383
Die Bausparfalle.....	383

16. Dezember	385
Neues Leben.....	385
17. Dezember	386
Bruderliebe.....	386
18. Dezember	387
Das wichtigste Urteil	387
19. Dezember	388
Licht in der Dunkelheit.....	388
20. Dezember	390
Auf die Erde gefallen.....	390
21. Dezember	391
Überraschung beim Aufwachen	391
22. Dezember	392
Jetzt kann Gott kommen!.....	392
23. Dezember	393
Platz machen!.....	393
24. Dezember	394
Jesus aufnehmen	394
25. Dezember	395
Ungeahnter Reichtum	395
26. Dezember	396
Baby Nr. 81	396
27. Dezember	398
Geborgenheit oder „Freiheit“?.....	398
28. Dezember	399
Was eine Gemeinde ist	399
29. Dezember	400
Das falsche Geschenk erhalten?.....	400
30. Dezember	401
Jedes Jahr zu Silvester	401
31. Dezember	402
An der Schwelle zum neuen Jahr	402